

Leben

des

William Wilberforce

in seiner religiösen Entwicklung

dargestellt

nach „the life of Wm. Wilberforce by his sons Robert Isaac and Samuel Wilberforce. 5 vols. London 1838"

von

H. F. Uhden.

Mit einem Vorwort von Dr. August Neander.

Berlin, bei Wilhelm Besser.

1840.

Vorrede.

Nach dem Wunsche des werthen Herrn Verlegers und des Verfassers, meines theuren jungen Freundes, des Herrn Candidaten Uhden, soll ich diesen ersten schriftstellerischen Versuch desselben mit einigen Worten in das Publikum einführen. Ich kann dies um desto weniger abschlagen, da die erste Anregung zu dieser litterarischen Unternehmung von mir ausgegangen ist, und ich am besten davon Rechenschaft geben kann, wie dieselbe entstanden.

Der Name eines der größten Männer unserer Zeit, eines der Heroen christlicher Menschenliebe, William Wilberforce, erregte in mir die Sehnsucht nach der Lebensbeschreibung desselben, sobald ich hörte, daß ein solches Werk zu Stande kommen sollte. Mit lebhafter Theilnahme las ich die von den Söhnen des großen Mannes entworfene Lebensbeschreibung desselben bald nach ihrer Erscheinung, und was ich las, erfüllte mich mit dem Verlangen, daß das Bild eines so gediegenen christlichen Characters, wie sich dieser hier in allen Verhältnissen des Lebens bewährt, allgemeiner möchte verbreitet, auch

unserm Volke möchte mitgetheilt werden. Aber es leuchtete mir auch ein, daß eine Uebersetzung des englischen Werks nicht dazu geeignet sein würde; denn dieses enthält vielmehr die Materialiensammlung für eine Lebensgeschichte des großen Mannes, als die Darstellung einer solchen. Wer eine Totalanschauung von diesem Leben sich bilden will, muß sich die Züge desselben aus dem zerstreuten Stoffe erst mühsam zusammensuchen; und ferner enthalt jene Sammlung auch Vieles, was dem Interesse deutscher Leser fremd ist, und von dem größten Theile derselben nicht einmal recht verstanden werden könnte. Es wurde mir daher die Ueberzeugung, daß den Bedürfnissen und dem Interesse des größern deutschen Publicums nur mit einer freien Bearbeitung des in jenem englischen Werke niedergelegten Stoffes, mit einer von Neuem geschaffenen Biographie jenes herrlichen Mannes, wozu die reichen Materialien der englischen Sammlung nur benutzt und verarbeitet würden, gedient sein könnte. In meinem lieben Freunde, dem Herrn Candidaten Uhden, glaubte ich den dazu geeigneten Mann zu finden. Er ging mit Liebe in die ihm mitgetheilte Idee ein, und das, was er mir von der Art der Ausführung mittheilte, gereichte zur Bestätigung meiner Erwartungen.

Ich hoffe von diesem Buche vielfachen Segen für unsere Zeit. Was kann anregender, erbauender, belehrender für das christliche Interesse einwirken, als die Anschauung von dem Leben eines solchen Mannes, in dem

das Christenthum auf diese Weise Fleisch und Blut geworden; der den läuternden, verklärenden, allseitig belebenden Einfluß desselben in seinem ganzen Handeln, in allen öffentlichen und Privatverhältnissen uns darstellt, der einen lebendigen Commentar zu der Wahrheit giebt, daß die christliche Frömmigkeit zu Allem nütze ist? In einer so gährungsvollen Zeit, in welcher bei der offenen Feindschaft gegen das Göttliche auch so mannigfache krankhafte Richtungen des religiösen Geistes sich finden, ist es gewiß von besonderem Segen, die Anschauung von einem in jeder Hinsicht so gesunden christlichen Leben, das aus der Mitte unsrer trüben Zeit hervorgegangen, zu gewinnen. Und wer das eigenthümlich christliche Gepräge im Character und Leben dieses großen Mannes noch nicht zu verstehen vermag, wird doch durch dasjenige Werk auf ihn aufmerksam werden müssen, welches eine neue Epoche in der Geschichte der Menschheit begründen, und fortwirken muß bis ans Ende derselben: die siegreiche thatsächliche Anerkennung der allgemeinen Menschenrechte in Millionen, welche bisher des Genusses derselben beraubt waren. Dieses Werk aber konnte nur aus dem Christenthume hervorgehen, wie selbst die Idee allgemeiner Menschenrechte, die in dem gemeinsamen Character der Ebenbildlichkeit Gottes gegründet sind, erst durch das Christenthum zum Bewußtsein gebracht worden, während jeder andere Eifer für politische Freiheit als ein mehr oder weniger selbstsüchtiger und beschränkter sich erwiesen hat. Bei Wilberforce namentlich zeigt es sich

ja — und das wird besonders diese Lebensgeschichte lehren — wie sein Eifer für die Wiederherstellung der persönlichen Freiheit in Allen, denen sie nach Gottes Schöpfung als Menschen gebührt, in dem Ganzen seines christlichen Characters begründet ist, aus Triebfedern, die das Christenthum erzeugte, in ihm hervorging; und wie allein die durch das Christenthum in ihm geweckte Ueberzeugung, daß dies die Sache Gottes sei, und daß die Sache Gottes endlich siegen müsse, ihm die Beharrlichkeit verleihen konnte, durch welche er endlich den Triumph dessen, was das Ziel seines Lebens war, herbeiführte. —

So möge die Frucht, welche Allen als eine köstliche erscheinen wird, auf die Wurzel, aus der sie hervorgegangen, hinweisen und Viele zur Anerkennung derselben hinführen; damit sie zur Theilnahme an dem gelangen mögen, was dieser große Held der Menschenliebe bis zu seinem letzten Athemhauche als sein höchstes Gut erkannte! Dazu möge der Segen Gottes dieses in der Liebe zu ihm begonnene Werk begleiten!

Berlin, den 16. August 1839.

A. Neander.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Kapitel.

Leben Wilberforcens bis zur Rückkehr von Nizza 1759—1785.

Zweites Kapitel.

Von der Rückkehr aus Italien bis zum Erscheinen des Werkes „Praktisches Christenthum" 1785—1797.

*) Stellen daraus begleiten die fortlaufende Geschichte in ihren meisten Momenten; vgl. den Art. „Betrachtungen" im Real-Inder.

Drittes Kapitel.

Von der Verlobung Wilberforcens bis zum glänzenden Siege der Sklavenbill 1797—1807.

*) Ueber den weitern Verlauf vgl. den chronologisch geordneten Artikel „Sklavenhandel" im Realindex.

Viertes Kapitel.

Vom Ministerium Perceval bis zum Aufgeben der Vertretung von Yorkshire 1807—1812.

Verbesserungen.

Seite	28	Z.	13	v. u.	l.	hohem Grade
"	53	"	7	v. u.	l.	große
"	68	"	12	v. u.	l.	Geschäftskunde
"	72	"	8	v. o.	l.	innig liebte
"	78	"	13	v. o.	l.	1793
"	80	"	14	v. u.	l.	Coligny
"	81	"	8	v. o.	l.	tamulischen
"	—	"	6	v. u.	l.	verpflichten solle,
"	92	"	5	v. o.	l.	Bankes
"	114	"	14	v. u.	l.	Zeilen
"	119	"	15	v. o.	l.	fest
"	123	"	8	v. o.	l.	Fuller (auch S. 349 Z. 12 v. o. u. 351 Z. 3. v. u.)
"	124	"	6	v. o.	l.	zu durchlaufen
"	143	"	15	v. u.	l.	welchen
"	152	"	17	v. o.	l.	wenigen
"	158	"	3	v. o.	l.	Geheimerraths = Befehl
"	190	"	10	v. o.	l.	unsere

Erstes Kapitel.

William Wilberforce wurde den 24. August 1759 zu Hull geboren, unter den vier Kindern Robert Wilberforcens der einzige Sohn; von seinen Schwestern starben jedoch zwei in früher Kindheit. Die Familie war schon seit einer langen Reihe von Jahren in der Grafschaft York ansäßig; bei einem bedeutenden Landbesitz trieb der Großvater unsers Wilberforce einen ausgedehnten Handel, an welchem auch der Vater Theil nahm. Ueber die frühesten Lebensjahre William's wissen wir, daß er, bei einem sehr schwächlichen Körper kräftigen Geistes, früh Spuren eines liebevollen und anhänglichen Sinnes zeigte. Er besuchte zuerst die Schule in Hull; doch als sein Vater im Jahre 1768 starb, wurde er seinem Oheim Will. Wilberforce übergeben. Diese Veränderung war für den Knaben von großem Einfluß. Während man in Hull nicht dafür Sorge getragen hatte, das Wort Gottes auf das kindliche Gemüth wirken zu lassen, da seine Mutter auch erst in späteren Jahren die Erfahrungen des Christenthums machte, traf er in seiner Tante eine Anhängerin von Whitefield, einem der Stifter der Methodistengemeinden. Leicht wurde es ihr, auf das liebevolle Gemüth des Knaben einen Eindruck zu äußern und tief prägte sich ihm, neben einer Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, Liebe zu göttlichen Dingen ein. Wahrscheinlich würde er, wie er später selbst in seinem Tagebuch bemerkt, durchaus Methodist geworden sein und nie eine Laufbahn angetreten haben, welche ihn mit der Welt und deren Versuchungen in eine so enge und gefahrvolle Verbindung setzte,

wenn er nicht diesem Einfluß seiner Tante schon in seinem zwölften Jahre wieder entzogen wäre. Der Großvater und die Mutter bemerkten aus seinen Briefen die Veränderung seines Charakters; jener drohete, ihn zu enterben, wenn er Methodist würde und diese eilte zu ihrem Schwager, um unsern William wieder nach Hull zurückzuholen. Hier bemühete sie sich, die Eindrücke, welche die Tante auf das Gemüth des Knaben gemacht hatte, zu verwischen; mit Hülfe der Verwandten und Freunde des Hauses und bei dem gesellschaftlichen Leben in Hull gelang es wenigstens so weit, daß man fest davon überzeugt war, die Folgen jener Einwirkung seien aufgehoben. Obgleich sich nämlich seine Gedanken noch eine Zeitlang mit dem, was ihm so lieb geworden war, oft und gern beschäftigten, so mußte dasselbe doch bei einer sorgfältigen Gegenwirkung allmählich zurücktreten, besonders da er, bei großen Talenten für Umgang und Gesellschaft ein gerne gesehener Gast, nach und nach Sinn für die Zerstreuungen des Lebens bekam und Freude an ihnen fand. Doch hat er wohl dem Aufenthalt bei seinem Onkel den Ernst der Gesinnung zu verdanken, in welchem er nach strenger Pflichterfüllung strebte, auch ehe er die Stimme des Wortes Gottes vernahm, in welchem er dieser folgte, als sie ihn rief. Als ein Zeichen seiner damaligen Denkweise und gleichsam als ein Vorzeichen der Hauptbeschäftigung seines spätern Lebens, können wir es ansehen, daß er in seinem funfzehnten Jahre an den Herausgeber einer Zeitschrift einen Aufsatz einsandte, welcher gegen den schon damals sein Gefühl empörenden Sklavenhandel gerichtet war. Während seiner Vorbereitung zur Universität bildete er seinen Geschmack für Literatur besonders durch die Beschäftigung mit englischen Dichtern; vor seinen Altersgenossen zeichnete er sich vorzüglich in seinen schriftlichen Arbeiten aus und gab also schon früh das Talent für Sprache und Rede kund, welches ihm nachher Ansehen und Einfluß verschaffte. Siebzehn Jahre alt bezog er die Universität Cambridge. Durch den Tod seines Großvaters

und seines Onkels in den Besitz eines bedeutenden Vermögens gesetzt, stand er nur unter der Vormundschaft seiner Mutter. Gleich nach seiner Ankunft in Cambridge kam er in die Gesellschaft von Menschen, deren Gespräche, wie er selbst sagt, noch schlechter waren, als ihre Lebensweise. Obgleich er einige Zeit mit ihnen Umgang hatte, konnte er doch ihren Vergnügungen keinen Geschmack abgewinnen und brach diese Bekanntschaften bald ab. Seine schon oben erwähnten Talente für gesellige Unterhaltung machten ihn darauf zum Mittelpunkt eines höheren Cirkels; Lebhaftigkeit des Geistes und Freundlichkeit des Wesens versammelte bei seiner großen Gastfreiheit viele Freunde um ihn. Diese aber erinnerten ihn stets an die Unabhängigkeit, welche er einst bei seinem großen Vermögen zu erwarten habe und verleiteten ihn, die Zeit, welche ernster Beschäftigung bestimmt war, seinen Vergnügungen zu widmen. So bedauerte er späterhin, wiewohl er keine Verirrungen der Jugend zu beklagen hatte, doch den Mangel regelmäßiger ernster Beschäftigung nicht nur deshalb, weil er manche Kenntnisse nachzuholen habe, sondern auch weil es ihm so schwer geworden sei, sich wieder an streng geordnete Thätigkeit zu gewöhnen. Doch verfiel er nicht der Herrschaft des Leichtsinns; dies geht aus den Aeußerungen seiner Jugendfreunde hervor, und besonders auch aus seiner Weigerung beim Abgang von der Universität, die Glaubensartikel der Kirche zu unterschreiben. Obgleich er so der Beförderung zu einem akademischen Grade entsagen mußte und nach näherer Untersuchung der Anstoß, den er genommen hatte, ihm wegfiel, so wollte er doch nicht in Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit eine solche Erklärung abgeben.

Während seines Aufenthaltes in Cambridge hatte ein Verwandter das von seinem Großvater gegründete Geschäft geleitet; doch gab Wilberforce dasselbe auf, da er beschlossen hatte, sich dem öffentlichen Leben zu widmen. Man erwartete gerade eine Auflösung des damaligen Parlaments; er bewarb sich in seiner Vaterstadt zur Wahl in dasselbe. Gleich nach

der Meldung ging er von Hull nach London, wo er ein eifriger Besucher der Gallerie des Unterhauses war und häufig mit Pitt zusammenkam, dessen Bekanntschaft er schon in Cambridge gemacht hatte. Zum Parlamentsmitglied erwählt, nahm er in London großen Antheil an dem gesellschaftlichen Leben. Fast täglich sah er Pitt und in diesem Winter wurde der Grund einer Freundschaft gelegt, welche die beiden Männer auch dann noch verband, als später ihre Ansichten nicht durchaus übereinstimmten. Bei den vielfachen Zerstreuungen, welche seine Lebensweise und seine Verhältnisse mit sich brachten, war Wilberforce ein thätiges Parlamensmitglied; indem er sich mit großem Eifer den Geschäften seines Berufes hingab, strebte er jetzt vorzüglich darnach, sich über die vorkommenden Angelegenheiten zu unterrichten, ohne zunächst bei den Verhandlungen und Debatten aufzutreten. Auch hierin zeigt sich schon das Streben nach Unabhängigkeit von fremdem Einfluß, welches ihn durch sein Leben begleitete und schon jetzt so lebendig und fest in ihm war, daß er es selbst der engen Freundschaft mit Pitt nicht aufopferte. Wilberforce schreibt über diesen in einem Briefe: „Pitt ist wie sein Vater als ein vollendeter Redner aufgetreten und ich zweifle nicht, ihn einst als den ersten Mann des Landes zu sehen.“ Als die Sitzung des Parlaments geschlossen war, eilte er auf das Land und miethete sich eine Wohnung zu Rayrigg an den Ufern des Winandermeers, eines Landsees in der Grafschaft Westmoreland. Seine Vorliebe für das Landleben war so groß, daß er dasselbe, wie er sagte, oft kaum ohne Thränen mit einem längeren Aufenthalt in der Stadt habe vertauschen können. Zum Winter kehrte er zu den Geschäften des Parlaments nach London zurück. Er hatte Gelegenheit, seine Talente als Redner zu zeigen, so daß der damalige Premierminister Lord Rockingham ihn sehr auszeichnete; man glaubte allgemein, Wilberforce werde zu einem Mitglied des Oberhauses erhoben werden. Nach dem Tode Rockinghams, welcher im Juli 1782 erfolgte, kam Pitt unter dem Lord Shelburne in's Ministerium. Obgleich Wilberforce

aus Liebe zur Unabhängigkeit sich diesem Ministerium durch keine Erklärung verpflichtete, so unterstützte er doch dasselbe, weil dessen politische Ansichten mit den seinigen übereinstimmten. Das Verhältniß zu Pitt ward immer enger und inniger; die Freunde machten in den Parlamentsferien gemeinschaftliche Reisen und Pitt brachte häufig längere Zeit, ja einmal vier Monate bei Wilberforce zu. Das Ministerium Shelburne wurde aber schon im Februar 1783 gestürzt, indem sich zwei, sonst durch ihre Grundsätze von einander ganz getrennte Partheien, in der Opposition gegen dasselbe vereinigten und darauf das sogenannte Coalitions-Ministerium bildeten. Während dieser Kämpfe im Parlament sowohl, als nach dem Ausscheiden Pitts aus dem Amte sahen sich die Freunde fast täglich; Witz und Laune, woran es beiden nicht fehlte, erheiterten ihre geselligen Zusammenkünfte; mitten unter den Berichten gemeinschaftlicher Vergnügungen und Scherze finden wir aber auch in Wilberforcens Tagebuch aufgezeichnet, daß er an einem Sonntage Pitt überredet habe, mit ihm zur Kirche zu gehen. Ueberhaupt war die ernste Richtung seines Geistes wenn auch zurückgedrängt, doch nicht unterdrückt; dies zeigt sich in einem Briefe an seine Schwester vom 5. Juni dieses Jahres. Hier schreibt er: „er ziehe dem Aufenthalt in London die Einsamkeit des Landlebens vor, weil sie ihn vielen Versuchungen entnehme, zu wahrer Selbstbetrachtung führe und in seinem Streben nach Besserung fördere.“ Seine Verhältnisse in London brachten bei der großen Anerkennung, welche seine geselligen Talente, wie die Gabe des Gesanges fanden, die Gefahr für ihn mit sich, daß er dadurch verleitet werden konnte, ernstere Rücksichten aus den Augen zu setzen. So wurde er oft von Freunden aufgefordert, die Weise und das Aeußere Anderer zur geselligen Unterhaltung nachzuahmen, eine Gabe, die er in hohem Grade besaß, von deren Anwendung ihn aber einst der Lord Camden, ein bejahrter in allgemeiner Achtung stehender Staatsmann, für immer abhielt. Diesen hatte Wilberforce, sich aus geselligen Kreisen

entfernend, oftmals aufgesucht, um sich in Kenntnissen und Erfahrungen durch die gewichtigen Unterhaltungen mit ihm auszubilden. Das so beurkundete ernste Streben erweckte in Lord Camden eine große Zuneigung und dieser nahm einst Gelegenheit, als von der oben erwähnten Gabe der Nachahmung die Rede war, zu bemerken, es sei eine zu gewöhnliche Geschicklichkeit, und verhinderte so die Ausübung derselben in seiner Gegenwart. Das innige Verhältniß war ein dauerndes; noch im Jahre 1787 bat Lord Camden ihn um einen Besuch, „damit sie die langen Abende in Unterhaltungen über so mancherlei Gegenstände der Politik und Religion zubringen könnten.“ Neben den Versuchungen, welche aus geselligen Verhältnissen Wilberforcens hervorgingen, bestanden andere, die durch seine Rednertalente, durch das Ansehen, welches er schon jetzt im Unterhause gewann, veranlaßt wurden. So wie wohl einerseits sein Charakter für die Lockungen des Ehrgeizes nicht unempfänglich war, so wurden diese eben durch seinen Beruf und seine Thätigkeit in demselben nur um so größer. Wie schwierig es in einer Stellung, wie die seinige, sein mochte, solchen Lockungen zu widerstehen, erhellt daraus, daß, obgleich sich in dieser Zeit mit ihm etwa 40 Mitglieder des Unterhauses vereinigten, nie eine Stelle, ein Jahrgehalt oder die Peerswürde anzunehmen, außer ihm nur sein Freund Bankes diesem Vorsatze treu blieb, mit welchem er später stets eine enge Verbindung erhielt. Wohl mag dies ein Zeichen sein, daß der Mensch, um unter solchen Umständen beharrlich zu bleiben, der Kraft bedarf, mit welcher Wilberforce hernach durch des Herrn Fügung ausgerüstet ward. Im Herbst des Jahres 1783 machte er, um seine Kenntnisse zu erweitern, mit Pitt und dessen Schwager Eliot eine Reise nach Frankreich, hielt sich längere Zeit in Rheims auf, lernte den Hof in Fontainebleau, Franklin und Lafayette in Paris kennen und kehrte nach einer Abwesenheit von sechs Wochen nach England zurück. Die Freunde hatten ihre Rückreise beschleunigt, weil man in London dem Fall des Coali-

tions-Ministerium entgegen sah und Pitt erwarten konnte, von dem Könige bei einer neuen Administration berufen zu werden. Wilberforce unterstützte jetzt seinen Freund eifrigst; die Gegner Pitts erklärten in den Zeitungen: „dieser werde sein Ziel nicht erreichen trotz des Beistandes, welchen ihm die Beredsamkeit von Wilberforce gewähre." Gegen Ende des Jahres wurde das Cabinet gebildet und Pitt Premierminister. Seine Gegner behielten jedoch im Unterhause eine Mehrheit, während einzelne Grafschaften unmittelbare Adressen an den König sendeten, in welchen die von dem gestürzten Ministerium vorgeschlagenen Maaßregeln gemißbilligt wurden. Um nun aber die Befestigung des Ministeriums Pitt zu hindern, suchte die Gegenparthei in der Grafschaft York, der größten unter den englischen Grafschaften, wo sie bisher herrschend gewesen war, eine Adresse im entgegengesetzten Sinne zu Stande zu bringen. Eine solche Erklärung war von der höchsten Wichtigkeit, da sie auf die Aeußerungen der übrigen Grafschaften, welche ihre Meinung noch nicht ausgesprochen hatten, bedeutenden Einfluß übte. Wilberforce, obgleich fast ohne Bekanntschaft in der Hauptstadt der Grafschaft, eilte nach York und trat in der öffentlichen Versammlung, in welcher die Abfassung der Adresse besprochen wurde, auf. Hier machte nun die melodische Stimme, der gewählte Ausdruck, die scharfe und inhaltsreiche Entwicklung der Gedanken einen solchen, unerwarteten Eindruck, daß nicht nur die Versammlung in das lauteste Beifallsrufen ausbrach und seinem Vorschlage beistimmte, daß nicht nur seine Freunde so wie auch die öffentlichen Blätter ein ganz uneingeschränktes und unbedingtes Lob spendeten, sondern, daß auch nur in Folge dieser Rede, als nun das Parlament aufgelöst ward, die Grafschaft ihn zum Vertreter wählte gegen die kräftigsten Anstrengungen einer reichen und mächtigen Parthei. So hatte er jetzt die höchste Stufe weltlicher Auszeichnung erreicht, welche er bei seinem Vorsatz, unabhängig zu bleiben, erlangen konnte. Er war zum Parlamentsmitglied für die größte

Grafschaft Englands erwählt worden, nicht durch irgend welchen äußern Einfluß, lediglich wegen seiner Talente. Vielfach beglückwünschten ihn die Freunde und besonders Pitt, der diesem Ereigniß bei dessen Einfluß auf das ganze Land die Befestigung seines Ministeriums verdankte. Bald nach der Wahl reiste Wilberforce nach London, wohnte den Sitzungen des Parlaments eifrig und regelmäßig bei und kehrte nach dem Schluß derselben nach York zurück, wo ihn das Pferderennen und solche Vergnügungen beschäftigten, die bis jetzt einen großen Theil seiner Zeit in Anspruch genommen hatten. Hier bereitete er sich auch auf eine Reise vor, welche er mit seiner Mutter und Schwester nach Nizza unternehmen wollte.

So erblicken wir nun Wilberforce in einer Stellung im Leben, wie er es früher wohl kaum zu wünschen gewagt oder erwartet hatte. Wir haben ihn kennen gelernt als den Mann, der mit ausdauerndem Eifer seinem Berufe oblag, mit regem Streben auf seine weitere Ausbildung bedacht war, mit ganzer Kraft des Geistes seinem Freunde dienete; wir haben gesehen, wie er auf diese Weise bei seinen großen Talenten die Aufmerksamkeit derer, die ihm ferner standen, auf sich zog, die Liebe und Zuneigung seiner näheren Umgebung sich erwarb. Doch alles dieses sollte nun noch seine besondere Weihe erhalten, da auf den in so mancher Beziehung so wohlbestellten Acker der Same des göttlichen Wortes fiel. Wilberforce wendete sich nämlich in York an einen Freund, Doctor Burgh mit der Bitte, ihn auf der vorhin erwähnten Reise zu begleiten. Dieser lehnte es aber ab; dagegen wurde dasselbe Anerbieten von Isaac Milner, der schon früher ein Freund des Hauses gewesen war, angenommen. Beide Männer, späterhin dem Christenthum in jeder Beziehung entschieden zugethan, hatten auch schon damals eine feste Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums. Aber Burgh hatte, während er im Wandel seinen Glauben zeigte, es sich zur Richtschnur gemacht, Religion und Christenthum

nie als Gegenstand geselliger Unterhaltung zu behandeln; aus diesem Grunde würde dann, wie Wilberforce später selbst schreibt, die gemeinschaftliche Reise keine Veränderung in den Ansichten veranlaßt haben. Ueber Milner urtheilt Wilberforce, daß zwar sein Wandel frei von Flecken und sein Herz reich an Liebe und Zuneigung gewesen sei, daß jedoch seine religiöse Ueberzeugung damals noch nicht einen solchen Einfluß auf seine Handlungsweise gehabt habe, wie später. Milner hatte das Ansehen eines Weltmannes; ebendeshalb schloß sich Wilberforce an ihn an, ja er bekannte später, er würde, wenn er Milners Ansichten über Christenthum gekannt hätte, denselben nicht zum Reisegefährten gewählt haben. Die Erinnerung an die im Hause seines Onkels verlebte Zeit hatten ihm ein Vorurtheil gegen solche Anwendung christlicher Ueberzeugung auf das Leben gegeben, als werde dadurch die Sache zu weit getrieben; in dieser Ansicht bestärkte ihn wohl der Besuch der religiösen Versammlungen des Magister Lindsey, welcher wegen seiner abweichenden Ueberzeugung aus seinem Amt in der Kirche ausgetreten war. Wilberforce äußerte sich vor der Abreise in diesem Sinne gelegentlich über Jemanden, daß er zwar als Geistlicher sehr zu loben sei, jedoch zu weit gehe. Milner behauptete das Gegentheil und blieb bei seiner Meinung, als das Gespräch unterwegs wieder aufgenommen ward. Wilberforce wunderte sich darüber und es wurde beschlossen, die Unterhaltungen über solche Gegenstände auf der Reise weiter fortzusetzen. Dies geschah sowohl hier, als auch während ihres Aufenthalts in Nizza, wo sie am 30. November ankamen und den Winter von 1784—1785 zubrachten. Doch scheinen die ersten Unterredungen keinen bedeutenden Einfluß gehabt zu haben, vielleicht deshalb, weil die Handlungsweise Milners nicht in jeder Beziehung seiner Denkweise entsprach. Im Anfang des Jahres 1785 mußte Wilberforce zur Eröffnung des Parlaments nach London zurückkehren; kurz zuvor ehe er mit Milner abreiste, fand er in Nizza ein Buch über den

Ursprung und Fortgang der Religion von Doddridge. Er fragte Milner nach seiner Meinung über den Werth desselben und da dieser es sehr lobte, so wurde beschlossen, es mit auf die Reise zu nehmen und unterwegs zu lesen. Dies geschah und machte einen solchen Eindruck auf Wilberforce, daß er sich vornahm, sobald er Zeit finde, in der heiligen Schrift selbst zu untersuchen, wie es sich ihr zufolge mit allem Besprochenen verhalte.

So war das Senfkorn in den Acker gesäet; weiterhin werden wir sehen, wie es zu dem Baume erwuchs.



Zweites Kapitel.

Nachdem Wilberforce im Februar 1785 in London angekommen war, widmete er sich mit dem Eifer, welchen wir schon an ihm kennen gelernt haben, den Geschäften des Parlaments. Die Angelegenheiten des Landes machten den Gegenstand seiner häufigen Unterredungen mit Pitt aus, den er fortwährend bei dessen Vorschlägen kräftigst unterstützte und zwar aus voller Ueberzeugung. Nur dieser zu folgen, fuhr er fort, wie er denn auch im Parlament erklärte, er gebe seine Stimme nur ab in Rücksicht „auf den Gegenstand, der verhandelt werde, nicht auf den Mann, welcher denselben vorschlage." Seine Lebensweise erlitt jetzt noch keine Veränderung; sein Tagebuch berichtet uns von den mannichfachsten Zerstreuungen und Vergnügungen, denen er sich in der früheren Ausdehnung und mit dem früheren Interesse daran hingab. Einzelne Aeußerungen, welche eine ernstere Richtung in ihm andeuten, sind bis jetzt nur der Art, daß sie auf augenblickliche Beschäftigung seines Verstandes mit religiösen Gegenständen schließen lassen, nicht aber auf ein dauerndes Streben, dieselben mit ganzer Seele zu ergreifen. Gegen Ende der Parlamentssitzung reiste er mit Milner von London ab; er traf seine Mutter und Schwester, welche während der Zeit Nizza verlassen hatten, am 7. Juli in Genua und besuchte von hier aus gemeinschaftlich mit ihnen die Schweiz. Auf dieser Reise wurde der früher gefaßte Vorsatz ausgeführt und das neue Testament in der Ursprache gelesen. Die Unterredungen, welche sich an diese Beschäftigung knüpften, stimmten

Wilberforce, wie es scheint, noch ehe er die Schweiz verließ, ernster und aufmerksamer; in einem Briefe, welchen er im August von Bern aus an einen Freund, den Lord Muncaster schrieb, redet er von der seinem Vaterlande bevorstehenden Zukunft und fürchtet für dieselbe nicht blos wegen der Verwirrung der politischen Partheien, sondern besonders wegen der Verderbtheit der Sitten, welche von den höheren Ständen aus durch das ganze Volk sich verbreitet habe. In Zürich wurde Lavater besucht; mit großer Theilnahme berichtet Wilberforce von dessen Reden über Offenbarung so wie von der Mittheilung einer Gebetserhörung und nennt ihn einen ausgezeichneten Mann in seiner ganzen Weise. Von hier aus wurde die Reise am Rhein entlang nach Spaa fortgesetzt, wo er sechs Wochen verweilte, um dann nach England zurückzukehren. Allmählich überzeugte er sich von der Wahrheit der Grundsätze und Ansichten Milners; doch war es noch mehr ein Beistimmen des Verstandes, als ein lebendiges Ergreifen des Herzens. Mit der Theilnahme aber, welche er den besprochenen Gegenständen schenkte, drängte sich ihm das Gefühl der Wichtigkeit derselben auf und, ohne sich jetzt ganz dem an ihn ergangenen Ruf hinzugeben, erkannte er doch, daß derselbe nicht mehr abgewiesen werden dürfe. Obgleich er daher in Spaa den geselligen Vergnügungen sich nicht entzog und seine äußere Erscheinung die Veränderung in seinem Innern nicht vermuthen ließ, so fing er doch schon jetzt an, sich ernsthaften Betrachtungen über sich und seine Handlungsweise hinzugeben. „Oft," erzählt er später von sich aus dieser Zeit, „sprach während des vollen Genusses alles dessen, was diese Welt darbietet, mein Gewissen zu mir, daß ich im eigentlichen Sinne des Wortes kein Christ sei. Der Gedanke, plötzlich von der Erde abgerufen werden zu können, verband sich mit dem Bewußtsein, daß ich noch immer das Heil meiner Seele vernachläßigte, da ich doch für dasselbe zu sorgen im Stande sei. So wurde ich ergriffen und durchdrungen und ich begann ernstlich zu beten." In

seinem Tagebuch vom 25. October lesen wir: „ich stand früh auf und hatte in der Einsamkeit und Selbstbeschäftigung dieses Morgens Gedanken, die, wie ich hoffe, an mir wirken werden.“ Je ernster er nachdachte, desto mehr wurde er von dem Bewußtsein der Schuld und des Undanks gegen Gott in seinem vergangenen Leben ergriffen und klagte sich an, Zeit, Gelegenheit, Talente verschwendet zu haben. So kehrte er nach Hause zurück, in seinem Innern ein anderer Mensch, wenn auch äußerlich noch so wenig von dem verborgenen Kampf hervortrat, daß Jemand von der Reisegesellschaft sagen konnte: „erst mehrere Monate nach unserer Rückkehr erfuhr ich, was in seiner Seele vorgegangen.“

Im November war er in seiner Wohnung zu Wimbledon in der Nähe von London angekommen; da die Sitzungen des Parlaments erst im Februar des folgenden Jahres beginnen sollten, so hatte er Muße, sich der Beschäftigung mit seinem Innern hinzugeben. Je mehr er dies that, desto stärker wirkten die empfangenen Eindrücke an ihm. Das immer lebendiger erwachende Bewußtsein großer Sündhaftigkeit neben dem Gedanken an die so vielfachen Gnadenerweisungen Gottes und seines Heilandes versetzte ihn in den Zustand tiefster Niedergeschlagenheit und er gesteht, nichts in derartigen Bekenntnissen Anderer gelesen zu haben, das mehr ausgesagt hätte, als was er empfinde. Diese Gefühle verbarg er zwar sorgsam vor seiner Umgebung und ohne Zweifel traten sie, wenn er sich in Gesellschaft befand, zurück; so wie er sich derselben aber entzog, erwachten sie in ihrer vollen Kraft. Mitten in diesem Kampf begann er außer dem bereits geführten allgemeinen Tagebuch ein besonderes, welches lediglich religiöser Selbstbetrachtung gewidmet war, in der Absicht, wie er selbst andeutet, sich demüthig und wachsam zu machen. Dieses Tagebuch gewährt uns den ebenso seltenen als lehrreichen Genuß, dem ganzen Verlauf des Kampfes zuzuschauen, in welchem ein Christ nach dem Frieden der Seele ringt und allmählich durch des Herrn Beistand mit Allem, was in und an ihm ist,

von dem göttlichen Geiste durchdrungen wird. Mit lebendigem Eifer las er jetzt die Bibel so wie andere religiöse Schriften und mit strengem Ernst prüfte er sich darnach; in regem Streben nach Erbauung und Förderung besuchte er die Kirchen und richtete einen Hausgottesdienst ein. Der Ausgangspunkt und wesentliche Inhalt seiner Betrachtungen ist immer das Bewußtsein seines Mangels; ohne Rückhalt wirft er sich vor, „wie er in Blindheit so viele Gelegenheiten zu seiner Besserung versäumt, so viele Gnadenerweisungen Gottes verschmähet habe, wie er auch jetzt in Schwachheit sich seines Heilandes schäme und sich nicht in der Richtung auf das Eine, was noth ist, erhalte." Solche Gefühle aber suchte er nicht zu betäuben und zu beschwichtigen, sondern er beschloß, nimmer zu ruhen und zu rasten, bis er seinen Frieden mit Gott gemacht habe, wiewohl er dabei klagt, er könne immer noch nicht den rechten Haß gegen das Arge erfassen und sich erhalten. Als den hauptsächlichsten Stein des Anstoßes bezeichnet er seinen Hochmuth; zum Beweis, wie ernst es ihm bei seiner Selbstprüfung um Selbsterkenntniß zu thun war, diene der Zusatz in seinem Tagebuch: „und hier ist Gefahr in zwiefacher Weise, daß ich entweder in meinem christlichen Leben zurückweiche aus weltlicher Furcht, oder, wenn ich ausharre, eben darauf stolz werde." Die Veränderung, welche in ihm vorgegangen war, sollte aber nun nicht länger in seinem Innern verschlossen bleiben; zuerst theilte er sie seinen früheren Freunden mit, besonders weil er hoffte, ungestörter seinen Weg im Leben verfolgen zu können, wenn seine Grundsätze bekannt seien. Die Aufnahme, welche diese Mittheilung fand, war verschieden; einige hielten seinen Zustand für den einer augenblicklichen und vorübergehenden Niedergeschlagenheit, die sich im geselligen Leben wohl bald wieder verliere; andere meinten, er werde sich ganz einem beschaulichen und zurückgezogenen Leben hingeben, da sie nicht begreifen konnten, wie derjenige sich großer Sündhaftigkeit anklage, dessen Wandel frei von Flecken und Lastern

gewesen sei. Bemerkenswerth ist der Brief an Pitt und dessen Antwort. Wilberforce schrieb: „er glaube stets die frühere Zuneigung erhalten und die politische Genossenschaft fortsetzen zu können; doch dürfe er fernerhin nicht mehr so der Mann einer Parthei sein, wie bisher, da er nach neuen Grundsätzen jetzt handle, welche auch sein öffentliches Leben bestimmten;" ferner fügte er hinzu: „es möge wohl angemessener sein, bei einer Zusammenkunft den Inhalt dieses Briefes nicht zu besprechen." Pitt antwortet ihm in herzlicher Weise: „eben um den Inhalt zu besprechen, werde er ihn am folgenden Tage besuchen. Nichts könne ihrer Freundschaft Gefahr bringen; Wilderforce möge immer so handeln, wie er für recht halte." Die Unterredung, zu welcher sich Wilberforce durch ernstes Gebet vorbereitete, fand statt und machte gewiß Eindruck; nur konnte dieser nicht durchdringen und bleiben, da Pitts ganzes Leben und Denken zu sehr mit den Gegenständen der Politik beschäftigt war, als daß er, obgleich für Religion und Christenthum nichts weniger als unempfänglich, die nöthige Zeit einem dauernden Nachdenken über sich hätte widmen können.

Seinen bisherigen Freunden hatte er die mit ihm vorgegangene Veränderung angezeigt, um sich zu ihnen in das gehörige Verhältniß zu setzen; zum großen Theil war es nun der Wunsch, neue, seiner jetzigen Denkweise entsprechende, Bekanntschaften zu machen, was ihn veranlaßte, sich an einen würdigen und von ihm besonders hochgeachteten Geistlichen, namens Newton mit der Bitte um eine Unterredung zu wenden. Dieser theilte ihm aus dem Schatze seiner Erfahrungen mit, welche auf einem in dem Herrn geführten Lebenswege gesammelt waren. Unter den gegebenen Rathschlägen hat einer große Bedeutung für die fernere Entwicklung Wilberforcens; sein späteres Leben zeigt, wie angemessen die Warnung Newtons war, „er solle nicht hastig neue Verbindungen anknüpfen, sich nicht weit von seinen früheren Freunden entfernen." So wurde er darauf hingewiesen, nach einer

vollständigen Durchdringung seines ganzen Wesens vom göttlichen Geiste zu ringen, indem er sich seinen bisherigen Verhältnissen nicht entzog. Wie sehr ihm aber diese jetzt zum Anstoß gereichten, beklagt er in seinem Tagebuch; „in den Gesellschaften werde er seinem ernsten Streben entnommen und verliere das Ziel, welches er sich vorgesteckt habe, aus den Augen; nach denselben beschleiche ihn Zuversicht zu sich selbst und entziehe sich ihm die Stimmung, die zu ernstem und wirksamem Gebet nöthig sei."

In den Stunden der Selbstbetrachtung machte er aber immer lebendiger die Erfahrung von der eignen Schwäche und von der Kraft des göttlichen Beistandes; dieser Unterstützung theilhaftig zu werden, ist sein Streben und der Inhalt seiner Gebete. In dem Gefühl der Unzufriedenheit mit seinem jetzigen Zustand schreibt er: „ich weiß nicht, was ich aus mir machen soll; doch," fügt er hinzu, „bin ich entschlossen mit Gottes Hülfe vorwärts zu dringen." Die unvergängliche Ruhe und der Frieden aber, nach welchem er rang, waren ihm jetzt noch nicht zu Theil geworden; denn, wenn er auch bisweilen von einem segensreichen Gebet berichtet, so klagt er noch öfter über Kälte, Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit. Aus einem Bewußtsein der Unwürdigkeit ging es wohl hervor, daß er den Entschluß, jetzt zum Tische des Herrn zu gehen, wieder aufschob, während er zu derselben Zeit mit sorgsamstem Eifer andere uns dargebotene Gnadenmittel zu benutzen suchte. Er schreibt seiner Schwester: „Besonders drängt mein Herz mich, Dir zu sagen: Suche in der Schrift und zwar mit dem Ernst und der Beständigkeit, welche das Buch verlangt, in dem die Worte des ewigen Lebens stehen. Lies es nie, ohne Gott zu bitten, daß er Deine Augen zum Verständniß öffne; denn die Gabe zu erfassen kommt von ihm und von ihm allein. Suchet und ihr werdet finden, sagt unser Heiland; sehet zu, was ihr höret. (Marc. 4, 24.) Darin liegt, daß, wenn wir nicht suchen und zwar eifrig, so werden wir nicht finden, und wenn wir nicht

zusehen, so werden wir beim Hören verführet werden. Es ist keine Meinung so verderblich, als die, welche in unsern freisinnigen Tagen allgemein herrscht, daß Jemand in einem für das Jenseits angemessenen Zustande sei, wenn er einigermaßen nach seiner Kunde und Ueberzeugung handelt, mag er sich auch nicht viel Mühe gegeben haben, diese Kunde zu erlangen oder diese Ueberzeugung zu begründen." Diesen Worten gemäß verwendete er jetzt täglich einige Stunden auf das Lesen der heiligen Schrift und suchte um seiner Förderung willen die Freundschaft Solcher, die Gott fürchteten. Mit Freuden nahm ihn ein älterer Verwandter, John Thornton auf, dem die Veränderung seines Inneren durch Newton bekannt geworden war. Aus dem Briefe, durch welchen jener ihn in sein Landhaus einlud, heben wir folgende Worte hervor: „Wie in der Natur, so bleibt auch in der Gnade selten lange, was rasch vorwärts geht; der Gläubige soll nicht hastig sein, sondern sich genügen lassen, Gottes Wege zu wandeln. Sie könnten nicht vorsichtig genug Bekanntschaften schließen; je weniger neue Freunde, desto besser vielleicht." Wilberforce besuchte ihn im Anfang des Jahres 1786 und freute sich, hier Zeichen von ächtem Glück und unvergänglichem Frieden zu finden; einen ähnlichen, stärkenden und erhebenden Eindruck machte auf ihn der fortgesetzte Umgang mit Newton.

Wie Wilberforce erwartet hatte, wurde er allgemein für einen Methodisten ausgegeben. Seine Mutter, welche glaubte, ihn früher einer solchen Gefahr für immer entzogen zu haben, ward durch diese Gerüchte beunruhigt und er beeilte sich, ihr Rechenschaft von seinen wahren Gefühlen zu geben. Er schreibt: „meine Grundsätze sind nicht irgend einem selbstgebildeten System entnommen, sondern allein der heiligen Schrift; diese muß nun aber wahrhaft und wirklich die Richtschnur meiner Gedanken und Handlungen sein, wenn auch diejenigen, denen sie es nur den Worten nach ist, mir Uebertreibung und Sonderbarkeit vorwerfen. Die Anforderung

der Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten ist eine unbedingte; wie wir sie aber auszuüben haben, das richtet sich nach dem Verhältniß, in welches wir durch Gott auf Erden gesetzt sind; daher werde ich nie den Posten verlassen, an den mich die Vorsehung gestellt hat, vielmehr in der Erfüllung der mir obliegenden Pflichten des Segens Gottes gewärtig sein und durch den Beistand des Heilandes hoffen, mehr und mehr zu der Aehnlichkeit seines Ebenbildes zu gelangen." Wie er nach einem solchen allmählichen Fortschreiten und nicht nach plötzlicher Veränderung strebte, sehen wir aus einem Briefe an seine Schwester aus dieser Zeit, in welchem er von der Erfahrung spricht, wie so oft der unbegrenzte Eifer und die übertriebene Strenge bei dem Beginn eines christlichen Lebens nicht ausdauere. „Dagegen," fährt er in diesem Briefe fort, „ist es unsere Aufgabe, uns stets zu erinnern, daß wir nur Fremdlinge und Pilgrimme sind und hier keine bleibende Stätte haben; unser Werk wird täglich leichter werden, wenn wir uns gewöhnen, unsere Sorge auf Gott zu werfen und in der festen Ueberzeugung Seiner Mitwirkung zu arbeiten. Der ächte Christ muß wünschen, stete, ununterbrochene Gemeinschaft mit seinem Heiland zu haben; wie die Morgenländer ihre Talismane tragen, welche sie von jeder Gefahr benachrichtigen und vor jedem Unglück beschützen sollen, so sei die Liebe zu Christo unser Talisman." Am Charfreitag 1786 ging er, zuerst seit der in ihm vorgegangenen Veränderung zum Tische des Herrn und erfuhr an sich den Segen dieses Gnadenmittels. Er besuchte im Osterfest einen Landgeistlichen und schrieb am Ostersonntage an seine Schwester einen Brief, welcher zeigt, wie Ruhe und Frieden wenigstens in der Zeit besonderer Erregung sich bei ihm einzustellen anfingen. Wir theilen hier einen längeren Abschnitt aus diesem Schreiben mit, auch um seine Ansicht von dem Sonntage mitzutheilen, eine Ansicht, welche, wie auch weiterhin noch deutlicher erhellen wird, in ihrer Strenge nicht blos der Denkweise seines Landes, sondern auch seiner besonderen Eigenthümlichkeit und Stellung

im Leben entsprach. Nachdem er von der Freude geredet hat, die er in der völligen Ruhe und Zurückgezogenheit genieße, fügt er hinzu: „An irgend einem andern Tage würde ich nicht so glücklich gewesen sein; der Gedanke, ich vernachlässigte die Pflichten meiner Stellung, würde meine Heiterkeit gestört und ihr etwas von ihrer Vollständigkeit genommen haben; denn in meiner Stellung muß ich jeden Augenblick dazu anwenden, das Glück meiner Nebenmenschen zu fördern. Aber der Sonntag ist eine Zeit der Ruhe, in welcher es uns erlaubt ist, den Geist zu entfesseln und ihn ganz den Gefühlen der Dankbarkeit und Bewunderung hinzugeben, die durch die Betrachtung der Werke und der Güte Gottes auch in dem Unempfindlichsten erregt werden. Und gewiß bringt dieser Sonntag solche Gefühle im höchsten Grade hervor; wohl steht es den Christen an, an demselben in heiliger Zuversicht und unbegränzter Liebe zu triumphiren. Möge jeder Sonntag mir und denen, die ich liebe, zur Erneuerung solcher Stimmung dienen; wer in diesem Leben auch nur das Geringste von derselben gekostet hat, wird vorwärts schauen auf jene ewige Rast hin, auf welche das Volk Gottes harret. Wie wir aber dort in nie endender Zufriedenheit von Liebe und Freude und Bewunderung und Dankbarkeit durchdrungen werden, so ist eben das, was wir in beschränktem Maaße davon hier auf Erden erfahren, die sicherste Quelle des Friedens.“ Wir sehen, wie in seinem Herzen schon eine Ahnung von dem Zustande war, zu welchem er in ernstem Kampfe, sein ganzes Sein Gott widmend, allmählich heranreifte.

An den Sitzungen des Parlaments nahm er in diesem Jahre mit dem neuen Sinn den früheren Antheil; er brachte selbst Gesetzesvorschläge ein und fand, daß er im allgemeinen noch immer mit Pitts Verfahren und politischen Grundsätzen übereinstimme. Er hatte, wie wir oben sahen, beschlossen, seine bisherigen Verbindungen nicht aufzulösen; da er nun aber erfuhr, wie sie ihm zum Anstoß und zur Ver-

suchung gereichten, so war Wachsamkeit das, was ihm jetzt besonders oblag. Er schreibt: „Wenn Christi Verheißung, daß er die erhören wolle, welche ihn anrufen, weniger bestimmt und allgemein wäre, so dürfte ich nicht auf Gnade hoffen, sondern müßte in Verzweiflung verfallen; denn wenn ich den gegenwärtigen Zustand meiner Seele betrachte, so könnte mich der nächste Schritt der Gottlosigkeit zuführen. Die vergangene Woche ist kläglich verloren; ich will mit Gottes gnädiger Hülfe strengere Wachsamkeit auf mich haben." Er beschloß in dieser Absicht, sich eine genaue schriftliche Rechenschaft von seiner Zeit zu geben und sich zu einer strengen Beobachtung seiner Regeln darüber „durch den Gedanken an das aufzumuntern, was Christus für uns gethan und gelitten habe und daran, daß dieses Leben bald weiche dem Sabbath der Ruhe für das Volk Gottes." Nach dem Genuß des Sakraments am 25. Juni schreibt er: „ich fürchte, es geschah zu hastig, obgleich ich es für recht hielt, mich nicht durch augenblickliche Gefühle bestimmen zu lassen. Ich glaube, die Ueberzeugung von meiner Sündhaftigkeit ist noch nicht kräftig genug; doch sehe ich deutlich, daß ich ein undankbares und schuldiges Geschöpf bin." Wie sehr es ihm darum zu thun war, hier sich jeder Selbsttäuschung zu entziehen, zeigen folgende Worte seines Tagebuches vom 2. Juli. Nachdem er sich vorgeworfen, unstäten und trägen Sinnes gewesen zu sein und die mit solchem Ernst beschlossenen Regeln vergessen zu haben, fügt er hinzu: „O mein Gott, gewähre mir es, daß ich wachsam sei und nicht Mißbilligung meines Zustandes für mehr halte; diese entstehet, wenn ich in mich schaue und mich erinnere aller genossenen Vortheile und meiner ersten Gefühle und Entschlüsse und, wie wenig der Erfolg denselben entspricht — laß mich eine solche Mißbilligung nicht halten für die Zerknirschung und Reue, welche mit fester Kraft auf den Geist wirkt und den ganzen Menschen ergreift."

Nach dem Schluß der Session des Parlaments verließ

er im Anfang Juli London und kam in Wilford, dem Landsitz eines Vetters, mit seiner Mutter und Schwester zusammen. Jene erwartete fürchtend, an ihm eine ganz außergewöhnliche und sonderbare Weise zu finden; aber Alles, was sie bemerkte, war größere Freundlichkeit und Gemüthsruhe. Er hatte sich vorher als Regel seines Betragens niedergeschrieben, freundlicher und liebevoller als je gegen seine Mutter zu sein, sie mehr um Rath zu fragen, Achtung für ihr Urtheil und viel mehr Demuth an sich selbst zu zeigen, als Unzufriedenheit mit Anderen. Er führte diesen Vorsatz so aus, daß eine Freundin seiner Mutter zu derselben sagte: „wenn das Thorheit ist, so hoffe ich, wird er uns Alle dazu bringen.“ In Wilford hielt er sich zwei Monate auf und suchte jetzt durch eifriges Studium nachzuholen, was er früher an der Ausbildung seines Geistes vernachläßigt hatte; vor Allem aber beschäftigte er sich mit wiederholtem Lesen und genauem Erwägen der heiligen Schrift. Sein Tagebuch zeigt, daß der oben besprochene Kampf in früherer Lebendigkeit fortdauerte. So heißt es vom 30. Juli: „In der Kirche schweiften meine Gedanken mehr umher, denn je. Ich will mit Gottes Hülfe versuchen, in mir eine Sehnsucht nach den Freuden des Himmels zu erregen und nach Befreiung von diesem Aufenthalt der Undankbarkeit und Sünde; doch darf ich für eine solche Sehnsucht nicht die Ungeduld bei den Mühen des Kampfes ansehen. Ich sage es feierlich in Gottes Gegenwart, ich wüßte nicht, was mir in der Ewigkeit werden würde, wenn ich jetzt stürbe. Wenn ich in gewissem Grade auch mein Leben mit einer Richtung meiner Gedanken auf Gott führe, so kann ich, oder vielmehr will ich doch ihm nicht treu bleiben; jeden Abend muß ich auf einen schlecht angewendeten Tag zurückblicken. O Gott, befähige mich, mehr Dir zu leben und allmählich der neuen Natur theilhaftig zu werden.“ Und wiederum schreibt er vierzehn Tage später: „Ich sehe offen vor mir den traurigen Weg, welchen ich wandle. Ich selbst habe nicht die Kraft, ihn zu ändern; du

aber, du Heiland der Sünder, habe Gnade mit mir und laß mich nicht Monat nach Monat deine Güte und Langmuth verachten und mir Zorn aufhäufen für den Tag des Zornes. Das Bewußtsein der Gegenwart Gottes erhält sich selten in mir, wenn ich in Gesellschaft bin; ja zu Zeiten hege ich sogar Zweifel an der Wahrheit der großen Lehren des Christenthums.“ Doch trotz aller dieser Schwierigkeiten beschloß er auszuharren und seine Hoffnung eines dereinstigen Erfolges spricht sich in folgenden Worten aus: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich; wir haben Gott und Christum auf unserer Seite; wir haben himmlische Waffen; die Krone ist unvergängliches Leben, und der Kampf, wie kurz im Vergleich zu der Ewigkeit, welche ihm folgt!“ Wie so zu Zeiten auch eine Ahnung des endlichen Sieges sich in ihm erhob, sehen wir aus seinem Tagebuch vom 3. Sept.: „Ich komme so eben von dem Genuß des Sakraments. Ich war doch ernst im Gebet und reuig und demüthig bei dem Bewußtsein meiner Unwürdigkeit wie der unendlichen Gnade Gottes in Christo. Ich hoffe, ich wünsche von Herzen, fortan ein Leben zu führen, das meines Christenstandes würdiger sei. Meine Speise sei, daß ich thue den Willen Gottes meines Vaters. Möge Er mich täglich erneuern durch Seinen heiligen Geist, daß ich wandle vor Ihm in Furcht und Dankbarkeit, in demüthigem Vertrauen und in Zuversicht auf Seine väterliche Güte und beständige Sorgfalt für mich.“ Er wirft sich in dieser Zeit vor, daß seine Gedanken umherschweiften, daß er in Gesellschaft Gott aus dem Gesichte verliere. Darum nimmt er sich nun vor, „stets auf Gott zu schauen durch Christum; diese Welt in ihr selbst zu verachten und beständig den Blick auf jene zu richten; ich will mein Gemüth in ruhigem demüthigem Zustande zu erhalten suchen und mich nicht zu sehr lebhaften Erregungen hingeben, meine Gebete in Worten ausdrücken, damit ich das Umherschweifen meiner Gedanken verhindere. Laß mich versuchen,“ schließt er diese Betrachtung, „daß ich ernstes Streben nach zukünftigen himmlischen Freu=

den in mir errege, daß ich weniger auf meine eigenen Vorsätze und mehr auf Christum mich verlasse." Im September verließ er Wilford, um 14 Tage bei seiner Mutter in Hull zuzubringen. „Vor Allem," heißt es hier in seinem Tagebuch, „laß mich wachen und beten, ohne an Sorgfalt und Inbrunst nachzulassen; so oft du versucht wirst, erinnere dich, daß Christus, welcher auch versucht ward, mit deiner Schwachheit Mitleid hat und bereit steht, dich zu unterstützen, wenn du aufrichtig ihn um Hülfe anrufst."

Von Hull ging er nach Leeds, um dort seinen Freund, den Arzt Hey wegen seiner Augen um Rath zu fragen, an denen er von Jugend auf gelitten hatte und deren Zustand ihn später nöthigte, längeres Schreiben zu vermeiden und meistens sich vorlesen zu lassen. Auf Hey's Rath genoß er die Bäder von Bath; ehe er aber hier ankam, erhielt er die Nachricht von einem Todesfall, welcher ihn sehr ergriff. Im September war nämlich die Schwester Pitts und Gattin Eliots, seines Gefährten auf der ersten Reise nach Frankreich gestorben. Er schrieb hierüber an seinen Freund, den Lord Muncaster. Nachdem er von der innigen Anhänglichkeit Pitts an seine Schwester gesprochen, fügt er hinzu: „die Geschäfte des Staates werden ihm helfen, diesen Schlag zu überstehen, da sie ihn nothwendig seinen eignen trüben Betrachtungen entziehen; aber ich fürchte für Eliot, dessen weiches Gemüth nicht darauf berechnet ist, einen solchen Stoß zu ertragen." Die geschlagene Wunde heilte auch nicht wieder, obgleich Eliot erst nach 11 Jahren starb; aber es floß ein Balsam in dieselbe, der den Schmerz besänftigte; denn Wilberforce, welcher späterhin eine noch engere Verbindung als früher mit ihm erhielt, konnte im Jahre 1797 in einem Briefe an Muncaster nach dem Tode Eliots sagen: „Friede sei mit ihm; möge mein Ende dem seinigen gleichen."*) Aus dem obigen Briefe vom Jahre 1786 wollen wir aber noch eine Stelle

*) S. unten Cap. 3.

ausheben, um zu zeigen, wie Wilberforce ernste Ereignisse an sich wirken ließ: „O mein theurer Muncaster, wie können wir wandeln, als ob die irdischen Dinge immer dauerten, wenn wir so oft durch solche Ereignisse daran erinnert werden, daß die Gestalt dieser Welt vergeht! Von Tage zu Tage wird die Ueberzeugung in mir fester, daß wir dieses Leben nur als eine Reise zu einem anderen zu betrachten haben. Wenn wir vor den Richterstuhl Gottes gefordert werden, um Rechenschaft zu geben von Allem, was wir hier gethan haben, dann werden wir beschämt sein in der Erinnerung der so vielfachen Gelegenheiten, bei welchen wir ein höheres ewiges Gut einem unsichern vergänglichen geopfert haben. Sie sind für solche Betrachtungen nicht unempfänglich, aber diese geschehen bei Ihnen mehr von dem Standpunkt eines Anhängers des Sokrates, als eines Schülers Jesu." An diesen freimüthigen Worten sehen wir, wie wenig Wilberforce gegen einen Freund die Strenge seiner Ansichten zurückhalten zu dürfen glaubte; er hatte später die Freude, seine Wünsche in dieser Beziehung auch an Muncaster erfüllt zu sehen. Von sich selbst sagt er in demselben Briefe: „O möchten die ernsten Gedanken einen mehr vorherrschenden Einfluß auf meinen Zustand und meine Handlungsweise haben! möchte ich hoffen dürfen, daß ich den Menschen Gelegenheit gebe, unsern Vater im Himmel zu preisen! möchte ich den Vorzug der Grundsätze, welche mich treiben, durch eine außergewöhnliche Anstrengung und Thätigkeit offenbaren, durch welche die Erfüllung meiner parlamentarischen, häuslichen und aller meiner andern Pflichten bezeichnet sei." Den Spätherbst und Anfang des Winters brachte er in Bath zu; sein Tagebuch zeigt, daß er hier mitten unter einem großen geselligen Treiben eben so sorgfältig sein Herz bewachte, als während der häuslichen Zurückgezogenheit in Wilford. Nachdem er sich angeklagt hat, wie er theils seine Fortschritte in dem Kampfe überhebe, theils auch geneigt sei, es für hinreichend zu halten, daß er so

manche Stunde ernster Beschäftigung und religiöser Betrachtung widme, fügt er hinzu: „Was ist das für ein schlechtes Zeichen! Wie verschieden ist diese Stimmung von der Freude an dem Gesetz und Gottesdienst im inwendigen Menschen, von welcher Paulus spricht und David so sehr ergriffen war! O mein Gott, um deines geliebten Sohnes, unsers Versöhners willen, durch welchen wir Zutritt haben zu dem Throne der Gnade, gieb mir ein neues Herz, gieb mir den aufrichtigen Wunsch und die ernste Sehnsucht darnach!" Wie er den Blick aus seinem Innern auch nach außen wendete und wie sehr ihm das Heil seiner Brüder am Herzen lag, werden wir besonders daraus ersehen, was er im folgenden Jahre zur Hauptaufgabe seiner Thätigkeit machte; hier stehe noch eine Vorschrift aus seinem Tagebuch, die er sich in Bath machte: „Wandle in der Liebe; wo du auch bist, sei auf deiner Hut, eingedenk, daß dein Handeln und Reden Einfluß haben kann auf das Gemüth derer, mit denen du zusammenkommst, indem sie mehr oder weniger geneigt werden, christliche Grundsätze aufzunehmen und ein christliches Leben zu führen."

Im Beginn des Jahres 1787 ging er zur Eröffnung des Parlaments nach London und fuhr fort, Pitt durch seine Reden zu unterstützen. Doch noch mehr, als alle politischen Verhältnisse, beschäftigte ihn jetzt das Streben, für das geistige Wohl seiner Brüder thätig zu sein. Er selbst hatte ja nun begonnen, sich dem früheren Zustande der Gleichgültigkeit gegen christlichen Glauben und christliches Leben zu entziehen. In seinem Vaterlande sah er dieselbe Unkunde, dieselbe Sorglosigkeit, in welcher er befangen gewesen war, im höchsten Grade verbreitet. Es waren Versuche gemacht worden (wie durch John Wesley), hier eine Aenderung hervorzubringen und zwar hatte sich großer Erfolg, jedoch hauptsächlich nur bei den geringeren Ständen des Volkes gezeigt. Dagegen war nun Wilberforce das Werkzeug in der Hand Gottes, eine ähnliche Wirksamkeit unter den höheren Ständen zu

äußern; bei dieser Thätigkeit sah er sich auch von den ersten Geistlichen des Landes unterstützt während die obenerwähnten Versuche eine Trennung von der bestehenden Kirche veranlaßt hatten. Er besprach sich zuerst mit gleichgesinnten Freunden über den Plan, eine Gesellschaft zu bilden, welche der Ausbreitung der Sittenlosigkeit Widerstand leisten sollte. So schreibt er an einen derselben: „Der wirksamste Weg, größere Verbrechen zu verhindern, ist der, daß man die kleinen bestraft und den allgemeinen Geist der Zügellosigkeit, die Quelle aller Laster, zu unterdrücken sucht. Ich weiß wohl, daß wir durch einen Einfluß auf die äußere Handlungsweise zuerst noch nicht die Herzen der Menschen ändern; aber doch werden diese am Ende durch solche Mittel aufgeregt und geweckt.“ Darauf wendete Wilberforke sich an die Regierung und erlangte eine königliche Proclamation gegen die Sittenlosigkait an die Statthalter der Grafschaften Englands. Die Behörden wurden aufgefordert, die bestehenden Gesetze gegen Entheiligung des Sabbaths, Trunkenheit, unsittliche Schriften in Ausübung zu bringen. Dann stiftete Wilberforce eine Gesellschaft, um diese Proclamation einflußreicher und wirksamer zu machen. Er bereiste England, um die Bischöfe und andere Männer zu besuchen, bei welchen er ein Interesse für seinen Plan voraussetzen durfte. Seinem rastlosen Eifer und seiner unermüdeten Thätigkeit gelang es, wie alle Bischöfe, so viele Mitglieder beider Parlamentshäuser als Theilnehmer zu gewinnen. Die Gesellschaft bestand mit einer gesegneten Wirksamkeit mehrere Jahre; besonders wichtig ist sie für England geworden, weil sie einen Mittelpunkt bildete, von welchem manche andere heilsame Plane ausgingen und weil sie das erste Beispiel der verschiedenen Verbindungen abgab, durch welche man seit der Zeit das Reich Gottes zu fördern suchte. Charakteristisch sind die beiden folgenden entgegengesetzten Beispiele der verschiedenen Aufnahme, welche Wilberforce bei der angeführten Unternehmung fand. „Also ihr wünscht, junger Mann,“ sagte Jemand zu ihm, welchen er auf seiner

Reise durch England in der besprochenen Absicht besuchte, „ihr wünscht ein Verbesserer der Sitten zu werden; sehet dort, was das Ende solcher Verbesserer ist.“ Bei diesen Worten zeigte er auf ein Bild der Kreuzigung, ohne zu fühlen, wie wenig diese Weise sich dazu eigene, einen christlichen Kämpfer zu entwaffnen. Dagegen schreibt Eliot an ihn: „Ich freue mich, daß Sie bisher so glücklichen Fortgang in Ihrem Plan gehabt haben; doch bedenken Sie wohl, daß die Zeit für die Hindernisse und Schwierigkeiten noch nicht gekommen ist, obgleich ich weiß, daß Sie gerüstet sind, denselben dann zu begegnen. Was mich anlangt, so bin ich nicht nur willig, mich anzuschließen, sondern wünsche es vielmehr. Ich fühle, daß ich jeden Tag auf das Diesseits mit mehr Stetigkeit und Ergebung, und auf das Jenseits mit mehr Ernst und Sehnsucht schaue. Ich bin in einem Zustande, daß ich mit der größten Freude die Hülfe darbringe, welche ich der von Ihnen unternommenen Sache leisten kann. Gott segne Sie und mache Sie hier glücklich, so wie dereinst: Sie haben das Anrecht darauf, wenn ich so sagen darf, da Sie nicht erst auf eine Heimsuchung der Vorsehung gewartet haben, um sich zu Ihrem Gott zu wenden.“

Nachdem er die oben erwähnte Reise beendet hatte, brachte er den Herbst in Bath zu. Hier lernte ihn Hannah More kennen, von deren Thätigkeit und Verbindung mit Wilberforce weiter unten noch die Rede sein wird. Sie schreibt von ihm: „der Charakter dieses jungen Mannes ist einer der außerordentlichsten unter allen, die ich kenne, was Talente, Tüchtigkeit, Frömmigkeit anlangt.“ Diesem Urtheil wollen wir die Worte Wilberforcens gegenüberstellen, welche wir aus dieser Zeit größerer Muße für ernsthafte Selbstbetrachtung in seinem Tagebuch finden: „Es sind jetzt sieben Vierteljahre verflossen, seit ich ernsthaft nach dem Heil meiner Seele getrachtet habe und damals glaubte ich nicht, daß diese Zeit mit so geringem Erfolg vergehen, oder daß ich dann nicht auf dem Wege des Christen weiter vorgerückt sein

würde. Vor Allem steht es schlecht um mein Herz. O Gott laß meine Zerknirschung nicht so vorübergehend sein, wie bisher, da du mich zu der Ueberzeugung von meiner Gefahr geführt hast; laß die Reue an meinem Herzen arbeiten, um eine stete Demuth und unausgesetzte Wachsamkeit hervorzubringen, die da gegründet sei auf dem Bewußtsein meiner Schwäche und Neigung zu sündigen.“ Eben diese Zeit war es, in welcher Wilberforce sich dem Werke zu widmen begann, das fortan die Hauptaufgabe seiner Thätigkeit wurde.

Wie oben erwähnt ist, hatte der Sklavenhandel seine Aufmerksamkeit schon in seinem funfzehnten Jahre auf sich gezogen, und scheint auch späterhin nie ganz seinen Augen entschwunden zu sein. Im Jahre 1780 oder 1781 (denn in späteren Briefen kommen beide Angaben vor) bat er einen Freund, welcher nach Antigua ging, Nachrichten für ihn zu sammeln und sprach dabei seinen Entschluß oder wenigstens die Hoffnung aus, zu einer oder der andern Zeit an der Linderung der Leiden dieser unglücklichen und entwürdigten Geschöpfe zu arbeiten. Auch erwähnt Wilberforce, sich im November 1783 mit dem Zustande der Neger beschäftigt zu haben. In den darauf folgenden Jahren erschienen einige Schriften über Sklaverei und Sklavenhandel von Ramsay und Clarkson, welche die Aufmerksamkeit des Publikums in hohem auf sich zogen. Wilberforce fuhr fort, Erkundigungen über den Zustand der Sklaven in Westindien einzuziehen und die angestellte Untersuchung leitete seinen Blick auf Afrika und den Sklavenhandel, welchen er für die hauptsächlichste Ursache der mit der Sklaverei selbst verbundenen Grausamkeiten halten zu müssen glaubte. Ob er aber den Kampf wirklich bei der Gefahr, Ansehen und Einfluß im Parlament zu verlieren, unternommen haben würde, ob er ihn bei dem entschiedenen Widerstand und den sich von Jahr zu Jahr häufenden Schwierigkeiten fortgeführt haben würde, wenn jene gänzliche Veränderung nicht in ihm vorgegangen wäre, das läßt sich nach seinen Aeußerungen, nach der Lage der Sache,

nach dem Beispiele Burkes, der einen ähnlichen Entschluß 1780 aus Furcht vor dem Widerstand aufgab, wohl nur verneinen. Derjenige aber eignete sich für ein solches Unternehmen, welcher schrieb: „der allmächtige Gott hat mir zwei Aufgaben gestellt, die Unterdrückung des Sklavenhandels und die Verbesserung der Sitten.“ Die Furcht Gottes war es, welche diesen Verfechter der Freiheit der Menschen mit Muth und Ausdauer begabte. Doch unternahm er die Sache nicht mit unüberlegter Hast. Nachdem er sich über die näheren Verhältnisse unterrichtet hatte, fing er an, mit Pitt und dem Minister und nachherigen Lord Grenville sich darüber zu besprechen. Pitt forderte ihn auf, die Leitung des Gegenstandes zu übernehmen, der so sehr seinem Charakter und seinen Talenten angemessen sei, und Wilberforce beschloß im Jahre 1787, bei einer passenden Gelegenheit im Unterhause seine Absicht kundzugeben, daß er die Sache vorbringen wolle. Während der Zeit bildete sich eine Gesellschaft, um die Kosten aufzubringen und die Erkundigungen einzuziehen, die für das Gelingen der Aufhebung des Sklavenhandels nöthig seien. Mit dieser Committee, welche ihre erste Zusammenkunft am 22. März 1787 hielt, verband sich Wilberforce. Zwar wurde lange Zeit sein Name nicht in die Liste der Mitglieder aufgenommen, weil seine Bemühungen wirksamer zu werden versprachen, wenn er unabhängig von ihnen blieb; aber von Anfang an leitete er ihre Thätigkeit, mit der sie in Liverpool und Bristol nach Zeugnissen von diesem Handel suchte und durch Schriften die Schrecknisse desselben zur allgemeinen Kunde brachte, um den schlummernden Unwillen des Landes zu wecken. Die Gesellschaft erkannte die Wichtigkeit ihres Bundesgenossen und der damalige Präsident derselben, Granville Sharpe schreibt: „Wilberforce will unsere Angelegenheit im Parlament vorbringen. Das Ansehen seiner Stellung als Mitglied für die größte Grafschaft, der bedeutende Einfluß seiner persönlichen Verbindungen sichern bei seinem liebenswürdigen und untadelhaften Charakter unserer Sache jeden Vortheil.“

Während der fortgehenden Vorbereitungen sah sich Wilberforce nach einer weiteren Mithülfe um; bei den freundschaftlichen Verbindungen, welche damals mit dem Hofe zu Versailles bestanden, hoffte er, Frankreich werde sich mit England zur Abschaffung des Sklavenhandels vereinigen. Er beschloß, selbst dorthin zu gehen und forderte im December 1787 den Lord Grenville auf, ihn zu begleiten. Dieser aber lehnte es nicht nur ab, sondern hielt, wie auch Pitt, überhaupt eine Reise nach Paris nicht für angemessen schon wegen des Verdachtes und des Mißtrauens, das durch eine zu eifrige Betreibung der Angelegenheit erregt werden möchte. Der englische Gesandte in Paris machte nun, von Wilberforce und Pitt befragt, anfänglich gute Aussichten auf die Unterstützung, welche diese Sache in Frankreich finden werde, doch mußte er bald die Antwort eines französischen Ministers berichten: „man sehe keine Möglichkeit, den Sklavenhandel zu hemmen, ohne dabei die französischen Kolonien in gänzliches und augenblickliches Verderben zu stürzen;“ man äußerte, „dies sei eins von den Verhältnissen, wo die Interessen der Menschen den Gefühlen derselben so gegenüberständen, daß es schwer sei, sich für diese oder jene zu entscheiden,“ in welcher Aeußerung sehr wahr angedeutet liegt, daß hier noch etwas Anderes in dem Menschen hinzukommen muß, damit er bei einem solchen Streit wisse, was er zu thun habe. Wilberforce gab seinen Entschluß, nach Frankreich zu reisen, auf und erwartete in London den Anfang der Parlamentssitzungen.

Das innige Verhältniß zu Pitt erlitt keine Unterbrechung; auch unterhielt Wilberforce seine geselligen Verbindungen, um so mehr für sein großes Unternehmen wirken zu können. Er kündigte im Parlament an, er werde am 2. Febr. 1788 einen Antrag auf Abschaffung des Sklavenhandels machen und war bis jetzt davon überzeugt, denselben bald durchzusetzen, besonders da von den verschiedensten Seiten aus vielen Städten und Grafschaften Englands Bittschriften deshalb eingesendet

wurden. Mit dem größten Eifer beschäftigte sich auch Pitt mit dieser Angelegenheit und in den häufigen Zusammenkünften der Freunde machte sie den Hauptgegenstand der Unterhaltung aus. Doch zeigten sich jetzt allmählich Hindernisse und Schwierigkeiten; man mußte auf eine bedeutende Gegenparthei rechnen und es ward nothwendig, noch genauere Nachweisungen über die Verhältnisse der westindischen Kolonieen und des afrikanischen Handels zu erlangen. Wilberforce sah ein, daß er zwar bei der jetzigen Aufregung und Theilnahme einen Beschluß des Parlaments werde zu Stande bringen können, welcher den Sklavenhandel für verwerflich erkläre; aber ein Gesetz für die Aufhebung desselben konnte nicht ohne Verzug und weitere Vorbereitungen durchgehen. Er schob daher seinen Antrag auf einige Wochen auf, wiewohl ihn einige eifrige Mitkämpfer deshalb tadelten. Die Opposition fing nun an, sich zu regen und sich öffentlich zu äußern; selbst im Ministerium fanden sich Gegner der Aufhebung des Sklavenhandels, so daß die Maaßregel auf keine Unterstützung von der Regierung als solcher, sondern nur von einzelnen Mitgliedern derselben zu rechnen hatte. Doch war der Beistand Pitts ein thätiger; er forderte jetzt den Geheimen Rath auf, den Zustand der Handelsverbindungen mit Afrika amtlich zu untersuchen. Die ersten Zeugen, welche abgehört wurden, waren von den nach Afrika handelnden Kaufleuten beigebracht. Diese behaupteten nicht nur die Nothwendigkeit, sondern auch die Menschlichkeit dieses Handels. Jetzt bereiteten unter Wilberforcens Anleitung die Freunde der Sklaven ihre Nachweisungen vor und ordneten ihre Zeugen.

In diesem wichtigen Augenblick schien es, als ob Wilberforce für immer der Leitung der Sache entzogen werden sollte. Die Anstrengungen, die er in dieser Zeit übernommen hatte, waren seinem Körper im höchsten Grade nachtheilig gewesen. Von einer Unpäßlichkeit, welche ihn gegen Ende des Januars überfiel, erholte er sich zwar wieder. Dann aber trat ein Rückfall ein, der ihn sehr angriff und zum Entschluß

bewog, die Bäder in Bath zu gebrauchen. Er glaubte, schon wieder auf gutem Wege der Besserung zu sein, als im März die Krankheit mit gesteigerter Heftigkeit sich erneuerte, so daß die Lebenskraft selbst gänzlich dahin zu schwinden schien. Die Aerzte erklärten der Familie, der Körper sei in einer Beschaffenheit, daß Wilberforce nicht 14 Tage mehr leben könne; indem sie meinten, der Fall trotze aller Geschicklichkeit menschlicher Kunst, entließen sie ihren Kranken zu einer Reise nach Bath. Wilberforce hatte den zweifelhaften Ausgang seiner Krankheit vor Augen und entbot, ehe er London verließ, Pitt zu sich, welcher sich verpflichtete, selbst die Interessen der großen Angelegenheit wahrzunehmen. Jener reiste, mit dem Versprechen zufrieden, ab und erreichte Bath am 3. April in dem Zustande äußerster Schwäche und Erschöpfung. Er schreibt von hier aus an einen Freund: „Ich bin nun getrennt von London und von meinen Geschäften. Ich kann nicht anders erwarten, als daß man meinen Sitz im Parlament für aufgegeben erklärt und zu einer neuen Wahl schreitet; doch hege ich noch die Hoffnung, wieder mit Gottes Hülfe zu ferneren Diensten für mein Vaterland befähigt zu werden. Was die Sklavenangelegenheit betrifft, so wird es Sie freuen, zu hören, daß ich glaube, sie ist im besten Gange. Pitt habe ich noch lieber gewonnen, als früher; denn mit dem Eifer eigner Ueberzeugung und der Freundschaft gegen mich hat er die Leitung der Sache selbst übernommen und versprochen, in derselben Alles zu thun, was ich wünschte."

Dieser Zusage gemäß beaufsichtigte Pitt die Untersuchungen, welche jetzt vor dem Geheimen Rath geführt wurden. Während dessen schritt die Sitzung des Parlaments vor; die Anhänger der Abschaffung des Sklavenhandels im Lande hatten nicht weniger als 100 Bittschriften an das Unterhaus gesendet und fingen an, wegen des Verzuges ungeduldig zu werden. Einige schlugen selbst die sofortige Betreibung der Sache unter einem andern Führer vor. Die Committee in London machte dagegen auf die Nachtheile aufmerksam, welche

durch eine Veränderung in der Leitung hervorgebracht würden; sie erklärte, wenn Wilberforce nicht im Stande sei, seinen Posten zu übernehmen, so müsse man ihm doch die Wahl seines Stellvertreters überlassen, und wendete sich an ihn wegen des Verhaltens unter diesen Umständen. Diese Anfrage traf in Bath ein, als er unfähig war, irgend einen Geschäftsbrief zu lesen. Seine Freunde glaubten daher, die geeignete Zeit sei gekommen, schrieben in seinem Namen an Pitt und legten die Angelegenheit in dessen Hände. Unmittelbar darauf benachrichtigte dieser die Committee von dem Versprechen, welches er seinem Freunde gegeben habe und am 9. Mai stellte er den Antrag im Parlament, daß das Haus sich verbindlich mache, im Beginn der nächsten Sitzung die Verhältnisse des Sklavenhandels in Erwägung zu ziehen. Obgleich Pitt eine unzeitige Erörterung zu vermeiden suchte, so gab die Motion doch Veranlassung zu einer heftigen Debatte; die Meinung des Hauses schien entschieden zu Gunsten der Aufhebung zu sein. Burke war ihr erklärter Vertheidiger. Fox nahm sich vor, für die unverweilte Ausführung derselben zu wirken; auf ähnliche Weise sprachen sich die bedeutendsten Männer des Parlamentes aus. Nur die Vertreter des Sklavenhandels von Liverpool fühlten sich berufen, ihre Mißbilligung kund zu geben und ließen schon jetzt Worte von den verderblichen Folgen einer solchen Maaßregel für den ganzen Handel vernehmen, welche bald darauf in einem so zuversichtlichen Tone vorausgesagt wurden. Alle Freunde der Abschaffung des Sklavenhandels drückten ihre lebhafte Theilnahme an Wilberforcens Krankheit aus und beklagten seine Abwesenheit. „Es ist besser“, sagte Fox, „daß die Sache in seinen Händen ist, als in den meinigen; bei ihm erhält sie mehr Gewicht, mehr Ansehen und größere Wahrscheinlichkeit des Erfolges.“

Obgleich so die Hauptfrage aufgeschoben ward, so setzte man doch noch in dieser Session eine wichtige Maaßregel durch, um das Schicksal der Sklaven zu lindern. Einige ihrer

vorzüglichsten Beschützer, unter ihnen ein Parlamentsmitglied, Namens Dolben, besuchten, um mit eignen Augen sich von der Beschaffenheit und Einrichtung zu überzeugen, ein Sklavenschiff, welches grade in der Themse ausgerüstet wurde. Dies geschah, als die obenerwähnten Untersuchungen vor dem Geheimen Rath wegen der zu weit vorgerückten diesjährigen Sitzung bis zur nächsten verschoben waren. Dolben und seine Freunde kehrten in das Parlament zurück und ihre Beschreibung erregte allgemein die Gefühle des Mitleidens, der Scham und des Unwillens. Man hatte behauptet, Selbstinteresse werde allein hinreichen, diesen unglücklichen Opfern des Geizes eine freundliche Behandlung zu sichern; dagegen aber zeigte sich, daß sie in den engsten Raum zusammengedrängt waren, wodurch ihre Leiden auf das schrecklichste gesteigert wurden und bei der Verbreitung ansteckender Krankheiten eine furchtbare Sterblichkeit entstehen mußte. Sogleich ward beschlossen, diese Greuel sollten nicht ungehindert bis zur nächsten Sitzung bestehen; Dolben brachte eine Bill ein, in der die Anzahl der Sklaven auf jedem Schiffe beschränkt und durch einige Maaßregeln für die Linderung ihrer Leiden gesorgt war. Die Abgeordneten Liverpools leisteten aber offen und heimlich den kräftigsten Widerstand und meinten, wenn ein Schiff nicht mehr Sklaven führen dürfe, als es Lasten habe, so werde der Handel sogleich ganz aufhören; doch ging der Antrag mit einer sehr großen Mehrheit durch und gelangte schon am 10. Juni in das Oberhaus. Auch hier fand er seine heftigen Gegner, wie selbst an dem Lord Kanzler Thurlow, ward jedoch angenommen und erhielt am 11. Juli die königliche Bestätigung.

Dem ganzen Gang dieses Kampfes sah Wilberforce in der Entfernung zu. Wider alles Erwarten aber gewann er in Bath seine Kräfte wieder und erholte sich von seiner Krankheit. Seine Wiederherstellung war zum großen Theil der Erfolg des Genusses von Opium; wie er diesem Mittel jetzt

sein Leben verdankte, so die verhältnißmäßige Stärke seiner späteren Jahre. So oft er den Gebrauch desselben aussetzte, bemerkte er sogleich eine Unordnung in seinem Körper; doch pflegte er eine so geringe Dosis zu nehmen, daß er keine Aufregung davon empfand und in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens brauchte er sie nie zu vergrößern.

Sobald nun seine Aerzte erklärten, er könne den Gebrauch des Wassers in Bath entbehren, verließ er diesen Ort, welcher ihm wegen der vielfachen unvermeidlichen Zerstreuungen sehr unlieb war. Er ging im Anfang Mai nach Cambridge, wo er einen Monat blieb und häufig mit Milner zusammenkam; wie er von diesem bei den ersten Schritten im Christenthum geleitet war, so hörte er auch gerne dessen Rath bei der weiteren Fortsetzung des Weges. Er erfuhr hier, an dem Orte seiner akademischen Studien, viel Förderung von Milner und einigen andern Freunden; aber mit dem auf der Universität herrschenden Geist war er im Ganzen nicht zufrieden. „Sie sind dort," urtheilt er, „nicht wie ich erwartet hatte; sie haben weder das gründliche Urtheil, welches gewöhnliche Geschäftsmänner besitzen, noch die feinen Gefühle und erhabenen Grundsätze, welche einem der Wissenschaft gewidmeten Leben anstehen." Von sich selbst klagt er: „ich bin zu leicht mit einem allgemeinen religiösen Eindruck zufrieden und arbeite nicht auf den vollkommenen Glauben hin und die stete ununterbrochene Ausübung der Liebe. Ich wage kaum, wieder Vorsätze zu fassen, nach so vielen Rückfällen; doch hoffe ich, es soll sich mit mir bessern, indem ich mich für den Erfolg allein auf den Beistand des uns verheißenen heiligen Geistes verlasse."

Von Cambridge aus begab er sich auf seinen Landsitz Rayrigg in Westmoreland. Pitt konnte das Versprechen, ihn jetzt zu besuchen, nicht ausführen; doch war Wilberforcens Haus stets voll von Gästen, welche von der Annehmlichkeit des Umgangs mit dem Bewohner, so wie von der Schönheit der umliegenden Gegend herbeigelockt wurden. Er ward

daher in seinem Plan, hier in Zurückgezogenheit den Wissenschaften obzuliegen, fast gänzlich gestört. „Das Leben, das ich jetzt führe,“ schreibt er gegen Ende Juli in seinem Tagebuch, „ist in jeder Beziehung nachtheilig, sowohl meinem Geiste, als meinem Körper; denn es eignet sich eben so wenig für meine noch vorherrschende Kränklichkeit, als für den Charakter und Stand eines Christen; dies zeigt sich besonders in der damit verbundenen Lässigkeit und Unenthaltsamkeit. Es ist wahr, das unaufhörliche Erscheinen neuer Gäste und die beständigen Versuchungen, denen ich, stets von Gesellschaft umgeben, unterworfen bin, machen es äußerst schwer, irgend einen Plan des Studirens zu verfolgen oder Versuche der Enthaltsamkeit durchzuführen. Nichts jedoch kann meine Aufführung rechtfertigen oder beschönigen und in der aufrichtigsten Ueberzeugung von meiner Schuld bitte ich den gnädigen Gott, dessen Wege nicht unsere Wege sind, Nachsicht mit mir zu haben; Er möge meinem Geiste wirksame und bleibende Gedanken an die Ewigkeit einprägen, welche mich erwartet, er möge endlich meine Füße auf den Weg des Friedens führen. Zwar habe ich so oft Vorsätze gefaßt und wieder gebrochen, daß ich mich beinahe auf dem verderblichen Wege beruhigen möchte, den ich gehe; doch mit einer solchen Beruhigung würde ich mich selbst dem unwiderruflichen Verderben überliefern und ich muß daher trachten, mich von den Fesseln der Sünde und des Satans zu befreien, indem ich den Namen des Herrn anrufe, welcher allein meine Bestrebungen wirksam machen kann. Da ich in der nächsten Woche großen Versuchungen entgegengehe, so ist es um so nothwendiger, ein Leben in dem Glauben an den Sohn Gottes zu führen. Du, o du gepriesener Heiland und Freund der Sünder, erhöre mich und habe Gnade mit mir; laß Deine Stärke in meiner Schwachheit mächtig sein. Was aber auch der Ausgang meines Aufenthalts in Rayrigg sein mag, so soll er mir als eine nützliche Lehre dienen, daß ich meine Plane in Zukunft mit größerer Achtsamkeit und Um=

sicht anlege, damit ich mich nicht selbst in Versuchungen stürze; denn von den Uebeln, denen wir uns freiwillig aussetzen, können wir nicht befreiet zu werden erwarten. Ich will solche Vorsätze für die nächste Woche fassen und in meinem Taschenbuch aufzeichnen, als den gegenwärtigen Umständen angemessen sind; und du, o Gott, setze mich in den Stand, sie zu halten. Der Hauptgegenstand meines Strebens muß jetzt bei steter Aufmerksamkeit auf meine Fehler sein, daß ich soviel Zeit, als irgend möglich, ernster Beschäftigung und religiöser Zurückgezogenheit, dem Nachdenken und der Selbstprüfung widme. Laß mich immer in allen meinen Verhältnissen mich selbst im Auge haben, als Bekenner des Christenthums, als Parlamentsmitglied, als Sohn, Bruder, Hausherr, Freund, versehen mit Glücksgütern, Einfluß und mächtigen Verbindungen." Doch begnügte er sich nicht mit den Vorsätzen, sondern entschloß sich, wozu auch Milner rieth, seinen Lieblingssitz aufzugeben; da der Zeitraum, für welchen er diese Wohnung gemiethet hatte, im folgenden Frühjahr ablief, so verlängerte er ihn nicht wieder.

Obgleich entfernt von London, leitete er noch jetzt mit seinen Rathschlägen die Bemühungen uud Schritte der dortigen Committee, durch welche man das allgemeine Interesse des Landes lebendig erhalten und noch mehr Beweise und Zeugen für den ferneren Gebrauch sammeln wollte. Er billigte den Entschluß, correspondirende Gesellschaften zu errichten; von einer vorgeschlagenen Generalversammlung in der Hauptstadt rieth er indessen ab, da er wenig Zutrauen zu dem fraglichen Erfolg hatte, welchen eine solche systematische Aufregung herbeiführen würde. Doch sollte man an das sittliche Gefühl der Nation appelliren und Petitionen an das Parlament zu gewinnen suchen; er stimmte nicht nur dafür, daß der frühe Vertheidiger der Sklavenrechte, Clarkson, als Agent dieser Committee das Land durchreise, sondern machte auch in derselben Absicht von Rayrigg aus Besuche.

Im Herbst dieses Jahres ging er wieder nach Bath.

Sein Tagebuch spricht hier von dem Segen, welchen die Zurückgezogenheit des Sonntags auf ihn ausübe. Bezeichnend ist es, was er von dem Eindruck der Einsamkeit in früherer Zeit bemerkt: „Ich habe kaum je ein solches Gefühl der Armseligkeit gehabt, als in den Tagen, die ich im Jahre 1784 in Rayrigg zubrachte, ehe mein Vorleser zu mir kam. Meine Augen waren so schlimm, daß ich selbst zu lesen nicht im Stande war; der Regen erlaubte mir nicht, das Haus zu verlassen und ich hatte kein Wesen um mich, mit dem ich mich unterhalten konnte; da stand ich, unthätig, mit dem Kopf an das Kamin gelehnt, in einem Zustand der Unbehaglichkeit, welcher nicht zu beschreiben ist.“ Doch jetzt hatte er gelernt, mit seinem eignen Herzen umzugehen; denn er war des freimachenden Geistes theilhaftig geworden, durch den allein solche Selbstbeschäftigung förderlich ist. Milner fuhr fort, ihm die Freundschaft eines Christen zu beweisen, wie zum Beispiel durch den Rath, nichts für geringfügig anzusehen. „Möge Gott,“ sagt Wilberforce, „mich diesen Wink benutzen und dankbar sein lassen für den ächten Freundschaftsbeweis.“

Bald nach seiner Ankunft in Bath wurde er aufgefordert, zum 5. November 1788 zu einem großen öffentlichen Fest nach York zu kommen. Ein Freund machte ihn darauf aufmerksam, daß seine Feinde ihn wegen Starrheit und Uebertreibung religiöser Grundsätze bei seinen Wählern verdächtigt hätten; er möge diese Gelegenheit benutzen, um zu zeigen, daß er ganz und gar derselbe Mann sei, dem man früher mit so großem Eifer sich hingegeben habe; gewiß könne er an solchen Gesellschaften in Unschuld theilnehmen und ohne den Anstand zu verletzen. Wilberforce antwortet: „Wollte ich versuchen, mich bei meinen Wählern für ganz und gar den früheren Mann auszugeben, so wäre dies ein Versuch der Täuschung, zu welchem mich nichts verleiten könnte und Sie gewiß am allerwenigsten mir rathen würden. Die persönliche Rücksicht und Dankbarkeit gegen meine Freunde war

schon früher so bedeutend, daß ich nicht zu behaupten wage, sie habe zugenommen; aber mit dieser Ausnahme kann ich nicht sagen, daß ich in irgend einer Beziehung derselbe bin. Ich kann mit Wahrheit behaupten, daß ich ein höheres Gefühl von den Pflichten meiner Stellung und einen festeren Entschluß habe, mich denselben mit Treue und Eifer hinzugeben; aber eben so wahr ist es, daß ich ganz andern Einschränkungen in meinem Benehmen unterworfen bin, als ehemals, und daß meine religiösen Ansichten sich sehr verändert haben. Nicht, daß ich mich von den Menschen abschließen und in ein Kloster einmauern wollte; mein Weg ist, das fühle ich, ein öffentlicher, meine Thätigkeit in der Welt und ich muß an Gesellschaften Theil nehmen oder den Posten verlassen, an welchen die Vorsehung mich gestellt zu haben scheint. Auch ich bin der Meinung, daß solche Gesellschaften Unschuld und Anstand nicht ausschließen; aber wenn ich mich nun in diesen Gränzen halte, wird mein Erscheinen hinreichen, den Eindruck zu entfernen, welchen ich nach den Erzählungen meiner Feinde auf meine Wähler gemacht habe?" Doch hielt er es für Recht, der Aufforderung Folge zu leisten. Er ging zu Ende Octobers nach London, wo er sich einige Tage aufhielt und seine Tante besuchte, in deren Hause er jene wichtigen zwei Jahre seiner Kindheit zugebracht hatte. Er traf sie in der Erwartung eines baldigen Todes, aber wie er schreibt, „in einem wahrhaft glücklichen Seelenzustande"; auch besprach er mit Pitt und Grenville den Sklavenhandel. Dann reiste er nach York, nahm an dem Feste Theil, kehrte aber bald wieder zurück.

Auf der Rückreise nach London erhielt er die Nachricht, daß der König gefährlich erkrankt sei und das Parlament sich noch im November versammeln werde. In dieser Zeit führten Fox und die Opposition einen heftigen Kampf gegen das Ministerium, um dem Prinzen von Wales als Regenten während der Krankheit des Königs eine ganz uneingeschränkte Macht zu verschaffen; ehe aber diese Angelegenheit, bei wel-

cher Pitt auch von Wilberforce auf das kräftigste unterstützt wurde, im Parlament durch eine Abstimmung zur förmlichen Entscheidung kam, erholte sich fast unerwartet der König, so daß er die Zügel der Regierung selbst wieder ergriff.

So lange dieser Gegenstand die Aufmerksamkeit beider Häuser in Anspruch nahm, konnte es nicht zu andern Verhandlungen, also auch nicht zu denen über die Sklaven kommen; ehe wir daher Wilberforce in seiner mehr nach außen gerichteten Thätigkeit betrachten, wenden wir unsern Blick auf das, was ihn jetzt persönlich anging und in seinem Innern beschäftigte. Er sah seine Tante am 24. December; sie sagte ihm mit schwacher Stimme: „ihr sei wohl.“ Er führt diese Worte in seinem Tagebuch mit dem Zusatz an: „O möchte ich den Tod des Gerechten sterben!“ Zum letztenmal besuchte er sie am Tage vor ihrem Tode, dem 26. December; sie war schon zu kraftlos, um zu sprechen, zeigte aber ihre innere Zufriedenheit und Ruhe. „O möchte Gott,“ ruft er aus, „mir so festen Grund der Zuversicht in einem solchen Augenblicke verleihen!“ Diese Auftritte, von welchen er Zeuge war, trugen ohne Zweifel dazu bei, die ernsten Eindrücke zu erhöhen, welche seinen Uebergang zum neuen Jahre bezeichneten. Nach dem Empfang des Sakraments am 1. Januar 1789 schreibt er: „Ich dachte über den künftigen Plan meines Betragens und meiner Vorsätze nach. Ich beschloß, fortan mehr ein Leben zur Ehre Gottes und zum Nutzen meiner Brüder zu führen und mehr meine Vorschriften zu befolgen, stets der Gegenwart dessen gedenkend, von welchem ich dereinst gerichtet werden soll. Für die folgende Woche nehme ich mir vor, den Tag mit Nachdenken über mich oder mit Lesen der heiligen Schrift zu beginnen, dreimal zu beten, beständig mich selbst zu prüfen, auch mir genaue Rechenschaft von der Anwendung der Zeit zu geben.“ Dieses Letztere war für ihn sowohl wegen früherer Angewohnheiten, als wegen seiner gegenwärtigen Beschäftigungen besonders nothwendig. Er fing daher jetzt eine Be-

rechnung an, welche sich sogar auf die kleinsten Zeitabschnitte und auf die geringfügigisten Dinge erstreckte und er hörte nicht eher damit auf, als bis das Auskaufen der Zeit ihm zur Gewohnheit geworden war; sobald er später den geringsten Nachlaß in seinem Fleiße bemerkte, nahm er dies Verfahren wieder auf. In tabellarischer Form verzeichnete er mit ängstlicher Genauigkeit die Beschäftigung jedes Tages und schreibt darüber: „Wie lange bin ich leider nur eine Last des Erdbodens gewesen! Wie wenig habe ich die Gelegenheiten, nützlich zu werden, ergriffen, welche sich mir in so reichem Maaße darboten! Ich will fleißiger und wachsamer für die Zukunft sein — die Nacht kommt, da niemand arbeiten kann. Dieser Gedanke möge meine Bemühungen beleben. Eine regelmäßige Berechnung meiner Zeit wird mir viele Vortheile gewähren können. Meine Gesundheit fordert Schonung in jeder Beziehung; meine Stellung und der Kreis meiner Thätigkeit rufen mich häufig in Gesellschaft. Ehrlich gegen mich selbst, will ich mir nicht mehr gestatten und nicht öfter nachlassen, als wahrhaft nothwendig ist, sondern meine Zeit auszukaufen suchen als Einer, der für die Ewigkeit arbeitet. Segne dieses Werk, o Gott, ich bitte Dich!" So wie für die Anwendung der Zeit, so machte er sich auch strenge Regeln in Beziehung auf Mäßigung und Enthaltsamkeit, bis diese seine festen Eigenschaften wurden. Auch in dieser Beziehung dauern die innern Kämpfe noch fort, wie wir aus folgenden Worten sehen: „Ich bin vor kurzem krank gewesen und durch Gottes Gnade wieder hergestellt; doch, statt nun meine erneuerte Kraft Ihm zu widmen, habe ich sie verschwendet, besonders durch Uebertretung meiner Regeln. Wiederum fasse ich meine Vorsätze, indem ich Gott demüthig bitte, mir um Christi willen zu vergeben. Betrachte ich meine Körperbeschaffenheit, meine Entschlüsse und Ansichten, wie weit bin ich von vollkommner Mäßigkeit entfernt! Und doch bringen jene Genüsse eine Untauglichkeit für die Gemeinschaft mit Gott und eine Entfremdung von Ihm; sie

machen den Körper unfähig zur Arbeit; sie befördern einen widergesetzlichen und selbstgerechten Geist, indem ich mir zu leicht das Vergangene vergebe und dabei nach besserer Gelegenheit aussehe, mich für die Zukunft zu ändern. Ich fühle Schmerz und Scham über mich; doch schaue ich auf Gott nach Kraft aus, mich zu bessern und will mich, was der einzige Weg der Rettung ist, streng an meine Regeln halten. Möge dies auch auf andere Dinge einen Einfluß haben." So sehen wir, daß Wilberforce auf dem Wege, welchen er in der Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit begonnen hat, weiter wandelt in dem Kampfe gegen dieselbe; immer aber stehen seine Anstrengungen mit dem Christen-Glauben in der engsten Beziehung, in welchem allein er die Stärkung zu jenen suchte. Um diesen innigen Zusammenhang zu zeigen, wollen wir mehrere einzelne Aeußerungen seines Tagebuchs anführen, welche, unter einander verglichen, denselben gewiß in das hellste Licht setzen. Als der Sprecher des Unterhauses am 1. Januar ganz plötzlich und unerwartet gestorben war, schreibt er: „wie viel mehr Aussicht zu leben hatte er, als ich; doch bin ich noch verschont und fernere Zeit zur Buße ist mir zugestanden." Bald darauf schlägt er es aus, mit Pitt an einer großen Gesellschaft Theil zu nehmen, „weil er fürchtet, seine Regeln zu brechen und zu spät aufzubleiben, so daß er dann am folgenden Tage, wo wichtige Geschäfte im Parlament vorkommen sollten, unfähiger gewesen wäre." Vom 25. Januar, einem Sonntag lesen wir: „Gepriesen sei Gott, daß er diese wiederkehrenden Ruhetage angeordnet hat; so werden wir an die wichtigen Wahrheiten erinnert, welche wir unter dem Treiben der Geschäfte und den Eitelkeiten der Welt vergessen." Nachdem er 14 Tage darauf seinen Dank gegen Gott auf ähnliche Weise ausgesprochen hat, fügt er hinzu: „Möge eine solche Zeit ihre Bestimmung bei mir erfüllen; o daß meine Irrthümer dadurch verbessert, meine Wünsche geheiligt würden, und meine ganze Seele gekräftigt und belebt auf ihrem christlichen Wege! Die letzte Woche habe ich wenig,

wenn überhaupt, besser als die vorhergehenden zugebracht; doch ich hoffe, Gott wird mich stärken, daß ich mich zu Ihm hinwende in Unsträflichkeit. Schreibe, ich bitte Dich, Dein Gesetz in mein Herz, daß ich nicht sündige gegen Dich." Er klagt, daß in den großen Gesellschaften eine leere und thörichte Unterhaltung herrsche, so wie, daß er durch dieselben bei seinen vielfachen Geschäften zu sehr zerstreut werde; er beschließt daher, so wenig als möglich an ihnen Theil zu nehmen, besonders so lange die Sklavenangelegenheit noch nicht zu irgend einem Schluß gebracht sei. In seinen Sonntagsbetrachtungen vom 1. Mai schreibt er von einem ernsten und tiefen Eindruck, welchen Selbstprüfung auf ihn gemacht habe. Er fährt fort: „Ich sehe, die Welt ist mein Fallstrick, Geschäfte und Gesellschaften zerstreuen meinen Geist und entfernen ernstere Gedanken; dieser bedarf ich doch in meiner Stellung als Gegenmittel, um nicht tödtlicher Ansteckung ein Opfer zu werden. Ich habe es, glaube ich, bisher darin versehen, daß ich strebte, diesen oder jenen Fehler zu verbessern, statt das Uebel mit der Wurzel auszureißen. Daher will ich von neuem muthige Anstrengungen machen, nicht im Vertrauen auf mich selbst, sondern auf die Kraft meines Herrn. Ich will trachten nach einem Leben des Glaubens und des Gebetes, der Demuth und der Selbstverläugnung, der Nüchternheit und der Thätigkeit; ich will besonders in dieser Woche an mir arbeiten und mir einen bestimmten Plan vornehmen. Doch soll dies nicht hauptsächlich in meiner Seele leben, sondern vielmehr die Furcht und Liebe meines Schöpfers und Erlösers. O daß der gesegnete Tag kommen möge, da ich mit Paulus von mir sagen könnte: mein Wandel ist im Himmel, ich lebe in dem Glauben an den Sohn Gottes, welcher mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben. Ich glaube, ich kann im Angesicht Gottes sagen, daß ich Recht daran thue, in Gesellschaft zu gehen und meine Verbindungen zu erhalten. Da ich jedoch nach einer strengen Selbstprüfung sehe, daß ich mehr Einsamkeit

bedarf, als ich bisher gehabt habe, so muß ich mit einer durchgreifenden Aenderung anfangen. Meine Vorschriften seien: So viel Einsamkeit und Zurückgezogenheit, als sich mit meiner Pflicht vereinigen läßt, Enthaltsamkeit, so weit meine Gesundheit es erlaubt, genaue Bestimmung der Beschäftigung für einzelne Zeiten, wenigstens dreimaliges Gebet an jedem Tage und des Morgens ernsthaftes Lesen oder Betrachtung, Selbstverläugnung in kleinen Dingen." Acht Tage später klagt er sich an, den Sonntag nicht so benutzt zu haben, wie es besonders in seiner Stellung nothwendig sei; er bittet Gott, ihn zu beleben, da sein trügerisches Herz sich in weltlichem Streben verloren habe. „Bringe den Wanderer heim, fessele meine verkehrten Neigungen; o daß ich strebte, in die enge Pforte einzugehen!"

Nachdem wir so aus diesen Bekenntnissen den Zustand seines Innern ersehen haben, wollen wir unsere Aufmerksamkeit auf den Kampf richten, welcher als die Hauptaufgabe seiner Thätigkeit alle seine Kräfte in Anspruch nahm. Wie überhaupt seit seinem ersten Entschluß, die Leiden der Sklaven zu lindern, so hatte er sich besonders während seines jetzigen Aufenthalts in London mit dieser Angelegenheit beschäftigt. Von allen Seiten suchte er Nachrichten über die bestehenden Verhältnisse einzuziehen und sich Beweise für die aufzustellenden Behauptungen zu verschaffen; Männer, welche durch eigne Anschauung in Westindien die dortigen Zustände kennen gelernt hatten, wie der später noch oft zu erwähnende Stephen, wurden befragt und die zu treffenden Maaßregeln auf das reiflichste mit Solchen überlegt, die gleich ihm die Leiden ihrer Mitbrüder zu lindern und zu heben wünschten. Im Anfang April zog er sich für einen Monat auf das Land zurück, um seine Vorbereitungen für die Erörterung im Parlament zu vollenden; täglich widmete er dieser Arbeit 8 bis 9 Stunden und ließ sich in derselben auch nicht unterbrechen, als er von einer gefährlichen, jedoch später wieder gehobenen Krankheit Milners hörte, sondern versagte es

sich mit schwerem Herzen, diesen zu besuchen. Während seiner Abwesenheit von London sorgte hier Pitt für das Interesse der Sache und berichtete ihm auf das genaueste von dem Zustand derselben. Unterdessen aber waren auch die Gegner nicht unthätig; sie klagten in öffentlichen Versammlungen, Zeitungen und Flugschriften bei dem Publikum über Ungerechtigkeit und warnten vor Gefahr; sie behaupteten, nicht nur das Wohl der Colonien, sondern das Bestehen des Handels der Nation überhaupt stehe auf dem Spiele. Nachdem Wilberforce Anfangs Mai nach London zurückgekehrt war, eröffnete er am 12. desselben Monats die Debatte mit einer Rede von viertehalb Stunden, in welcher er die ganze Frage erörterte. Um die besondere Feindschaft der westindischen Gegner zu entwaffnen, hob er hervor, wie die ganze Nation durch den Sklavenhandel eine Ungerechtigkeit begehe; ferner zeigte er durch die verschiedensten Zeugnisse und Nachweisungen den verderblichen Einfluß dieses Handels auf Afrika und dessen Civilisation, auf jene unglücklichen Opfer und die Colonien selbst. Nachdem er so die Ueberzeugung der Mitglieder des Hauses sich zu gewinnen gesucht hatte, wendete er sich an die Gefühle derselben und schilderte die so verursachten Leiden mit der vollen Kraft seiner ausgezeichneten Beredsamkeit in der Sprache des Herzens. Burke urtheilte über diese Rede: „das Haus, die Nation und Europa sind Wilberforce auf das äußerste dafür verpflichtet, daß er diesen Gegenstand in der meisterhaftesten, eindringlichsten und beredtesten Weise vorgebracht hat. Die Gründe waren in solcher Ordnung auseinandergesetzt und mit solcher Kraft unterstützt, daß die Rede Allem gleichkommt, wovon man in neueren Zeiten hörte und wohl nicht von dem übertroffen wird, was von griechischer Beredsamkeit auf uns gekommen ist.“ Eben so laut sprachen sich Pitt und Fox zum Lobe dieser Rede aus; alle drei kamen überein, den Sklavenhandel für eine Schande des Landes zu erklären und auf gänzliche Abschaffung zu dringen. Von allen Seiten erhielt Wilber-

force Glückwünsche wegen der Aussichten, welche sich für seine Bemühungen eröffneten. Am 21. Mai ward die Erörterung wieder aufgenommen und der Gegenstand mit ungewöhnlicher Wärme besprochen. Die Pflanzer, welche nichts mehr als eine baldige Abstimmung fürchten zu müssen glaubten, setzten es aber durch, daß das Haus selbst ein Zeugenverhör vorzunehmen und so lange die Entscheidung auszusetzen beschloß. Der erste Zeuge erschien zwar schon nach 5 Tagen, doch dauerten die Untersuchungen bis gegen Ende Juni und nun war die Session so weit vorgerückt, daß die Angelegenheit auf das folgende Jahr verschoben werden mußte. Wilberforce fuhr aber während der ganzen Zeit nicht nur in seiner Thätigkeit zur Förderung der Angelegenheit fort, sondern wendete auch seinen persönlichen Einfluß an und bewog seine Freunde, Nachforschungen anzustellen oder in Schriften aufzutreten. Die einzige Maaßregel aber, welche er in diesem Parlament durchsetzte, war eine Verbesserung der vorjährigen Bill über die Anzahl der Sklaven in jedem Schiffe. Die Gegner suchten nun auch die Eifersucht zu erregen, mit welcher man stets den Handel Frankreichs betrachtete; sie suchten nachzuweisen, daß, wenn man auch in England den Sklavenhandel aufhebe, er dort fortgesetzt und der französische Handel zunehmen werde, ohne daß sich die Leiden der Neger verringerten. Dieser Einwurf konnte vollständig nur durch das Versprechen einer gleichzeitigen Abschaffung von Seiten Frankreichs widerlegt werden. Da sich dazu mancherlei günstige Anzeichen fanden, so beschloß Wilberforce, nach Paris zu gehen, um persönlich die Sache zu betreiben. Doch kamen nun die Nachrichten von den daselbst ausgebrochenen Unruhen und bewogen ihn, diesen Plan aufzugeben, da er fürchten mußte, daß einem solchen Besuch eine ganz andere Absicht untergelegt werde. Anstatt seiner ging der schon oben erwähnte Clarkson nach Paris. Nach der Stimmung, welche dieser hier fand, glaubte er auf eine unmittelbare günstige Entscheidung in der Nationalversammlung hoffen zu

dürfen, besonders da Lafayette es übernommen hatte, den Vorschlag zu machen. Obgleich aber alle damaligen Führer der Revolution und auch der König ihre entschiedene Billigung der Abschaffung des Sklavenhandels aussprachen, wußte doch das Selbstinteresse auf unbemerkte, aber mächtige Weise seine hindernde Wirksamkeit zu üben. Man verlangte, daß Pitt über seine Ansicht eine öffentliche Erklärung abgebe und da dies nicht thunlich war, so wurde diese Angelegenheit in Frankreich zuerst aufgeschoben und dann ganz bei Seite gelegt. Die französische Revolution hatte auf den Gang jener Sache in England den verderblichen Einfluß, daß sie, wie wir noch weiter zu betrachten Gelegenheit haben werden, dieselbe verdächtigte. Gleich nach dem Schluß der Sitzung des Parlaments starb Ramsay,*) welcher von einem mehrjährigen Aufenthalt in Westindien nach England zurückkehrend, schon im Jahre 1784 öffentlich als Vertheidiger der Neger aufgetreten war; die Gegner der Sache, welcher er sich widmete, glaubten über ihn in unausgesetzter Reihenfolge die unverdientesten gehässigsten Verläumdungen senden zu müssen und zu dürfen. Sein Tod, durch diese Kränkungen veranlaßt und beabsichtigt, wie nachher einer seiner Feinde sich rühmte, zeigte, was von den Vertheidigern des Sklavenhandels zu erwarten sei.

Nach dem Schluß der Parlamentssitzungen ging Wilberforce wieder nach Bath, wo er mit seiner Schwester und Henry Thornton zusammenkam, dem Sohn jenes Verwandten, welcher damals auf Newton's Veranlassung an ihn geschrieben und ihn so liebevoll bei sich aufgenommen hatte. Wilberforce erfreuete sich an dem aufrichtigen und reinen Wesen des jungen Mannes und schloß mit ihm eine enge Freundschaft, die nur der im Jahre 1815 erfolgte Tod desselben trennte. Von Bath aus machte er einen Besuch in

*) Er war als Schiffsarzt nach Westindien gegangen, hatte sich dort verheirathet, später aber sich dem geistlichen Stande gewidmet.

Cowslip Green, dem Wohnsitze Hannah More's. Diese hatte früherhin an den literarischen Cirkeln Londons in Verbindung mit Johnson, Garrik, Burke und andern ausgezeichneten Männern Theil genommen; sie war von denselben sehr geschätzt worden und große Freundin eines solchen Umganges gewesen. Doch löste sie alle diese anziehenden Verhältnisse auf und begab sich auf das Land, wo sie ihre Talente dem Unterricht des Volkes widmete, welches sie bei dem Mangel an Schulen in heidnische Dunkelheit versunken fand. Dafür verwendete sie ihr Vermögen und ihre Zeit, indem sie bei jedem Wetter auch die in bedeutender Entfernung liegenden Schulen beaufsichtigte, bis sie zuletzt für viele Dörfer und einige tausend Kinder zu sorgen hatte: bei dieser Thätigkeit wurde sie von ihrer Schwester Martha eifrigst unterstützt. Als sich Wilberforce nun in Cowslip Green aufhielt, forderte man ihn auf, die in der Nähe liegenden Felsen von Chedder zu besuchen, welche für die größte Merkwürdigkeit jener Gegend angesehen wurden. Wir wissen, daß er für Naturschönheiten sehr empfänglich war. Hier wurde aber seine Aufmerksamkeit von denselben abgezogen und auf die leibliche und geistige Armuth der Bewohner jener Gegend gerichtet. Von seiner Ausflucht zurückgekehrt, erzählte er von dem, was er gesehen und was er durch weitere Nachforschungen noch erfahren hatte und fügte hinzu: „Miß Hannah More, es muß etwas für Chedder geschehen.“ Die Ausführbarkeit und Art und Weise der Unterstützung wurde noch an demselben Abend besprochen und nach den wenigen Worten Wilberforcens entschieden: „Wenn Sie die Mühe übernehmen wollen, so sollen die Kosten meine Sache sein.“ Fernere Erörterungen fanden in den folgenden Tagen statt; nach seiner Abreise von Cowslip Green gab er seinen Rath für die Einrichtung der Schulen und erfreuete sich des guten Fortgangs einer Unternehmung, für welche er, wie er sich in einem Briefe ausdrückt: „den Ueberfluß anzuwenden habe, welchen ihm Gott verliehen.“

Während nun Andere seine Anstrengungen für das Reich Gottes und seine Thätigkeit in Förderung seiner selbst priesen und lobten, lesen wir vom Vorabend seines Geburtstages in seinem Tagebuche: „Morgen vollende ich mein dreißigstes Jahr. Welch ein Gefühl der Scham sollte mich ergreifen, wenn ich auf mein vergangenes Leben in allen seinen Umständen zurückblicke! Obgleich ich meines Herrn Willen vollständig kenne, wie wenig habe ich ihn erfüllt! Wie wenig habe ich die Vorsätze ausgeführt, welche ich im vergangenen Sommer in Rayrigg faßte! Worin bin ich denn fortgeschritten, auch was Kenntnisse anlangt? Mein Geschäft treibe ich wie ein Vergnügen und der arme Ramsay, der nun nicht mehr ist, beschämt mich bei der Vergleichung. Doch ist hier Hoffnung auf Gottes Gnade durch Christum. Möge Er mir Beständigkeit und Kraft für meine Entschlüsse verleihen! Möge ich immer vorwärts sehen auf den Tag der Rechenschaft, welchem ich entgegeneile; möge ich handeln als in Seiner Gegenwart und die tiefste Selbsterniedrigung bewahren; möge mein Licht so vor den Leuten scheinen, daß sie meine guten Werke sehen und meinen Vater im Himmel preisen!“ Seine Gesundheit war noch nicht ganz wiederhergestellt und sein Arzt Hey forderte ihn auf, die Bäder in Burton zu besuchen. Sehr ungern begab er sich wieder an einen geräuschvollen Badeort, da er sich nach einem achtmonatlichen Aufenthalte in London nach einer ländlichen Zurückgezogenheit sehnte. „Ich fühle, daß es meine unabweisliche Pflicht ist,“ schreibt er seinem Arzte, „alles Mögliche für die Wiederherstellung meiner Gesundheit zu thun, indem ich mit Ergebenheit die Sache in dessen Hände lege, der am Besten weiß, was gut für uns ist. Wenn ich meine Kraft wieder erlange, möge Gott mich in den Stand setzen, sie zu Seiner Ehre zu gebrauchen.“ In Burton blieb er fast zwei Monate bis gegen Ende October; dann machte er eine Reise durch Yorkshire; ehe er aber wieder nach London zum Beginne des Parlaments ging, verlebte er bei einem Freunde einige Wo-

chen auf dem Lande, indem er seine Zeit besonders den Studien widmete. Hier in Forncett schreibt er am 6. December in seinem Tagebuche: „Ich hatte Gefühle ernster Reue, von welchen ich guten Erfolg hoffe. Gedenke, o meine Seele, daß, wenn du diese Warnungen nicht benutzest, deine Verdammniß um so größer sein wird. Möchte ich doch immer mein Glück setzen in die Gemeinschaft mit Gott und erfunden werden in dem fleckenlosen Kleide der Gerechtigkeit Christi, der da meine Sünden bedeckt vor den reinen Augen des heiligen Gottes." Ein einzelnes Blatt unter seinen Papieren trägt dasselbe Datum und zeigt, daß er schon jetzt mit einem Plane umging, welchen er erst mehr als 7 Jahre später ausführte. Es beschäftigte ihn der Gedanke, ein Werk über Ausübung des Christenthums zu schreiben, und er hielt sich die Gründe für und gegen eine Veröffentlichung vor. Unter jenen finden wir: „Es würden vielleicht dadurch einige sorglose Menschen unter seinen Bekannten aufgeregt, denen er sich in Privatunterredungen kaum eröffnen könne; Wohlgesinnten ließe sich dadurch der Unterschied zeigen zwischen denen, die fast und denen, die ganz Christen seien; hochgestellten Personen könnten so Dinge gesagt werden, welche sonst nicht an sie kämen; für ihn selbst entfernten sich mancherlei Schwierigkeiten bei einer ausführlichen Darlegung seiner Ansichten, damit man dann nicht ferner falsche Schlüsse aus dem Frohsinn ziehe, der sich auch jetzt noch an ihm zeige, oder aus dem Verfahren, daß er nicht allenthalben die Religion zum Gegenstand der Unterhaltung mache." Dagegen führte er aber an: „er habe doch vielfache Gelegenheit, sowohl zu den Sorglosen als zu den Wohlgesinnten unter seinen Freunden zu reden;" er fürchtet, „ohne durch eine solche Veröffentlichung Bedeutendes zu erreichen, viel von seinem Einfluß zu verlieren, vermöge dessen er die gute Sache besser befördern könne; die hochgestellten Männer würde er vielleicht gerade durch die Weise, in welcher er sich ausdrücke, ganz zurückstoßen; seine Ansichten könne er durch Privat-Un-

terhaltungen mit Freunden oder durch anderweitige öffentliche Erklärungen darlegen; endlich sei es eigentlich nicht seines Amtes, auf diese Weise als Vertheidiger der Religion aufzutreten." Das Resultat dieser Ueberlegungen war, daß er beschloß, zwar, soweit es seine Zeit erlaubte, an dem Werke zu schreiben, dasselbe aber erst nach seinem Tode veröffentlichen zu lassen.

Von Forncett ging er um Weihnachten 1789 nach London, wo er sich bald mitten in dem geschäftigen Leben befand, welches seine Stellung mit sich brachte. Ehe wir aber von seiner Thätigkeit in demselben reden, wollen wir seine Neujahrsbetrachtungen mittheilen, welche zwar einerseits den fortdauernden Kampf zeigen, andererseits aber schon auf den dereinstigen Sieg hinweisen. Er schreibt am 1. Januar 1790: „Ich habe das Sakrament empfangen und sehe in tiefster Demuth nach fernerer Gnade durch Christum zu dem Gott aus, dessen vergangene Gnadenerweisungen ich so oft vernachlässigt habe. Möge Gottes Beistand mich in dem bevorstehenden Kampfe beschützen und mich davor bewahren, die Dinge nach der Schätzung der Welt anzusehen, damit ich fähig werde, als ein ächter Christ Gott im Leben und Wandel zu preisen."

Bei seiner Thätigkeit war das Leben in London für ihn ein sehr unruhiges. In seiner Wohnung ward es bis zur Mittagsmahlzeit nie leer an Besuchen, so daß er einem Freunde schrieb, welcher nach London zu kommen beabsichtigte, um ihn zu besuchen: „ich kann Sie nicht zu mir einladen; denn während der Sitzung des Parlaments ist mein Haus wie ein Gasthof." Es fanden sich bei ihm Männer von dem verschiedensten Charakter und Stande ein; Männer von hohem Range, welche im vertrauten Freundschaftsumgange mit ihm standen oder über die Geschäfte des Parlaments reden wollten; Fabrikanten und Landbesitzer aus Yorkshire, welche Angelegenheiten der Grafschaft besprachen; die Freunde der Neger, oder Solche, welche für Schulen und Missionen seines Rathes und Beistandes bedürftig waren; Andere suchten

Unterstützung bei ihm oder durch ihn beim Parlament; es fehlte auch nicht an Besuchern, deretwegen statt der kleinen Bände der Bibliothek seines Vorzimmers dort Folianten aufgestellt werden mußten, „welche," wie Wilberforce schreibt, „nicht durch Zufall in einer Rocktasche mitgenommen werden könnten." Hannah More verglich in einem Briefe diese Versammlungen mit „Noah's Arche, voll von Thieren, rein und unrein." Auf einen unter solcher Gruppe verbrachten Morgen folgte dann gewöhnlich ein Nachmittag von Geschäften außer dem Hause und ein Abend im Parlament.

Zu Anfang der Session des Jahres 1790 wurde ein schon in den früheren Jahren angestellter Versuch wiederholt, die Test- und Corporations-Akte aufzuheben. Dieses Gesetz nöthigte jedes Parlamentsmitglied, die Glaubensartikel der bischöflichen Kirche zu unterschreiben und das Abendmahl von einem Geistlichen derselben zu empfangen, wodurch also sowohl die Katholiken, als auch alle protestantischen Dissenters oder von der Hauptkirche abweichenden Partheien sich ausgeschlossen sahen. Wilberforce war im Allgemeinen nicht für diese Art und Weise der Ausschließung und nahm besonders an einem durch Genuß des Sakraments abgelegten Zeugniß des Glaubens Anstoß; doch stimmte er im Jahre 1787, als ein Freund die Aufhebung dieser Bestimmungen vorschlug, gegen denselben. Im Jahre 1789 erschien er am Tage der Abstimmung nicht im Parlament, weil er mit sich über diesen Gegenstand nicht hatte zur Entscheidung kommen können; doch hielt er es für seine Pflicht, sich einem solchen Zustande der Ungewißheit zu entziehen. Er erwog die Sache reiflichst und bat drei seiner genaueren Freunde, von welchen einer gegen, die beiden Andern aber für die Beibehaltung der ausschließenden Bestimmungen waren, ihm die Gründe ihrer Ansichten schriftlich auseinanderzusetzen. Die sorgsamste Prüfung brachte in ihm damals die Ueberzeugung hervor, daß gegenwärtig solche Beschränkungen nothwendig seien; die Einrichtung des Gottesdienstes und die Glaubensartikel der

Kirche schienen ihm besonders bei der allgemeinen Verbreitung lockerer Glaubensgrundsätze in großer Gefahr zu schweben, wenn der Einfluß der abweichenden Parthei noch vermehrt werde. Im Parlamente wurde die Aufhebung mit einer großen Stimmenmehrheit (294 gegen 105) abgelehnt; gewiß war hierauf nicht ohne Einfluß die Furcht vor Verbreitung der Grundsätze, welche jetzt in Frankreich sich in ihrer Wirksamkeit zu zeigen anfingen. — Den Hauptgegenstand der parlamentarischen Thätigkeit Wilberforcens machte auch im Jahre 1790 die Angelegenheit der Sklaven aus. Die im vorigen Jahre abgebrochenen Untersuchungen und Zeugenverhöre wurden wieder aufgenommen. Die genaue Kunde, welche sich Wilberforce von dem Gegenstande verschafft hatte, verbunden mit einer scharfen Urtheilskraft, machte es ihm möglich, bei den verschiedensten und widersprechendsten Aussagen der Täuschung zu entgehen; er fuhr aber immer noch fort, durch Freunde weitere Nachrichten einzuziehen. Als die Zeugen zu Gunsten des Sklavenhandels verhört waren, wurde von den Vertheidigern desselben vorgeschlagen, weitere Vernehmungen auszusetzen; allein das Haus entschied für eine Fortsetzung des Verhörs. Jedoch konnte dasselbe während dieser Session nicht beendigt werden und Wilberforce mußte die Einbringung seines Vorschlages auf das nächste Jahr verschieben.

Da nun die sieben Jahre, für welche ein Parlamentsmitglied in England gewählt wird,*) zu Ende gingen, so reiste er im Juni zur Wahl nach Yorkshire; seine Bewerbungen waren ohne bedeutenden Kampf von einem glücklichen Erfolge gekrönt. Auf dieser Reise kam er durch das Umschlagen seines Wagens in großer Gefahr und in Rücksicht auf diesen Unfall und die Absicht seiner Reise sagt er in seinem Tagebuche: „die Wirren einer Bewerbung und die Veränderung meines Aufenthaltsortes haben mich letzthin verleitet, meine Regeln zu brechen. Aber Nachsicht gegen mich selbst ist die

*) Das Ministerium pflegt auch ohne besondere Veranlassung das Parlament nach 6 Jahren aufzulösen.

Wurzel des Uebels; neben der Neigung zur Unthätigkeit ist es meine Hauptsünde. Ich bitte Gott, mir Kraft zu geben, daß ich beiden widerstehe und Ihm in einem neuen Leben diene. Wie wenig habe ich über meine Erhaltung nachgedacht, als damals der Wagen zerbrach! Wie Viele sind bei solchen Unfällen umgekommen und ich blieb unbeschädigt! O laß mich trachten, mich zu Dir zu wenden!" Einige Tage darauf fügt er hinzu: „Ich habe zu viel nur an einen Fehler gedacht, den der Nachsicht gegen mich selbst, statt nach gänzlicher Besserung zu streben. Wenn wir wünschen, Gott von ganzem Herzen zu lieben und in allen Dingen uns Seinem Dienste zu weihen, dann finden wir, daß wir stets Seines Beistandes in unserer Schwäche bedürfen, dann können wir wachsam und mäßig werden und hoffen, allmählich uns in dem Geiste unseres Gemüthes zu erneuern. O möchte ich von der Finsterniß zum Lichte verwandelt werden! Was auch für Gründe mich bestimmen, mein offnes Haus in London zu halten, gewiß ist es, daß Einsamkeit und Ruhe dem Nachdenken und der Wachsamkeit günstiger sind; laß mich daher streben, mir häufige Zeiträume eines ununterbrochenen Umgangs mit Gott zu sichern."

Da Wilberforce im vergangenen Jahre einen sehr vortheilhaften Einfluß der Bäder von Burton auf seinen Körper bemerkt hatte, so begab er sich nach dem Schlusse des Parlaments auf den Rath seines Arztes Hey wieder dorthin. Hier erhielt er die Nachricht, daß er zu einem Vorsteher bei den Pferderennen in York erwählt sei. Obgleich er aber diese Wahl ausschlug und auch jetzt seinen jährlichen Beitrag für diese Vergnügungen dem Hospital der Grafschaft bestimmte, so hatte dies doch keinen ungünstigen Einfluß auf die Stimmung seiner Wähler gegen ihn; sie war zu fest begründet, als daß sie durch eine solche Verschiedenheit in den Ansichten gestört wäre, während sonst ein derartiges Auftreten wohl entschiedenen Anstoß erregt haben würde. Während seines Aufenthalts in Burton vermählte sich seine Schwe-

ster mit einem Geistlichen zu Hull, Namens Clarke; über diese Verbindung freute sich Wilberforce aus dem Grunde seines Herzens, da er sie für die geistige Wohlfahrt seiner Schwester sehr geeignet ansah; nach 7 Jahren ward sie aber durch den Tod Clarke's getrennt. In den ersten Tagen des Octobers ging er nach Yorall Lodge, dem Landsitze seines Freundes Gisborne. Die Bekanntschaft, welche er mit diesem schon in Cambridge gemacht hatte, war längere Zeit unterbrochen gewesen, durch das gemeinsame Interesse, welches beide an der Angelegenheit der Sklaven nahmen, aber wieder erneuert worden. Hier trat er auch mit Babington in ein engeres Verhältniß, dessen Landsitz Rothley Temple er in späteren Jahren häufig besuchte. In Yorall Lodge konnte Wilberforce den früher gehegten Plan ausführen und seine Zeit dem Studium widmen. Auch hier beschäftigte ihn wieder sein Werk über Ausübung des Christenthums; doch war der Hauptgegenstand seiner Arbeiten der Sklavenhandel. Es kam jetzt darauf an, über die große Masse von Zeugenaussagen und Nachrichten Herr zu werden. Bei der Arbeit, alle Papiere, von welchen allein die Verhöre vor dem Unterhause 1400 Folio-Seiten ausmachten, genau durchzugehen, wurde er von Babington unterstützt. Er war so unausgesetzt thätig, daß man für seine Gesundheit fürchtete; nun hatte er sich aber auch in den Stand gesetzt, die falschen Schlüsse der Gegner aufzudecken und seine Auseinandersetzungen durch eine Reihe schlagender Thatsachen zu begründen. In Yorall Lodge erfuhr er den Tod seines Verwandten John Thornton; mit großer Theilnahme äußert er von diesem Manne, der in Liebeserweisungen gegen seine Brüder und in größter Einfachheit das Leben eines Christen geführt hatte: „Er starb ohne Seufzer und ohne Kampf in dem vollen Angesichte der Herrlichkeit. O möge mein Ende dem seinigen gleichen!"

Am 18. November verließ er den Landsitz seines Freundes, um nach London zu gehen. Die vielfachen Geschäfte des Parlaments und das gesellige Leben nahmen nun seine

Zeit in Anspruch; er klagt, in seinem Geiste zerstreut und zu Eitelkeit und Stolz verleitet zu werden, wie er sich auch vorwirft, bei einem Gastmahle unpassende Aeußerungen gethan zu haben, zum großen Bedauern eines seiner Freunde, welcher dabei gegenwärtig gewesen sei. Vom 25. December lesen wir in seinem Tagebuche: „Ich habe so eben das Sakrament genossen; ich nehme mir vor, durch Gottes Gnade ein neues Leben zu führen, in Seinen Wegen wandelnd; in Seiner Stärke muß ich es thun; denn ich bin schwach und hülflos." Mitten unter den Geschäften, welche sich jetzt gehäuft hatten, wie nie zuvor, bittet er: „möchte ich unter all meinen Zerstreuungen einen nüchternen Geist und ein einfaches Auge bewahren!"

Nachdem nun in den früheren Jahren und besonders in dem letzten Sommer Alles gesammelt worden war, dessen Wilberforce zur Auseinandersetzung und Beweisführung in der Sklavensache bedurfte, legte er zu Anfang dieser Parlamentssitzung die letzte Hand an das Werk, das Gesammelte zu ordnen und sich durch eine Uebersicht darüber vollständig zum Herrn seines Gegenstandes zu machen. Daher zog er sich im März einige Zeit auf das Land nach Clapham in der Nähe von London zurück; er kam nur in die Stadt, wenn ihn dringende Geschäfte in's Parlament riefen. So emsig war er in seiner Beschäftigung, daß er selbst einen ganzen Sonntag derselben widmete, wobei wir in seinem Tagebuche die Bemerkung lesen: „ich hoffe, es that mir Leid, daß diese Zeit ihrer eigentlichen Bestimmung entzogen wurde." Er war nicht ermüdet durch die Vorbereitungen, welche nun schon länger als 3 Jahre seine Zeit in Anspruch genommen hatten; er war nicht entmuthigt durch die heftige Opposition, welche sich zeigte und noch kräftiger auftreten sollte; was ihm aber Ausdauer und Muth gab, können wir aus folgendem Briefe erkennen, den John Wesley*) an ihn von seinem

*) Am 25. Febr. versank derselbe in eine Lethargie, in welcher er bis zu seinem den 2. Mai erfolgten Tode blieb.

Todbette schrieb. Wir nehmen ihn hier auf, weil er die Grundsätze, durch welche Wilberforce geleitet wurde, in das hellste Licht setzt:

den 24. Febr. 1791.

„Mein theurer Sir,

Wenn es nicht die göttliche Allmacht ist, die Sie berufen hat, ein Athanasius im Kampf mit der Welt zu sein, so sehe ich nicht, wie Sie das glorreiche Unternehmen zu Ende bringen wollen, gegen eine Schändlichkeit aufzutreten, welche eine Schmach der Religion, Englands und der menschlichen Natur ist. Wenn es nicht Gott ist, der Sie zu dieser Sache berufen hat, so werden Sie durch den Widerstand der Menschen und Teufel besiegt werden; aber ist Gott für Sie, wer kann gegen Sie sein? Sind alle Feinde zusammen stärker als Gott? O ermüden Sie nicht, Gutes zu thun! Schreiten Sie fort im Namen Gottes und in der Kraft Seiner Stärke, bis die amerikanische Sklaverei für immer vor derselben verschwindet; sie ist die schimpflichste, welche je unter der Sonne bestand. Daß Er, der Sie von Ihrer Jugend an geführt hat, fortfahren möge, Sie hierbei und bei allen Dingen zu stärken, das ist das Gebet Ihres John Wesley."

Wilberforce schreibt in seinem Tagebuche: „Möge Gott es mir verleihen, daß ich fortan mehr zu Seiner Ehre lebe und möge Er mich in diesem großen Werke segnen, das ich jetzt in Händen habe! Möge ich zu Ihm aufblicken nach Weisheit und Kraft und der Gabe, Andere zu überzeugen; möge ich mich für den Ausgang Ihm mit vollkommner Ergebung unterwerfen; möge ich Ihm ganz die Ehre geben, wenn ich das Ziel erreiche, und wo nicht, von Herzen sagen können: Dein Wille geschehe!" Am 18. April eröffnete er die Debatte. In dieser Rede gab er eine Uebersicht der Aussagen und eingezogenen Nachrichten; indem er sorgsam soviel als möglich Alles vermied, was die Gegner reizen konnte, wies er, sich auf Thatsachen stützend, nach, wie dieser Handel eben so verderblich als grausam sei. Er schloß: „Aber

von jedem Gesichtspunkte aus kommt es Großbrittanien zu, diese Sache zu fördern. Die Hälfte dieses verbrecherischen Handels wird von seinen Unterthanen geführt, und da wir groß in der Schuld sind, so laßt uns bald mit der Reue beginnen. Es kommt einst ein Tag der Vergeltung, an welchem wir von den Talenten, Fähigkeiten und Gelegenheiten Rechenschaft zu geben haben, die uns verliehen sind. Möge es nicht scheinen, daß unsere größere Macht zur Unterdrückung unserer Nebenmenschen und unsere größere Erkenntniß zur Verdunkelung der Schöpfung Gottes angewendet sei!" Dann trat Pitt auf und zeigte die nutzlose Ungerechtigkeit des Handels; aber obgleich der Vorschlag für Abschaffung des Sklavenhandels auch wiederum bei Fox, dem Führer der Opposition, die kräftigste Unterstützung fand, wurde er dennoch durch den Einfluß der westindischen Eigenthümer und Kaufleute mit 163 Stimmen gegen 88 verworfen. Mit dieser ungünstigen Entscheidung waren alle Versuche, die Angelegenheit im Parlamente zu fördern, für diese Sitzung beendigt. Jetzt zeigte sich die Nothwendigkeit einer Appellation an die Gerechtigkeit und Menschlichkeit der Nation, damit diese durch laut und bestimmt ausgesprochenen Wunsch das Gewicht ausgleiche, welches Eigennutz und Selbstinteresse in die Wagschaale der Entscheidung legte. Um dies zu erreichen, wurde ein Auszug aus der Beweisführung und aus der letzten Debatte verbreitet.

Mit dem Beginne der Parlamentsferien begab sich Wilberforce wieder nach Bath, wo er die Bäder gebrauchte; um dabei aber das Landleben genießen zu können, das er in London so schmerzlich entbehrte, miethete er sich mit Henry Thornton gemeinschaftlich ein Haus in der Nähe jenes Badeortes. Von diesem Landsitze aus besuchte er seine Freunde, wie zuerst Eliot. Er schreibt in seinem Tagebuche, hier mit Jemandem zusammengekommen zu sein, der Gottes Namen gemißbraucht habe. Sein Verfahren, wenn dies von einem Freunde geschah, war stets, denselben brieflich zu ermahnen, und er sagte oft, er habe so nie eine Freundschaft gelöst, nur

einmal sei dieselbe in Gefahr gekommen. „Ein Freund, welchen ich auf diese üble Gewohnheit aufmerksam gemacht hatte, antwortete mir erzürnt, schickte ein geliehenes Buch zurück und verlangte ein anderes, welches ich von ihm in Händen hatte. Statt dessen sandte ich ihm einen zweiten Brief freundschaftlicher Auseinandersetzung; dadurch ward er so gewonnen, daß er im freundlichsten Tone antwortete und mich wieder um das Buch bat, welches er mir so hastig zugestellt hatte." Von Eliot's Landsitz aus ging er zu den Mores und konnte sich hier des gesegneten Fortganges jenes vor zwei Jahren gegründeten Werkes freuen, während sein Erscheinen auf Andere den Eindruck machte, daß man in ihm schon die dereinstige Vollendung und Durchdringung seines ganzen Innern von dem Göttlichen erkannte; er aber sagt, wenn man ihn solches merken läßt: „o wie beschämt bin ich, wenn ich sehe, was man von mir denkt, und wie wenig diesem die Wirklichkeit entspricht!"

Gegen Ende Juli unterbrach Wilberforce sein Leben auf dem Lande und ging nach London in Angelegenheit der Sierra-Leone-Gesellschaft. Die Gründung derselben war ein neuer Versuch, das große Werk der Aufhebung des Sklavenhandels zu fördern, da die Sammlung jener Nachweisungen ohne Erfolg gewesen und der Vorschlag im Parlament abgewiesen war. Die Handelsgesellschaft ward ohne alle Aussicht auf kaufmännische Vortheile errichtet; sie sollte nur dazu dienen, den gesetzmäßigen und rechtlichen Handel mit Afrika auszudehnen und dessen Civilisation zu beginnen wie die „Afrikanische Stiftung" vom Jahre 1807. So wollte man auf die überzeugendste Weise alle die Vertheidiger des Sklavenhandels widerlegen, welche von der behaupteten geistigen Unfähigkeit der Neger ihre Gründe hernahmen; zugleich konnte man durch eine solche Thätigkeit das Interesse des Landes rege erhalten. Wilberforce war einer von den ersten Directoren der Gesellschaft und widmete derselben mit Thornton seine Kraft in der Hoffnung, so, wenn auch langsam und all-

mählich, sein großes Werk zu fördern. Man hatte schon in diesem Jahre Gelegenheit, einen wichtigen Schritt für die Civilisation Afrikas durch Gründung der ersten Colonie von freien Negern zu thun, welche sich in Neu-Schottland aufhielten. Diese hatten nämlich früher in dem südlichen Theile der vereinigten Staaten von Nordamerika gelebt und während des Befreiungskrieges der Colonieen sich auf Seiten der Regierung befunden; so waren sie natürlich von den Amerikanern gehaßt und daher zur Belohnung für ihre Anhänglichkeit von den Engländern für frei erklärt und nach Neu-Schottland gebracht worden. Hier aber war theils das Clima zu rauh für sie, theils wurde ihnen bei übler Behandlung das versprochene Land vorenthalten. Da nun unbestimmte und allgemeine Nachrichten von den Absichten der Sierra-Leone-Gesellschaft zu ihnen gelangten, schickten sie nach London, um Näheres zu erfahren; wenn es dienlich wäre, sollte ihr Abgesandter bei der Regierung darum einkommen, daß sie nach Afrika gebracht würden. Diese vereinigte sich mit der Gesellschaft, welche begierig die dargebotene Gelegenheit benutzte, ihr Werk zu fördern und jene Neger wurden, 700 Köpfe stark, nach Sierra Leone versetzt.

Wilberforce verlebte die übrige Zeit des Sommers 1791 größtentheils auf den Landhäusern seiner Freunde, besonders in Yorall Lodge bei Gisborne und in Rothley Temple bei Babington. Sein Besitzthum in Yorkshire ließ er von seinen dortigen Bekannten verwalten; auf diese Weise sparte er viele Zeit und entzog sich manchen Versuchungen, denen er bei einem Aufenthalte daselbst ausgesetzt gewesen wäre. „Als einzelner Mann,“ sagte er später, „fand ich ein Vergnügen an dem Gedanken, allein in einem gemietheten Hause zu leben; denn so ward ich beständig daran erinnert, daß hier noch nicht in Wahrheit meine Wohnung sei.“ Obgleich aber für seine jetzige Thätigkeit eine solche Lebensweise nicht unangemessen war, so sagt er doch, als er einmal seinen Wirth von dessen Familie bewillkommnen sah, in seinem Tagebuche, „wie

er bei aller Freude über das Wiedersehen seiner Freunde den Mangel eines solchen Empfangs fühle.“ Außer den religiösen und wissenschaftlichen Beschäftigungen nahmen jetzt auch die Briefe einen großen Theil seiner Zeit in Anspruch, wie dies später in noch höherem Grade der Fall war. Man kannte ihn schon hinreichend als einen Solchen, den man mit Erfolg um Rath und um Unterstützung angehen konnte. Besonders mußte er aber selbst, wie wir schon oben gesehen haben, eine weitläuftige Correspondenz deshalb führen, um die ihm nothwendigen Nachrichten zu erhalten und sich seinen Einfluß zu bewahren, so daß sein Briefwechsel als eins der wirksamsten Mittel zur Förderung seines Endzweckes angesehen werden kann.

Um aber nun ein Bild von dem gesteigerten Einflusse seiner christlichen Grundsätze auf sein ganzes Wesen zu geben, wollen wir hier einige Auszüge aus seinem Tagebuche von dieser Zeit anfügen. Vom 29. August: „ich dachte zu viel an meine Leiden; ich bin nicht dankbar genug gegen Gott für alle Seine Gnade. Ich finde, daß ich in der Krankheit mich nicht mit ernsten Dingen beschäftigen kann; dies sei eine Warnung, zu arbeiten, so lange es Tag ist. O möchte ich vorwärts dringen! Religion ist mir noch zu sehr eine Mühe und noch nicht genug eine Freude.“ Im September machte er von Rothley Temple aus einen Besuch, wo sich vielfache Gelegenheit fand, über moralische und religiöse Gegenstände zu sprechen; dabei wirft er sich vor, zu polemisch gewesen zu sein: „ich habe zu wenig den ernsten und demüthigen Wunsch, auf diese Weise Andern zu dienen, vielmehr das Streben, im Streite zu siegen. Gedenke der Weisheit von oben, welche sich zeigt in der Lauterkeit, dem Frieden und der Freundlichkeit. Ich muß darnach trachten, mich mehr von der Flüchtigkeit zu befreien und in Gesellschaft bei einem heiteren Aeußeren mehr innere Selbstbeherrschung zu erlangen.“ Er spricht noch immer von den Versuchungen, mit denen er kämpfen müsse: „Ich habe bei den Mahlzeiten nicht hin-

reichend ein dankbares Gefühl von Gottes Gegenwart mir erhalten, noch genug gewacht, um mich zu bewahren. Welche Gnadenerweisungen empfange ich immer! wie sollten sie nicht mein Herz erweichen und mich zur Pflicht antreiben!" Er kam noch vor der Eröffnung des Parlaments mehrere Male, besonders in Angelegenheit der Sierra-Leone-Gesellschaft, auf einige Tage nach London, und sah dann Pitt sehr häufig, zu welchem er in dem früheren innigen Verhältnisse blieb. „Oft," sagte er später, „wenn ich bei Pitt von einer Stelle hörte, die dieser, oder der Pairswürde, die jener erhalten hatte, regte sich in mir die Neigung zu einem ähnlichen Streben; aber ein in Einsamkeit verbrachter Sonntag hat nie verfehlt, mich mir selbst wiederzugeben." Mit stets erneuerter Wachsamkeit faßte er seine Vorsätze und die Art und Weise, wie er sich über dieselben ausdrückt, zeigt, wie er davon Erfahrung gemacht hatte, worauf es zu einer glücklichen Durchführung derselben ankomme. „Möge Gott," schreibt er, „um Christi willen mich befähigen, daß ich von dem ächten Grundsatze evangelischen Gehorsams aus ihm diene. Ich will darnach trachten, daß ich stets der Gegenwart Gottes gedenke und mich immer erinnere, daß ich erlöset und also nicht mein eigen bin." Unter den Vorsätzen finden sich neben den religiösen und ascetischen Uebungen, denen er aber an sich keinen Werth beilegen will, das unausgesetzte Trachten nach dem geistigen Heile seiner Brüder; eben deshalb will er sich den Gesellschaften nicht entziehen und in unschuldiger Heiterkeit sich Eingang bei Andern verschaffen, indem er sich selbst vor Stolz und Eitelkeit warnt. Im Januar 1792 konnte er beim Rückblicke auf die verflossene Zeit schon Fortschritte bemerken; nachdem er sich streng geprüft und getadelt hat, sagt er: „ich bin doch jetzt mehr wachsamen und nüchternen Sinnes, als früher. Ich bete zu Gott, daß ich so fortfahren möge. Wie viel Raum ist aber noch für mehr Wachsamkeit! Doch, wie ich zuversichtlich hoffe, bessere ich mich." Später schreibt er: „Ich will wachen und

beten, oder Gott möge meine Sorglosigkeit strafen und mich der Sünde zur Beute werden lassen. Christus sagt durch seinen Apostel: Stellet euch nicht dieser Welt gleich. (Röm. 12, 2.) Zeige du mir, Gott, die rechten Gränzen in dem Umgange mit der Welt! Ich hörte heute eine ausgezeichnete Predigt über den Aufschub. Ich war sowol gestern als heute Morgen sehr kalt für religiöse Gefühle und verdrossen, aber ich hoffe, diese Predigt hat mich lebendig gemacht; möchte ich doch diese wichtigen Ermahnungen in Ausübung bringen! Ich fasse demüthig den Entschluß, vorwärts zu dringen und eifrig nach dem Throne der Gnade zu streben, daß Christus auch mir gemacht sei zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung." Er schrieb an einen Freund, „es werde ihm sehr schwer, den Sinn, welcher in der Ruhe zu Yorall Lodge ihn beherrscht habe, sich in London zu erhalten." So sorgsam er sich auch bewachte und jedem unnöthigen geselligen Verkehre entzog, so entdeckte doch sein aufmerksames Auge den Nachtheil der beständigen Gesellschaften und mit schonungsloser Strenge spricht er seinen Tadel über sich aus: „Mein Herz ist jetzt in einem kalten gefühllosen Zustande, und ich habe Ursache die Güte Gottes zu verehren, daß er mich nicht verhärtet. Ich habe meine Privat-Andachten verkürzt und bin unstät und unaufmerksam in denselben gewesen. Gewohnheit und Gottes schützende Gnade haben mich in der Beobachtung der äußern Pflichten erhalten, aber im Innern ist Alles mit Unkraut überwachsen und jede ächt christliche Regung fast gehemmt. Und doch, o du allbarmherziger Vater und du Heiland der Sünder, nimm mich wiederum auf und verleihe mir Stärke! O laß mich das in mir beleben, das dem Tode nahe war! Meine weltlichen Verbindungen bringen mich in große und unzählige Versuchungen; dennoch darf ich die Stellung nicht verlassen, in welche Gott mich gesetzt hat. Jedoch will ich rücksichtslos gegen mich verfahren, und sollte ich nach weiteren Versuchen finden, daß ich ein zurückgezogenes Leben zu führen habe, so

laß mich dann nicht den Vorwurf der Sonderbarkeit fürchten. Hierbei und bei allen Dingen möge Gott mich leiten; aber laß mich ernsthafter gegen meine Gebrechen kämpfen und vorzüglich das Gebet nicht vermindern. Ich vertraue bei meinen Vorsätzen noch zu sehr auf mich selbst; o daß ich allein und fest auf Christum bauete! Es heißt: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen, (Joh. 6, 37) und die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft (Jes. 40, 31)."
Ein ähnliches Gepräge strenger Selbstbeurtheilung trägt ein Brief vom 20. Januar 1792, in welchem er einem Freunde die Anzeige von einem Beide nahe angehenden Todesfalle beantwortet; es ist die sieg- und glorreiche Beendigung eines Kampfes, von welcher er redet. Wir theilen einen längeren Abschnitt aus diesem Briefe mit: „Ich kann nicht umhin, Sie des Auftritts wegen zu beneiden, dem Sie beigewohnt haben. O mein theurer Freund, vergessen Sie ihn nie, sondern erhalten Sie ihn immer Ihrem Geiste gegenwärtig, damit Alles, was das Herz in Anspruch nimmt und dem Höheren entzieht, zurückweiche als unbedeutend. Nie möge ich, was Sie berichtet haben, vergessen! Wenn ich Ihnen zu irgend einer Zeit von den Wirren, Geschäften oder Zerstreuungen des Lebens beherrscht zu sein scheine, so unterlassen Sie nicht Ihre Freundschaftspflicht; ermahnen Sie mich zu der Nüchternheit und Ernsthaftigkeit des Geistes, welche denen zukommt, die da nicht wissen, wann sie abgerufen werden; erinnern Sie mich an den herrlichen Sieg, dem Sie zugeschauet haben und beleben Sie mich, in Nacheiferung eines so glorreichen Beispiels vorwärts zu dringen. Wer den Tod des Christen sterben will, muß ein christliches Leben führen. Wir müssen unsere Neigungen auf die himmlischen Dinge richten und nicht auf die irdischen. Wir müssen trachten, uns in dem Zustande der Seele und in dem Lebenswandel zu erhalten, in welchem wir mit Recht sagen können: wir warten der Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi. Ach wenn ich mich, wie ich bin, mit einem wahren Christen vergleiche, so

bin ich in unaussprechlicher Scham und Niedergeschlagenheit verloren. Aber ich verlasse mich auf die Gnade Gottes in Christo und ich will in der Zuversicht auf die Hülfe, welche denen verheißen ist, die darum bitten, mit all meinen Gebrechen kämpfen; will, was mir noch übrig ist an Leben, Talenten und Einfluß, nach dem Wohlgefallen meines himmlischen Vaters verwenden. O mit welcher Demuth habe ich auf die Jahre zurückzuschauen, in denen Alles so unnütz verwendet ist; wie viel Ursache habe ich, mich zu freuen, daß ich noch nicht abgefordert bin!" So meint Wilberforce seinem Freunde eine Schilderung seines Seelenzustandes gegeben zu haben; wir sehen hier, wie die Strenge der Selbstprüfung ihre Früchte trug und ihn vor jeder Sicherheit und Selbstüberschätzung bewahrte; wir können aber in den so gezeichneten Zügen eines ernst und fast trübe blickenden Bildes erkennen, wie sich die Lichtseite unvergänglicher Farben und eines scharfen Umrisses zu erfreuen hat.

Mit dem Eifer, welcher aus seiner Gesinnung und seinem Pflichtgefühle hervorging, wendete er sich jetzt dem Hauptgegenstande seiner parlamentarischen Thätigkeit zu. Zuerst beschloß er, gleich im Anfange der Sitzung die Sklavenangelegenheit vorzubringen, um, zurückgewiesen, dann den Eifer des Landes zu erwecken und durch Petitionen noch irgend eine wichtige Maaßregel durchzusetzen. Doch nach einer reiflicheren Ueberlegung mit seinen Freunden hielt er es mit diesen für zweckmäßiger, erst eine gehörige Anzahl Bittschriften zu veranlassen nnd mit Hinweisung auf dieselben aufzutreten. Die bereits erwähnten Schriften über die gesammelten Zeugenaussagen und die vorjährige Debatte*) hatten ihren Endzweck nicht verfehlt. Von vielen Seiten schrieben ihm Freunde, daß durch die zu haltenden Versammlungen in den Grafschaften zahlreiche Petitionen an das Parlament gelangen würden. Ja man begnügte sich nicht, den Eifer für die Ab-

*) S. oben S. 55. ff.

schaffung des Sklavenhandels mit Worten auszudrücken, sondern schlug thätige Maaßregeln vor, die Gegner zu bekämpfen, und Viele beschlossen, sich des Gebrauchs aller westindischen Produkte zu enthalten, bis das große Ziel erreicht sei. Wilberforce wurde um seinen Rath in Beziehung auf diesen Schritt befragt, unter Andern auch von Newton, welcher, obgleich eigentlich nicht dazu geneigt, erklärte, „sich ganz nach ihm richten zu wollen." Er selbst war anfänglich für die Empfehlung einer solchen Maaßregel, aber nach einer reiflichen Erwägung der wahrscheinlichen Folgen gab er seine Entscheidung dahin ab, „man möge sie aufschieben, bis sie, als durchaus nothwendig anerkannt, allgemeiner in Anwendung kommen könne." Diese Maaßregel würde die Sache der Unterstützung einer bedeutenden Anzahl gemäßigter Männer beraubt und die Erbitterung der Gegner ohne Nutzen gesteigert haben; auch war sie wohl in größerer Ausdehnung unausführbar, daher sie auch nicht wieder in Anregung gekommen ist. Während man sich so mit günstiger Aussicht auf Erfolg zum Kampfe im Parlament rüstete, kamen die Nachrichten von dem Sklavenaufstande in Domingo und den dabei verübten Greuelthaten. Dies benutzten die Gegner und wiesen auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß die Unruhen sich über Jamaika und die andern westindischen Inseln verbreiten würden, besonders wenn die von Wilberforce vorgeschlagenen Maaßregeln durchgingen. Viele Freunde riethen ihm, seine Motion bis zum nächsten Jahre zu verschieben; eben so sprach sich Pitt zum großen Leidwesen Wilberforcens gegen ihn aus; doch bestand das innige Verhältniß, das im folgenden Jahre anfing auf einige Zeit lockerer zu werden, jetzt noch fort, wie auch Pitt durch die That zeigte, daß seine Theilnahme für die Aufhebung des Sklavenhandels ungeschwächt sei. Eine fast noch größere Gefahr als durch die Furcht vor einem Negeraufstande ging für die gute Sache aber aus einem andern Verhältnisse hervor, welches mit jener in enger Verbindung stand. Die Grundsätze der französischen Revolution,

bei welcher damals noch nicht die erschreckende Gestalt der späteren Zeit hervorgetreten war, verbreiteten sich fast über ganz Europa, so auch über England. Zwar zeigte sich hier bald nicht nur von Seiten der Regierung ein kräftiger Widerstand, sondern auch der bedeutendste Theil der Gebildeten in der Nation war besonnen genug, verderbliche Folgen von der Verkündigung der Menschenrechte zu erwarten und seine auf geschichtlicher Entwicklung beruhende Verfassung dem Trugbilde einer aus sogenannten Naturrechten hervorgehenden Staatseinrichtung vorzuziehen. Doch konnte es nicht fehlen, daß auch Manche in einer Umkehrung der bisherigen Verhältnisse das wahre und einzige Heilmittel für vielfache Gebrechen sahen. Diese fanden sich auch unter den Beförderern der Rechte der Sklaven; Wilberforce hatte sich über unvorsichtige Reden und Handlungen der Genossen seiner Sache zu beklagen, die ohne politische Erfahrung und genaue Kenntniß der Bedürfnisse ihres Landes den in Frankreich herrschenden Theorieen Eingang zu verschaffen suchten. Solche Aeußerungen, so wie die gegen den Jakobinismus gerichtete öffentliche Meinung wurde von den Vertheidigern des Sklavenhandels benutzt, um Wilberforcens Bestreben in ein gefährliches Licht zu stellen, und dasselbe dadurch nicht nur im Allgemeinen verdächtigt, sondern nun auch die Anwendung eines ministeriellen Einflusses durchaus unmöglich gemacht. Georg der Dritte, welcher früher sich an Hoftagen bei Wilberforce freundlich nach dessen schwarzen Schützlingen erkundigt hatte, gehörte von jetzt an zu den entschiedenen Gegnern der Abschaffung des Sklavenhandels; die Prinzen des königlichen Hauses beharrten in einem solchen Gegensatze auch noch, als die Zeit den Ungrund jener Verdächtigung erwiesen und die öffentliche Meinung sich der Sache wieder zugewendet hatte. Wilberforce glaubte aber trotz aller dieser Hindernisse, seine Vorschläge nicht aufschieben zu dürfen. Bei dem Gedanken, die Pflichten einer ihm von Gott angewiesenen Stellung zu erfüllen, ermuthigten ihn auch die mannichfaltigen Bittschrif-

ten, welche von den verschiedensten Seiten eingesandt wurden; das Gefühl der Nation war doch so weit rege geworden, daß keine Gegenbittschrift zu Stande kam, selbst nicht in Liverpool, dem eigentlichen Sitze des Sklavenhandels, wo der Magistrat glaubte, von dem Bestehen desselben hänge das Wohl der Stadt ab und daher 10000 Pfund Sterling zu den Kosten einer parlamentarischen Opposition gegen die Abschaffung bewilligt hatte. Am 2. April 1792 eröffnete er die Debatte im Parlament mit der Motion für die sofortige Abschaffung des Sklavenhandels; aber obgleich nach ihm auch Fox und Pitt alle Kräfte ihrer Beredsamkeit aufboten, so erfolgte doch, wie sich erwarten ließ, eine ungünstige Entscheidung. Darauf wurde der Vorschlag für allmähliche Abschaffung gemacht und mit 238 gegen 45 Stimmen durchgesetzt, da sich gegen ihn nur die zunächst in ihrem Interesse Betheiligten erklärten. Obgleich Wilberforce sich über diesen theilweisen Erfolg freuen konnte und von allen Seiten Glückwünsche erhielt, so wollte er die neue deshalb nöthige Bill selbst nicht einbringen; es war ihm peinlich, eine Maaßregel vorzuschlagen, durch die das zeitige Bestehen des Handels von dem Parlamente für gesetzmäßig erklärt wurde. Dies geschah daher von dem Minister Dundas (dem nachherigen Viscount Melville), einem Manne, welcher mit großen Talenten und einer rastlosen Thätigkeit eine ausgedehnte Geschichtskunde und Menschenkenntniß verband; doch hielt man ihn, wie auch Milner an Wilberforce schrieb, für doppelzüngig und ränkevoll und von einer später im Jahre 1805 nicht ohne Erfolg gegen ihn erhobenen Anklage der Veruntreuung öffentlicher Gelder werden wir weiter unten zu reden haben. Am 23. Mai wurde nun von Dundas zuerst die Abschaffung für den 1. Januar 1795 vorgeschlagen; doch mit 161 Stimmen gegen 121 verworfen; bei dem weiteren Vorschlage desselben für den 1. Januar 1800 machte Wilberforce das Amendment, daß der 1. Januar 1796 bestimmt werden möge und setzte es mit 151 gegen 132 Stimmen durch. Am 1. Mai

bestätigte das Unterhaus diese Entscheidung, wobei sich auch Pitt besonders thätig bewies, und am folgenden Tage ward die Bill in das Oberhaus geschickt. Hier wurde aber trotz der geschickten Vertheidigung Lord Grenville's zuerst die Entscheidung aufgeschoben und dann am 5. Juni bestimmt, daß diese Angelegenheit bis zur nächsten Sitzung ausgesetzt werden solle. Man wollte nun noch Versuche machen, wenigstens eine wirkliche Erleichterung eintreten zu lassen; aber als Wilberforce sich dazu neigte, die Beschränkung der Tonnenzahl der Sklavenschiffe vorzuschlagen, erklärte ihm selbst Grenville, er könne diesen Antrag, wenn er in das Oberhaus komme, nicht unterstützen, „weil dadurch der Eifer zu weit getrieben sei;" eine Aeußerung, woran die wahren Freunde der Sklaven mit Recht großen Anstoß nahmen. Zwar war also mit jener Entscheidung des Unterhauses für jetzt noch nichts Bestimmtes erreicht, ja dieselbe wurde im folgenden Jahre nicht einmal bestätigt; doch konnte Pitt mit Recht sagen: „Kein Mensch kann von jetzt an zu beweisen wagen, daß die Aufhebung des Sklavenhandels nicht stattfinden solle, wenn er auch aus Gründen seines Privatinteresses den Tag der Abschaffung hinauszuschieben wünscht."

Am 18. Juni wurden die Sitzungen des Parlaments geschlossen und Wilberforce ging nach Bath, kehrte jedoch einer Aufforderung Thornton's zufolge schon nach einigen Tagen wieder nach London zurück, um sich mit den Angelegenheiten der Sierra-Leone-Gesellschaft zu beschäftigen. Jetzt erfuhr er auch die Aeußerung einer Feindschaft, welche wie oben erzählt, vor drei Jahren Ramsay den Tod gebracht hatte. Obgleich Wilberforce nämlich stets den Geist der Versöhnung zeigte und in diesem Kampfe nie vergaß, daß er als ein Christ aufzutreten habe, so machte doch dies auf seine Gegner keinen Eindruck. Nicht nur wurden auf ihn selbst die verschiedensten Verläumdungen gehäuft, sondern, wer nur irgendwie mit ihm in Verbindung stand, erfuhr die ausdauerndste Verfolgung jener Westindier und wurde, wo irgend möglich, um

Ehre und Amt gebracht. Die Colonialregierungen erlaubten es sich, an ihn gerichtete Briefe unter dem Vorwande zu erbrechen, daß man einen hochverrätherischen Verkehr mit Frankreich vermuthe; ja in England selbst scheute man sich, Briefe an Wilberforce, sobald sie die Sklavenangelegenheit betrafen, auf die Post zu geben. Doch waren die Angriffe nicht blos dieser Art. Schon früher hatte Jemand, dessen Widersprüche bei den Aussagen vor der oben erwähnten Committee durch Wilberforce nachgewiesen waren, in heftiger Erbitterung selbst dessen Leben bedroht. Im Sommer 1792 aber wurde Wilberforce noch zwei solchen Angriffen ausgesetzt. Kaum war er, der erwähnten Aufforderung Thornton's gemäß, nach London zurückgekehrt, als ihm eine Herausforderung eines westindischen Schiffskapitains nachgesendet ward, welche in Bath für ihn abgegeben war. Er spricht in seinem Tagebuche seinen Dank gegen Gott darüber aus, daß es ihm vergönnt sei, zu erwägen, was er zu thun habe. Den Rath eines Freundes, sich zu dem Duell zu stellen, verwarf er, da er dies nach seiner Ueberzeugung für Unrecht hielt. Er beschloß jedoch nach Bath zurückzukehren, theils um zu zeigen, daß er nicht aus Furcht sich von dort entfernt habe, theils weil ihm eine offene Erklärung seines Entschlusses und seiner Ansicht vom Duell in jeder Beziehung zweckmäßig erschien. Diese Sache wurde zwar nicht weiter getrieben; aber zu derselben Zeit bedrohete ihn ein anderer Feind, der länger als 2 Jahre Angriffe und Verfolgungen fortsetzte. Der Schiffskapitain Kimber, von Wilberforce in der letzten Debatte großer Grausamkeit bei dem Sklavenhandel beschuldigt, wurde vor Gericht gezogen, sogar der Ermordung eines Negermädchens angeklagt. Doch ward er durch eine Nachlässigkeit der Richter in diesem Punkte freigesprochen und die Strafe ermäßigt, welche ihn für nachgewiesenen Meineid traf; aber Jedermann war von der Wahrheit der gegen ihn erhobenen Anklagen moralisch fest überzeugt. Kaum hatte Kimber sein Gefängniß verlassen, als er von Wilberforce eine Genugthuung verlangte,

und zwar als solche eine öffentliche Ehrenerklärung, 5000 Pfd. Sterling und eine Stelle im Staate, welche reichliches Auskommen gewähre. Als auf diese Anforderung natürlich eine abschlägige Antwort gegeben ward, sah sich Wilberforce sowohl in als außer seinem Hause unausgesetzt verfolgt und die Aeußerungen Kimber's ließen auf das Aergste schließen. Die Dazwischenkunft des Lord Sheffield (eines ehrenhaften Gegners der Abschaffung des Sklavenhandels) beendete endlich diese Belästigung, aber nicht bevor einer seiner Freunde es für nothwendig gefunden hatte, ihn auf einer Reise nach Yorkshire bewaffnet zu begleiten, um ihn gegen plötzliche Gewaltthätigkeiten zu vertheidigen. Sobald Wilberforce von den Geschäften der Sierra-Leone-Gesellschaft nicht länger in London gefesselt wurde, eilte er wieder nach Bath, um größere Zurückgezogenheit genießen zu können; diese benutzte er nicht blos zu seinen Studien, sondern suchte auch in derselben besonders zuzunehmen am inwendigen Menschen; er horchte dabei auf jede Mahnung, welche er im Leben zu erhalten glaubte. So schrieb er an Muncaster von dem plötzlichen Tode eines Freundes: „O möge doch ein solches Ereigniß uns, den Ueberlebenden, die Gebrechlichkeit des jetzigen Zustandes recht vor die Seele führen und uns aufreizen, darnach zu streben, daß wir den letzten Ruf zu erwarten bereit sein können! Wie verächtlich erscheinen in einem derartigen Augenblicke alle die Gegenstände des Vergnügens oder Ehrgeizes, welche zu Zeiten unsere wärmsten Neigungen in Anspruch genommen haben! Gieb Rechenschaft von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Wie eindringliche Worte!“ Wie es ihm aber auf die innere Reinigung von irdischen Neigungen ankam, sehen wir aus seinem Tagebuche von einer Zeit, wo er wußte, daß Pitt, Dundas und andere seiner näheren Bekannten eine Zusammenkunft hielten. „Ich wünsche mich unter sie. Ich finde, daß ich auch hier in christlichem Umgange einen irdischen Sinn haben kann; doch sich entfernen von denen, die Gott

nicht fürchten (es sei denn durchaus nothwendig, mit ihnen zusammen zu kommen) und sich verbinden mit denen, welche ihn fürchten, das ist ein Theil des Gottesdienstes, welcher die Verheißung hat: Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten." (Eph. 5, 14.) Es war aber nicht blos das Gefühl der Freundschaft und Bewunderung für Pitt, welches seine Gedanken zu diesem hinzog; das Seelenheil dieses Freundes, den er so innig und so hoch achtete, lag ihm am Herzen; wir lesen in seinem Tagebuche, wie er bei einem Besuche in London den Vorsatz ausführte, über ernste Dinge mit ihm zu reden. An Wilberforce lag es wohl nicht, daß diese Unterredung nicht bestimmter wirkte, da er mit der Gesinnung: „Wer bin ich, daß ich dies unternehme, o Christus, hilf mir," daran gegangen war; aber das Treiben der Geschäfte verwischte bei Pitt die Eindrücke wieder. Doch gab Wilberforce sein Streben nicht auf, sondern besonders nachdem eine in dem nächsten Jahre stattfindende Spannung zwischen Beiden wieder gehoben war, erneuerte er diese Versuche, indem er sich aber bei einer solchen Wirksamkeit stets nur als ein Werkzeug des Herrn betrachtete. Er besuchte auch in diesen Parlamentsferien die Mores, Gisborne, Babington und verlebte einen großen Theil des Sommers in Battersea Rise, in der Nähe von London, wo er mit Henry Thornton gemeinschaftlich ein Haus gemiethet hatte. Dabei ließ er keine Gelegenheit vorübergehen, seine Kenntniß von den westindischen Angelegenheiten noch mehr zu vervollständigen, sondern machte auf seinen Reisen gern Umwege, wenn er dann Jemand sprechen konnte, der in Westindien gewesen war. Auch wendete er seine Blicke nach andern Seiten. So reiste er im September nur deshalb nach London, um den zum General-Gouverneur von Indien bestimmten Sir John Shore, den nachherigen Lord Teignmouth, kennen zu lernen, mit welchem er Verbindungen anknüpfen wollte, um später für das Wohl jenes Landes wirken zu können. Aus der Bekanntschaft mit diesem Manne,

der sich das Eine, was noth ist, auch angelegen sein ließ, ward nachher eine innige Freundschaft, die bis zu dem Abend ihres Lebens bestand.

Im Jahre 1792 kam sein Einfluß für seine Sache in England in große Gefahr, indem er zum französischen Bürger ernannt wurde. Obgleich der ruhige Beobachter leicht erkannt haben würde, wie so verschieden oder vielmehr entgegengesetzt die Grundsätze waren, welche ihn und welche die Führer der französischen Revolution leiteten, so hätte man in diesen aufgeregten Zeiten wohl beide durch einander geworfen, wenn Wilberforce nicht gleich die erste Gelegenheit benutzt hätte, thatsächlich diesen Unterschied bemerklich zu machen. Es sollte in London eine öffentliche Versammlung zur Unterstützung der ausgewanderten französischen Geistlichkeit gehalten werden. Wilberforce ließ sich in die deshalb gewählte Committee aufnehmen, wovon die erwartete Folge war, daß er wieder aus der Liste der französischen Bürger ausgestrichen wurde.

Wie wir aus den vorjährigen Bekenntnissen, die den strengen Tadel der Demuth und des Strebens nach Förderung enthielten, auf einen gesegneten Zustand des Innern schlossen, so zeigen die Bekenntnisse dieses Jahres schon ausdrücklich den Beginn des Friedens: „Obgleich ich gänzlich unwürdig bin, so danke ich doch Gott dafür, daß ich ernst gebetet habe. O möge dies nicht vergehen, wie die Wolke des Morgens! Unter Seinem gnädigen Beistande will ich mit mehr Ernst, denn je, ausharren, an meinem Seelenheile zu arbeiten und zu schaffen in gänzlicher Zuversicht auf Ihn.“ Gegen Milner hatte er seine Wünsche nach einem schnelleren Wachsthume in der Heiligkeit ausgedrückt; dieser antwortet: „Wenn Sie wahrhaft gelernt haben, die Unzulänglichkeit Ihrer eignen Kraft zu fühlen, so haben Sie mehr Fortschritte gemacht, als Sie denken, und wenn sie eine Zeitlang das Gefühl sich bewahren und darnach handeln, so sind Sie bedeutend vorgerückt.“ Das Bewußtsein von der Richtigkeit dieser

Bemerkung spricht sich auch in folgenden Worten Wilberforcens aus: „Ich habe zu Gott um Seinen Geist gebetet, damit durch Christus meine verderbte Natur erneuert und ich geistigen Sinnes werde; was für eine Thorheit ist alles Andere! Ich will Muth fassen in der Zuversicht auf die festen Verheißungen Gottes in Christo und die mächtige Wirksamsamkeit des Geistes der Gnade. Obgleich ich schwach bin, ist er stark."

Grade in dieser Zeit bedurfte, wer an dem Wohle seines Vaterlandes Theil nahm, einer besondern Zuversicht auf überirdische Dinge, da der damalige Zustand Englands die ächten Patrioten mit großen Sorgen erfüllen mußte. In den verschiedensten Theilen des Landes herrschte die größte Aufregung; Hinneigung zu den Grundsätzen der französischen Revolution äußerte sich durch manche Ausbrüche und Volksbewegungen, deren Aehnlichkeit mit den Vorgängen in Paris nicht zu verkennen war. Durch öffentliche Reden und Verbreitung aufrührerischer Flugschriften suchte man diesen Geist noch mehr anzufachen; die Soldaten wurden zum Aufruhr angeleitet und an mehreren Orten zeigte die Menge offenkundig die Absicht, das Königthum abschaffen und unter dem Losungswort: „Freiheit und Gleichheit" eine Theilung des Eigenthums vornehmen zu wollen. Wilberforce meinte zwar, daß jeder Versuch, eine solche Absicht auszuführen, durch die Freunde der Ordnung zu verhindern sei; doch fürchtete er, daß ein Land, so lange Zeit beispiellos mit jedem ewigen und zeitlichen Gute gesegnet, dem Gerichte des erzürnten Gottes anheim fallen werde, wie es die Propheten so oft denen ankündigten, welche des Urhebers der Gnadenerweisungen vergäßen. Nachdem er in seiner schwierigen und höchst verantwortlichen Stellung Gott um Weisheit gebeten hat, den Pfad des Rechtes zu unterscheiden und um Muth und Ausdauer, ihn zu wandeln, gesteht er, das Schlimmste wegen der Verderbtheit der Zeit zu erwarten und vor Allem wegen der Selbstgenügsamkeit und der stolzen und undankbaren Nichtachtung

Gottes, welche besonders unter den höheren Ständen herrsche; „deshalb," schreibt er an Hey „gedenke er den Erzbischof von Canterbury zur Unterstützung des Vorschlags aufzufordern, daß ein Fast- und Buß-Tag angesetzt werde." Wenn er nun so zwar keine offne Empörung gegen die Regierung fürchtete, so legte er aber auch auf augenblickliche leidenschaftliche Aeußerungen des Volkes gegen die Grundsätze der französischen Revolution keinen großen Werth. Als Hey ihm von Leeds schrieb, daß dort auf dem Markte das Bildniß Thomas Payne's verbrannt sei, des Verfassers der „Menschenrechte", einer gegen die bestehenden Verhältnisse gerichteten Schrift, antwortet er: „ich freue mich über die in Leeds herrschende Einstimmigkeit, doch baue ich nicht sehr auf solche hastige und heftige Ausbrüche."

Aber nicht allein der innere Zustand des Landes erfüllte Wilberforce mit besorglichen Gedanken, sondern eben so sehr die Aussicht auf den Krieg mit Frankreich. Diese Furcht wurde nicht durch die Addresse beschwichtigt, mit welcher am 13. December 1792 das Parlament eröffnet ward, obgleich die Regierung erklärte, sie wünsche den Frieden zu erhalten. Dazu rieth auch Wilberforce, als er die Addresse unterstützte; wie der Krieg zu allen Zeiten als eins der größten Uebel für die Menschen betrachtet werden müsse, so sei er nie verderblicher als in dem gegenwärtigen Augenblicke. Man beschuldigte Pitt nicht allein in Frankreich und Deutschland, sondern auch in England, er habe einen Krieg gewünscht und beabsichtigt; damals aber war er im Gegentheil ganz für den Frieden gestimmt. Dies geht schon daraus hervor, daß er bei der Eröffnung des Parlaments die Herabsetzung mehrerer Abgaben vorschlug und dargebotene Gelegenheiten nicht benutzte, die öffentliche Meinung auf den Ausbruch des Krieges vorzubereiten; auch Wilberforce, der hernach in diesem Punkte sich veranlaßt sah, gegen die Regierung aufzutreten, versichert, Pitt's Wunsch nach Frieden sei ein aufrichtiger gewesen. Im Anfange der Session folgte er mit unausgesetzter

Aufmerksamkeit dem Gange der Debatten, alle Kräfte aufbietend, um den Friedenszustand zu erhalten, während er dabei sowohl im Parlamente als auch bei andern Gelegenheiten öffentlich seinen Gegensatz zu den Grundsätzen der Revolution aussprach. Zu derselben Zeit setzte er seine Bestrebungen nach einer Reform des Parlaments fort, in welchen er in den ersten Jahren seines öffentlichen Lebens auch von Pitt unterstützt, lange Zeit aber durch das unterbrochen war, was ihn bisher so gänzlich in Anspruch genommen hatte. Er wollte den Wahlbestechungen, dem Einflusse der Partheien und des Eigennutzes entgegenarbeiten und hielt diese Zeit nicht für ungeeignet zu Maaßregeln, die in ihrer Verbesserung der Verfassung die Liebe zu derselben erhalten und alle republikanischen Grundsätze zurückdrängen würden. Ja er meinte, wenn man nicht einige Reformen einführe, könne man zwar vielleicht die gegenwärtigen Schwierigkeiten und Gefahren überwinden, allein dieselben würden sich hernach in höherem Grade zeigen. Doch mußte jetzt eine solche Angelegenheit als unbedeutend erscheinen, da ein Ereigniß eintrat, welches die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ludwig der Sechzehnte wurde hingerichtet. Als diese Nachricht nach London kam, ward der Unwille darüber von allen Partheien ausgesprochen, und so auch von Fox, welcher übrigens den Grundsätzen und vielen Schritten der Revolutionsparthei in Frankreich keineswegs abhold war. Das englische Ministerium rief sogleich seinen Gesandten aus Paris ab, und richtete am 1. Februar 1793 eine Botschaft an das Parlament, daß vorbereitende Maaßregeln für den zu erwartenden Krieg nothwendig seien. Da zu gleicher Zeit die französische Nationalversammlung zu entschiedenen Erklärungen schritt, so brach der Krieg wirklich aus. Wilberforce erkannte es zwar an, daß England nicht die angreifende Parthei gewesen und daher der Krieg nun gerecht und nothwendig sei, doch meinte er, das Ministerium habe nicht Alles gethan, um den Beginn desselben zu hindern. Von diesem Gefühle aus nahm

jetzt eine Entfremdung gegen Pitt ihren Anfang, welche später zu einer offenen Trennung führte. Wilberforce hatte beschlossen, im Parlamente darauf zu dringen, daß das Ministerium sich gegen Frankreich durchaus defensiv verhalten möge; Pitt machte ihm aber bemerklich, daß ein solches Auftreten Spaltungen herbeiführen möchte, die jetzt nur Verderben bringen könnten und versprach, ihm eine andere passendere Gelegenheit zur Darlegung seiner Ansichten zu verschaffen. Allein ehe er dazu kam, erklärte Frankreich selbst den Krieg und die Feindseligkeiten begannen. Wilberforce drang nun in Pitt, es offen auszusprechen, das Ministerium habe mit den andern Mächten unterhandelt, daß man sich jeder Einmischung in die innern Angelegenheiten Frankreichs enthalten wolle, sobald dasselbe seine Nachbaren nicht beunruhige. Obgleich solche Unterhandlungen wirklich stattgefunden hatten, so konnte Pitt dennoch nicht zu einer solchen öffentlichen Erklärung bewogen werden, sei es, daß er sie für ganz fruchtlos hielt, oder vielleicht selbst fürchtete, sie möchte, französischerseits als ein Zeichen von Schwäche angesehen, auch den Muth derer anfachen, die in England das Panier der Revolution zu erheben trachteten. Trotz der Meinungsverschiedenheit ließ aber Wilberforce in den Briefen an seine Freunde Pitt volle Gerechtigkeit widerfahren und behauptete, derselbe habe im Parlamente an Lauterkeit und Fähigkeit nicht seines Gleichen und würde für sein Vaterland nicht allein Einkünfte und Stellung, sondern auch Ansehen und Ruf aufgeben, selbst wenn Niemand je etwas von diesem Opfer erfahren und die Geschichte nicht von seinem Patriotismus reden könne. Auch fuhr Wilberforce immer fort, die Regierung in diesen schwierigen Zeiten zu unterstützen, so lange es ihm seine Ueberzeugung irgend erlaubte.

Sein Hauptaugenmerk war aber auch in diesem Jahre die Angelegenheit der Sklaven. Die günstige Abstimmung der vorigen Sitzung hatte keinen weiteren Erfolg für die Sache, ja vielleicht den Nachtheil, daß sie, ohne eine wahre

Milderung des Uebels herbeizuführen, die Begeisterung des Landes beschwichtigte und diese in Gleichgültigkeit verwandelte. Doch müssen wir bei der veränderten Stimmung, welche sich jetzt in England zeigte, besonders die französische Revolution in Anschlag bringen; die Aufmerksamkeit ward auf den neuen Krieg gezogen; die Furchtsamen erschracken vor Allem, was von revolutionären Grundsätzen hergeleitet werden könne und die unvorsichtigen Aeußerungen vieler Negerfreunde hatten zu einem derartigen Verdachte gerechte Veranlassung gegeben. Wilberforce aber verlor nicht Muth und Geduld. Um die jetzt wieder fortgesetzten Verhandlungen des Oberhauses durch eine neue Abstimmung des Unterhauses in einen bessern Gang zu bringen, schlug er am 26. Febr. 1794 eine fernere Betrachtung der Abschaffung des Sklavenhandels vor. Allein trotz der Unterstützung, welche er auch jetzt bei den Talenten des Hauses fand, weigerte sich doch dieses mit einer Majorität von 8 Stimmen, seine vorjährige eigne Entscheidung zu erneuern. Darauf ward im Oberhause der Vorschlag gemacht, nun die fernere Untersuchung auf 6 Monate zu vertagen, also für diese Sitzung gänzlich zu verwerfen. Zwar gelang es dem Einflusse des Lord Grenville, daß diese Motion abgewiesen ward; aber die Fortsetzung der Untersuchung wurde so lau betrieben, daß man während der ganzen Session nicht mehr als 7 Zeugen abhörte. Die Gegner Wilberforcens verbreiteten jetzt das Gerücht, er sei des langen und vergeblichen Kampfes müde geworden und wolle ihn aufgeben. Da sich in dieser Zeit mehrere Freunde der Aufhebung der Sklaverei aus dem Kampfe zurückzogen, so schenkte man diesen Behauptungen Glauben. Ein Freund schrieb ihm: „Sie haben gefunden, daß im Unterhause Vernunftschlüsse ein unvollkommneres Mittel sind, als Sie vielleicht erwarteten, daß das Herz des Menschen ein verhärteteres Ding ist, als Sie voraussetzten; Sie sind bei dem Vortheile der Talente, Beredsamkeit und Tüchtigkeit auf Ihrer Seite nach einem schwer errungenen Siege alles Erfolges

durch die List, Selbstsucht und Unwissenheit Ihrer Gegner beraubt. Man sagt, daß Sie endlich in Ihrem Laufe ermatten; daß Sie durch die sich Ihnen darbietenden Hindernisse erschöpft und voll Besorgniß, das Ministerium bei den gegenwärtigen schwierigen Umständen in Verlegenheit zu setzen, damit umgehen, die Sache der armen Afrikaner bis zu einer ruhigeren Zeit zu verschieben." Wilberforce antwortet: „Ich muß einen Punkt Ihres Briefes berücksichtigen, daß ich, wie Sie sich rücksichtsvoll ausdrücken, in meinem Laufe ermatte. Nichts entfernt sich, ich versichere Ihnen, weiter von der Wahrheit; es ist eine von den Verläumdungen, die jeden Mann im öffentlichen Leben treffen, und mir auch im gehörigen Maaße zugekommen sind, obgleich ich mich nicht über mehr beklagen kann, als mein Antheil ausmacht. In dem Falle einer jeden rein politischen Frage ist immer Raum für Rücksichtnahme auf Zeit und Umstände, so daß wir bisweilen unsere Anstrengungen zu beschleunigen, bisweilen zu ermäßigen haben. Aber hier, wo es sich um die thatsächliche Begehung von Verbrechen handelt, hat der Mann, der Gott fürchtet, keine Wahl. Seien Sie überzeugt, daß ich diese große Sache nie den Gründen politischer Rücksichten oder persönlicher Neigungen opfern werde." „Nur das Vertrauen auf Gott ist es," ward ihm erwiedert, „das Ihre Hoffnung unter diesen Umständen erhalten kann; der Krieg macht alle Versuche, den Gegenstand zur Sprache zu bringen, vergeblich und wird die Gründe wider die Abschaffung noch für die Zeit kräftigen, da Sie und ich im Grabe ruhen." Eine Ermunterung für seine Ausdauer erhielt Wilberforce darin, daß jene vor 5 Jahren durchgesetzte Maaßregel sich doch nicht ganz wirkungslos zeigte. Obgleich die Schiffscapitäne das Gesetz, nach welchem jedes Schiff nur eine beschränkte Anzahl Sklaven aufnehmen sollte, auf mannichfache Weise zu umgehen und sich im Uebertretungsfalle der Strafe zu entziehen wußten, so war doch in dieser Zeit der durchschnittliche Verlust durch Todesfälle auf der Ueberfahrt von unge-

fähr 14 unter 100 auf 5 gefallen. Wilberforce ruhte daher auch in dieser Sitzung nicht, sondern trug am 14. Mai auf die Erlaubniß an, zwei Gesetzvorschläge einzubringen. Nach dem einen sollte die Einfuhr der Sklaven in die englischen Colonieen für eine Zeitlang begränzt und näher bestimmt, nach dem andern die Einbringung derselben in fremde Colonieen brittischen Kaufleuten verboten werden. Auf jenen Antrag ging man gar nicht ein; dieser ward zwar zuerst mit 41 Stimmen gegen 34 angenommen, aber die Bill nach langem Zögern durch mehrere Verschiebungen bei der dritten Lesung verworfen.

Während Wilberforce nun so seine zwar bis jetzt vergeblichen Anstrengungen fortsetzte, die Leiden der unglücklichen Neger zu lindern, richtete er auch sein Augenmerk auf die englischen Colonieen in Asien. Die Erneuerung der Charte der ostindischen Compagnie gab Gelegenheit zu Eröffnungen und Besprechungen über den sittlichen und religiösen Zustand der Eingebornen in jenen Ländern, auf welchen die englische Regierung bisher ihre Aufmerksamkeit nicht gerichtet hatte.

Von England aus war zwar schon seit einer Reihe von Jahren eine Missionsthätigkeit ausgegangen; wenn man einen im Jahre 1556 auf Betrieb des Admiral Cologni gemachten aber erfolglos gebliebenen Versuch einiger reformirten Geistlichen in Brasilien ausnimmt, so sind die ersten Heidenboten der evangelischen Kirche überhaupt von englischen Gesellschaften ausgesendet. Doch wendeten diese ihre Thätigkeit theils lediglich Amerika zu, theils hatten sie sich im Anfange keines sehr gesegneten Fortgangs zu erfreuen; so die schon unter der Regierung Carl's des Ersten gestiftete Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums im Auslande, die Neu-Engländische Gesellschaft, die Gesellschaft zur Bekehrung und zum Religionsunterricht der Neger in den Brittisch-Westindischen Inseln, die Gesellschaft in Schottland zur Verbreitung christlicher Erkenntniß. Die im Jahre 1698 in England gebildete Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß betrach-

tete als das eigentliche Feld ihrer Thätigkeit das Inland; aus ihr hatte sich „die incorporirte Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in den außereuropäischen Besitzungen" abgezweigt, welche aber den Statuten gemäß ihre Wirksamkeit auf Amerika beschränkte. Doch unterließ sie es nicht, die durch Friedrich den Fünften von Dänemark in Ostindien errichtete Mission kräftigst durch Uebersendung von Büchern, Geld, wie einer Druckerei mit portugiesischen und tomulischen Lettern zu unterstützen; im Jahre 1728 stellte sie selbst einen Missionär in Madras an. Ferner legte nun die 1741 in London gestiftete Gesellschaft der Brüdergemeinden bei Trankebar 1760 eine Niederlassung an; die 1786 errichtete Methodisten-Missionsgesellschaft war besonders für Ceylon thätig und die Baptisten-Missionsgesellschaft vom Jahre 1792 richtete ihre Wirksamkeit ausschließlich auf Ostindien. Mit diesen Anstrengungen vereinigten sich die Episcopalen erst zwei Jahre nach dem jetzt zu erwähnenden Antrage Wilberforcens in der Londoner Missions-Gesellschaft, und im Jahre 1801 wurde die kirchliche Missions-Gesellschaft gegründet, auch bischöfliche Missions-Gesellschaft für Afrika und den Osten genannt, deren segensreiche Bemühungen in so großer Ausdehnung stattgefunden haben.

Indem nun Wilberforce den bisherigen Bestrebungen dieser Art die Unterstützung des Staates zuzuwenden beabsichtigte, unterrichtete er sich mit eifrigem und ausdauerndem Fleiße von dem Gegenstande und besprach ihn dann vielfach und ernstlich mit dem Erzbischof von Canterbury, dem Sprecher des Unterhauses und seinen Freunden. Darauf brachte er am 14. Mai 1793 diese Angelegenheit in Form von einigen Beschlüssen vor, durch welche sich das Haus verpflichtet hatte, auf besondere Weise durch alle der Gerechtigkeit und Klugheit entsprechende Mittel den religiösen Fortschritt der eingebornen Indier zu fördern; zwei Tage nach diesem Antrage führte er ihn noch weiter dahin aus, daß Schullehrer und Geistliche durch Indien gesendet werden möchten. Der Minister Dundas

sagte seine Unterstützung zu, und die Sache fand überhaupt so viel Anklang, daß Wilberforce an dem Erfolge nicht zweifelte. Er schreibt in seinem Tagebuche: „Ich muß der Gnade und Güte Gottes gedenken, daß er mich zu einem Werkzeuge ausersehen hat, diese Sache durchzuführen. Aber laß mich eingedenk sein, daß Judas mit den übrigen 12 Jüngern als ein Werkzeug gebraucht wurde und daß Viele sagen werden: Haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt? denen der Herr antworten wird: Weichet von mir, ihr Uebelthäter! Diese Sache giebt mir neue Gelegenheit, den Stolz meines eignen Herzens zu entdecken; durch Gottes unverdiente Güte bin ich dazu berufen, hier Nutzen zu stiften. Ich erkenne Seine Allmacht. Ich will Seine Weisheit und Güte verehren, mich vor Ihm demüthigen und Seine Vergebung um Christi willen anrufen. Amen." Einige Tage nach dem im Parlamente gemachten Antrage war er von London abwesend; sobald er hierher zurückkehrte, besprach er sich mit den Direktoren, welche sich gegen die von ihm vorgeschlagenen Maaßregeln erklärten, und nun äußerte sich auch Dundas in anderer Weise. Am 24. Mai kam die Sache wieder im Hause vor und Wilberforce brachte mit aller Kraft der Rede die Gründe für diese Maaßregeln vor: „Es ist nicht meine Meinung," sagte er, „daß wir die bestehenden Einrichtungen mit Gewalt aufheben und unsern Glauben den Eingebornen Indiens aufdrängen, sondern daß wir ernsthaft, bedächtig und systematisch den Weg für die allmähliche Verbreitung des Christenthums vorbereiten; Betrug und Gewalt widerstreiten geradezu dem Geiste unseres heiligen Glaubens und würden alle Versuche für dessen Ausbreitung entkräften. Werden diese Maaßregeln verworfen, so ist dies eine Erklärung, daß wir Freunde des Christenthums sind, nicht weil es eine göttliche Offenbarung ist, nicht weil in ihm das Heil der Menschen befördert wird, sondern allein weil diese Religion in unserm Lande bestehet. Dagegen tragen wir in Indien für die dortige Religion Sorgfalt. Unser ausgebildeter Geist verachtet

die engen Vorurtheile des großen Haufen; wir halten es zwar, wie die Philosophen Griechenlands, für zweckmäßig, den Glauben des Volkes zu erhalten, aber wir freuen uns der Gelegenheit, zu zeigen, daß wir in unserm Herzen darüber erhaben sind und ihn mit unserm Verstande verachten. Möge diese Meinung nicht weiter um sich greifen; denn eine Kirche kann nicht bestehen auf dem Grunde des reinen politischen Nutzens. Ich lege Werth auf dieselbe, weil in ihr uns und unsern Nachkommen der Segen der wahren Religion bewahrt wird; durch die Verbreitung jener Meinung würde aber die Kirche einen gefährlichen Stoß erhalten." Trotz dieser Aufforderung fiel sein Vorschlag durch; denn Dundas brach das früher gegebene Versprechen und verließ ihn. „Die Direktoren und Eigenthümer in Ostindien," schreibt er an Gisborne, „haben gesiegt mit der Einwilligung von Dundas (und das ist Ehre); unsere Besitzungen in Hindostan sind mit 20 Millionen Einwohnern dem ungestörten und friedlichen Besitze und der schützenden Vorsehung — Brama's überlassen." „Wie geheimnißvoll, wie demüthigend sind die Wege der göttlichen Vorsehung," schreibt er in seinem Tagebuche. „Ich sehe unerfüllt, was ich zuversichtlich hoffte. O daß dies nur nicht geschehen ist, weil ein so Unwürdiger wie ich diese heilige Sache unternommen hat, mit so wenig ächter Demuth und Selbsterniedrigung, mit so wenig ächtem Glauben und Zutrauen zu Gott durch Christum! Doch wohin kann ich gehen als zu dem gepriesenen Jesus; Du hast Worte des ewigen Lebens. Ich bin nicht mehr würdig Dein Sohn genannt zu werden; doch nimm mich auf, befreie mich von meinen Schwächen und mache mich durch die Macht Deiner erneuernden Gnade tüchtig zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht (Col. 1, 12.)." Mit tiefem Schmerzgefühle bemerkte er die allgemeine Gleichgültigkeit, in welcher seine Vorschläge aufgenommen wurden; besonders beklagte er, daß auch von den Bischöfen nur einzelne ihn unterstützten. Er bildete mit seinen Erklärungen einen Gegensatz zu den herrschenden An-

sichten, wie auch Lord Macartney in diesem Jahre dem Hofe von China erklärte: „die Engländer haben nie die Absicht, irgend eine Gottesverehrung zu bestreiten oder verändern zu wollen; sie haben keine Priester oder Capläne bei sich, wie andere europäische Nationen." Wilberforce kannte eine andere Menschenliebe; worin diese bei ihm begründet lag und wie er mit der Sorge für seine Brüder die Sorge für das eigne Heil verband, sehen wir aus folgender Stelle seines Tagebuchs, sie vervollständigt zugleich die Schilderung seiner Gefühle nach den kurz zuvor mitgetheilten Worten und zeigt, wie er das Mißlingen so vieler Anstrengungen ansah: „Wie schwer finde ich es, sich auf Christum in Allem zu verlassen! Und doch ist dies der einfache, demüthig kindliche Glaube, der da Liebe und Friede und Freude erzeugt. Noch fehlt mir viel von den gereinigten Neigungen eines wahren Christen, die da bestehen in der Liebe zur Heiligkeit als solcher und in dem Hasse gegen die Sünde als solche in uns und Andern. Ich habe mit weltlichen Leuten einigen Verkehr gehabt und ihre Bestrebungen und Sorgen und Freuden schienen mir wahrhaft verächtlich; aber es ist nicht genug, dies zu sehen, ich muß noch erfüllt sein von der Liebe zu Gott und Christo und zu allen Menschen um Seinetwillen mit dem festgehaltenen Streben, Ihm zu gefallen und Alles zu Seiner Ehre zu thun."

Als sich das Parlament am 9. Juli vertagte, verließ er London und ging nach Bath. Von hier aus ward der gewöhnliche Besuch in Cowslip Green gemacht, wie er auch mit Hannah More in stetem schriftlichen Verkehre blieb. Der Gegenstand desselben war nicht blos das oben erwähnte gemeinsame Werk, sondern, wie er seine geselligen Talente und vielfachen Gelegenheiten des Umgangs dazu anwendete, das Seelenheil Anderer zu fördern, so suchte er auch den Rath derjenigen zu benutzen, deren christliche Erfahrung er kannte. So schreibt er an Hannah More, nachdem er von den Versuchen gesprochen hat, in Gesellschaften auf Andere einzuwirken: „Wie schwer ist es, zugleich fröhlich und weise zu

sein! Doch hoffe ich bei einer solchen Fröhlichkeit, wenn sie vielleicht auch etwas zu lebendig war, einen günstigen Eingang gefunden zu haben; fernere Gelegenheiten, mich auseinanderzusetzen, werden zu religiösen Unterhaltungen führen. Sie sehen, wie ehrlich und offen ich gegen Sie bin. Dies ist nicht die Folge von Eitelkeit oder Leerheit, sondern ich wünsche aufrichtig, daß Sie mir den besten Freundschaftsdienst leisten und mir rathen, ob ich ein bestimmteres und ernsteres Verhalten annehmen soll. Es ist sehr nützlich, zu wissen, wie unser Verfahren aufgefaßt und verstanden wird; erhalten Sie von dem Eindrucke Kunde, den meine gegenwärtige Weise macht, so werde ich sehr erfreut sein, wenn Sie mich davon unterrichten." Während er so auf der einen Seite seinen Beruf, als Christ im Umgange zu wirken, nie aus den Augen verlor, beschäftigte ihn auch wieder jener Plan, öffentlich aufzutreten, welcher 4 Jahre geruht zu haben scheint. Wiewohl noch ein gleicher Zeitraum verfloß, ehe sein Werk erschien, so lesen wir doch schon vom 3. August 1793: „ich legte die ersten Grundlagen zu meiner Abhandlung" und häufig geschieht der fortgesetzten Arbeit Erwähnung. Auch hatten ihn die ungünstigen Erfolge nicht entmuthigt, an der Förderung der Sklavenangelegenheit weiter zu arbeiten. In einem sehr ausführlichen Schreiben vom 23. August 1793 ersuchte er den Gouverneur von Sierra Leone, Macaulay, ihm die Beweise über den Zustand der Neger in Afrika, ihre Fähigkeit zur Civilisation, ihre Behandlung auf den Schiffen zu schicken, wo möglich durch einen Mann, der durch eigne Anschauung mit der Sache bekannt sei. Wilberforce betrieb es um so thätiger, da ihm Grenville und Pitt zuversichtlich erklärten, das Oberhaus werde sich in der nächsten Sitzung mit der Untersuchung sehr eifrig beschäftigen.

Ehe wir aber Wilberforce wieder in seiner parlamentarischen Thätigkeit darzustellen versuchen, wollen wir einige Ausdrücke seines Tagebuches anführen, welche das bestimmteste Bild seines jetzigen Zustandes geben: „Ich bin jetzt ernsteren

Sinnes, als früherhin, hoffe ich. Ich bin weiter gekommen; meine Demuth ist jetzt tiefer, mein Ernst bleibender und durch Gottes Gnade werden meine Vorsätze zur Besserung mehr ausdauern. Möge Gott mich stärken um Christi willen! Möchte ich irgendwie lernen, mein Gemüth in der Demuth, Wachsamkeit, Selbstverleugnung und Liebe zu erhalten; möchte ich leben in der Ueberwindung dieser Welt, hinausschauen auf eine bessere und hier Gemeinschaft haben mit dem Vater und Seinem Sohne Jesu Christo!" Freudig berichtet er besonders von dem Gebete, wie er in demselben Herr werde über das, was ihn von Gott abziehe. „Ich habe mit Ernst gebetet und mir vorgehalten, daß die Verheißungen der Gnade und der Reue und des reinen Herzens und der Stärke und des Friedens und der Freude im Glauben denen gelten, welche auf Gott in Christo warten und vollbereitet werden, trotz aller Hemmungen des Satans. Daß ich ein Tempel des heiligen Geistes wäre! Mit welcher Scham entdecke ich, daß mein weltliches Herz darnach trachtet, Ansehen durch das Werk zu gewinnen! Ich habe letzthin mehr Eifer, mehr Entsagung bewiesen; ich habe diesen Morgen die Vortheile einer gewissen religiösen Einsamkeit empfunden (ich habe drei Viertelstunden gebetet, für mich, mein Vaterland, meine Freunde); laß mich die dazu geeigneten Gelegenheiten ergreifen und nicht meine Sonntage zu Tagen geschäftiger Eile machen; Einsamkeit scheint den weltlichen Dingen mich zu entziehen und den geistigen zu übergeben." Während er so die Segnungen der Aufforderung des Herrn: „betet" erfuhr, unterließ er auch nicht, dem andern Theile dieses Rufes: „wachet" zu folgen. Vom Februar 1794, als er sich wieder mitten in seinen parlamentarischen Geschäften befand, lesen wir in seinem Tagebuche: „So manche Hemmungen für die Vollendung, nach der ich strebe, liegen in dem unruhigen Leben, das ich nun wieder begonnen habe. Ich will daher eine Art von Tagebuch meiner innern und äußern Aufführung machen und mich darnach täglich prüfen, um in der Heiligkeit,

in der Strenge des Gewissens und derjenigen Wachsamkeit fortzuschreiten, welche durch meine, an Versuchungen so reichen Lebensverhältnisse besonders erfordert wird." Dieser Plan wurde mit der größten Strenge ausgeführt und mehrere Jahre hindurch fortgesetzt.

Auch in dieser Sitzung des Parlaments unterstützte er die Regierung, achtete aber sorgsam auf jede Gelegenheit zum Frieden und sah nicht ohne tiefen Kummer den Fortgang des Krieges. Er war stets bereit, jeden Vorschlag, der die Sache der Sittlichkeit oder Religion im Auge hatte, zu unterstützen, so eine Bill, die eingebracht wurde zur Beförderung einer strengeren Beobachtung des Sonntags. Bald aber brachte er die Angelegenheit der Neger wieder vor. Er wiederholte seinen Antrag vom vorigen Jahre, daß es brittischen Kaufleuten verboten sein sollte, fremde Colonieen mit Sklaven zu versorgen. Diese Maaßregel konnte auf die Einfuhr in die englischen Colonieen keinen Einfluß haben und wurde daher auch von einigen Westindiern gebilligt. Die meisten von ihnen beharrten aber auch hier in ihrem heftigen Widerstande; der Eine berief sich darauf, „daß dieser Theil des Sklavenhandels wegen seiner Ausdehnung für das Bestehen desselben im Allgemeinen von wesentlicher Wichtigkeit sei;" der Andere behauptete: „es ist ganz unnütz, durch ein Gesetz einen Handel abzuschaffen, welcher schon von selbst fast gänzlich aufgehört hat." Die eigentliche Ursache, weshalb man sich einem solchen Beschlusse widersetzte, war aber, daß man sich gegen eine derartige Bestimmung des Parlaments über die Colonialverhältnisse auflehnte. So schrieb auch Dundas, dessen Beistand sich Wilberforce durch eine Privataufforderung zu sichern suchte: „Ich weiß mit entschiedener Gewißheit, daß die Colonieen diese Bill als einen Eingriff in ihre Rechte betrachten und sich nur gezwungen unterwerfen werden. Deshalb habe ich bisher meinen ganzen Einfluß angewendet, die Erörterung dieses Gegenstandes zu verhindern, wenigstens während des Krieges. Das Einzige, wozu ich

mich jetzt verstehen kann, ist, ganz ruhig zu bleiben; dies würde mir aber sehr schwer werden, wenn ich nicht glaubte, daß Ihre Bill im Hause der Lords durchfällt.“ Nachdem der Antrag mit großer Anstrengung gegen eine heftige Opposition durchgesetzt war, wurde er im Oberhause abgewiesen; mit dem Grafen von Abingdon, dem gewöhnlichen Gegner aller dieser Maaßregeln, hatte sich der Herzog von Clarence (der nachherige König Wilhelm der Vierte) verbunden, und dagegen waren die Freunde der Abschaffung, selbst Grenville, zurückgetreten; dieser meinte, eine solche Maaßregel solle bis zur allgemeinen Abschaffung verschoben werden. Gisborne schreibt darüber an Wilberforce: „Wahrscheinlich dünkt es ihm ein zu weit getriebener Eifer; ich habe ihm diesen Ausdruck nicht vergessen. Ich bin über diese Entscheidung sehr betroffen. Das ist in Wahrheit Ehre und ein schönes Beispiel des politischen Benehmens der weltlich Gesinnten. Es hat mich um so mehr ergriffen, da ich diesen Schlag nach Ihrem ursprünglichen Erfolge nicht erwartet hatte, welcher mich auch in Erstaunen setzte. Auf alle Fälle haben Sie das Ihrige gethan, und wir wollen hoffen, daß in diesem wie in andern uns bekannten Fällen die Vorsehung wahren Segen aus scheinbarem Uebel hervorgehen lassen wird.“ Wilberforce schrieb an Muncaster: „In allen Täuschungen des Lebens jeglicher Art müssen wir sagen lernen: „Dein Wille geschehe.“ Die Erfahrung eines jeden Tages dient dazu, mich vollständiger zu überzeugen, wie wenig wir vorhersehen können, was das Beste für den Erfolg ist, selbst bei unsern eignen Maaßregeln.“

Jene ungünstige Abstimmung im Oberhause ließ sich nicht als ein Aufschub bis zur Vollendung des Zeugenverhörs erklären. Ein Vorschlag des Bischofs Horsley, diese Prüfungen einer besondern Committee zu überlassen, um die ganze Sache zu beschleunigen, ward abgelehnt; die Untersuchungen vor den Schranken des Hauses hörten dabei fast gänzlich auf, und die Sache schien bei Seite gelegt. Gewiß machte

dies Mißlingen aller Anstrengungen für das Wohl der leidenden Menschheit auf Wilberforce den tiefsten Eindruck; aber mitten in dem Treiben seines gesellschaftlichen und parlamentarischen Lebens erhielt er sich jetzt schon in dem steten Hinblicke auf das Unvergängliche. Er bemerkte an sich (und wir kennen die Schärfe seines Auges in dieser Beziehung), „daß Selbstbeherrschung ihm mehr zu eigen, und sein Gebet lebendiger geworden sei;" sein Tagebuch berichtet dabei von der unausgesetzten Benutzung der christlichen Gnadenmittel. Kurz vor dem Schlusse des diesjährigen Parlaments machte er mit Grant und Thornton eine Ausflucht nach Portsmouth, um die im dortigen Hafen liegende Flotte zu besuchen. Als er wieder in London angekommen war, sah er zu seinem größten Leidwesen, daß sich Pitt in den letzten Debatten vor dem Schlusse der Sitzung dem Frieden noch abgeneigter zeigte, als im Anfange des Jahres. Jetzt konnte Wilberforce nur für seine Person Vorstellungen dagegen machen; diese waren aber eine Vorbedeutung der öffentlichen Oppositon, zu welcher er sich beim Beginne der nächsten Sitzung gedrungen fühlte.

Die freie Zeit, welche ihm nun wieder auf einige Monate gewährt war, verwendete er auf Vollendung seines Werkes. Doch machte die Arbeit nur langsame Fortschritte, wie er meinte, „theils wegen seiner natürlichen Unfähigkeit dazu, theils weil er doch nicht seine Kräfte und Zeit derselben ganz ungestört widmen könne." Auch legte er in diesem Jahre schon in der Mitte Novembers seine Abhandlung bei Seite und begab sich nach London, um sich auf die bevorstehende Session vorzubereiten und seinen Entschluß bei der wichtigen Frage über die Fortsetzung des Krieges mit Frankreich zu begründen. Die Art und Weise seiner Vorbereitung zeigt uns, daß er erfahren hatte, worauf es bei allen Dingen ankommt. „Ich will diese Woche einen Tag für religiöse Uebungen ansetzen, daß ich Gott suche und zu Ihm bete, mich in meinen politischen Entschlüssen zu leiten, mich in meiner parla-

mentarischen Thätigkeit zu segnen; ich will Ihn anrufen für mein Vaterland und diejenigen, welche besonders meine Fürbitte gewünscht haben. Möge Gott um Christi willen mich fähig machen, daß ich in allen Dingen nur Ihm zu gefallen suche und mich Seinem Willen unterwerfe, daß ich Eitelkeit unterdrücke, Demuth in mir fördere, stets mich selbst prüfe, des Todes gedenke und die Frommen vergangener Zeiten vor Augen habe!" Ferner hatte er jetzt vielfache Unterredungen mit Pitt, bei welchen er sowohl beabsichtigte, seinen Freund wo möglich zu einer andern Ueberzeugung zu bringen, als auch sich von dessen Gründen auf das Genaueste zu unterrichten; diese aber konnten in Wilberforce keine Veränderung seiner Ansichten hervorbringen. Er schrieb darüber an Bankes, der sich gleich ihm in gänzlicher Unabhängigkeit zu erhalten gewußt hatte: „Ich habe oft viel Beruhigung und wie ich hoffe auch Vortheil davon gehabt, wenn ich mich mit Ihnen über Politik berathen habe; wir scheinen in der Hauptsache übereingestimmt zu haben, sowohl früher als auch seitdem der Krieg ausgebrochen ist. Zu keiner Zeit habe ich mehr eine reifliche Ueberlegung und den Rath unpartheiischer Freunde gewünscht, als eben jetzt; daher ergreife ich die Feder, um Ihnen zu sagen, daß, wenn Sie ein oder zwei Tage vor der Zusammenkunft des Parlaments in London sein könnten, dies uns die Gelegenheit darbieten würde, den Gegenstand vollständig zu besprechen, ehe wir über die Addresse unsere Erklärung abgeben. Soweit ich davon Kunde habe, ist Pitt jetzt für den Krieg gestimmt, wie nur je. Ich gebe zu, daß ein Friede mit einer französischen Republik immer etwas Unsicheres hat und uns nöthigt, auf ganz ungewöhnliche Weise gerüstet zu bleiben; aber ich sehe nur keinen Grund, mehr von der Fortsetzung des Krieges zu erwarten. Es ist in keiner Beziehung wahrscheinlich, daß auf diese Weise in Frankreich eine eingeschränkte Monarchie wieder aufgerichtet werde. Ich halte es für das Beste, zu erklären, daß wir willig sind, unter billigen Bedingungen Frieden zu schließen.

Die Franzosen kennen die Absichten Großbrittaniens nur aus unsern bisherigen Erklärungen und Pitt's Reden; diese sind ganz einstimmig und offen gegen jede Uebereinkunft mit der gegenwärtigen Regierung Frankreichs gerichtet. Daher kann man keine andere Meinung haben, als daß wir gegen die Republik bis zu ihrem Sturze zu kämpfen denken. Ich würde mich freuen, wenn sich der Krieg beendigen ließe, ohne daß Pitt sein Amt niederlegt; dies ist mir wichtig, nicht blos wegen persönlicher Gründe, aber die andern Betrachtungen sind mir noch wichtiger." Auch mit andern Freunden, wie Grant und Henry Thornton besprach er diese Angelegenheit nach allen Seiten hin. Endlich entschied er sich. Seit dem Falle Robespierre's war in Frankreich mehr Aussicht zu einer festen Regierung und also zu der Möglichkeit einer Uebereinkunft; der Friede schien Wilberforce ein so unschätzbarer Segen, daß er meinte, es dürfe keine Gelegenheit zur Abschließung desselben versäumt werden. Daher beschloß er, bei der Antwortsaddresse auf die Thronrede ein Amendment vorzuschlagen, worin der Wunsch nach Frieden mit Frankreich ausgesprochen sei. Mancherlei Ursachen hatten ihm diesen Entschluß sehr schwer gemacht. Zu der persönlichen Anhänglichkeit an einen langjährigen Freund kam die Abneigung gegen eine Opposition, die sich in ihrer Entscheidung von Partheirücksichten leiten ließ; er mußte befürchten, so den Samen revolutionärer Grundsätze, welcher damals im Volke lag, noch mehr zum Keimen zu bringen. Dabei konnte er nicht erwarten, seine bisherigen politischen Genossen zu überzeugen, da diese den Krieg für nothwendig hielten und jeden Widerspruch dagegen von irgend einer jakobinischen Richtung oder Partheiansicht ableiteten. Er hatte dieses Alles reiflich überlegt; aber er hielt das Resultat seiner Erwägungen für den Weg der Pflicht und nun betrat er denselben muthigen und festen Schrittes. Durch inbrünstiges Gebet suchte er sich zu stärken; denn er wußte, daß die mannichfaltigsten Versuchungen kommen würden. Er bat Gott, ihm den rech-

ten Weg zu zeigen, ihm ein Gefühl der richtigen Schätzung himmlischer und irdischer Dinge zu geben; so glaubte er besonnenen Geistes handeln zu können. Am 30. December 1794 trug er sein Amendment vor und wurde von dem andern Mitgliede für Yorkshire, Duncombe und von Bankas unterstützt; aber obgleich Viele mit ihm stimmten, welche sonst auch das Ministerium zu vertheidigen pflegten, so entschied sich das Haus doch mit einer großen Majorität dagegen. Dieser unglückliche Erfolg erhöhte die oben angeführten Uebelstände sehr; aber Wilberforce ließ sich an dem Bewußtsein genügen, daß er den Weg der Pflicht wandle. Als von Grey am 26. Januar 1795 ein Vorschlag zum Abschluß des Friedens gemacht wurde, sprach er wiederum seine Ansichten aus und stimmte mit der Opposition. Die Folgen, welche Wilberforce von seinem Verhalten erwartet hatte, traten ein. Die Gefühle, welche sich der beiden Freunde bemächtigten, konnten nicht anders, als ungewöhnlicher Art sein. Pitt erkärte, nur zwei Ereignisse seines Lebens hätten ihm seinen Schlaf geraubt: die Empörung auf der Flotte (im Jahre 1797) und die erste offene Opposition Wilberforcens. Dieser schrieb nach Verlauf einer Reihe von Jahren an einen Freund: „Wer bedeutenden Antheil am öffentlichen Leben genommen und selbst erfahren hat, wie schwierig und peinlich es ist, sich von denen zu trennen, mit welchen man übereinzustimmen wünscht, der allein kann beurtheilen, was für Opfer es kostet, solche Pflichten zu erfüllen.“ Eben so unangenehm war ihm ein anderer Gedanke: wenn nun, wie er voraussah, früher oder später das Land gegen den Krieg gestimmt sein werde, fürchtete er, daß die Zügel der Regieruug aus Pitt's Händen in die einer Parthei übergehen könnten, der er sie nicht anvertraut wissen wollte. Fox glaubte ihn zwar schon für seine Parthei gewonnen zu haben und erklärte ihm: „Sie werden bald sehen, daß Sie Sich ganz mit uns verbinden müssen.“ Aber obgleich Wilberforce die offne und freimüthige Weise dieses Mannes und dessen standhafte Unterstützung der Abschaffung

des Sklavenhandels anerkannte, so mißbilligte er doch fortwährend dessen politische Grundsätze; auch trennte er sich bei mehreren Abstimmungen von der Opposition, indem er glaubte, da die Fortsetzung des Krieges beschlossen war, das Ministerium in Beziehung auf die dazu nöthigen Hülfsmittel unterstützen und unter den Zeitumständen selbst die Suspension der Habeas-Corpus-Akte vertheidigen zu müssen. Trotz dieser Unpartheilichkeit konnte er sich aber doch keine Anerkennung der ihn leitenden Grundsätze verschaffen. Der heftige Vertheidiger Pitt's, Windham, sagte zur Gräfin Spencer: „Ihr Freund Wilberforce wird das Vergnügen haben, Sie eines Morgens zur Guillotine zu führen." Der König gab ihm beim nächsten Levee seine Unzufriedenheit öffentlich zu erkennen. Burke äußerte gegen Pitt: „Wilberforce ist ein sehr achtbarer Mann, aber er ist nicht das Volk von England." Diese Worte sind bezeichnend für die herrschende Stimmung, welche allerdings in dieser Zeit noch gegen jede Unterhandlung mit Frankreich gerichtet war. Dazu kam nun noch die allgemeine Zuneigung und das unbedingte Vertrauen, welches in Pitt gesetzt ward; daher im Lande überhaupt, wie auch besonders unter den Wählern in Yorkshire, die Nachricht von der Opposition Wilberforcens gegen das Ministerium mit großem Unwillen aufgenommen wurde. Von dieser Stimmung gegen ihn benachrichtigten ihn seine Freunde Milner, Burgh, Hey, indem sie zugleich nach ihrer persönlichen Ueberzeugung sein Verfahren tadelten. Sie legten es ihm dringend an's Herz, wie gefährlich unter den gegenwärtigeu Umständen die Bahn sei, welche er eingeschlagen habe, wie gerade jetzt Alles darauf ankomme, das Ministerium gegen die Angriffe der Opposition zu stärken, wie man einerseits auf ihn wegen seiner bekannten Unabhängigkeit besonders sehe, wie er dagegen andererseits Gefahr laufe, seinen ganzen Einfluß einzubüßen. Doch er hatte seinen Entschluß nach reiflicher Ueberlegung gefaßt; nichts konnte ihn bewegen, von dem abzuweichen, was er für seine Pflicht hielt. Am 6. Februar unter-

stützte er, nicht ohne die heftigen Ausdrücke zu tadeln, einen wiederholten Vorschlag Grey's, welcher einen baldigen Friedensschluß beabsichtigte; und während der ganzen Sitzung beförderte er jeden derartigen Versuch, worauf wir zurückkommen werden, nachdem wir vorher den Gang der Sklavenangelegenheiten in dieser Sitzung betrachtet haben.

Wilberforce hatte vor Anfang der Sitzung in einem Briefe an einen Freund geäußert: „Ich kann nicht ohne einige Worte über unsere große Angelegenheit schließen. Es reicht hin, zu sagen, daß ich in keiner Beziehung entmuthigt bin. Große Anstrengungen werden wahrscheinlich nöthig sein und zu rechter Zeit auch gemacht werden. Es ist meine Absicht, auf die Abschaffung zum Januar 1796 anzutragen, und wenn ich auch nicht hoffen darf, meinen Vorschlag durch beide Häuser zu bringen, so wird doch, wenn ich mich nicht täusche, der verbrecherische und entehrende Handel dies Jahrhundert nicht überleben. Laßt uns Alle thätig, ausdauernd, unermüdet sein und uns auf die gütige Vorsehung Gottes verlassen, zu gleicher Zeit aber uns bei Seinen Bestimmungen beruhigen, sie seien, welche sie wollen." Den angegebenen Vorsatz führte er am 26. März aus. In seiner Rede machte er wiederum aufmerksam auf den verderblichen Einfluß des Handels, „wie er die Veranlassung zu häufigen und blutigen Kriegen, so wie zu den frevelhaftesten Handlungen einzelner Personen sei, wie er die ganze Küste Afrikas zu einem Schauplatz der Unsicherheit, des Raubes und Schreckens mache." Diese Behauptungen konnte er jetzt mit neuen Zeugnissen belegen, welche er durch den Gouverneur von Sierra Leone erhalten hatte. Er schloß mit einer Bezugnahme auf den Fasttag, welcher am Tage vorher gehalten war: „dieser sei, wenn die Nation solche Grausamkeit und Ungerechtigkeit unterstütze, nur ein Zeichen reinen Heidenthums und ein Beweis, daß man Gottes spotte." Die Westindier wiesen in ihrer Antwort jetzt besonders auf den bestehenden Krieg und die Gefahren französischer Intriguen hin. Auch Dundas sprach

nur für eine allmähliche Abschaffung zu irgend einer unbestimmten Zeit nach der Beendigung des Krieges. Dagegen aber vertheidigte Pitt diese Sache gegen den Vorwurf revolutionär-französischer Grundsätze und zeigte, daß sie in bestimmtem Gegensatze zu den abstrakten Behauptungen stehe, auf welche man „die Menschenrechte" stütze und erklärte, er wisse keinen entschiedeneren Feind solcher Täuschungen zu finden, als seinen ehrenwerthen Freund, den Antragsteller. Ueber den Erfolg, daß der Antrag mit 78 gegen 61 Stimmen abgewiesen ward, schreibt Wilberforce: „Ich kann nicht umhin, einen Grund für Parlamentsreform in dieser schimpflichen Abstimmung des Hauses zu finden; der Sklavenhandel ist eine Last (und das ist meine feste Ueberzeugung), welche schwer über unserm Vaterlande hängt."

Pitt, der ihn trotz ihrer jetzigen Spannung in diesem Kampfe nicht verließ, scheint überhaupt ganz anders, als die meisten Mitglieder des Hauses, das Benehmen Wilberforcens verstanden und gewürdigt zu haben. Nachdem sich die Freunde mehrere Monate durchaus vermieden hatten, kamen sie wieder zusammen und da beide das Verhältniß der Spannung aufzuheben wünschten, so traten sie nach offenen gegenseitigen Erklärungen wieder in eine Verbindung, aus welcher sich gegen Ende dieses Jahres die frühere Vertraulichkeit wieder entwickelte. Dies war um so eher möglich, weil Wilberforce bei seiner Opposition auch nach Milner's Rath Alles auf das sorgsamste vermied, was Bitterkeit erregen oder zur Heftigkeit reizen konnte. Seine Sprache war so mild, daß sogar Viele behaupteten, es bestehe ein geheimes Verständniß zwischen ihm und Pitt. Dabei aber glaubte er seine Ueberzeugung nicht aufgeben zu dürfen. Er widersetzte sich am 11. Mai 1795 dem Vorschlage des Ministeriums, die Einkünfte des Prinzen von Wales um 25000 Pfund Sterling zu erhöhen; er erklärte sich am 27. Mai gegen die Fortsetzung des Krieges. Pitt bewies sich, wie er in seinem Tagebuche bemerkt, jetzt immer freundlich gegen ihn. Windham aber

trat bei der zuletzt angeführten Gelegenheit auf und sagte: „Erwartet der ehrenwerthe Herr, daß das Ministerium, welches nach ruhiger und hinreichender Ueberlegung seine Plane gefaßt hat, sie nach dessen Beweisführung bei Seite legen soll? Das wird wohl nicht geschehen. Eher werfen wir ihm Unüberlegtheit und Unbeständigkeit vor, indem er die Talente und die Lauterkeit des Ministers preisend, dennoch bei so wichtigen Gegenständen sich opponirt und seiner eignen Meinung folgt.“ Wilberforce hatte hier Gelegenheit, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, da die Ansichten Windham's ganz vor kurzem geändert waren; aber er widerstand der Versuchung und antwortete: „Meine hohe Meinung von des Ministers Lauterkeit (und von keines Menschen politischer Lauterkeit ist sie höher) und meine Achtung für seine Fähigkeit (und keines Menschen Fähigkeit achte ich mehr) müssen gewiß bei mir seinen Ansichten ein großes Gewicht geben; aber wenn ich diesen den schuldigen Einfluß eingeräumt, wenn ich die Umstände der Sache sorgsam überlegt, genau untersucht, ruhig und ernst und wiederholt abgewogen habe, dann bilde ich mein Urtheil und diesem Urtheile zu folgen ist meine Pflicht, es möge ausgefallen sein, wie es wolle. Ich bin von meinen Wählern hierher gesendet worden, nicht um meinen persönlichen Gefühlen und Neigungen zu folgen, sondern um mich eines großen politischen Vertrauens zu entledigen; für die getreue Anwendung der mir verliehenen Macht bin ich meinem Vaterlande und meinem Gott Rechenschaft schuldig.“ Doch fand sein Verfahren bei seinen Wählern keinen Beifall, so daß er beschloß, ihnen die Gründe desselben in einem gedruckten Briefe auseinanderzusetzen. Allein er gab diesen Plan aus zwei Ursachen auf: theils fürchtete er, sich selbst so zu sehr in den Vordergrund zu drängen, theils die im Volke bestehende Gährung zu erhöhen. Er ertrug die gegenwärtige Abneigung und hatte nach 6 Monaten schon die Genugthuung, Pitt sich für den Frieden erklären zu hören, der sich in der Erwartung getäuscht sah, die Franzosen durch

den Krieg in kurzer Zeit zu erschöpfen. Bald nach den obenerwähnten Debatten vertagte sich das Parlament.

Wilberforce blieb jetzt in Battersea Rise, weil er von hier aus in der Nähe von London einige Geschäfte für die Grafschaft beendigen und einen förderlichen Umgang mit Freunden unterhalten konnte, für die er während der Sitzungen des Parlaments kaum Muße hatte. Unter ihnen werden besonders Newton, Stephen, Grant genannt und mit Freuden erwähnt er in seinem Tagebuche der ernsten und heilsamen Unterredungen mit denselben. Mitten unter mannichfachen Geschäften fand er bei seiner ausgebreiteten Correspondenz Zeit zu seinen Studien; außer der Vergleichung der verschiedenen Theile der heiligen Schrift bestehen diese vorzüglich in neuerer Geschichte, Blair's Rhetorik, Horaz und einer Zusammenstellung politischer Ereignisse und Beweisführungen zu eignem Gebrauche. Immer aber beschäftigte er sich damit, an dem inwendigen Menschen stark zu werden, auch durch besonders angestellte Andachtsübungen. Die strenge Beurtheilung seines Zustandes dauerte fort: „Zwar versäume ich meine äußerlichen Pflichten gegen Gott nicht, noch auch zeige ich lieblose Härte gegen meine Mitbrüder, sondern vielleicht das Gegentheil (obgleich hier Niemand als ich weiß, wie viel Tadel ich verdiene); aber es fehlt mir noch ein größeres Maaß des wahren Glaubens, welcher unsichtbare Dinge verwirklicht; so wie die Kraft religiöser Neigungen, welche die Gemeinschaft mit Gott und Christo durch den heiligen Geist inniger und fester macht und mich mehr befähigt und antreibt zu geistigen Dingen. Daß ich nicht mehr entschiedenes Vergnügen an der Ausübung religiöser Pflichten finde (vergleiche David's Psalmen allenthalben), zeigt mir, daß ich Mangel habe am heiligen Geiste. Es ist dieser Mangel vielleicht nicht bei Jedem ein bestimmter Vorwurf, da die geistigen Anlagen und Neigungen verschieden sind. Die meinigen halte ich für geeignet zu einem großen Wohlgefallen an der Religion. Ich muß dankbar für diese Gabe sein, wie ich verantwortlich

dafür bin; sie ist, benutzt, ein Segen und eine Hülfe; vernachlässigt, vermehrt sie meine Schuld. Ich denke, es stand mit mir in dieser Beziehung früher besser; wenigstens fühlte ich damals mehr religiöse Empfänglichkeit.“ Diese letzte Bemerkung haben wir wohl für ein Zeichen zu nehmen, daß die Stimmung, welche früher nur unterbrochen und unter mancherlei Störungen stattgefunden hatte, jetzt mehr den ganzen Menschen durchdrang und beherrschte, so daß der Gegensatz nicht so hervortrat und auffiel. Wenigstens können zu einer solchen Auffassung folgende Bemerkungen aus derselben Zeit führen: „Meine Augen sind sehr schwach — durch Thränen, und dies nöthigt mich, meine religiösen Beschäftigungen einzuschränken.“ Von einem Sonntage schreibt er: „Ich fühlte die behagliche Zufriedenheit besonnener religiöser Selbstunterhaltung. Doch liegt das ächte Christenthum nicht in Gebärden, noch in Erregungen, sondern darin, daß man das Werk Gottes sorgsam ausführt. Mir stehen jetzt vielfache Versuchungen bevor. O möge Gott mir Gnade geben, daß ich Seine Sachen nicht entehre, sondern ziere, daß ich noch ernsthafter wache und bete!“ Mit diesen Versuchungen deutete er eine bald darauf anzutretende Reise durch Yorkshire an. Er war hier so selten gewesen und mit seinen Wählern so wenig zusammengekommen, daß seine Freunde fürchteten, man möchte sich ihm doch entfremden und durch irgend einen aufmerksameren Nebenbuhler bei der nächsten Wahl gegen ihn stimmen lassen. Sie legten ihm dies dringend ans Herz und bewogen ihn auch dazu, im August nach Yorkshire zu kommen, um fünf bis sechs Wochen in Besuchen zuzubringen. Jetzt wendete er die Talente für die Geselligkeit an, die er in so hohem Grade besaß. Schon früher hatten sein kindlicher Frohsinn, seine Gabe der Unterhaltung, seine Laune, in der er irgend Jemandem wehe zu thun sorgsam vermied, den höchsten Reiz für Alle gehabt, welche mit ihm zusammenkamen; jetzt betrachtete er diese Gaben als ihm von dem Herrn anvertraute Pfunde. Er suchte das Gespräch ohne Zwang

auf ernste Gegenstände zu leiten, wo er Theilnahme dafür zu finden hoffen durfte; indem er die Aufmerksamkeit zu fesseln wußte, machte er solche Zusammenkünfte sich und Andern heilsam. Er selbst aber hatte kaum ein Bewußtsein dieser Wirksamkeit; indem er sich mit der früheren Strenge und Wachsamkeit beobachtete, sah er in dieser Reise, der er sich aus Pflichtgefühl unterzogen hatte, nur Nachtheile und Zerstreuungen für seinen Geist. Er warf sich dabei Mangel an Muth vor, während er doch zu gleicher Zeit an einen hochgestellten Mann von großem Einflusse sich schriftlich deshalb wendete, weil derselbe in seiner Gegenwart den Namen Gottes gemißbraucht hatte. Von der Strenge gegen sich selbst zeugen folgende Worte vom 13. August 1795: „Dieses Leben in den Wirren der Gesellschaft verträgt meine Seele nicht. Wie wenig Muth habe ich, das Evangelium Christi zu bekennen! Wie wenig ergreife ich die Gelegenheiten, den geistigen Interessen meiner Freunde zu dienen! Ich wünschte, ich hätte mein Buch geschrieben, um mir ganz klar geworden zu sein; Alles, was mich mir selbst noch offner entdeckt, leistet mir großen Dienst. Wäre mein Herz mehr von Heiligkeit durchdrungen, dann würde ich solchen Versuchungen nicht unterworfen sein. Gedenke, daß Du durch diese Deine Schwäche erkennst; wenn sie aber fort sind, hälst Du Dich wieder für stark. Gelegentlich einer gänzlichen Einsamkeit zu genießen, scheint mir von unendlichem Nutzen für mich. Wenn ich mich ohne Beistand finde, so bekomme ich ein lebhafteres Gefühl meines eigenen Verderbens; mir wird es Bedürfniß, mich zu Gott in Christo zu wenden um Weisheit und Rechtschaffenheit und um Alles das, dessen ich hier und hernach bedürftig bin.“ Einige Wochen darauf am 6. Septbr. schreibt er: „Ein ruhiger Sonntag ist eine segensreiche Sache; wie viel wohler ist mir, als wenn ich mich in einer großen Gesellschaft befinde. Mein Leben wird nicht mit genügender Sorgsamkeit geführt, doch hoffe ich, in meiner Unterhaltung etwas Gutes zu wirken. Ich danke aber Gott, daß ich diesen Tag meinen

Sinn mehr auf himmlische Dinge richte, als gewöhnlich. Wie wenig kennen doch die Menschen den Segen des Christenthums! Gegen Ende seiner Reise besuchte er noch seinen Freund Muncaster und im October Gisborne, nachdem er, wie sich im folgenden Jahre sehr deutlich zeigte, den Zweck erreicht hatte, das frühere Verhältniß zu seinen Wählern theils wiederherzustellen, theils zu befestigen.

Am 29. October schrieb Pitt ihm, daß es in mannichfacher Beziehung zweckmäßig sei, wenn sie sich vor der nahe bevorstehenden Zusammenkunft des Parlaments besprächen, besonders da sie jetzt in allen wesentlichen Dingen übereinstimmen würden. Mit Freuden bemerkte Wilberforce nun Pitt's Neigung zum Frieden; wie er in dieser Aenderung Heil für das Vaterland sah, so war es ihm vorzüglich auch in Beziehung auf das persönliche Verhältniß angenehm, mit diesem Manne gemeinschaftlich wirken zu können. Auch Pitt's Freunde nahmen Antheil daran, daß dies Mißverständniß gehoben war und der damalige Vicekönig von Irland, Lord Camden, ein Sohn des früher erwähnten, schrieb an Wilberforce: „Wir stimmten bei der vorigen Versammlung des Parlaments nicht in Beziehung auf den Weg überein, welcher Ihnen damals als der richtige erschien. Ich bin offen genug einzugestehen, daß ich jetzt einsehe, es war nicht Unbeständigkeit Ihrer Seits, wie ich damals glaubte; ja daß ich Sie nach der Erläuterung, welche Ihr Verfahren in der darauf folgenden Zeit gegeben hat, vollkommen verstehe. Pitt scheint mir zu seiner Stellung geeigneter zu sein, als je; ich habe keinen Zweifel, daß er Frieden macht und daß das Land ihn dabei unterstützt.“

Während diese Absicht in Pitt vorwaltete, hatte er bei dem Beginne der Sitzungen des Parlaments im October 1795 Maaßregeln besonderer Art vorgeschlagen. Die erwähnte Aufregung im Lande hatte sich gesteigert; die Verkündigung der Empörung durch Schrift erreichte den höchsten Grad, aufrührerische Versammlungen wurden selbst in

London gehalten, Bilder mit dem König und Andern auf der Guillotine verbreitet, ja der König auf dem Wege zur Eröffnung des Parlaments von dem Pöbel beunruhigt. Darauf trug nun Pitt in den Gesetzesvorschlägen über Hochverrath und aufrührerische Versammlungen darauf an, daß die Regierung mit außerordentlicher Macht ausgerüstet werde, um durch kräftige und entschiedene Maaßregeln der drohenden Gefahr besser begegnen zu können, als dies bei den bestehenden Gesetzen möglich sein würde. Wilberforce erklärte bei den Versammlungen: „nicht gerne unterstütze ich diese Vorschläge, aber ich halte sie für ein zeitliches Opfer, mittelst dessen die Segnungen der Freiheit unsern Kindern ungeschmälert überliefert werden." So aber wurden die Maaßregeln im Volke nicht angesehen, sondern dieses war sowohl auf Pitt als auf Wilberforce heftig erbittert, und es fehlte selbst nicht an mancherlei Anzeichen von Gefahren für ihr Leben. Wilberforce wußte sich dabei zu beruhigen, wie wir in seinem Tagebuche lesen: „Setze dein Vertrauen auf Gott, o meine Seele! Wenn du ernstlich zu Ihm betest, deine Sünden bekennst, Vergebung erflehst und nach Besserung trachtest, so wirst du erhört, und dann wirken alle Dinge zusammen für dein Bestes. Gott hat mich gegen Kimber und unzählige Gefahren geschützt. Er kann eben so mich jetzt beschützen und wird es, wenn es zu meinem Besten dient." So konnte nicht die Furcht vor den Folgen ihn bewegen, den Pfad zu verlassen, den er für den richtigen erkannt hatte. Aber nicht nur außerhalb des Parlaments trafen jene Vorschläge auf Gegner; in demselben erhob sich Fox mit der äußersten Heftigkeit und erklärte: „wenn diese Vorschläge Gesetzeskraft erhalten, so wird Unterwerfung nicht mehr eine Sache der Pflicht, sondern der Klugheit sein." Dies veranlaßte Pitt, sein Zutrauen darauf zu äußern: „daß es nie an Solchen fehlen werde, welche Alles für ihr Vaterland wagen und die Gesetze gegen diejenigen kräftigen würden, die das Volk zur Rebellion aufreizten." Wilberforce verglich die aufregende

Sprache der Opposition mit ihrem vorgeblichen Eifer für den Frieden und rief aus: „Frieden, wahrlich was haben sie mit dem Frieden zu thun? eben jetzt ziehen sie das Schwert der bürgerlichen Zwietracht, um es in den Busen ihres Vaterlandes zu stoßen.“ So fuhr er fort die Anträge zu unterstützen, bis sie durchgegangen waren, obgleich sich seine Unabhängigkeit auch hier wieder darin zeigte, daß er sich einer Strafbestimmung widersetzte, welche ihm unnöthig streng erschien.

Der Streit verbreitete sich nun vom Hause aus über das Land und verschiedene Orte fingen an, durch Bittschriften und Gegenvorstellungen ihr Urtheil über diese Beschränkungsmaaßregeln auszudrücken. Man setzte allgemein voraus, daß die herrschende Stimmung in Yorkshire gegen dieselben sei. Die Führer der Opposition fordeten den Ober-Sheriff der Grafschaft auf, eine allgemeine Versammlung zu berufen. Dieser aber fürchtete den Erfolg, welchen jene hofften und äußerte ablehnend: „eine so große und unlenksame Versammlung würde nur das Mißvergnügen erhöhen und Unruhen hervorbringen.“ Doch Wilberforce dachte anders und erklärte im Parlamente: „er beklage, daß der Ober-Sheriff eine vollständige, offne und freie Erörterung des Gegenstandes verhindert habe.“ Am 28. November schrieb er an Hey: „Mein theurer Sir, ich bedaure sehr, daß der Ober-Sheriff es verweigert hat, eine Grafschaftsversammlung zu berufen; ich hatte schon Schritte gethan, derselben eine große Anzahl Theilnehmer aus den östlichen Gegenden der Grafschaft zu sichern und ich hege keinen Zweifel, daß wir, wenn sich das Gewicht der Grafschaft York auf die Wagschaale der Ordnung legt, mächtig auf den Sinn des Volkes einwirken können. Ich muß schließen. Mein theurer Sir, meine Aussichten in die Zukunft sind trübe; und was mir das erhellende Licht nimmt, ist, daß ich die täglichen Proben sehe, wie gänzliche Vernachlässigung Gottes und Seiner Vorsehung in den höheren Ständen herrscht. Ich spreche beson-

ders von den Führern auf beiden Seiten. Im Glück waren wir nicht dankbar, im Unglück sind wir nicht demüthig. Wenn Sie irgend etwas von einer Grafschafts-Versammlung erfahren, so lassen Sie mich es wissen. Ich höre, die Opposition beabsichtigt, eine Versammlung zu berufen, aber Jeder sagt mir, es sei im höchsten Grade gefährlich für mich, ihr beizuwohnen; ich würde mich nur unter Feinden befinden und ihren Schritten Vorschub leisten. Ich liege an einem einzigen Anker und bin bereit, bei jedem Signale augenblicklichst in See zu gehen. Immer der Ihrige W. Wilberforce." Die Nachricht war richtig; die Opposition hatte beschlossen, eine Versammlung in York zu halten, die Vorbereitungen dazu aber heimlich betrieben, um ihre Gegner zu überraschen. Am Freitag den 27. November waren Circulare erlassen, daß man sich am 1. December, wenn der Sheriff es erlauben werde, auf dem Schloßplatze zu York einfinden solle, wo nicht, auf dem Rathhause. An dem Freitage ging keine Post mehr nach London, so daß man von dorther keinen Einfluß mehr erwartete; auch war der 1. December ein Abrechnungstag in den Handelsstädten der Grafschaft, welcher, wie man voraussetzte, viele Freunde des Ministeriums am Reisen verhindern werde. Doch waren diese auch schnellen Entschlusses und forderten ihre Anhänger dringend auf, zu erscheinen; von allen Seiten eilten dieselben mit Hintansetzung ihrer Geschäfte nach York. Wilberforce erhielt am Sonnabend um Mitternacht einen Brief darüber; er gab aber den Gedanken an eine Reise dorthin auf, weil er es für unmöglich ansah, daß in so kurzer Zeit eine allgemeine Versammlung zu Stande kommen könnte, nnd es ihm offenbar thöricht schien, einer Parthei-Berathung seiner Feinde beizuwohnen. Obgleich noch eine andere Nachricht eintraf, daß etwas Besonderes in Yorkshire vorgehe, so hielt er sich doch noch nicht berechtigt, an dem Tage zu reisen, welchen er religiöser Beschäftigung weihete. Er hatte am 29. November eben seinen Wagen bestiegen, um in die Kirche zu fahren, als eine be-

sondere Botschaft von Hey ankam, welcher ihm von allem Vorgegangenen Kunde gab und ihn angelegentlichst bat, unter allen Umständen der Versammlung beizuwohnen. Wilberforce schickte unvorzüglich zu Eliot; dieser kam und nach einer gemeinschaftlichen Berathschlagung hielt er für Recht hinzureisen. Dann eilte er, während sein Wagen zur Reise in Ordnung gebracht ward, zu Pitt; dieser versah ihn mit Nachweisungen über die bisherigen Versuche zu Empörungen und hielt seine Mission für so wichtig, daß er ihm später weitere Belege durch einen Courier nachsandte. Während dieser Berathschlagungen, an denen noch Andere Theil nahmen, kam ein Diener mit der Nachricht, Wilberforcens Wagen könne nicht so schnell in Stand gesetzt werden, als er verlangt hatte. „Der meinige ist in Ordnung," rief Pitt aus, „nehmen Sie den." Darauf sagte einer der Anwesenden: „Wenn man merkt, in wessen Wagen Sie fahren, so sind Sie Ihres Lebens nicht sicher." Nach dem, was sich in London kund gegeben hatte, war eine solche Furcht nicht grundlos; daß in den großen Städten des Nordens ein ähnlicher Geist herrschte, läßt sich daraus schließen, daß ein Freund ihm schrieb: „wenn Sie wagen, hierher zu kommen, so setzen Sie Ihr Leben auf das Spiel." Aber solche Besorgnisse beunruhigten ihn nicht; da ihn die Pflicht rief, so begann er die Reise getrosten Sinnes. Um 2½ Uhr fuhr er in Pitt's Wagen mit vier Pferden ab, und schickte zwei Reiter voraus, um allenthalben Postpferde gleich vorzufinden. Am 30. November konnte er Hey anzeigen, daß er am folgenden Tage eine Stunde vor Eröffnung der Versammlung in York sein werde. In diesem Briefe schreibt er: „Ich fühle sehr wohl, wie nothwendig hier ein muthiges und entschiedenes Verfahren ist, doch wünschte ich mehr Zeit zur Vorbereitung auf die Prüfungen gehabt zu haben, welche mir morgen bevorstehen. Beten Sie, daß ich Beistand finde. Ich hoffe und glaube, daß ich eine Sache unternommen habe, welche Gott gefällt." Unterdessen war man in der Graf-

schaft nicht unthätig gewesen. Tausende zogen von allen Seiten nach York; selbst aus einer Entfernung von 60 englischen Meilen hatten sich Viele aufgemacht und die Nacht zu Hülfe genommen, um noch zu rechter Zeit zu erscheinen. Es stellte sich schon am Montag Abend heraus, daß die Parthei der Regierung die Gegner an Anzahl bedeutend überwiege; diese Ueberzeugung faßte die Opposition selbst und wollte daher nun nicht den Schloßplatz zum Versammlungsorte machen, weil sie mit Recht voraussetzte, der größere Raum werde das Uebergewicht am deutlichsten erweisen. Sie nahm am 1. December früh Morgens von dem Rathhause Besitz und einer ihrer Führer bestieg den Präsidentenstuhl; doch war die andere Parthei auch hier in so großer Anzahl, daß sie den Beschluß durchsetzte, das Rathhaus zu verlassen. Als man im Begriff war, dies zu thun, kam Wilberforce an. Er trat sogleich auf und wollte die Gegner bewegen, sich nach dem allgemeinen Versammlungsorte zu begeben; diese erkannten nun nach Wilberforcens Ankunft um so deutlicher, mit welcher außerordentlichen Majorität sie würden überstimmt werden und wollten den zu erwartenden Triumph nicht durch ihre Gegenwart erhöhen. Nach einer eindringlichen und überzeugenden Rede, die aber, da die erwartete Opposition ausblieb, kürzer war, als Wilberforce beabsichtigt hatte, bewog er die Versammlung zu dem einstimmigen Beschluß, eine Bittschrift an das Parlament zu unterzeichnen, in welcher die entschiedenen und kräftigen Maaßregeln des Ministeriums gebilligt wurden. Gleich darauf eilte er nach London zurück, legte schon am Freitage dem Parlamente die Petitionen vor, und konnte nun von der Stimmung des nördlichen Englands Bericht erstatten. Es zeigte sich wieder durch den Einfluß auf die übrigen Grafschaften die große Bedeutsamkeit Yorkshire's; denn von den verschiedensten Seiten liefen Bittschriften für das Ministerium ein.

Diesen günstigen Erfolg benutzte Wilberforce zum Besten

der Sklavensache. Die Ereignisse in Westindien veranlaßten von neuem den Vorwurf, daß die Freunde der Neger im Herzen Jakobiner seien. Die französische Regierung machte nämlich den Versuch, die ganze schwarze Bevölkerung in den Colonieen aufzuwiegeln, um so England empfindlichen Schaden zuzufügen; sie erklärte ihre eigene Neger für frei und es gelang, Unruhen und Aufruhr auf den Inseln Grenada, Dominica und St. Vincent hervorzubringen. Diese Auftritte kosteten das Leben vieler Menschen und die Gegner Wilberforcens sagten, jetzt sähe man, wozu die Befreiung der Neger führe. Da nun aber von ihm ein so glänzender Beweis seiner Anhänglichkeit an die Verfassung des Landes gegeben war, konnte er um so mehr hoffen, daß der Vorwurf revolutionärer Grundsätze erfolglos sein werde. Er zeigte daher am 15. December 1795 an, daß er bald nach den Weihnachtsferien seinen Antrag stellen werde, indem er zugleich das Haus daran erinnerte, daß 1792 der erste Tag des folgenden Jahres als der Zeitpunkt bestimmt gewesen sei, da der Handel aufhören solle.

In diesen Ferien wandte er die Muße an, sich auf bevorstehende Versuchungen zu rüsten. Wir wissen, durch welche Mittel er sich vorzubereiten und zu stärken pflegte; so entschloß er sich, im Januar 1796 vor dem Wiederanfange der Sitzungen einen Tag gänzlich den Andachtsübungen zu weihen. Er sagt darüber: „Ich kann es nicht so ganz thun, weil ich einige Geschäfte für die Armen habe, welche keinen Aufschub erlauben. Meine Hauptgründe für einen Tag des Gebetes in Zurückgezogenheit sind: erstlich, daß der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten sehr gefährlich ist und uns auffordert, Gott um seine Gnade zu bitten. Zweitens ist meine Stellung im Leben eine sehr schwierige, und oft kann ich mich nicht entscheiden, wie ich handeln soll; darum muß ich von Zeit zu Zeit besonders um Leitung nachsuchen. Drittens habe ich in schwierigen Verhältnissen gnädigen Beistand erfahren. Ich bin ausgereiset und unversehrt heimgekehrt: meine Ge-

sundheit hat von den Strapazen nicht gelitten; freundlich und günstig hat man mich aufgenommen. Ja ich hoffe in Demuth, was ich jetzt betreibe, giebt einen Beweis ab, daß Gott mir seinen heiligen Geist nicht entzogen hat. Ich bin mit Gnadenerweisungen überhäuft. Sei nun wieder zufrieden, meine Seele, denn der Herr thut Dir Gutes (Ps. 116, 7)!"

Durch solche Betrachtungen gekräftigt trat er wieder in die Zeit der Geschäfte ein. Am 18. Februar schlug er vor, daß der Sklavenhandel in einer zu bestimmenden Zeit abgeschafft werde, für welche nachher der 1. Mai 1797 festgesetzt ward. Kalt und ruhig eröffnete er die Debatte, ward aber durch den Gang derselben zu warmen und lebhaften Erwiederungen geleitet. Er machte darauf aufmerksam, wie nichts so sehr die Versuche der Franzosen vernichten würde, in Westindien Aufruhr zu stiften, als wenn man die Einbringung neuer Sklaven verhindere, welche ja das Feuer nur schürten. Dagegen blieb Jenkinson, (der nachherige Lord Liverpool) bei der Wiederholung seiner schon früher oftmals ausgesprochenen Ansicht: „ich bitte dringend, daß diese Sache wenigstens bis zur Rückkehr des Friedens ausgesetzt werde." „Nicht wenig," antwortete Wilberforce, „kann man durch die trockne, ruhige Weise gereizt werden, in welcher Menschen fähig sind, von den Leiden Anderer zu reden. Die Sache ausgesetzt! Wird die Verwüstung des unglücklichen Afrikas ausgesetzt? Wird alles das mannichfaltige Unglück dieses schimpflichen Handels — wird das Werk des Todes ausgesetzt? Nein, Sir, ich will meinen Antrag nicht aufschieben und ich fordere das Haus auf, der Langmuth des Himmels nicht durch Aufschub dieser späten Handlung der Gerechtigkeit zu spotten." Ein Westindier rühmte sich, „daß seine Sklaven wohl genährt, gekleidet und unter gutem Obdach seien." „Wie," rief Wilberforce aus, „ist das Alles, worauf ein vernünftiges Wesen Anspruch macht? Sind die Gefühle des Herzens nichts? Wo ist denn geselliger Umgang

und Familienglück? Wo das Bewußtsein der Unabhängigkeit, die Aussicht möglichen Ueberflusses und Ansehens? Wo sind freiwillige Dienstleistungen und dankbare Erwiederungen? Wo ist vor Allem das Licht des religiösen Glaubens und die Hoffnung des ewigen Lebens? Ich bin so weit davon entfernt, dem ehrenwerthen Herrn für die Nahrung, Kleidung und Wohnung, deren er sich rühmt, zu danken, daß ich gegen die Weise protestire, in der er derselben erwähnt hat; denn dies heißt, den Menschen dem unvernünftigen Thiere gleichsetzen und die höheren Eigenschaften unserer gemeinschaftlichen Natur verhöhnen." Er fand mit seinen Worten Eingang, so daß ein Antrag auf Vertagung abgewiesen wurde. Auch Pitt war aufgetreten und äußerte ihm hernach seine herzliche Freude über das Gelingen des ersten Schrittes. Der dritte Mai 1796 wurde für die zweite Lesung angesetzt. Am Morgen hatte er sich bei Pitt mit der Bill beschäftigt und sah zu Mittag einige von seinen Freunden aus dem Parlamente bei sich. Beim Beginn der Sitzung bemerkte ein Vertheidiger des Sklavenhandels, daß die meisten Gegner desselben, wie auch Wilberforce, noch fehlten; er schlug daher die zweite Lesung jener Motion vor, um deren weiteren Fortschritt durch diesen Handgriff zu hemmen. Da aber Wilberforce noch vor der Abstimmung selbst in das Parlament kam, so nahm er das Wort und brach seine Rede nicht eher ab, als bis er seine Freunde in gehöriger Anzahl im Hause versammelt sah. Die Entscheidung war mit 63 gegen 31 Stimmen günstig. Am 7. Mai ward der Vorschlag dem Ausschuß zur Prüfung übergeben; jetzt hatte Wilberforce gerechte Ursache zu der Hoffnung, daß seine Anstrengungen mit Erfolg gekrönt würden. Am 15. desselben Monates kam es zur dritten Lesung; 144 Mitglieder waren im Hause anwesend; aber von diesen stimmten nur 70 für und 74 gegen den Vorschlag. Wilberforce hatte hier nicht blos die Umtriebe seiner Gegner zu beklagen, sondern auch die Lauheit derer, die den Vorschlag unterstützten; er wußte selbst, daß

10 bis 12 von ihnen ihres Vergnügens halber abwesend waren. Tief fühlte er sich von diesem unerwarteten Ausgange betroffen; auch scheint eine Krankheit, welche ihn bald darauf befiel, wenn nicht dadurch veranlaßt, doch verstärkt zu sein; aber der Geist, welcher ihn trieb, gab ihm Kraft und Ausdauer, auszuharren und ohne Aufschub seine Anstrengungen zu erneuern. Nachdem er eine Bill über die Quäker unterstützt hatte, daß deren einfache Bejahung als Zeugenaussage in bürgerlichen und peinlichen Rechts-Sachen angenommen werden solle, wendete er seine Aufmerksamkeit wieder dem obenerwähnten Gesetze wegen der Ueberfahrt der Sklaven zu. Er suchte nähere Bestimmungen in demselben durchzusetzen, durch welche der Preis der Neger erhöht und so deren bessere Behandlung bewirkt werde. Aber auch hier fand er jetzt zu großen Widerstand und die Sitzung war zu weit vorgerückt, als daß er etwas erreichen konnte.

Das Parlament wurde in diesem Jahre, dem Gesetze gemäß, aufgelöst und ein neues zusammenberufen. Wilberforce ging zuerst nach Hull, wo er seinen Einfluß zur Erwählung zweier ministeriellen Candidaten verwandte und zwar bei dem Einen mit Erfolg. Dies verhinderte ihn aber, in religiöser Zurückgezogenheit sich auf die ihm bevorstehenden Wirren vorzubereiten. Mit tiefem Bedauern sah er um sich den Eifer und Ernst, mit welchem man sich Vergängliches zu sichern suchte und die Sorglosigkeit, mit welcher man das Unvergängliche ansah. „Laß mich," sagt sein Tagebuch, „ernsthaft um Gnade beten, daß ich fest in dem Getreibe stehe, in welches ich einzutreten im Begriff bin! Wie viel Stolz auf meine Stellung in der Grafschaft habe ich an mir bemerkt! Es ist Alles die unverdiente Gnade Gottes — kann ich stolz sein? Ich gehe zu ernstem Gebete und will versuchen, mich Gott in Christo durch den heiligen Geist zu übergeben." Seine eigne Wiedererwählung war besonders nach den letzten Vorgängen in York keinem Zweifel unterworfen; aber der Umstand, daß Duncombe, sein bisheriger Mitvertreter

für die Grafschaft, welche damals zwei Mitglieder in das Parlament sandte, sich wegen Altersschwäche vom öffentlichen Leben zurückzog, konnte leicht einen heftigen Wahlkampf und bedeutende Kosten veranlassen. Drei Männer von großem Vermögen und Einfluß traten zur Bewerbung um den erledigten Sitz auf; es wurde ihnen aber zur Bedingung gemacht, daß keiner den Platz Wilberforcens bestreite. An dem Tage vor dem Wahlkampf, einem Sonntage, entzog er nach dem Besuch des öffentlichen Gottesdienstes seine Gedanken den lärmenden Auftritten um ihn und beschäftigte sich mit sich selbst. In seinem Tagebuche lesen wir: „Ich danke Gott dafür und hoffe es sagen zu können, daß ich nach einer ruhigen Gelegenheit getrachtet und mich gesehnt habe, mit Ihm und meinem eignen Herzen zu verkehren; in tiefer Dankbarkeit verehre ich heute die gnädige Vorsehung, welche mich mein ganzes Leben hindurch auf unbekannten Wegen geleitet, und mir so viel Zuneigung der Menschen verliehen hat. Es ist Sein Werk; Sein sei die Ehre! Ich hoffe, ich fühle wirklich, wie es ganz Sein Werk ist, wie ich nichts habe, dessen ich mich rühmen oder worauf ich stolz sein kann, als ob ich mir durch meinen Rath oder meine Kraft Solches bewirkt hätte. O daß ich Erkenntlichkeit bewiese (die schuldige kann ich nicht) und mich zuerst der Ehre Gottes widmete und dann dem Dienste meiner Wähler, die so freundlich und herzlich gegen mich sind!“ Zu seiner Freude zogen sich zwei von den Bewerbern, welche ihre Plane nicht durchzusetzen erwarteten, bald zurück und es erfolgte mit der seinigen am 7. Juni die Wahl von Henry Lascelles. In der Rede, welche Wilberforce darauf vor der Versammlung hielt, sagte er: „Ich kann nur unvollständig den Versuch ausführen, die mannichfaltigen Gefühle meines Herzens auszudrücken. Ich glaube sie tugendhafte Gefühle nennen zu können; sie sind dankbare; sie sind demüthige. Ich fühle einen tiefen Eindruck von Ihrer freundlichen Zuneigung; aber vor Allem erkenne ich wieder die Hand der gnädigen Vorsehung an, welche

meinen Becher so reichlich mit Segnungen füllte. Sie hat erstlich mich zu einer solchen Stellung erhoben, welche zu erreichen ich nie hoffen durfte, sie hat dann mich befähigt, in einem gewissen Grade mich der Pflichten dieses wichtigen Amtes zu entledigen, sie hat endlich Ihre Herzen dahin gerichtet, meine Dienste mit so unverhältnißmäßigen Beweisen des Wohlwollens zu belohnen. Sie werden sich nicht wundern, daß ich ernsthaft bin; eine Dankbarkeit, wie die meinige, muß ernsthaft sein." Nachdem er die Grundsätze und den Plan seines bisherigen öffentlichen Verhaltens auseinandergesetzt hatte, erinnerte er seine Wähler daran, wie wichtig es für sie sei, sich bei allen großen Fragen, die von Zeit zu Zeit vorgebracht würden, ein richtiges und besonnenes Urtheil zu bilden. „Es kommt Ihnen zu," sagte er, „ein wachsames Auge auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten zu haben; nicht daß Sie überall an gewöhnlichen Sachen durch eine Einmischung theilnehmen, sondern nur wenn eine solche in wichtigen und außerordentlichen Fällen verlangt wird; und dann haben Sie mit Vorsicht zu überlegen, mit Ernst zu entscheiden, mit Festigkeit zu handeln. Ist dies Ihr Verhalten, so kann dessen Wirkung kaum zu hoch angeschlagen werden. Ich sage dies nicht, um Ihnen durch eine vergrößernde Darstellung ihrer politischen Wichtigkeit zu schmeicheln; es ist der Bericht eines Faktums, es ist die Sprache der Geschichte. Kann ich den glorreichen Tag vergessen, da ich mit Ihnen vor wenigen Monaten an diesem Platze zusammenkam? Damals zeigten Sie Ihren wahren Charakter — und was war der Erfolg? Ein Geist der Verblendung schien in der Hauptstadt und deren Umgebung zu herrschen; man konnte nicht voraussehen, was die Folgen des wachsenden Uebels sein würden. Unter diesen Umständen wurden Sie zusammenberufen. Ich wußte, daß ich mich in einer solchen Gefahr auf Sie verlassen konnte; meine Erwartung wurde nicht getäuscht; von diesem Augenblicke an ward der Sturm beschwichtigt; von einem Ende des Königreichs zu dem andern wurde Ihre

Stimme gehört und wohin sie drang, da faßten die Freunde der Ordnung und der Verfassung Muth. Die Feinde des innern Friedens beugten beschämt und vernichtet das Haupt." Unter den Beifallsbezeugungen, welche dieser Rede folgten, behielt Wilberforce Ruhe und Festigkeit; wie, das können wir aus den wenigen Worten seines Tagebuchs abnehmen: „Ich kam um 7 Uhr nach Hause und betete. Ich war sehr ergriffen und vergoß viele Thränen." Er beschloß nun, auf einer Reise durch Yorkshire einige von seinen Wählern zu besuchen und sich dann in Burton niederzulassen, um Muße zur Vollendung seines Buches zu gewinnen; vorher aber besuchte er auf wenige Tage seine Mutter. Er fand sie sehr gealtert; die Veränderung im Geiste hatte aber das Verhältniß noch inniger gemacht und beim Abschied rief sie ihm zu: „Gedenke meiner in Deinem Gebete!"

Von Burton aus schrieb er an Macaulay, den Gouverneur in Sierra-Leone: „Mein theurer Sir! Während ich diesen Morgen auf meinem Spaziergange Betrachtungen anstellte, wanderten meine Gedanken nach Sierra-Leone. Ich dachte daran, wie Gott in Seiner Fürsorge alle Seine Geschöpfe umfaßt und besonders alle diejenigen leitet und unterstützt, welche auf ihren verschiedenen Wegen durch diese vielfältigen Irrgänge des Lebens in Seinem Glauben und in Seiner Furcht nach demjenigen streben, wozu Er sie nach ihrer verschiedenen Stellung angewiesen hat. Hier wissen sie oft wenig von einander, aber sie sind alle Glieder derselben Gemeinde nnd werden endlich auch alle zu einer Familie versammelt werden; Friede und Liebe und Freude und vollkommene ungeschwächte Freundschaft sollen dereinst ohne Störung oder Verminderung herrschen. Vielleicht führen Sie mich auch dann zu einigen von Ihren schwarzen Unterthanen, welche ich in diesem Leben nie sehen werde; und ich mache Sie wohl mit Andern bekannt, zu denen ich von Ihrer Thätigkeit und Ausdauer in unserer gemeinsamen Sache geredet habe. Es ist mir ein erhabenes Gefühl, daß das Lob Gottes von jedem

Volke, wo sein Name bekannt ist, erschallt und sich zu einem Tone der Harmonie vereinigt. Wie muß es uns antreiben, die Grenzen des Reiches unseres Erlösers zu erweitern!" Nachdem er nun noch von dem glücklichen Erfolge der Wahl in York berichtet hat, schließt er diesen Brief: „Jede Auskunft über den Sklavenhandel wird uns besonders angenehm sein. Unsere Angelegenheiten in Westindien haben jetzt wieder ein nicht so düsteres Ansehen, aber ich erwarte wenig Gutes von der Seite, wo unsere Herrschaft auf Blut gegründet ist." In Burton beschäftigte er sich eifrigst mit seinem Buche, ohne dabei das aus den Augen zu lassen, woran er sonst zur Förderung des Reiches Gottes Theil nahm. So schrieb er an Hannah More am 25. Juli: „Ich habe Ursache, dafür dankbar zu sein, daß ich so glücklich die Unruhen einer Wahl überstanden habe. Durch den unerwarteten Entschluß der beiden andern Mitbewerber bin ich vielen Ausgaben entgangen; es hat mir nicht 100 Pfund Sterling gekostet; um so mehr bitte ich Sie, mich in Anspruch zu nehmen. Ich habe nun hier meine Feder wieder ergriffen, welche fast zwei Jahre geruht hatte und ich hoffe, wenn Gott mir meine Gesundheit erhält, daß ich mein Werk vor Eröffnung des Parlaments beendige. Ernsthaft und aufrichtig, Sie erwarten zu viel davon. Mir gefällt es nicht so gut, wie früherhin. Indessen, wenn es Gott gefällt, kann Er Gedeihen geben. Ich höre mit Freuden, daß es mit Ihrer Wirksamkeit so glücklich fortgeht; Sie haben wahrlich Ursache zur Dankbarkeit dafür, daß Sie bei Ihren Unternehmungen so viel Segen erfahren. Ein herrlicher Gedanke schwebt mir vor, der sicher verwirklicht wird; Sie werden von Zeit zu Zeit in einer besseren Welt diejenigen treffen, für deren Erleuchtung Sie durch den Unterricht von einem Heilande zum Werkzeuge gedient haben; eine Generation wird der andern den frommen Glauben überliefern, der durch Ihre Mitwirkung begründet ist." Doch wurde Wilberforce in Burton durch manche unvermeidliche Gesellschaften bei seiner Arbeit gestört; auch mußte er einige

kleine Reisen unternehmen, wie nach Hull auf die Nachricht, daß seine Mutter erkrankt sei. Ueber diese schreibt er an Muncaster: „Ihr Körper und ihre Nerven sind schwach (nicht so ihr Geist), doch sehe ich jetzt noch keine Gefahr. Der Zustand ihrer Seele gewährt mir wahrhaft große Freude. Es kommt in ihrem Alter nicht oft vor, aber sie ist innerhalb der letzten 3 oder 4 Jahre wesentlich fortgeschritten in mancherlei Beziehung (besonders in der Selbstbeherrschung)."

In demselben Schreiben erwähnte Wilberforce, aus Yorkshire Briefe erhalten zu haben, in welchen man den Abschluß des Friedens mit Ungeduld wünschte. Aehnlich war jetzt die Stimmung im ganzen Lande, und Pitt selbst, der nun die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß Frankreich so nicht erschöpft werde, beschäftigte sich eifrig damit, den Frieden zu Stande zu bringen. Um diese Ansichten zu erhalten und zu bestärken, ging Wilberforce, da eine frühe Zusammenkunft des Parlaments erwartet wurde, schon in der Mitte Septembers 1796 nach London. Von hier aus schrieb er am 29. September an Macaulay: „Mein theurer Sir! Obgleich ich nichts Besonderes Ihnen mitzutheilen habe, kann ich doch das Schiff nicht absegeln lassen, ohne Ihnen in einigen Zeiten zu versichern, wie ich Ihrer freundschaftlichst gedenke. Wir sind früher, als gewöhnlich, zum Parlament nach London berufen und ich komme mit großem Widerstreben. Der politische Horizont hat ein wahrhaft düsteres Ansehen; nicht grade, daß irgend ein außerordentlicher Unglücksfall unmittelbar zu befürchten ist, aber es haben sich schwarze Wolken in großer Zahl um uns gesammelt. Doch würde ich nicht niedergeschlagen sein, wenn ich hoffen könnte, daß wir erwarten dürfen, von der gütigen Vorsehung Gottes begünstigt zu werden; aber das wage ich nicht zu hoffen, wenn ich mein Urtheil über die Zukunft nach dem bilde, was in der heiligen Schrift von andern Nationen in dieser Beziehung erzählt wird. Vor Allem erkennen wir nicht die Hand Gottes, obgleich sie so deutlich über uns erhoben ist. Ein benachbartes

Land ist mannichfaltig für seinen Unglauben und seine Gottlosigkeit gestraft (denn es würde nicht schwer sein, dies als die Ursachen des Unglücks in Frankreich nachzuweisen); wir sehen dies, entdecken aber kein Anzeichen der Gefühle, welche es in uns erregen sollte. Da ist nichts von Demuth, nichts von Anerkennung der göttlichen Regierung. Wir sprechen in stolzen und prahlerischen Ausdrücken von unsern Flotten und Heeren; wir erklären, daß wir uns auf sie für den Erfolg unserer Anstrengungen verlassen. Werden unsere Plane vereitelt, so reden wir von Unglück, von der Unsicherheit militärischer Operationen, von der Unfähigkeit der Anführer, aber nicht von dem züchtigenden Arme der Vorsehung. In den höheren Ständen nimmt dabei Verschwendung und Ueppigkeit zu. Doch ich will hiervon abbrechen und Sie nicht durch düstere Betrachtungen verstimmen. Unsere Regierung hat seit einiger Zeit eifrig nach Friedensunterhandlungen gestrebt und vergeblich wiederholte Anstrengungen gemacht; man wäre nach den gewöhnlichen Grundsätzen weltlichen Verhaltens wirklich zu entschuldigen, wenn man unwillig fernere Versuche unterlassen hätte; aber man hat dies nicht gethan und ist wieder grade in diesem Augenblicke mit denselben beschäftigt. Es ist nicht schwer, den Grund von dem übermüthigen Verhalten der französischen Direktoren gegen uns anzugeben; es mag wohl daraus hervorgehen, daß sie denken, die Räthe (der Alten und der Fünfhundert) werden ihnen, wenn sie nicht prahlen, vorwerfen, daß sie die Ehre der Nation aufopfern; sie mögen (und nicht ohne Grund) befürchten, daß sie mit ihren Köpfen für einen solchen Vorwurf, er sei wahr oder falsch, haften müssen. Spanien hat, wie Sie aus den öffentlichen Blättern erfahren, wirklich den Krieg gegen uns erklärt, die wahre Ursache ist ohne Zweifel, daß der Herzog von Alcunha (jetzt Friedensfürst) fürchtet, sobald Frankreich mit Spanien bricht, sogleich seiner Stelle entsetzt und wahrscheinlich bestraft zu werden, während ein Krieg mit uns nur seinem Lande Schaden zufügt. Geht der Krieg fort, so ist

es in der That nicht unwahrscheinlich, daß vielleicht in kurzem die spanische Monarchie ein Ende nimmt. Ich werde ohne Zweifel in dem Laufe der gegenwärtigen Sitzung meinen Antrag auf Abschaffung des Sklavenhandels erneuern, doch wenn der Krieg fortdauert, so fürchte ich, vergeblich. Die Regierung hat auf unsere westindischen Niederlassungen unendlich viel Geld und Blut verwendet; richtet sich hierauf die öffentliche Aufmerksamkeit, so bin ich der Meinung, wird sich ein dauernder Widerwille gegen diese Besitzungen erzeugen. Wenn die Westindier uns so bestimmt sich zu widersetzen fortfahren, wie sie bisher gethan haben, so bin ich geneigt, diesen Eindruck hervorzurufen. Ich habe noch eine andere Idee über den Sklavenhandel; diese aber kann ich hier nicht mittheilen, weil ich der unversehrten Ankunft des Briefes nicht sicher bin. Ich habe in großer Eile geschrieben und noch dazu unter manchen Unterbrechungen und vielen Gesprächen; doch bin ich überzeugt, daß Sie Alles dieses entschuldigen und sich an meinem Briefe, wie er ist, genügen lassen. Ich bitte Sie, nie das Antworten für nothwendig zu halten; ich weiß, wie außerordentlich Sie beschäftigt sind, und Ihre Mittheilungen an Henry Thornton betrachte ich als mir selbst gemacht; auch bedarf ich wahrlich nicht der freundlichen Aufmerksamkeiten abwesender Freunde. Leben Sie wohl, mein theurer Sir, Gott segne und erhalte Sie! Ich bin stets mit herzlicher Achtung und Anhänglichkeit Ihr aufrichtiger Wilberforce." Ueber den in diesem Briefe angedeuteten Plan schreibt er an Muncaster: „Ich beschäftige mich jetzt mit der Idee, den Umstand zu benutzen, daß nun alle den Sklavenhandel treibende Nationen an den Friedensunterhandlungen Theil nehmen; man muß versuchen, eine allgemeine Uebereinkunft für die Abschaffung zu Stande zu bringen. Dundas ist sehr dafür, und ich bin von dem günstigen Erfolge fest überzeugt, wenn es zum Vorschlag kommt. Weniger sicher hoffe ich jedoch jetzt auf Frieden." Während er diese Angelegenheit stets hauptsächlich im Augenmerke hatte, sehen wir ihn

dabei immer in Thätigkeit, auch auf andere Weise für seine Brüder zu sorgen. Die eifrigen, vor 3 Jahren geäußerten, Anstrengungen für die Verbreitung des Christenthums in Indien, die Unterstützung der Nation durch das Parlament zu erlangen, waren zwar vergeblich gewesen; jetzt suchte Wilberforce seinen Einfluß auf das Ministerium zur Förderung der Unternehmungen der oben erwähnten Gesellschaften zu benutzen. So besuchte er vor Anfang der Sitzungen auch die Hospitäler in London, von deren schrecklichem Zustande er gehört hatte, und strebte nach Kräften die Leiden der unglücklichen Bewohner derselben zu lindern.

Das Parlament kam am 6. October zusammen. Pitt zeigte an, daß die Friedensunterhandlungen beginnen würden, wie denn auch deshalb Lord Malmesbury noch in diesem Monate nach Paris ging. Zugleich schlug aber das Ministerium Maaßregeln zu einem Vertheidigungszustande vor, damit man im Falle der Fortdauer des Krieges eine erwartete Landung der Franzosen abweisen könne. Dieser Antrag wurde von Fox lebhaft angegriffen, fand aber an Wilberforce einen kräftigen Vertheidiger, welcher sich durch das Benehmen der Gegner zu den Worten hinreißen ließ: „Ich werfe ihnen nicht vor, daß sie eine Landung wünschen; aber ich kann nicht umhin, zu glauben, daß sie sich freuen würden, wenn so viel Unglück ihr Vaterland träfe, als sie in's Amt bringt.“ Auf diese Worte erfolgte eine sehr ungestüme Erwiederung, und er schreibt in seinem Tagebuche: „ich fürchte, daß ich zu weit gegen die Opposition gegangen bin, aber Fox ist sehr gutmüthig.“ Ein Freund schrieb ihm: „Was Sie sagten, ist gerade, was Jedermann denkt, Niemand aber den Muth hat auszusprechen.“ Pitt's Vorschläge gingen durch, nur die Bestimmung, die Freiwilligen Sonntags einzuüben, wurde aufgegeben, nachdem Wilberforce darauf aufmerksam gemacht hatte, wie sowohl in Schottland als in England der größte Anstoß dadurch erregt werde. Die Friedensunterhandlungen hatten keinen Erfolg; das französische Direktorium machte

Forderungen, die nicht zu bewilligen waren, vielleicht weil Einige in demselben unter keiner Bedingung einen Frieden wünschten, und Lord Malmesbury kehrte noch im December 1796 unverrichteter Sache aus Paris zurück.

In diesem Jahre trat Wilberforce auch für einen Antrag auf, der, wie schon in früheren Sitzungen, dahin gemacht wurde, daß die englische Regierung die Befreiung Lafayette's aus Olmütz erwirken möge. Zu einem solchen Schritte wurde er nicht nur durch Lafayette's frühere Bemühungen für die Abschaffung des Sklavenhandels, sondern besonders durch die Ueberzeugung von der Lauterkeit der Gesinnungen desselben geleitet, wie auch von der Treue in dem Bestreben, das Leben der königlichen Familie beim Ausbruch der Revolution zu retten. Der Antrag ging nicht durch; aber lange nachher ließ ihm Lafayette seinen Dank mit den Worten bezeugen: „er werde nie in seinem Leben das Gefühl vergessen, mit welchem er Wilberforcens Rede in dem traurigen Kerker zu Olmütz gelesen habe.“ Mit großer Theilnahme beschäftigte er sich mit dem Plane der Regierung, Eliot als Gouverneur nach Indien zu senden; so hatte er die Aussicht, seine Wünsche für die Ausbreitung des Christenthums erfüllt zu sehen. Als aber die Bestimmung Eliot's für diese Stellung gesichert war, wurde dieser durch einen gefährlichen Anfall von Krankheit genöthigt, sie abzulehnen. Eine andere Angelegenheit nahm Wilberforce noch mehr in Anspruch. Die Fortdauer des Krieges, die Erwartung eines Einfalls der Franzosen, die Unruhen im Lande hatten plötzlich einen nachtheiligen Einfluß auf das öffentliche Vertrauen zu der Bank von England, und sie erfuhr im Februar 1797 einen außerordentlichen Anlauf. Um die Bedürfnisse für die Staatsausgaben zu decken, welche vermittelst der Bank bezahlt wurden, mußte Pitt dieselbe ermächtigen, ihre Baarzahlungen auszusetzen. Eine Committee des Unterhauses, an welcher auch Wilberforce Theil nahm, untersuchte die Zahlungsfähigkeit, billigte die Maaßregel als zeitgemäß, wies aber nach, daß die Forderungen der Bank

ihre Verpflichtungen noch um mehrere Millionen überstiegen und diese Verlegenheit eine augenblickliche und vorübergehende sei.

Auch die Sklavenangelegenheit beschäftigte ihn jetzt, indem die Gegenparthei eine Adresse an die Krone vorschlug; diese wurde ersucht, den Gouverneuren der verschiedenen Inseln Eröffnungen zu machen, daß man die Abschaffung des Sklavenhandels vorzubereiten beabsichtige. So sollte die Sache in die Hände der Colonialversammlungen kommen, deren Widerwille dagegen bekannt war; die Vertheidiger des Sklavenhandels schrieben nach Westindien, man müsse zu handeln scheinen, wenn man der Einmischung des brittischen Parlaments ausweichen wolle. Wilberforce durchschaute die Absicht, widersetzte sich dem Antrage und bewog auch Pitt, der anfänglich nur einige Modifikationen zu demselben machen wollte, fast dagegen zu sein.

Dennoch ging die Motion mit 93 gegen 63 Stimmen durch, blieb aber, wie sich erwarten ließ, ohne weiteren Erfolg, als den, daß sie die Sache der Abschaffung aufhielt. Auch Prüfungen anderer Art erfuhr Wilberforce in dieser Zeit. Die Zeitungen griffen ihn heftig an, weil er bei seinem Unabhängigkeitssinne keine Parthei nahm; im März 1797 beschuldigte ihn ein öffentliches Blatt der gröbsten Heuchelei: „es sei erwiesen, daß er in Bath an öffentlichen Orten stets ein Gebetbuch bei sich habe und dort Gebete spreche.“ Veranlassung zu dieser Behauptung gab, daß er seine Spatziergänge mit einem Buche in der Hand zu machen und auch laut zu lesen pflegte; doch vermuthete man allgemein, wie auch Milner schrieb, die Absicht persönlicher Beleidigung, und dieser setzte voraus, daß sich Jemand aus irgend einem Grunde an ihm habe rächen wollen. Wilberforce schreibt in seinem Tagebuche vom 26. März: „ich bin durch diese Verläumdung aufgeregt, und dies ist ein Beweis, daß ich doch noch zu sehr nach weltlicher Gunst trachte. Doch will ich gegen die in mir erregte Stimmung der Vergeltung und des Stolzes

mit der Erinnerung an das kämpfen, was unser Heiland an Verläumdung erduldet hat; auch Stephanus und Paulus wurden falsch angeklagt. Ich will mich mit Demuth bewachen, so weit als diese falsche Beschuldigung Veranlassung zur Besserung darbieten mag; auch muß ich sehr dankbar dafür sein, daß ich bei den mannichfachen Fehlern, die ich an mir kenne, durch Gottes Güte nie mit Grund oder so beschuldigt worden bin, daß ich mich nicht hätte rechtfertigen können. Du, o Gott, kennst meine Lauterkeit, und sie wird sich am Ende deutlich zeigen; unterdessen laß meine Wirksamkeit durch diese Beschuldigung nicht gestört oder den Nutzen meines Buches gehindert werden!"

Auch im Anfange der diesjährigen Sitzung hatte er an seiner Schrift fortgearbeitet, auch während der Weihnachtsferien, welche er, wegen eines heftigen Krankheits-Anfalles, in Bath zubrachte. Der Druck begann im Februar bei seiner Rückkehr nach London, und am 12. April wurde sein Werk ausgegeben unter dem Titel: „Praktische Uebersicht des vorherrschenden religiösen Lehrbegriffs der Bekenner des Christenthums in den höheren und mittleren Ständen dieses Landes, verglichen mit dem wahren Christenthume." In der Einleitung macht Wilberforce darauf aufmerksam: „daß er sein Werk unter den Geschäften eines bewegten Lebens geschrieben habe, womit er aber keine Entschuldigung für die darin ausgesprochenen Ansichten andeuten wolle. Er trete so auf, obgleich ein Laie, weil er glaube, daß jeder Christ berufen sei, das Heil seines Nächsten nach Kräften zu fördern, besonders auch, weil man einen Nichtgeistlichen hierin für unpartheiischer halte. Er habe aber nicht für entschiedene Gegner des Christenthums geschrieben, sondern für diejenigen, deren Leben mit ihrem Bekenntnisse nicht übereinstimme. Man möge ihn beurtheilen, indem man untersuche, ob seine Behauptungen mit der heiligen Schrift übereinkämen." Das Werk selbst zerfällt in 7 Capitel; wir wollen durch eine Inhaltsangabe den Plan desselben darlegen. In dem ersten

Capitel redet Wilberforce von der Wichtigkeit des Christenthums, welche, wie das Eigenthümliche desselben, so sehr verkannt werde, indem man allgemein die Grundsätze verbreitet finde: es komme nicht auf den Glauben, sondern auf das Handeln an, und: es sei genug, wenn Jemand sein Verhalten für richtig halte. Die beiden folgenden Capitel behandeln die Grundpfeiler der christlichen Glaubenslehre, die Lehre von der Sünde und von der Gnade. Nachdem durch Hinweisung auf die heilige Schrift und die Erfahrung aller Zeiten die Verderbtheit der menschlichen Natur nachgewiesen ist, werden die gewöhnlichen Entschuldigungen betrachtet: Gott richte in seiner Güte nicht so strenge, und der Mensch sei einmal ein schwaches gebrechliches Wesen. Dann wird die Lehre von dem Verdienste Christi und von der Wirksamkeit des heiligen Geistes den gewöhnlichen Einwendungen gegenübergestellt, und Wilberforce wiederlegt diese auf eine Weise, die davon zeugt, daß er deren Unhaltbarkeit an sich und andern erlebt hatte. Das vierte Capitel ist gewissermaßen der Haupttheil des Buches; es behandelt die Anwendung der Glaubenslehre auf das Leben. Wilberforce stellt an die Spitze seiner Sittenlehre den Grundsatz, daß der Christ sich ganz Gott zu weihen habe; mit steter Beziehung auf vorkommende Verhältnisse weist er nach, wie alle andere von den Menschen statt desselben eingeschobenen Principien unhaltbar sind; es wird nicht allein das Streben nach rein äußerlichen Vorzügen, nach Ehre und Beifall der Menschen, sondern auch die Richtung berücksichtigt, daß man ein freundliches Wesen oder eine nützliche Wirksamkeit an die Stelle dessen setzt, was den Christen zu seinem Verhalten antreibt, wobei sich auch zeigt, daß hier nicht sowohl Irrthümer des Verstandes, als Fehler der Herzens wirkten. In dem fünften Capitel zieht Wilberforce aus den besondern Vorzügen des Christenthums Schlüsse auf den göttlichen Ursprung desselben. Das sechste Kapitel betrachtet den dermaligen religiösen Zustand Englands, und das siebente enthält Rathschläge sowohl für die, welche dem Glauben

noch fern stehen, als auch für die wahren Christen. Einfach und natürlich folgen die Erörterungen auf einander, und es erhellt schon aus einer genaueren Erwägung des Ganges derselben, daß das Werk von einem Solchen geschrieben ist, der an sich selbst erfahren hatte, wie die Wirksamkeit des Evangeliums stattfindet und worauf es dabei ankommt. Die Wärme der Darstellung, welche aus eben diesem Umstande hervorging; die Anwendung der Gabe, zu erörtern und zu überzeugen, deren Besitz wir bei ihm schon kennen gelernt haben; die sorgsame Beachtung seines Gegenstandes nach allen Seiten hin, wie sie bei der jahrelangen Beschäftigung mit demselben möglich war: dies sind die Vorzüge eines Werkes, dessen weitere Beurtheilung wir unsern Lesern in den Briefen der Freunde Wilberforcens geben. Vor dem Erscheinen desselben wurde ihm vielfach gerathen, diesen Versuch nicht zu machen, so auch ganz entschieden von Milner. Man meinte: „er setze den Ruf seiner Talente aufs Spiel, wenn er über einen Gegenstand öffentlich auftrete, auf welchen die größten Bemühungen der größten Geister gerichtet gewesen seien.“ Der Buchhändler Cadell, wie Wilberforce später erzählt, betrachtete ihn, in Rücksicht auf die damalige geringe Theilnahme für religiöse Schriften, offenbar als einen liebenswürdigen Enthusiasten und sagte: „wenn Sie Ihren Namen dem Buche vorzusetzen denken, so will ich 500 Exemplare abzuziehen wagen.“ In wenigen Tagen war aber das Werk vergriffen und ebenso in einem halben Jahre 7500 Exemplare in fünf Auflagen. Bis zum Jahre 1826 erlebte es 15 Auflagen, zum Theil in sehr vielen Abdrücken; es wurde nicht nur in die Hauptsprachen Europa's übersetzt, sondern verbreitete sich auch in Nordamerika und Indien. Das Buch konnte natürlich heftigen Angriffen nicht entgehen, besonders von einem Standpunkte außerhalb des Christenthums, wo dann der geringste Vorwurf war: „daß doch die Sache zu weit getrieben sei.“ Doch behauptete man von anderen Seiten, „es sei zu gesetzlich,“ indem man das Streben nach der

Ausübung und Anwendung des Glaubens im Leben verkannte. Noch Andere äußerten: „Wilberforce sei ein Mann von streng calvinistischen Grundsätzen," obgleich die eigentlich calvinistischen Unterscheidungslehren weder unmittelbar in seinem Werke behandelt werden, noch auch bei der Lehre von der Wirksamkeit des heiligen Geistes nur durchschimmern. Gelegentlich erwähnt Wilberforce (Cap. 7. Abschn. 3.), daß er nach Vollendung des Werkes ein Buch von A. Feller: „Vergleich des Calvinismus und Socinianismus" gelesen habe; er erklärt: „ohne Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten des Calvinismus (S. 353.), gleichwie alle Freunde der wahren Religion, dem Verfasser für die meisterhafte Vertheidigung der Lehren des Christenthums und für die scharfsinnige Widerlegung der entgegengesetzten Irrthümer verpflichtet zu sein." Von der anderseitigen Beurtheilung aber zeugen folgende Briefe. „Ich danke Ihnen für Ihr Buch," schrieb Lord Muncaster. „Als ein Freund danke ich Ihnen dafür; als Mensch danke ich Ihnen doppelt; aber als Mitglied der Christenheit habe ich nichts als Dankbarkeit und Anerkennung. Ich dachte, ich kannte Sie gut, aber ich kenne Sie jetzt besser, mein theuerster herrlicher Wilber." „Ich preise die Vorsehung von Herzen," schrieb der Bischof Porteus von London, „daß ein Werk dieser Art unter diesen schrecklichen Zeitumständen erschienen ist. Ich werde Gott meine inbrünstigsten Gebete darbringen, daß es einen mächtigen und ausgedehnten Einfluß auf die Herzen der Menschen haben möge und vor Allem auf mein eignes, welches dadurch schon zur Demuth und, wie ich hoffe, bald auch hinreichend zur Wirksamkeit angeregt wird." „Ich hoffe zuversichtlich," schrieb der Lord Kanzler Loughborough, „daß Ihr Buch unter den jetzigen Verhältnissen von Vielen in der nöthigen und geeigneten Stimmung gelesen wird." Wilberforce sandte die Schrift an alle seine Freunde; so forderte er auch in einem herzlichen Briefe Pitt auf, das zu lesen, was sich in derselben besonders auf Staatsmänner beziehe. An Newton schreibt er: „Ich habe meinen Buchhändler er-

sucht, Ihnen ein Exemplar meines Werkes zuzustellen; obgleich ich kaum voraussetze, daß Ihre Muße es Ihnen erlauben wird, sich durch das Ganze hindurchzuarbeiten, so sehen Sie doch vielleicht gelegentlich hinein. Dann will ich Ihnen rathen, das dritte, vierte und vielleicht das letzte Capitel durchzulaufen. Ich kann nicht umhin zu sagen, daß es mir eine große Beruhigung gewährt, gleichsam mein Manifest veröffentlicht und klar meiner weltlichen Bekanntschaft dargelegt zu haben, was ich von ihren Grundsätzen und ihrem Verhalten denke und wo dieses enden muß. Ich gestehe, ich werde jetzt in meiner parlamentarischen Stellung mit mehr Ruhe und Befriedigung handeln, als bisher. Sie werden bemerken, daß ich mein Buch den Weltlichgesinnten so annehmlich gemacht habe, als es ging, ohne etwas von den Grundsätzen aufzugeben; wie ich hoffe, habe ich Ursache, zu glauben, daß es nicht ohne Wirkung sein wird. Ich denke auch jungen Leuten nützlich geworden zu sein, welche, bei einer allgemeinen ernsten Richtung, in ihrer Unbekanntschaft mit Religion nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen, um sich zu unterrichten. Es ist indessen nur Gottes Gnade, die unterrichtet. Es gereicht mir wenigstens zu großer Zufriedenheit, offen erklärt zu haben, daß ich auf der Seite Christi stehe, sowie, worauf sich meine Hoffnungen für die Wohlfahrt des Landes gründen." Newton urtheilte in einem Briefe an Grant: „Was für eine Erscheinung ist das Buch Wilberforcens; von solch einem Manne in solch einer Zeit! Es wird und muß von Personen aus höheren Ständen gelesen werden, welche für uns ganz unzugänglich sind und weder hören, was wir sagen, noch lesen, was wir schreiben. Ich bin voll Verwunderung und Hoffnung. Ich nehme es für ein gutes Zeichen; ja für das glänzendste Zeichen, welches ich an diesem dunkeln und gefahrvollen Tage entdecken kann. Ja ich glaube, daß der Herr, der einen so unbesiegbaren Zeugen für die Wahrheit und Macht des Evangeliums erweckt hat, ihn als ein Werkzeug gebrauchen will, das Gefühl

der wahren Religion zu beleben und zu kräftigen, wo es schon ist, und es dort mitzutheilen, wo es nicht ist.“ An Wilberforce selbst aber schrieb Newton: „Mein sehr theurer Sir! Ich kann mich nun mit Ihnen so oft als es mir gefällt unterhalten, seitdem Ihr Buch erschienen ist, welches ich mit zunehmender Zufriedenheit zum dritten Male durchgelesen habe. Ich beabsichtige nicht, Sie zu preisen, aber ich muß und will den Herrn für Ihr Buch preisen, welches ohne Zweifel von dem göttlichen Segen und einer herrlichen Wirksamkeit begleitet sein wird. Ich hoffe, es soll mir nützlich sein und also auch denen, für die ich mein Amt verwalte. Ich bin beinahe fünfzig Jahre in der Schule des Herrn gewesen; während dieses Zeitraums hat er mich gnädig in vielen Dingen unterwiesen, in denen ich so unwissend war, wie die Thiere des Feldes. Er hat mich zu einem Schuldner vieler Geistlichen, vieler Bücher gemacht, aber ich fand doch noch in Ihrem Buche Manches zu lernen. Sie haben meine Ansichten über verschiedene wichtige Punkte nicht allein befestigt, sondern auch erweitert. Eins dringt mir tief in's Herz und regt mich auf, den Herrn Ihretwegen zu preisen; ein Mann in Ihren Lebensverhältnissen, geplagt von den vielfältigsten Geschäften und auf allen Seiten von Fallstricken umgeben, konnte es wagen, ein solches Buch zu veröffentlichen, ohne den Tadel der vielen Freunde und Feinde zu fürchten, unter denen Sie sich so viele Jahre bewegt haben. Die Macht des Herrn zu Ihren Gunsten erscheint nicht viel weniger augenfällig, als bei den drei Männern, welche mitten im Feuer unversehrt und unversengt blieben, oder als bei Daniel, welcher mitten unter den Löwen saß. Es zeigt sich deutlich, daß Seine Gnade hinreicht, uns in jeder Stellung zu bewahren, welche Seine Vorsehung uns angewiesen hat. Ich glaube, ich muß fernerhin den Ton meiner vierteljährlichen Zuschriften ändern (Newton schrieb ihm jährlich wenigstens viermal), wenn ich überhaupt mit denselben fortfahre. Obgleich ich schon seit langer Zeit die feste Ueberzeugung hege, daß der Herr

Sie in Gnaden für sich gewonnen hat, so dachte ich doch immer, ein gelegentlicher Wink über die Gefahren, denen Sie ausgesetzt sind, möchte nicht unzweckmäßig sein. Aber jetzt gewähren Sie (wenigstens Ihr Buch) mir Schutz gegen die Uebel, welche meinen eignen Pfad bedrohen und Betrachtungen, welche mich stärken, den ungewissen Rest meines Weges mit Munterkeit zu machen. Möge die Weisheit und Kraft des Höchsten Sie leiten, kräftigen und schützen! Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung Ihr dankbar verpflichteter und anhänglicher John Newton." Von verschiedenen Seiten erhielt Wilberforce schon jetzt Beweise, wie sein Werk aufgenommen sei. Er empfing in dieser Zeit ein anonymes Schreiben, worin Jemand ihm anzeigte: „er habe ein kleines Freigut in Yorkshire gekauft, nur um bei einer Wahl durch seine Stimme einen geringen Tribut seiner Achtung darzubringen." Burke, welcher im September 1797 starb, beschäftigte sich in den beiden letzten Tagen seines Lebens mit diesem Buche, und erklärte, er habe viel Beruhigung dadurch erhalten; kurz vor seinem Tode bat er darum, seinen besondern Dank an Wilberforce für die Veröffentlichung dieses Werkes auszudrücken.

Wir lassen solchen Urtheilen über ihn die Charfreitagsbetrachtungen aus seinem Tagebuche vom 14. April folgen; daraus wird der enge Zusammenhang seines Buches und seines Innern erhellen: „Ich danke Gott, daß ich in gewissem Grade ein Gefühl habe, wie es an diesem Tage sein soll. Ich habe zu mir das Zutrauen, daß ich ächte Demuth hege durch das Gefühl meiner eignen äußersten Unwürdigkeit, und meine Hoffnung habe auf das Wohlgefallen Gottes in Christo; daß ich Erregungen empfinde bei der Betrachtung Dessen, der in diesem Augenblicke am Kreuze hing und Scham über die vielfachen Gnadenerweisungen, die ich genieße; daß in mir der Wunsch lebt, mich Ihm zu weihen, der mich so theuer erkauft hat und in gewissem Grade die allgemeine Liebe und das Wohlwollen gegen die Menschen mich beherrscht,

welches der Anblick des gekreuzigten Christus hervorbringen muß. O wenn die Betrachtung hier diese Wirkungen auf mein hartes Herz haben kann, was wird hernach das Schauen Christi in der Herrlichkeit bewirken! Ich fühle Mitleid mit einer sorglosen Welt; und o wie viel Dankbarkeit bin ich schuldig (der schlimmste unter den Sündern, wenn ich der Gnadenerweisungen gedenke, welche ich empfangen habe), der da von der Finsterniß zum Licht gebracht ist und, wie ich zuversichtlich hoffe, von dem Trachten nach irdischen Dingen zur ursprünglichen Liebe himmlischer Dinge! O reinige mein Herz noch mehr durch Deine Gnade! Belebe meine erstorbene Seele und reinige mich durch Deinen Geist, damit ich von Herrlichkeit zu Herrlichkeit mich verwandeln, damit ich schon hier in gewissem Grade meinem himmlischen Vater ähnlich werden möge!" —

So hatten die Grundsätze, welche Wilberforce vor 11 Jahren ergriffen, den ganzen Menschen erworben und durchdrungen. Der Baum war erwachsen, und neben Blüthen zeigten sich schon Früchte; die Fülle derselben zeige der weitere Verlauf seines Lebens.



Drittes Kapitel.

Gleich nach dem Erscheinen seines Werkes ging Wilberforce nach Bath, um daselbst die Osterferien zu verleben. Hier veranlaßte ihn eine neue Bekanntschaft zu einem Entschlusse, durch welchen er seinen eignen etwa 6 Monate vorher gethanenen Aeußerungen widersprach. Damals hatte er an einen Freund geschrieben: „Ich zweifle, ob ich je eine Aenderung in meiner Lage machen werde; der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten, verbunden mit andern Ursachen, befestigt mich in dem Glauben, daß ich meine Wallfahrt allein beendigen muß. Ich denke nicht, wie Sie, daß ich keinen gewaltsamen Tod zu fürchten habe, sondern halte denselben im Gegentheile für sehr möglich. Beachten Sie ferner, wie außerordentlich ich beschäftigt bin. Was sollte ich nur als Familienvater in den letzten drei Wochen gemacht haben, da ich vom Morgen bis in die Nacht von Arbeiten in Anspruch genommen war? Aber ich muß an so etwas gar nicht denken, es macht mir meinen einsamen Zustand zu fühlbar. Doch hat dieser Zustand manche Vortheile; er macht mir fühlbar, daß ich nicht in der Heimath bin und erinnert mich an die Pflicht, nach einem besseren Vaterlande auszusehen und zu streben." Jetzt aber verlobte er sich am 23. April 1797 mit Barbara Ann, der ältesten Tochter des Esquire Isaac Spooner aus Elmdon Hall in Warwickshire. Er schreibt in seinem Tagebuche: „Der Würfel ist geworfen. Ich glaube, sie eignet sich ganz besonders für mich, und manche Umstände scheinen mir diesen Schritt anzurathen.

Ich hoffe Gott wird mich segnen; ich will zu Ihm beten. Ich halte sie für eine ächte Christin, liebevoll, gefühlvoll, verständig in ihrer ganzen Weise, mäßig in ihren Wünschen und Bestrebungen, fähig Glück und Unglück zu tragen, ohne davon beherrscht zu werden. Wenn ich voreilig gewesen bin, so vergib mir, o Gott! Aber wenn, wie ich die Zuversicht hege, wir beide Dich lieben und fürchten, und Dir dienen werden, dann wirst Du uns segnen nach dem sichern Worte der Verheißung."

Ungern folgte er wenige Tage darauf der dringenden Aufforderung Pitt's, nach London zu kommen; aber es war der Ruf der Pflicht. Hier erfuhr er, daß wegen eines Separatfriedens, der von dem damaligen Bundesgenossen Englands, Oesterreich, mit Frankreich geschlossen war, die politischen Verhältnisse ein sehr trübes und gefährliches Ansehen gewonnen hatten, besonders in Beziehung auf den Zustand im Innern des Landes. Wilberforce entband daher seine Braut ihres Wortes und schrieb ihr am 3. Mai: „Es scheint, daß ich Sie zu einer höchst unpassenden Zeit in die Theilnahme an meinen Schicksalen hineingezogen habe; es beunruhigt mich der Gedanke, Sie in Verwirrung und Unglück durch die Schritte zu verwickeln, welche unter den gefährlichen Umständen zu thun meine Pflicht sein kann." Doch konnten solche Gefühle nicht lange die Herrschaft über seinen muthigen und zuversichtlichen Sinn behaupten, und er schrieb zwei Tage später: „Wenn ich auf mein verflossenes Leben zurückblicke, so sehe ich manche theils größere, theils kleinere Beweise von der Sorgfalt und Güte der göttlichen Vorsehung. Dies giebt mir bei dem traurigen Ansehen der politischen Angelegenheiten die Hoffnung, daß ich in künftigen Uebeln erhalten werden und ein Beweis Seiner unverdienten Gnade und Güte für diejenigen sein soll, welche in Ergebung auf Ihn schauen. Es könnte abergläubisch erscheinen, wenn ich anführen wollte, wie gut Gott gegen mich in so mannichfachen Fällen von geringerer und größerer Bedeutung gewesen ist."

So wie er hier Zuversicht zeigte, eben so bewies er seine Ausdauer in der Betreibung der Sklavenangelegenheit. Am 15. Mai stellte er seinen Antrag und erklärte, wie er durch die Zeitumstände an den schlummernden Zorn des Himmels erinnert werde. Aber Spott und Verhöhnung war diesmal die Antwort seiner Gegner, und das Haus entschied sich mit 82 gegen 74 Stimmen für die Beibehaltung des Sklavenhandels. Die darauf folgenden Tage waren im Parlamente den Verhandlungen über Reform gewidmet. Das Land aber wurde durch die Aufstände in der Flotte und im Heere beunruhigt, und obgleich Pitt durch Entschiedenheit und Festigkeit weitere Folgen verhinderte, so hielt er dafür, daß es zum Aeußersten gekommen; „aber dennoch scheint er," setzt Wilberforce dies in seinem Tagebuche berichtend hinzu, „nicht an Gott zu denken."

Noch einmal unterbrach er während dieser Session seinen Aufenthalt in London und reiste im Mai nach Bath zurück, wo er sich am 30. dieses Monats verheirathete. Gleich nach der Hochzeit machte er mit seiner Frau einen Besuch in Cowslip Green bei Hannah More, und war nach einer Abwesenheit von wenigen Tagen wieder in London. Hier behielt er in der Stadt seine frühere Wohnung, miethete aber außerdem eine andere auf dem Lande in der Nähe von seinem Freunde Eliot. Er blieb daselbst auch bis nach dem Schlusse der Sitzung, um für seine Neger zu wirken, indem er in das Ministerium drang, die Sache derselben bei den Friedensunterhandlungen zu berücksichtigen; doch waren diese Versuche vergeblich.

In den Parlamentsferien wollte er den vierteljährlichen Gerichtssitzungen in York beiwohnen. Bisher hatte er sich davor gescheut, wegen der damit verbundenen Festlichkeiten, bei welchen er seinen Grundsätzen nicht treu bleiben zu können glaubte, ohne für sonderbar verschrieen zu werden; jetzt aber kannte man seit dem Erscheinen seines Buches seine Ansichten, und er war, wie jeder Auseinandersetzung überhoben, so auch nicht mehr dem Vorwurfe ausgesetzt, daß er auffallen

wolle. Auf dieser Reise aber erfuhr er den plötzlichen Tod seines Schwagers Clarke, dessen Körperbeschaffenheit ein hohes Alter hatte erwarten lassen; darauf änderte Wilberforce seinen Plan und ging nach Hull, um seine Schwester und Mutter zu trösten. Während er innigen Antheil an diesem Verluste nahm, genoß er selbst seines neuen Verhältnisses, und in den Briefen an seine Freunde erzählt er mit großer Freude von dem Leben, welches er jetzt führe. In einem weniger als bisher gestörten Beisammensein gründete sich das Familienglück, das ihn bis zu seinem Tode begleitete. Da er nie versäumte, den Herrn zu preisen und um fernern Segen anzurufen, so mußte dies seine Zufriedenheit noch um so mehr erhöhen, und auf seine Umgebung einen um so größeren Eindruck machen, so daß Milner ihm schrieb: „Es stimmt kaum zur menschlichen Natur, fürchte ich, lange so glücklich zu bleiben, wie Sie es sind.“ Er selbst schrieb an Macaulay: „Bisher hat mir Gott auf so mannichfache und reichliche Weise seine Gnade erwiesen; und jetzt hat es ihm auch gefallen, das Einzige, was noch fehlte, hinzuzufügen. In diesem Falle, wie in vielen andern, hat Seine Güte meine äußersten Erwartungen übertroffen, und ich muß mich mit erneueter Lebendigkeit und zunehmender Dankbarkeit dem Dienste meines freigebigen Wohlthäters widmen. Ich schäme mich fast, so viel über diesen Gegenstand mit Ihnen zu plaudern; aber dies ist der größte Beweis meiner Freundschaft, den ich Ihnen geben kann.“ Er schließt diesen Brief mit der Bemerkung, daß ihm die Aussicht auf die Wiedereröffnung der Parlamentssitzungen sehr unangenehm sei, und fährt fort: „Aber Sklave oder Freier, jeder muß ausharren und seines Herrn Werk in der Stellung treiben, zu welcher er berufen ist; so werde ich wieder an meine Beschäftigung gehen, obgleich ich gestehe, daß sie eine der letzten gewesen wäre, welche ich mir ausgesucht hätte. Aber das Leben ist bald vorüber, und wir haben die Zuversicht, daß keine Stellung solche Versuchungen darbietet, welche die Gnade Gottes uns

nicht zu besiegen befähigen kann und wird, wenn wir ernsthaft darnach streben."

Von Hull ging er nach Bath; hier aber wurde der ruhige Seelenzustand bald durch zwei ihn sehr ergreifende Nachrichten unterbrochen, indem er zu gleicher Zeit von dem Tode Eliot's und von dem Abbruche der Friedensunterhandlungen mit Frankreich hörte, zu welchen Lord Malmesbury in diesem Jahre wieder nach Lille gegangen war. Eliot hatte ihm noch vor wenigen Wochen nach dem Tode seines Schwagers geschrieben: „Daß Ihre Schwester so ergeben und gefaßt ist, muß für Sie ein ächter Trost sein; eine wohlbegründete religiöse Ueberzeugung und Erfahrung muß ihr sehr zu Statten kommen. Als mich ein ähnliches Unglück traf, war ich nach meiner jetzigen Ansicht wenig mehr als ein Ungläubiger; aber es hat Gott gefallen, Seine Heimsuchung zu heiligen und mich allmählich in einen bessern Seelenzustand hinüberzuziehen. Meine gegenwärtige körperliche Schwäche ist mir, wie ich beinahe überzeugt bin, in derselben Absicht zugesendet: was die Nothwendigkeit derselben anlangt, so unterwerfe ich mich aufrichtigen Herzens Seiner Weisheit, aber die Wirkung ist geistiger Segen, das fühle ich und erkenne es willig an. Meine Gedanken sind jetzt beständiger; sie schweifen weniger umher und bleiben nicht mehr so bei der Welt oder sinnlichen Freuden; meine Einbildungskraft steht mehr unter meiner Herrschaft als bisher. Für alles dieses bin ich in Wahrheit dankbar, und obgleich ich Manches zu beklagen habe, so bitte ich doch Gott nicht, mich davon zu befreien, wenn es auf Kosten wichtigerer Segnungen geschähe. Zugleich bin ich durch Gottes Güte von bedeutenderer Unpäßlichkeit frei; wenn ich noch stehen und harren soll, so geschieht es ohne Schmerz und, wie ich glaube, auch ohne Ungeduld; doch scheint es mir, daß ich noch nicht daran verzweifeln darf, bedeutendere Anstrengungen wieder übernehmen zu können." Seit dem Empfange dieses Briefes waren nicht vier Wochen verflossen, als Wilberforce den 27. September an Muncaster schrieb:

„Ich kann den Gegenstand, welcher meine Gedanken ganz und gar beschäftigt, nur mit wenigen Worten berühren, ich meine den Tod meines herrlichen Freundes Eliot. Sie kennen sein Aeußeres, und gewiß war es einnehmend und drückte seinen Charakter aus; aber vielleicht Niemand außer mir kannte ihn gänzlich. Er war so bescheiden, zurückhaltend und anspruchslos, daß man ihn im Allgemeinen weder in Beziehung auf seinen Verstand, noch auf seinen religiösen und sittlichen Charakter nach seinem wahren Werthe schätzte. Ich kann in Wahrheit sagen, daß ich kaum irgend Jemand weiß, dessen Verlust ich so sehr zu bedauern Ursache habe. Aber nach meiner festen Ueberzeugung war seine Seele in der Beschaffenheit, welche ich ihm gewünscht haben würde, wenn ich mich der ihm bevorstehenden Veränderung versehen hätte. Friede sei mit ihm! Möge mein Ende dem seinigen gleichen! Es wird Ihnen nicht unangenehm sein, zu hören, welchen Eindruck diese Nachricht auf Pitt gemacht hat. Dieser erhielt den Brief von Eliot's Tode mit andern durch die Post; Rose war Augenzeuge und schreibt mir: „ich sah nie etwas Aehnliches und glaube es auch nicht wieder zu sehen. Für Pitt ist der Verlust Eliot's ein wahrer Verlust." An Hannah More schreibt Wilberforce: „Haben Sie in den Zeitungen die Nachricht von dem Tode des armen Eliot gelesen; doch warum des armen Eliot? Er war, wie ich glauben muß, ein ächter Christ, und es gereicht mir zu nicht geringer Freude, daß ich kurz vor seinem Scheiden einen Brief von ihm erhalten habe, welcher den Geist der wahrsten Demuth und Ergebenheit athmet. Ich fühle seinen Verlust tief und werde ihn fortwährend fühlen; denn außer Henry Thornton lebt Niemand, mit dem ich so mich zu berathen gewohnt war, und dessen Tod so alle meine Plane in jeder Beziehung zerstört. Wir hatten mancherlei gemeinsame Bestrebungen. Er war das Band der Verbindung zwischen mir und Pitt, und ein solches, welches nie zerreißen konnte; denn es beruhte nicht auf politischen oder rein persönlichen Beziehungen, sondern

hatte sich durch das Bewußtsein übereinstimmender Ansichten, Interessen und Gefühle gebildet. Wohl — er ist gewiß glücklich, und wahrscheinlich vielen Leiden und Sorgen entzogen. Pitt ist fast zerschmettert; ich glaube, er leidet noch mehr — eben bei seinem starken Geiste. Sie werden bemerken, daß der Schlag ihn trifft, da er auch daran zu tragen hat, daß Lord Malmesbury unverrichteter Sache wieder zurückkehrt. Der arme Mann! Möge ihn Gottes Gnade noch heimsuchen! Er ist der Erste, wenn von natürlichen Menschen die Rede ist, aber der Geringste im Himmelreich ist größer als er.“ Auch an seine Mutter schrieb Wilberforce über dies Ereigniß. Diese billigte jetzt nicht nur vollkommen die Ueberzeugung ihres Sohnes, sondern, wie wir auch schon oben angedeutet haben, ließ sich selbst von der Wahrheit derselben ergreifen. Mit der innigsten Sorgfalt für ihr Seelenheil legte er ihr auch in diesem Briefe seine Rathschläge an das Herz, zu solchen Ermahnungen von ihr aufgefordert. Seine Stimmung dabei erkennen wir aus den Worten: „Ich mache keine Entschuldigungen dafür, daß ich so schreibe, weil ich überzeugt bin, daß Du diese Weise jeder andern vorziehst. Ach! es ist viel leichter, Andern zu rathen, als den eignen Rath in Ausübung zu bringen!“ Bevor er nun von Bath aus wieder zur Eröffnung des Parlaments nach London ging, besuchte er Cowslip Green; diese Bekanntschaft benutzte seine Gattin, welche sich bei den jährlich zu wiederholenden Besuchen in Bath für die dortigen Schulen nützlich zu machen wünschte, und ersuchte Hannah More um Mittheilungen aus ihren bei einem gesegneten Fortgange der gegründeten Anstalten reichlich eingesammelten Erfahrungen. In Bath hörte Wilberforce wieder, wie ein Mann von dem höchsten Stande durch sein Buch zum Christenthume geführt sei, und genoß zum Theil eines angenehmen und förderſamen Umgangs. Im Ganzen aber wiederholte sich noch jetzt die Klage in seinem Tagebuche, daß Bath kein Ort sei, Studien zu betreiben, sondern daß Briefe, Zeitungen und Besuche ihm die Zeit nähmen.

Am 1. November kam Wilberforce in London an. Bei dem unglücklichen Ausgange der Unterhandlungen mit Frankreich ward das Ministerium von der Opposition heftig angegriffen. Wilberforce, welcher sich mit allen hierauf bezüglichen Papieren bekannt gemacht hatte, ersah daraus, daß das französische Direktorium die Ursache der Fortsetzung des Krieges sei. Daher hielt er es für seine Pflicht, die Regierung zu unterstützen, wenn er auch nicht ganz mit dem übereinstimmte, was dieselbe als ihre Grundlage des Friedensschlusses vorlegte. Aber er meinte, da Frankreich den Wiederausbruch der Feindseligkeiten veranlaßt habe, so müßte man Alles thun, um die Nation davon zu überzeugen, damit diese die schweren aber unvermeidlichen, ihr aufzulegenden Lasten mit Geduld trage. Pitt sah sich genöthigt, eine außerordentliche Steuer auf das Einkommen vorzuschlagen, welche ungefähr den zehnten Theil desselben betragen sollte, er traf hierbei auf den heftigsten Widerspruch, während seine Anhänger ihm rücksichtslos und unbedingt beistimmten. Ueber beides beklagt sich Wilberforce in einem Briefe an Hey vom 6. December: „Es ist schon lange meine Meinung gewesen, daß dieses Land nächst der Heftigkeit der Opposition am meisten von der ungebundenen Sorglosigkeit derer zu fürchten hat, welche die Regierung unterstützen. Ich habe diese Bemerkungen Pitt privatim vorgehalten, aber wenn meine Hände nicht gekräftigt werden, so zweifle ich an dem Erfolge. Pitt ist wirklich — ich sage es feierlich und berufe mich auf den Himmel für die Wahrheit meiner Erklärung — unter allen Menschen, die ich je kannte, derjenige, welcher den größten Gemeingeist und die größte Aufrichtigkeit besitzt, dabei den eifrigsten Wunsch hat, das Geld der Nation haushälterisch auszugeben und Opfer für das allgemeine Beste zu bringen; aber ich habe (mit Ausnahme wahrhaft religiöser Menschen) nur zwei oder drei angetroffen, welche fähig wären, gehässige Pflichten auszuüben und vor Allem im Gegensatz zu den Gefühlen einer falschen Ehre zu handeln, indem sie

sich der Unvorsichtigkeit und den Schwächen ihrer Amtsgenossen widersetzten." Wilberforce beförderte den Plan, mit freiwilligen Unterzeichnungen die Staatskasse zu unterstützen, durch Aufforderungen und sein eignes Beispiel, wie denn auch in den erwähnten ministeriellen Antrag ein Zusatz dieses Inhalts kam. In der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der neuen Auflagen gab er seine Zustimmung, was bei seiner bekannten Unabhängigkeit von großer Bedeutung für den Erfolg war und Fox veranlaßte, mit bittern persönlichen Verunglimpfungen gegen ihn aufzutreten. „Ich war sehr verstimmt," schreibt er hernach in seinem Tagebuche, „durch Foxens Beschuldigungen — zu sehr, wenn ich es genauer untersuche, aus Furcht, mein Ansehen bei allen, auch den gemäßigten Oppositionsmännern, zu verlieren. Aber ich glaube, ich kann mich auf Gott berufen, daß die Beschuldigungen falsch waren, und ich sogar gute Gesinnung gegen Fox hege. O möchte ich lernen, meinem Herzen zu mißtrauen und es mit aller Sorgfalt zu bewachen!" Doch noch auf eine andere und zwar empfindlichere Weise ward er bei diesen Verhandlungen gekränkt. Indem er das Ministerium auf das eifrigste unterstützte, bat er Pitt, einige billige Ausnahmen zuzulassen; allein dieser verweigerte es, Wilberforcens Erwartungen täuschend, und erregte so bei demselben das Gefühl empfindlichen Unwillens und peinlichen Verdrusses, über welches er während der Sitzung nicht Herr werden konnte. Er straft sich selbst darüber am folgenden Tage in seinem Tagebuche, und fügt dann hinzu: „Als ich nach Hause kam, betete ich zu Gott und sah zu ihm aus nach Hülfe durch Christum; mein Herz ist in gewissem Maaße von Frieden, Liebe und Versöhnung wieder erfüllt (welches letztere Gefühl im Parlamente nur leer war); ich strebe, Böses mit Gutem zu vergelten, über den kleinen Streitigkeiten und Störungen dieses Lebens zu stehen, und aufwärts und vorwärts zu schauen. Doch auch jetzt finde ich mein Herz noch geneigt, Gedanken des Unwillens zu beherbergen. Die goldene Regel, mich an

Pitt's Stelle zu setzen, mag dazu dienen, meinen Geist zu beruhigen. Möge dies mich lehren, mich selbst mehr kennen zu lernen, wachsamer zu wandeln, nach ernsthafter Kraft und Hülfe und Friede und Liebe und der Sanftmuth und Freundlichkeit Christi zu streben! O möge Gott mich führen!" So sehen wir, daß Wilberforce in strenger Selbstprüfung und sorgsamer Wachsamkeit nicht nachgelassen hatte, und wahrlich bedurfte er derselben grade in einer Zeit, da so manche Kränkungen und Prüfungen ihn trafen. Noch im December 1797 hörte er wiederum von einem Todesfalle, welcher ihm sehr zu Herzen ging. An Clarke's Stelle war Joseph Milner, ein Bruder seines oft genannten Freundes und Rathgebers, Prediger in Hull geworden, aber schon wenige Monate darauf gestorben; Wilberforce schreibt seinen Freunden, daß ihm immer Gedanken an den Geschiedenen vorschwebten, so wie an den hinterlassenen Bruder, der jenen zärtlichst geliebt habe und den Schlag auf das schmerzlichste empfinde. Auch an den folgenden Bekenntnissen erkennen wir, daß ihm zwar der Fortschritt, den er gemacht hatte, wohl zum Bewußtsein gekommen war, er aber auch dabei nicht aufhörte, an seiner ferneren Vollendung zu arbeiten. So schreibt er am 18. December, an welchem Tage ein öffentliches Dankfest gehalten wurde: „Ich bin zwar ruhig in der Kirche gewesen und nicht bei dem öffentlichen Aufzuge, aber wie wenig hat mein Herz an den Gebeten des Tages Theil genommen! Wie wenig lebt der Gedanke an himmlische Dinge in mir, wie er sollte! Doch arbeite ich, wie ich hoffe, darnach, und strebe, meinen Sinn zu erheben. Ich gehe zum Gebet, um Gott für seine Gnadenerweisungen zu danken, und ich will sie aufzählen, die öffentlichen, so wie die für mich persönlich stattgefunden haben. Ich will zu Ihm für mein Vaterland und um Weisheit für mich selbst beten, damit Er mich lehre, wie ich handeln soll. O möge der Entschluß, zu Seiner Ehre zu leben, in meinem Innern alles Andere überwiegen, und ich eine heilige Ergebung in Seinen Willen lernen; ich will streben, zu wirken,

so lange es Tag ist, und doch dabei sanft, leutselig, unpartheiisch, ruhig und glücklich sein im Genuß des Friedens in Gott!" Vom 30. December lesen wir: „Ich möchte morgen Geschäfte haben, welche sich nicht aufschieben lassen, und will daher jetzt auf das verflossene Jahr zurückblicken und Gott für die mannichfachen Segnungen desselben danken. Wie wunderbar sind Seine Wege! Reich an wichtigen Ereignissen war dieses Jahr für mich — mein Buch — meine Heirath — Genesung. Wie undankbar bin ich gewesen, und wie oft habe ich Gott versucht, sich mir zu entziehen. Aber seine Gnade dauert ewig; und der sündhafteste Mensch, welcher sich vor Ihm in Reue und im Glauben an das Blut Jesu niederwirft, wird Vergebung der Sünden und den Geist der erneuernden Gnade erlangen. Das ist meine Hoffnung — darauf ruhet mein Fuß. Freunde sind dies Jahr gestorben — Eliot — Clarke — Joseph Milner. Ich bin noch erhalten. Wie eindringlich lehren uns diese Ereignisse, daß die Zeit kurz ist! O möge ich lernen und weise sein!" Wilberforce hatte die Wirksamkeit der Mittel, durch welche der Mensch an seinem Heile schaffen kann, an sich selbst erfahren; daher unterläßt er es nicht, Gott für die zur Selbstbetrachtung bestimmte Zurückgezogenheit, für den Segen seiner Anwendung des Sonntags zu danken, wie auch für die Vortheile der täglichen Beschäftigung mit der heiligen Schrift. In den Weihnachtsferien, welche er ganz allein zu Bath zubrachte, schreibt er an seine Frau: „Laß uns nach dem Gefühl der Dankbarkeit streben, welches uns die erfahrne Güte einhauchen muß! Wenn ich mein Loos mit dem fast aller übrigen mir bekannten Parlamentsmitglieder vergleiche, — o was für besondere Segnungen sind mir gewähret worden! Ich war sorglos, zerstreut, ruhmsüchtig, und würde jetzt den Wirkungen des Ehrgeizes eine Beute geworden sein, wäre nicht das Christenthum dazwischen getreten. Warum bin ich ergriffen und blieb ein Anderer sich überlassen?"

Im Anfange des Jahres 1798 erklärte ein Freund, der

schon seit einer Reihe von Jahren der Sache der Aufhebung des Sklavenhandels gedient hatte, seinen offnen Beistand. Schon beim Beginne des großen Kampfes im Januar 1789 war, wie oben erwähnt, Wilberforce mit James Stephen zusammengekommen, welcher, kurz zuvor von einem langen Aufenthalte in Westindien nach England zurückgekehrt, mit einem lebendigen Eifer für diese Angelegenheit eine genaue Kunde von allen Verhältnissen verband. Da er aber damals noch wieder nach Westindien gehen wollte, so hielt er es, obgleich ein Mann, den keine Gefahr erschreckte, doch in Rücksicht auf seine Familie für seine Pflicht, seine Ansichten nicht öffentlich bekannt zu machen. Sein Widerwille gegen das herrschende System nahm aber noch zu; er war fortan nicht mehr Eigenthümer eines Sklaven, und versah die Freunde der Neger mit den wichtigsten Nachweisungen. Unterdessen kehrte er von Neuem nach England zurück und meldete Wilberforce seinen Entschluß, alle Zurückhaltung aufgeben und öffentlich auftreten zu wollen. Dies geschah nun auch mit der Regsamkeit, welche der Sache würdig und den Umständen angemessen war. Stephen kannte aber durch seinen längjährigen Aufenthalt in Westindien nicht nur alle Verhältnisse auf das genaueste, sondern erfuhr auch am schnellsten durch seine vielfachen Verbindungen die Plane der Pflanzer. Diese beabsichtigten jetzt, Sklaven nach der vor kurzem eroberten Insel Trinidad überzusetzen, um mit denselben dort das Land urbar zu machen. Pitt war geneigt, auf diese Absicht einzugehen. Darauf schrieb Stephen an Wilberforce, warf diesem die Unaufmerksamkeit vor, Pitt nicht von solchen Zugeständnissen zurückgehalten zu haben und forderte dazu auf, den Fortgang der Sache zu hemmen. „Wenn dies nicht möglich sei, so halte er sich für verpflichtet, öffentlich aufzutreten, um das Verderbliche der Maaßregel und deren Folgen aufzudecken.“ Wilberforce dankt Stephen für seine freimüthigen Erklärungen; „obgleich er unter diesen Umständen nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt zu haben glaube,

so wolle er sich in ernster Selbstprüfung seine Handlungsweise vorhalten." Er wandte sich sogleich an Pitt, besprach mit diesem den Plan der Pflanzer und verhinderte die Zustimmung des Ministeriums.

Während er so seine Aufmerksamkeit auf Westindien richtete und als Direktor der Sierra-Leone-Gesellschaft, welche in dieser Zeit mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, für diese Colonie thätig war, nahmen ihn auch andere Verhältnisse in England selbst in Anspruch. Unter diesen erwähnen wir der Beobachtung des Sonntags, die in London für die Mitglieder des Parlaments, besonders durch die auf diesen Tag angesetzten Unterredungen bei dem Sprecher des Hauses, gestört wurde. Wilberforce hatte mit vielen Freunden und vorzüglich mit den Bischöfen Unterredungen darüber; aber von dem Versuche, gesetzlich einzuschreiten, konnte man sich keinen Erfolg versprechen, und da eine Zusammenkunft Wilberforcens mit dem Sprecher vergeblich gewesen war, so beschloß man, sich freiwillig zur Förderung einer bessern Beobachtung des Sonntages zu verbinden. Die Erklärung wurde von vielen Männern des höchsten Ranges gegeben und treulich beobachtet. Wilberforce selbst erfuhr die Segnung der Zurückgezogenheit am Sonntage unter den Zerstreuungen des gesellschaftlichen Lebens, welche ihm auch noch häufig, wie er in seinem Tagebuche klagt, zu Versuchungen gereichten, indem er sich bei solchen Zusammenkünften den Gedanken des Stolzes und Ehrgeizes hingebe. Allein die unausgesetzte Anwendung der uns verliehenen Gnadenmittel in der Beschäftigung mit der heiligen Schrift und im Gebete, so wie die rücksichtslose Selbstprüfung erhielten in seinem Geiste mitten unter den vielfachen Verlockungen seiner Verhältnisse die Richtung nach oben. Darum wußte er, wie in der stillen Selbstbetrachtung, so in dem Treiben seiner Geschäfte Gott zu dienen.

Am 3. April wurde die Abschaffung des Sklavenhandels wieder im Parlamente vorgenommen, wo die gute Sache an

Canning's Rednergaben ein großes Talent zu ihrer Vertheidigung gewann; aber obgleich Wilberforce Hoffnung hegte, den Antrag durchzusetzen, so wurde dieser doch mit 87 Stimmen gegen 83 abgelehnt. Die Westindier mußten bei den gelieferten Nachweisungen die Grausamkeit des Handels zugeben; jetzt gebrauchten sie aber für ihren Widerstand den Vorwand, der Vorschlag Wilberforcens werde nur einen unerlaubten Handel an die Stelle eines gesetzlichen einführen. Wilberforce, obgleich wiederum zurückgewiesen, glaubte doch festen Fuß gefaßt zu haben, da nur wenige Stimmen fehlten und die Meinung des Landes sich der Sache wieder zugewandt hatte. Diese Ueberzeugung bewirkte erneuerte Anstrengungen. Es ward beschlossen, die unmittelbare Abschaffung des Handels längs der nordwestlichen Küste Afrika's vorzuschlagen. Am 4. Mai brachte Henry Thornton die Maaßregel vor; allein da die Sitzung schon zu weit vorgeschritten und das Haus für eine augenblickliche Erwägung der Sache zu sehr mit Geschäften überhäuft war, so ward der Antrag am 18. Juni bis zum folgenden Jahre ausgesetzt.

Nicht lange vor dem Schlusse dieser Session sah sich Wilberforce wieder genöthigt, gegen Pitt in einer ganz besondern Angelegenheit aufzutreten. Dieser hatte am 25. Mai im Parlamente vorgeschlagen, daß man wegen des Krieges für eine gewisse Zeit die Ausnahmsbestimmungen aufheben möge, welche verschiedene Personen davon befreiten, zu dem Seedienste genöthigt zu werden; er wünschte zugleich, daß der Antrag noch an demselben Tage zur dritten Lesung komme, damit er am folgenden Tage in das Oberhaus gelangen und dann Gesetzeskraft erhalten könne. Ein Mitglied der Opposition, Tierney, erklärte darauf: „dies zeige, daß der Minister die Freiheit des Landes zu unterdrücken gesonnen sei.“ Pitt erwiederte: „sein Gegner suche die Kraft des Landes in den gefahrvollen Umständen des Krieges zu schwächen.“ Dies hatte zur Folge, daß jener ihm eine Ausforderung zusandte. Das Duell fand am Pfingstsonntage, den 27. Mai,

statt; Tierney schoß zuerst und fehlte, worauf Pitt in die Luft feuerte. Die Sekundanten erklärten, es sei vollständige Genugthuung gegeben und legten die Sache bei. Wilberforce beurtheilte von seinen Grundsätzen aus, welche wir in seiner eignen Angelegenheit schon kennen gelernt haben, dies Ereigniß auf eine ganz andere als die vorherrschende Weise; er glaubte nicht dazu schweigen zu dürfen. Am 30. Mai erklärte er im Hause, er werde über dieses Duell einen Antrag stellen. Noch am Abend desselben Tages erhielt er einen Brief von Pitt. Dieser machte ihm bemerklich, daß man im Parlamente die allgemeinen Grundsätze Wilberforcens ganz verkennen und die Motion lediglich auf diesen bestimmten Fall beziehen werde und schließt: „Ich fühle, es ist meine Pflicht, Ihnen offen zu sagen, daß Ihr Antrag ein Antrag auf meine Entfernung aus dem Ministerium ist. Wenn das Parlament Ihnen beistimmt, so fühle ich, kann ich von dem Augenblicke an von größerem Nutzen außerhalb des Amtes sein, als in demselben; denn in demselben würde ich, nach meinen Gefühlen, von gar keinem mehr sein können. Ich setze Ihnen, wie ich thun zu müssen glaube, bestimmt und ausdrücklich auseinander, was ich fühle. Ich hoffe, ich brauche Ihnen nicht zu wiederholen, was ich persönlich gegen Sie empfinde. Immer der Ihrige Pitt." Wilberforce sah ein, daß ein Antrag auf strenge Bestimmungen gegen die Zweikämpfe nicht im Parlamente durchgehen werde; denn er erfuhr, daß selbst diejenigen, welche in ihren Ansichten mit ihm übereinstimmten, doch, aus Furcht vor einem Tadel gegen den Minister, dessen Grundsätze vertheidigen würden, um den Mann zu schützen. Er überlegte seinen Entschluß mit seinen Freunden; da er aber nur auf ganz unbedeutende Unterstützung rechnen konnte, so standen die zu erwartenden Folgen mit einer wirkungslosen Erklärung seiner Ueberzeugung in keinem Verhältnisse; er gab daher nach reiflicher Erwägung seinen Plan auf und beeilte sich, dies Pitt anzuzeigen. Wilberforce schreibt: „Mein theurer Pitt! Ich brauche Ihnen

kaum zu versichern, daß ich es ganz unpartheiisch und auf das ernsthafteste überlegt habe, ob ich meinen beabsichtigten Antrag verfolgen oder aufgeben soll. Meine eigne Ansicht ist, was die Sache selbst an und für sich anlangt, unverändert geblieben. Aber ich bin überzeugt, daß die Motion im Ganzen mehr thatsächlichen Nachtheil als Vortheil hervorbringen und dem Ansehen des großen Grundsatzes Abbruch thun wird, welchen ich hauptsächlich im Auge habe — ich meine die Pflicht des Gehorsams gegen Gott und des Trachtens nach Seinem Wohlgefallen. Daher habe ich mich entschlossen, meinen Antrag aufzugeben, und nun kann ich keinen Augenblick anstehen, Ihnen diesen Entschluß anzuzeigen. Ich bin überzeugt, mein theurer Pitt, daß ich es nicht zu sagen brauche, wie mich der Gedanke gequält hat, durch meine Pflicht zu irgend einem Schritte genöthigt zu sein, der Ihnen peinlich und unangenehm ist, aber ich kenne Sie zu gut, als daß ich nicht weiß, Sie selbst wünschen, ich soll diesen Gedanken gegen die Aussprüche meines Gewissens nicht bei mir Einfluß gewinnen lassen. Ich will nur auf die Pein hindeuten, die Sie bei mir über den Gegenstand selbst veranlaßt haben, welche ich zur Erörterung vorbringen wollte. Nur das füge ich hinzu, was für Nachtheile fortan daraus hervorgehen mögen, mir können Sie nicht zugerechnet werden. Es ist mein aufrichtiges Gebet, mein theurer Pitt, daß Sie hier das geehrte Werkzeug der Vorsehung für das Beste Ihres Vaterlandes und für die Wohlfahrt der civilisirten Welt sein mögen; und noch mehr, daß Sie am Ende an einer dauerhaften und festeren Glückseligkeit und Ehre Theil nehmen, als diese Welt verleihen kann. Ich bin, und ich hoffe immer zu bleiben Ihr anhänglicher und getreuer Freund W. Wilberforce.“ Die Antwort lautete: „Mein theurer Wilberforce! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie wohl mir Ihr Entschluß thut; dieser ist, wie ich fest überzeugt bin, der richtige nach Ihren eignen Grundsätzen wie nach denen Solcher, die anders denken. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie innig

ich Ihre herzliche Freundschaft fühle, welche sich bei allen Gelegenheiten zeigt, sowohl wo wir verschiedener Ansicht sind, als wo wir übereinstimmen. Immer Ihr anhänglicher W. Pitt." Wilberforce erklärte im Parlamente, er nehme seinen Antrag zurück, aber nicht wegen geänderter Ueberzeugung, sondern wegen mangelnder Unterstützung. Wir sehen, daß Pitt den Standpunkt, von welchem aus sein Freund gegen ihn auftrat, würdigen konnte; auch war das Verhältniß zu dem Manne und dem Minister unverändert und Wilberforcens Einfluß ungeschwächt geblieben.

Wie Wilberforce aber diesen Einfluß nur zum Besten des Ganzen, nicht zu Gunsten Einzelner, benutzte, ersehen wir aus folgender Aeußerung gegen einen Freund, der ihn um seine Dienste für einen dritten in dieser Beziehung bat: „Als ich ein junger Mann war, beschäftigte mich, ich gestehe es, oft die angenehme Hoffnung, daß ich von der Regierung eine Anstellung derjenigen erlangen würde, denen ich um ihrer selbst willen oder wegen ihrer Verbindungen zu dienen wünschte. Aber eine längere Bekanntschaft mit dem Leben hat diese Erwartungen niedergeschlagen und mich, obgleich erst allmählich, gelehrt, daß ein Mann, der nach meinen Grundsätzen handeln und meinem Plane nachgehen will, nicht erwarten darf, in diesem Anspruche Erfolg zu haben. Solche Dinge können nur durch einen Ungestüm und eine Zudringlichkeit erlangt werden, welche sich nicht für meine Stellung eignen." So enthielt er sich seines Einflusses bei der Beförderung zu weltlichen Aemtern, um sich seine Unabhängigkeit zu bewahren; konnte aber dennoch nicht Vorwürfen entgehen, wie wir später einen Tadel Canning's zu erwähnen haben, welcher ihn trotz dieses Verfahrens traf. Was aber seine Ansichten über die Besetzung geistlicher Aemter waren, sehen wir aus folgendem Briefe vom 10. Juni 1798 an einen Freund, der ihn um Anwendung seines Einflusses bei Pitt in dieser Beziehung ersuchte: „der Einfluß, den irgend Jemand besitzt und die Gelegenheiten zu nützen, sind eben so viele anvertraute

Pfänder, von welchen er dereinst Rechenschaft geben muß; kein Pfand der Art aber ist wichtiger und bedeutsamer, als die Macht, zu einem geistlichen Amte empfehlen zu können, mit welchem eine Seelsorge verbunden ist. Ernsthaft erwogen — und anders kann ich wohl dem Gegenstande nicht das ihm zukommende Recht widerfahren lassen, — hängt, menschlich zu sprechen, die Zahl derer, welche dem ewigen Verderben entzogen und zu dem Genuß der ewigen Seligkeit gebracht werden, so wie der Grad der ewigen Seligkeit von dem Geistlichen der Pfarre ab, zu der sie gehören. Daher bin ich verpflichtet, bei der Verleihung eines geistlichen Amtes (sei es geradezu oder durch Benutzung meines Einflusses auf den Patron) zu bedenken, daß das Interesse der Gemeindeglieder das Interesse so vieler Personen ist, als die Gemeinde zählt und einen ewigen unendlichen Werth hat; dagegen ist das Interesse des vorzuschlagenden Geistlichen das eines Einzelnen von zeitlichem Werthe. Es folgt also, daß ich folgende zwei Grundsätze bei meinen Empfehlungen zu geistlichen Aemtern festhalten muß: erstlich, den Mann zu nennen, von welchem ich in meinem Gewissen überzeugt bin, daß er in dem zu verwaltenden Amte am meisten Gutes wirkt; zweitens, daß ich meinen Einfluß so anzuwenden versuche, daß irgend eine daraus hervorgehende Maaßregel den möglichst großen Segen bringt. Daher ist es für mich nöthig, auf den Umfang der Pfarrei und deren Verhältnisse, auf die Zahl und die Lage der Heerde zu achten, vielmehr als auf den Werth der Weide; so muß ich versuchen, den nützlichsten Mann dorthin zu bringen, welchen ich auszufinden vermag.“ Wir fügen die folgende Stelle aus diesem Briefe an, um zu zeigen, worauf Wilberforce besonders Rücksicht nehmen zu müssen glaubte: „Doch ich muß noch mehr in's Einzelne gehen, um Ihnen vollständig meine Ansichten kund zu geben. Es ist meine feste, durch vieles Lesen und mannichfache Betrachtung und Erfahrung gebildete Ueberzeugung, daß seit vielen Jahren unter dem größten Theile unserer Geistlichen eine verderbliche

und betrübende Abweichung von den ächten Grundsätzen des Christenthums und der englischen Kirche stattgefunden hat, von den Grundsätzen, welche in den Glaubensartikeln, der Liturgie, den Schriften der ehrwürdigen Märtyrer und der glänzendsten Zierden unserer Kirche herrschen. Ich spreche nicht von diesem Gegenstande in wissenschaftlicher Beziehung; diese Abweichung, oder um ihr den rechten Namen zu geben, diese Häresie ist wichtig, weil ihre praktischen Folgen im höchsten Grade unheilbringend sind. Ich habe dies in meiner vor kurzem erschienenen Schrift so deutlich und scharf nachgewiesen, als ich konnte. Der Schluß daraus ist einleuchtend. Bei der Wahl eines Geistlichen ist es daher nicht genug, zu wissen, daß er eifrig ist und musterhaft in seiner Aufführung, noch sind seine Fähigkeiten, Kenntnisse und die Weise in der Verwaltung seines Amtes Alles, was man wünschen könnte, sondern ich muß fragen: wie ist seine Lehre?" So erklärte sich Wilberforce gegen den Vater des Mannes, um den es sich hier handelte, obgleich er, wie er schreibt, nur Günstiges gehört hatte, in strenger Gewissenhaftigkeit aber glaubte er allein der Hülfe seines Herrn theilhaftig zu werden, und die ihm für die von Gott anvertraute Stellung so nothwendige Unabhängigkeit bewahren zu können.

Am 28. Juni ward das Parlament vertagt, und Wilberforce ging sogleich nach Broomfield. Kaum aber hatte er sich den Beschäftigungen und Studien hingegeben, welche ihm seine jetzige Muße erlaubte, als er die Nachricht von der Krankheit und gleich darauf von dem Tode seiner betagten Mutter erhielt. Er eilte nach Hull, um ihrem Begräbnisse beizuwohnen. „Meine Mutter," schrieb er an seine Frau, „hat im Sterben nicht gelitten, und ist, wie ich zuversichtlich hoffe, glücklich. Die Veränderung, welche allmählich in den letzten acht Jahren mit ihr vorging, erfreut Alle diejenigen auf das höchste, welche sie liebten und in die Zukunft schauten. Es war für mich ein feierlicher und ergreifender Auftritt, gestern Abend in meiner Mutter Zimmer

das Bett zu sehen, worin mein Vater und meine Mutter gestorben sind, und jetzt den Sarg, worin sie lag. Ich war allein und brauche Dir nicht zu sagen, noch auch vorzuenthalten, daß ich betete, dieser Auftritt möge seine Wirkung an mir üben!" Kaum war er von diesem Anblick des Todes nach Broomfield zurückgekehrt, als ihm der erste Sohn geboren ward; freudig dankt er Gott und bittet um Beistand bei den Bestrebungen, denselben zu einem Christen zu erziehen.

Während nun seine Zeit von den Geschäften des Parlaments nicht in Anspruch genommen war, wendete er, wie gewöhnlich, seine Aufmerksamkeit wieder den sonstigen Verhältnissen zu, in denen er sich nützlich machte. Hannah More hatte ihm geschrieben, daß sie aufgefordert sei, ihre Thätigkeit noch mehr auszudehnen und auch bei der Gründung von Schulen in größerer Entfernung von ihrem Wohnsitze mitzuwirken. Wilberforce rieth, diesem Antrage Folge zu leisten und erklärte, daß er für die Deckung der vermehrten Kosten sowohl mit seinen eignen, als mit den Kräften seiner Freunde sorgen werde. Er fuhr fort, sein Vermögen als ein ihm, für das Wohl seiner Nebenmenschen, anvertrautes Pfand zu betrachten, wie er schon in früheren Jahren wenigstens den vierten Theil seiner Einkünfte zu wohlthätigen Zwecken verwendete; 1798 überstiegen diese nicht vollständig aufgezeichneten Ausgaben die Summe von 2000 Pfund Sterling. Doch unterstützte er nicht ohne Prüfung, und wir finden es in seinem Tagebuche aufgezeichnet, daß er sich darüber Vorwürfe macht, wenn er solchen Aufforderungen Folge leistete, ohne sich von allen Umständen genau unterrichtet zu haben. Auch zur Linderung geistigen Mangels wendete er die vielleicht erst seit dem Erscheinen seines Buches und durch die gesegnete Wirksamkeit desselben vollständig erkannten Kräfte an; er besprach sich mit einigen Freunden, wie Babington und Henry Thornton, über die Herausgabe einer religiösen Zeitschrift. Die Folge dieser

Berathungen und Ueberlegungen war später: the Christian Observer (der christliche Beobachter), wovon die erste Nummer im Januar 1801 erschien. Besonders lag ihm, im Hinblicke auf die heranwachsende Generation, der Unterricht am Herzen. So schrieb er den 28. August 1798 an Hey: „Ich habe einen Plan, der aber noch im Entstehen ist. Es sollte unter der Leitung und Aufsicht der Geistlichkeit in jedem Kirchspiele eine Schule für die religiöse Unterweisung errichtet werden, wohin Jeder seine Kinder schicken könnte. Sie (ich meine unsere großen Männer), die nicht von höherem Standpunkte aus das Gefühl der Bedeutsamkeit des religiösen Unterrichts haben, können vielleicht von politischen Betrachtungen aus zur Unterstützung veranlaßt werden. So lange eine Nation eine allgemeine Achtung für die Ansichten und Einrichtungen ihrer Vorväter bewahrt, wird die heranwachsende Generation, wenn auch die große Menge nicht tief und lebendig von Frömmigkeit ergriffen ist, mit einem Vorurtheil zu Gunsten der Religion des Landes erzogen und mit einer Neigung, sie zu erhalten und zu fördern. Dann kann man meinen, daß der Staat im Ganzen dem Volke überlassen mag, die Kinder zu erziehen, wie es will. Aber jetzt hat der Unglaube so großen Eingang in unsern mittlern Ständen gefunden, und die Natur unserer Constitution in Verbindung mit den gleichmachenden Lehren des Tages verbreitet eilig durch das ganze Volk die Ansichten und Gewohnheiten der höheren Stände; ich fürchtete, wenn wir den geringeren im Allgemeinen es überlassen, ihre Kinder zu erziehen, so werden diese wenig oder gar keine Erziehung erhalten — wenig gute Meinung vom Christenthume oder Neigung, es zu vertheidigen; und wenn diese verschwunden sind, dann ist auch unserer Geistlichkeit der Grund genommen, von welchem aus sie mit Erfolg wirken können."

Während der fortdauernden innern Unruhen, besonders in Irland, und des immer trüben Ansehens des politischen Horizonts kam die Nachricht von dem am 1. August über die

französische Flotte durch Nelson erfochtenen Siege. Wilberforce drückt, wenn er dieses Ereigniß seinen Freunden meldet, besonders darüber seine Freude aus, daß in dem Berichte Nelson's sich Frömmigkeit und Dankbarkeit gegen Gott so lebhaft ausspreche, wie er auch später an Hey schreibt: „Lord Nelson's Brief habe eine Neigung hervorgerufen, mehr von der Vorsehung zu sprechen."

Auch in den diesjährigen Parlamentsferien besuchte er seine Freunde; so brachte er im September vierzehn Tage in Warwickshire bei den Verwandten seiner Frau, und dann kurze Zeit in Yorall Lodge zu; darauf hielt er sich einen Monat bis zum 7. November in Bath auf, an welchem Tage er nach London ging, von Bewohnern der englischen Inseln im Canale dazu aufgefordert. Hier waren militärische Sonntagsübungen eingeführt; aber die daselbst lebenden Methodisten hatten es mit ihrem Gewissen nicht vereinigen können, denselben beizuwohnen, und sich, als ihre Weigerung ihnen manche Geld- und Freiheitsstrafen verursachte, an Wilberforce gewendet; dieser erhielt noch während der Dauer des letzten Parlaments von dem Minister Dundas das Versprechen einer Vermittelung der Sache. Doch blieben jene Anordnungen nicht nur in Kraft, sondern in einer Versammlung der Stände der Insel Jersey vom 18. October war beschlossen, mit Verbannung gegen diejenigen zu verfahren, welche so ihrer militärischen Pflicht nicht Genüge leisteten. Um gegen diesen Gesetzesvorschlag aufzutreten, eilte Wilberforce nach London und überzeugte Dundas, es handle sich hier um eine nutzlose Verletzung von Gewissensrechten, so daß die Bill die königliche Bestätigung nicht erhielt.

Am 20. November kam das Parlament zusammen; an den Hauptfragen, welche vorkamen, wie über die Union mit Irland und die Suspension der Habeas-Corpus-Akte, nahm Wilberforce sehr thätigen Antheil. Bei der Debatte über den letzteren Gegenstand trat er in einer Weise auf, welche, verbunden mit der nachherigen Selbstbeurtheilung in seinem Ta-

gebuche, ihn in vielfacher Beziehung charakterisirt. Ein Parlamentsmitglied, John Courtenay, machte einen heftigen Angriff auf die Minister, in Rücksicht auf die Behandlung der Staatsgefangenen; er rief für dieselben in einem höhnenden Tone ausdrücklich das Mitleiden Wilberforcens an. Dieser kannte aber genau die Verwaltung des in Rede stehenden Gefängnisses, sowohl durch persönliche Einsicht, — ein Liebeswerk, an welches er schon lange gewöhnt war, — als auch durch unausgesetzte Mittheilungen des Dr. Glasse, eines der besuchenden Magistratsmitglieder. Er war während der Verhandlungen in das Haus getreten, hörte Courtenay sprechen und konnte ihn nach schriftlichen Angaben Glasse's widerlegen. Wilberforce sagte: „der ehrenwerthe Herr erzählt uns, daß die Gefangenen verhungern. Aber was sagt eine besuchende Magistratsperson, welche mir vor kurzem das Ergebniß ihrer Beobachtung gesendet hat? Mit Erlaubniß des Hauses will ich die Worte selbst lesen: — Ich sah ihr Mittagsessen, besser würde ich es nicht für meine eigne Tafel wünschen; es war Roastbeef und Plumpudding! — Ei, Sir, und mein Freund ist Doctor der Theologie*)! Ach diese Verschiedenheit der Beschreibung erinnert mich an Pfarr Adams Verdutztsein; als die Postkutsche bei einem Herrenhause vorbeifuhr, versicherte ihm einer der Reisenden, der Eigenthümer sei der beste Gatte und Vater, so wie der edelste Freund in der ganzen Welt; ein Anderer wachte in demselben Augenblicke mit dem Ausrufe auf: Was für ein herrliches Gut! was für ein Jammer, daß es einem solchen Schurken gehört! Pfarr Adams wurde in seiner Einfalt zu dem Schlusse verleitet, daß sie von zwei verschiedenen Personen sprechen müßten. Obgleich ich nun nicht meine, dem Hause die Einfalt eines Pfarr Adams Schuld zu geben, so könnte es doch, wenn es diese unähnlichen Berichte hört, zweifeln, ob der-

---

*) Zu den Stellen der Magistratspersonen, welche Ehrenämter sind, werden in England sehr häufig Geistliche gewählt.

selbe Ort beschrieben wird.“ „Wie lange ist es her,“ flüsterte Pitt, sich zu Wilberforce hinüberbeugend, als sich dieser setzte, „daß Sie Joseph Andrews*) gelesen haben?“ Wilberforce war so aufgetreten, weil hier eine Parthei-Absicht der Opposition zum Grunde lag und er am wenigsten zurückhalten zu dürfen glaubte, wenn solche Verläumdungen damit verbunden wurden. Courtenay versuchte eine Erwiederung, als der Gegenstand nach einigen Tagen wieder im Hause vorkam. Er las in lächerlichem Tone eine Stelle aus Wilberforcens Schrift vor und beklagte sich über eine christliche Erbitterung und einen religiösen Witz, womit er behandelt worden sei. Wilberforce belehrte ihn in seiner Antwort, „daß ein religiöser Mann auch bisweilen einen Witz äußern könne“ und erinnerte ihn zugleich daran, „es sei durchaus kein zwingender Grund, warum irreligiöse Leute nicht auch mürrisch sein könnten.“ Der Rückblick auf diese Debatte in seinem Tagebuche giebt einen schlagenden Beweis von der strengen Prüfung, welcher er seine Aufführung unterwarf. Obgleich er keinesweges die Grenzen der Mäßigung bei den Erörterungen überschritten hatte, so fand er doch Gründe zur Demüthigung in diesen letzten Tagen. Welch eifriges Streben nach menschlicher Ehre! (welches vielleicht die Ursache von allem Uebrigen ist.) Ich hoffe in Demuth, daß ich mich selbst gestraft habe; aber wie viel fehlt mir an der faltenlosen Liebe, die in dem Herzen des ächten Christen herrschen sollte! Man braucht darum nicht, denke ich, von einer thätigen und vielleicht auch warmen Theilnahme an den Debatten abzustehen, so wie vom Tadel der Fehler Anderer. Aber Alles sollte nicht ohne Liebe stattfinden, und wo diese ist, zeigt sie sich auch äußerlich erkennbar. Ich hoffe, ich hege keine Feindschaft gegen irgend Jemand, und ich bete und strebe dagegen. O was sind die kleinen Verunglimpfungen und Angriffe, welche ich erfahren habe, im Vergleich zu denen,

---

*) Ein Roman von Fielding.

unter welchen Stephanus sagen konnte: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ Laß mich streben, in der Demuth zu wachsen und in der Verachtung und Verschmähung weltlicher Ehre und in der Liebe! In welchem Zustande der Gährung war mein Geist an dem Abende, da ich Courtenay antwortete! Wie eifersüchtig und begierig nach Beifall! Ach, ach! Schaffe in mir ein reines Herz, o Gott, und erneuere einen rechten Geist in mir!“ Es ging Wilberforce in dieser Angelegenheit mit den Zeitungen, wie gewöhnlich; er schrieb an Babington: „die Chronik von Cambridge mache selbst Reden für ihn und beurtheile sie dann.“

Im Anfange des Jahres 1799 war das Parlament hauptsächlich mit der Angelegenheit der Union Irlands beschäftigt. Wilberforce war überzeugt, daß eine solche Vereinigung viel zur Linderung des unglücklichen Zustandes dieser Insel beitragen werde, indem sie den Geist der Unruhen und der Empörung dämpfe, und die willkürliche Herrschaft der weniger großen Familien aufhebe. Die Folge sah er zwar mit Pitt voraus, daß dann dereinst die Katholiken zum Genusse politischer Rechte und zur Theilnahme am Parlamente gelangen würden; wie er aber dies nach seiner jetzigen Ueberzeugung gern zugestehen wollte, so sah er auch keinen Nachtheil darin, auf welche Ansichten wir später zurückzukommen Gelegenheit haben. Das bisher für sich bestehende Parlament in Irland stimmte zu der Vereinigung nicht vor dem folgenden Jahre, so daß sich das allgemeine Reichsparlament zuerst 1801 versammelte. Wilberforce wendete seine Thätigkeit besonders wieder der Angelegenheit der Neger zu, und machte am 1. März seinen Antrag auf Abschaffung des Sklavenhandels. Auch Pitt war in der Unterstützung nicht ermüdet, und Canning wendete seine Gaben der Rede zur Förderung dieser Sache an. Wilberforce zeigte, wie thöricht und erfolglos es sei, die Bestimmungen den Colonialversammlungen zu überlassen, und hob das Verderben hervor, welches die Fortsetzung des Handels Afrika bringe. „Die Küste dieses großen Continents,“

sagte er, „ist in einer Strecke von 4000 englischen Meilen durch den Einfluß dieses Handels in dem niedrigsten Zustande von Dunkelheit, Unwissenheit und Blutvergießen erhalten. Das ist der Erfolg des Verkehrs mit Europa. Denn gegen alle Erfahrung ist die Civilisation des Innern drei Jahrhunderte vorgerückt, doch eben da kann auch verderblicher Einfluß dieses Tod bringenden Handels wahrgenommen werden Der Sturm auf der Oberfläche regt auch allmählich die stillen Tiefen des Oceans auf.“ Wiederum warnte er das Haus. „nicht den Zorn des Himmels herbeizurufen durch die Verhärtung, mit der in einem erkannten Unrecht fortgefahren werde. Ich meine nicht, daß wir die rächende Hand der Vorsehung in Orkanen und Erdbeben schauen werden; aber es giebt eine bestimmte Ordnung in Gottes Regierung und eine feste Verbindung zwischen Laster und Elend, welche vermittelst natürlicher Ereignisse Seinen Willen auswirkt und Sein Regiment rechtfertigt.“ Wilberforcens Antrag wurde jedoch mit 84 Stimmen gegen 54 abgewiesen; anderen vorläufigen Maaßregeln zeigte sich das Unterhaus geneigter. William Smith, ein eifriger Gegner des Sklavenhandels seit dem Beginne dieses Kampfes, setzte eine Verbesserung und genauere Bestimmung des Gesetzes über die Zahl der Sklaven in jedem Schiffe durch, und Henry Thornton hatte denselben Erfolg mit einem Vorschlage, den Handel innerhalb gewisser Grenzen auf der Küste Afrika's einzuschränken. Als nun diese Bill in das Oberhaus kam, ward sie hier von Lord Grenville eifrigst unterstützt, wie auch Pitt außerhalb des Hauses seinen Einfluß zum Besten derselben anwendete; jedoch fiel sie durch, indem 27 Anwesende für und 32 gegen dieselbe stimmten; durch Vollmacht hatten auf beiden Seiten 36 gestimmt. Wilberforce war über diese Niederlage, welche er nach Grenville's Aeußerungen nicht erwartet hatte, sehr bestürzt; so konnte er nach außen noch keinen festen Grund für den Fortschritt seiner Sache gewinnen, desto fester aber lag der Grund in ihm. Außer den mit Pitt über die Autorisa-

tion der dissentirenden Prediger gepflogenen Verhandlungen, welche im folgenden Jahre wieder aufgenommen wurden, beschäftigte ihn jetzt eine von Lord Belgrave beantragte Bill zur Unterdrückung der am Sonntage erscheinenden Zeitungen. Pitt hatte zuerst seine Unterstützung dabei zugesagt; aber darauf aufmerksam gemacht, daß drei von den vier derartigen Zeitungen das Ministerium unterstützten, ließ er sich von Dundas überreden, seinen Beistand zu entziehen, und die Folge war, daß der Antrag bei der zweiten Lesung durchfiel.

Am 12. Juli schloß die Sitzung des Parlaments, und Wilberforce genoß einer vergleichsmäßig größeren Ruhe zu Broomfield. „Die Ferienzeit beginnt," schreibt er in seinem Tagebuche vom 21. Juli, „o möchte ich sie wohl anwenden, und suchen, mehr und mehr Verstand und Herz, Kräfte und Fähigkeiten der Ehre Gottes und Christi zu weihen, möchte ich mehr und mehr gereinigt werden von Eitelkeit und Liebe zu dem Ruhme dieser Welt, mehr und mehr thätig, fördersam, unermüdlich die Lehre Gottes unsers Heilandes im Leben ehren! O nur mehr Dankbarkeit und Liebe! Ich hörte heute von einem Geistlichen auf der Insel Wight (Legh Richmond, nachherigem Kaplan der Herzogin von Kent), welchem mein Buch Segen gebracht hat. O Preis, Preis!" So lesen wir vom 25. August 1799, dem Tage nach seinem Geburtstage: „Ich hatte gestern keine Ruhe, obgleich ich einen Spatziergang zur Betrachtung machte; auch heute habe ich weniger Zeit als ich wünschte, um auf das vergangene Jahr zurückzuschauen, und das Gefühl frommer Dankbarkeit für die vielfachen Gnadenerweisungen Gottes zu erwecken. Wie oft bin ich krank gewesen und wieder hergestellt! Wie wenig hatte ich, wenn überhaupt, Tage des Leidens, sowohl für Körper als Geist! Mein Weib und Kind sind gesund, eine Tochter ist geboren (den 21. Juli) und wohl. Wiederholt habe ich von Beispielen gehört, daß mein Buch Gutes stiftet. Wie gnädig füllt Gott durch Christum meinen Becher mit Segnungen, und verringert doch nicht oder verändert an dem, was

doch noch wichtiger ist!" Der Aufenthalt in Broomfield aber war, bei der Nähe Londons, durch häufige Besuche daselbst unterbrochen, wohin ihn die Angelegenheiten der Sierra-Leone-Compagnie und die Verhandlungen über die zu stiftende kirchliche Missions-Gesellschaft führten. Da aber seine Kränklichkeit zunahm und ihn ein heftiges Fieber befiel, so wurde ihm gerathen, sich nach einem Orte größerer Ruhe zurückzuziehen, und er reiste am 31. August nach Teston, dem Landsitze seines Freundes Sir Charles Middleton, des nachherigen Lords Barham. Kaum war er aber hier 14 Tage gewesen, als er nach London zurückkehrte; das Parlament war wegen der nach Holland zu sendenden Expedition auf den 24. September zusammenberufen. Doch wiederholten sich die Krankheitsanfälle in dem Maaße, daß er die Eröffnung der Sitzung nicht erwarten konnte, sondern sogleich nach Bath gehen mußte. Um hier in Ruhe leben zu können und nicht durch die Gesellschaft des Badeortes gestört zu werden, wohnte er in der Nähe von Bath auf dem Lande. Thornton schrieb darüber freilich an Hannah More: „Wilberforce ist ein Mann, der auch in Norwegen oder Sibirien sich der Gesellschaft nicht entziehen könnte; denn er würde eine Bevölkerung um seines Umgangs willen in den Gegenden der Erde hervorrufen, wo sie am geringsten ist. Sein Herz ist zu weit, als daß es ihm je möglich wäre, das Einladen aufzugeben. Die Ruhe und Einsamkeit, welche er wünscht, wird unmöglich, und sein Haus bei Bath grade so von Besuchen angefüllt sein, als das in Battersea Rise." Doch verbrachte Wilberforce hier vier Monate in vollem Genusse des häuslichen Lebens, und er sagt in seinem Tagebuche: „mit mehr Ruhe denn je seit seiner Verheirathung." „Hier ist es mir möglich," schreibt er ferner, „für meine Gesundheit zu sorgen, worauf ich nächst meinem Seelenheile jetzt hauptsächlich sehen muß, und zugleich mich den Studien und der Ausbildung meiner Fähigkeiten und Kräfte zu widmen; daß ich dies früher vernachlässigt habe, zähle ich unter meine wahren Unterlassungssünden." Bald

nach seiner Ankunft in Bath schrieb er Hannah More: „Hier bin ich nun beinahe eine Woche. Sie und Ihr Haus und Ihre Thätigkeit sind seit unserer Ankunft stets der Inhalt meiner Gedanken und oft meiner Gespräche gewesen. Wie geht es mit Ihrer Gesundheit? Ich bitte Sie, unterlassen Sie nicht, diesen Herbst den Brunnen zu gebrauchen. Habe ich nicht ein Recht, diese Anforderung auszusprechen: ich, Parlamentsmitglied für die Grafschaft York, der ich am Tage der Eröffnung der Sitzung von Bath aus an Sie schreibe, ohne Absicht fortzugehen?“ Der Aufenthalt in Bath entsprach seinen Erwartungen, und neu gestärkt und gekräftigt konnte er im Januar 1800 nach London zurückkehren, um den Arbeiten seines Berufes obzuliegen. Kurz vor seiner Abreise von Bath schrieb er: „Wenn ich auf die hier verlebte Zeit zurückblicke, so scheinen es nur ein oder zwei Wochen zu sein, statt einer Zeit seit dem 28. Oktober, und wenn ich vorwärts sehe auf mein Leben in London, wie schrecke ich davor zurück! Ich hoffe in Demuth, daß ich entschieden an Christo festhalte, daß ich nicht sorge nach weltlicher Größe, nach Reichthum und Ansehen. Und nun da ich auf dem Punkte stehe, nach London zurückzukehren, will ich in Demuth beten um reichliches Maaß der Gnade, daß ich fähig sei, der Welt und dem Fleische und dem Teufel zu widerstehen. Ich bin entschlossen, durch den heiligen Geist im Glauben zu leben und eifrig, andächtig, demüthig fortzuschreiten, indem ich trachte, Gott zu ehren und meinen Nebenmenschen wohlzuthun.“

Schon ehe er London erreichte, erfuhr er, daß sich die erneueten Friedensunterhandlungen mit Frankreich zerschlagen hatten. So sehnlich Wilberforce aber die Beendigung des Krieges wünschte, so prüfte er doch unpartheiisch die Gründe, durch welche das Ministerium in seinem Verhalten geleitet worden war. Dadurch kam er jetzt zur Ueberzeugung, daß ein Friedensschluß mit Buonaparte bei den vorgeschlagenen Bedingungen ganz unangemessen gewesen sei. Daher unterstützte er das Ministerium kräftigst und hielt am 17. Februar

im Hause eine Rede, über welche er in seinem Tagebuche sagt: „wer sie hörte, mußte mich für einen größeren Freund des Krieges halten, als ich bin." Im Lande selbst hatte die frühere Abneigung gegen Frieden mit Frankreich sehr abgenommen, besonders da für die steigende Theuerung unter diesen Umständen von der Regierung nichts gethan werden konnte, und die Versuche einzelner Privatpersonen, hier zu helfen, für das Ganze nicht wirksam waren. Wilberforce befürchtete daher große Unzufriedenheit, vorzüglich nach der ihm bekannten Stimmung in Yorkshire. Um so mehr suchte er daher auch Pitt jetzt von einer Maaßregel zurückzuhalten, welche einen großen und einflußreichen Theil der Bewohner Englands anfeinden mußte. Derselbe beabsichtigte nämlich, wie schon im vorigen Jahre, die Privilegien einzuschränken, welche die Methodisten und andere von der herrschenden Kirche abweichende Religionspartheien genossen; er wollte die Geistlichen und Lehrer dieser Parthei einer bestimmten Aufsicht der Regierung oder der Magistratspersonen unterwerfen, eine Maaßregel, welche den bisherigen gesetzlichen Bestimmungen und den seit Jahrhunderten eingeführten Verhältnissen widersprach. Die von Pitt selbst bei dem Mangel an Aufsicht befürchteten Gefahren waren wohl mehr politischer Natur; aber ein Bischof der Hochkirche hatte ihn so eingenommen, daß selbst harte Strafbestimmungen in den neuen Antrag aufgenommen werden sollten. Wilberforce billigte zwar einen Artikel desselben, daß jeder Lehrer ein Zeugniß der Religionspartheí beibringen solle, zu der er gehöre; hielt aber Pitt das Unthunliche und Unräthliche der Maaßregel im Allgemeinen vor, und erwirkte wenigstens bei ihm die Versicherung, die Sache jetzt aufgeben und nicht ohne weitere vorläufige Besprechung vorbringen zu wollen. Die dissentirenden Religionspartheien selbst hatten von diesen Absichten Kunde erhalten; es kam aber zu einem Kampfe erst nach 11 Jahren, als der damalige Minister Lord Sidmouth ähnliche Maaßregeln vorschlug.

Mitten unter dem Treiben der Geschäfte in London, aus dem Wilberforce sich stets, wie er seinen Freunden schreibt, nach der Ruhe und den Freuden des Landlebens sehnte, beschäftigte seine Gedanken ein wichtiges Familienereigniß, die Verheirathung seiner Schwester Mistreß Clarke mit seinem Freunde Stephen. „Ich glaube zuversichtlich," schreibt er, „es werde Gott gefallen, diese Verbindung zu segnen. Stephen ist ein Mann, selbst gefördert, und geeignet, Andere zu fördern, Einer von denen, welche die Religion geändert und in denen sie über große natürliche Schwächen gesiegt hat. Er besitzt Talente, ein tiefes Gefühl und einen edeln Sinn. Mein Haupteinwurf war, daß es mir scheint, als ob meine Schwester (welche älter war als er) wieder in das Leben eintrete, und gleichsam noch einmal in einem gebrechlichen Fahrzeuge in See gehe. Doch Gott ist ein Gott der Gnade und liebevollen Güte, und Christus ist ein freundlicher Herr, immer bereit uns zu erquicken und zu erfreuen."

In diesem Jahre erklärten die westindischen Pflanzer, sie wollten in eine Suspension des Sklavenhandels auf 5 oder 7 Jahre willigen. Nach langen Verhandlungen mit Wilberforce, welche diesem gegründete Ursache zu einer Hoffnung auf Erfolg gaben, hielten sie eine Versammlung; hier aber wurde beschlossen, sich allen Versuchen der Hemmung des Handels zu widersetzen. Zu entschiedenem Auftreten zu Gunsten der Neger ließ sich auch das Ministerium nicht bewegen. Lord Grenville war geneigt, einen Einfuhrzoll auf Sklaven vorzuschlagen; aber Wilberforce erklärte sich dagegen, wohl weil er eine solche Bestätigung des Gesetzmäßigen bei dem Handel scheute, da er von der Erfolglosigkeit einer solchen Maaßregel fest überzeugt war; denn trotz des in den letzten Jahren von 76 auf 120 Pfund Sterling gestiegenen Preises der Sklaven hatte die Zahl der in die Colonieen eingeführten zugenommen. Pitt versprach, einen geheimen Rathsbefehl gegen die Einbringung von Negern in neue Niederlassungen ergehen zu lassen; dies war von großer Wichtigkeit, da jetzt

wenigstens drei Viertheile aller Sklaven dorthin gebracht wurden, kam aber noch nicht zu Stande. Wilberforce hatte sich durch die von den Pflanzern erregten Hoffnungen bewegen lassen, seinen jährlichen Antrag aufzuschieben; er gab ihn für diese Sitzung gänzlich auf, weil bei den stets rege gehaltenen Erwartungen des Friedens eine Aussicht auf eine allgemeine Abschaffung des Sklavenhandels bestand. So schrieb er deshalb an den Esquire Hare Naylor, welcher mit Napoleon persönlich bekannt war: „Ich zweifle nicht, daß man auf unserer Seite willig sein würde, auf halbem Wege jedem Vorschlage der Abschaffung des Sklavenhandels entgegen zu kommen; aber ich fürchte, daß ich für unsern diplomatischen Agenten bei einer Friedensverhandlung wohl keine Instruktion erlangen könnte, selbst den Vorschlag zu machen. Sie wissen, was für verschiedene Meinungen es über diesen Gegenstand im Ministerium giebt. Ich wollte, ich könnte täglich dem großen Consul: „Abschaffung des Sklavenhandels!" zurufen. Ich glaube mich zu erinnern, daß Sie sagten, der Gegenstand habe seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen; o bedächte er, was für eine Gelegenheit, Gutes zu wirken, ihm die Vorsehung gewährt! Um der Erreichung dieses Zieles willen könnte man alles Vergangene ertragen haben. Für ihn besteht nicht der geringste Grund, den Vorschlag zurückzuhalten; denn selbst zugegeben (was ich aber gänzlich bestreite), daß nach ganz abstrakten Handelsgrundsätzen der Sklavenhandel für eine Nation vortheilhaft ist, welche westindische Colonieen hat, so enthebt der Zustand ihrer Colonieen die Franzosen der Befleckung mit einem solchen blutigen Gewinne. Ueber diesen Punkt würde ich in einer Unterredung noch viel zu sagen haben; aber ich hoffe und glaube, diese Worte reichen hin, um in Ihnen etwas von der Wärme hervorzurufen, welche ich durch die Auseinandersetzung in mir selbst erzeugt habe." Aber nicht nur die Aussichten auf die Beendigung des Krieges blieben jetzt unerfüllt, sondern diese Bemühungen

Wilberforcens waren auch bei dem späteren Friedensschlusse erfolglos.

Gegen Ende Juli ward die Sitzung des Parlaments vertagt. Nachdem Wilberforce einige Besuche in der Umgegend Londons gemacht hatte, reiste er mit seiner Familie nach Bognor, um dort die Seeluft genießen zu können, und beabsichtigte, im Oktober nach Bath zu gehen. Nach Bognor kam auch Henry Thornton mit seiner Familie; dieses Zusammenleben gewährte Wilberforcen den höchsten Genuß, und in den Briefen an seine Freunde sprach er seinen Dank gegen Gott aus über das Glück und die Zufriedenheit, deren er sich jetzt erfreue. Doch machte Milner ihn nicht mit Unrecht in einem Briefe auf etwa bevorstehende Prüfungen aufmerksam; denn vom 27. September schrieb Wilberforce an Hannah More: „Meine theure Freundin, Sie sollen nicht durch irgend eine andere Feder erfahren, daß es Gott gefallen hat, meine theuerste Mistreß Wilberforce mit einem gefährlichen Fieber heimzusuchen. Man sagt mir, daß der endliche Ausgang der Krankheit wahrscheinlich nicht bald entschieden sein werde, daß ich aber nach der Heftigkeit des Beginns Ursache habe, Alles zu fürchten, obgleich nicht jede Hoffnung aufzugeben. Aber ach, meine theure Freundin, was für ein unaussprechlicher Segen ist es für mich, daß ich in Demuth hoffen kann, der Tod werde für meine arme Gattin die Versetzung sein aus einer Welt der Sünde und der Sorge in die Gegend vollkommener Heiligkeit und nie endender Seligkeit! Wie tröstend ist der Gedanke, daß ihre Leiden ihr nicht allein zugetheilt, sondern auch zugemessen sind durch ein Wesen von unendlicher Weisheit und Güte, welches sie liebt, wie ich zuversichtlich hoffe, mehr, als ein theures Kind von einem irdischen Vater geliebt ist. Ich weiß, Sie Alle werden für mich fühlen, und für mich und meine arme Leidende beten. Thornton's zeigen jegliche Freundlichkeit und Rücksicht gegen uns. Ich bin nicht genug an das Krankenbett gewöhnt; es ist äußerst angreifend für mich, ihre Heftigkeit

und irre Unruhe zu bemerken, ja bisweilen ihr Phantasiren zu hören, während damit ihr gewöhnlicher freundlicher Blick und ihre sanfte Ruhe verbunden ist. Mögen wir Alle bereit sein und endlich Alle in der Herrlichkeit zusammentreffen; jetzt aber wachen und beten, nüchtern und wachsam sein; darnach trachten, einzutreten, und gewiß, wir werden nicht ausgeschlossen werden. Ich pflege auch sonst solche Worte zu reden, wie diese, und, wie ich hoffe, aus dem Herzen; aber wie viel kräftiger prägen sie sich dem Geiste ein bei dem Anblicke des Todes, wie ich ihn habe! Gott segne Sie Alle! Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen! Immer Ihr W. Wilberforce." So schreibt er in dieser Zeit: „Welche unaussprechliche Tröstung und Erleichterung ist es, in solch einem Augenblicke die volle Zuversicht zu hegen, daß meine theuerste Gattin ihren Frieden mit Gott gemacht hat und für die furchtbare Vorladung nicht unvorbereitet ist! Ich danke Gott, daß ich im Stande bin, mich seiner Züchtigung (welche leider nur zu sehr verdient ist) ohne Murren zu unterwerfen und, wie ich demüthig hoffe, mit Ergebung, ich wollte sagen, mit frohem und dankbarem Sinne gegen Seinen heiligen Willen. Er weiß am besten, was uns gut ist; und wenn unsere Leiden hier, indem sie uns aus der Trägheit erwecken und uns näher zum Himmel drängen, in irgend einem Grade dazu dienen, das Glück der Ewigkeit zu erhöhen, so mögen wir wohl in der triumphirenden Sprache des Apostels ausrufen: Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit (2 Cor. 4, 17.)." In der Nachschrift zu diesem Briefe heißt es: „Mein theures Weib hat stets phantasirt, seit wir wußten, daß die Krankheit gefährlich sei. Wie wenig hätten wir für ihren geistigen Zustand noch thun können, wenn er früher vernachlässigt wäre, und wir nun erst gewünscht hätten, sie zum Tode vorzubereiten! Welche praktische Lehre für uns Alle!" Der Ausdruck seiner Gefühle in dieser ganzen

Leidenszeit zeigt uns die Stufe, welche er in der Schule Christi erreicht hatte. In Wahrheit hatte er gelernt, die liebevollen Züchtigungen seines himmlischen Vaters geduldig zu ertragen. „Wilberforce," schreibt Thornton's Gattin an Hannah More, „hat sich groß gezeigt, wenn man so von einem Christen sprechen kann; er ist jetzt ganz ruhig und erwartet den Ausgang mit vieler Unterwerfung und Gelassenheit." „Ich bin, Gott sei gedankt," sagt er selbst in seinem Tagebuche, „sehr gefaßt. O Herr, entziehe mir Deinen heiligen Geist nicht; nimm das steinerne Herz weg und gieb mir ein fleischernes Herz (Ezech. 11, 19.), damit ich unter Deinen Züchtigungen demüthig, ehrerbietig und auch dankbar meine Augen zu Dir aufschlage und wünsche, daß diese Deine Züchtigung ihre Wirkung habe und mich enger mit Dir verbinde in Stärke, Licht, Wärme und allen Dingen. Ich wurde heute sehr von der Anrede (Offenbar. Cap. 3.) an die laue Gemeinde zu Laodicea ergriffen und betroffen (es ist zu sehr mein eigner Zustand), sowie von den freundlichen Worten am Schlusse: (C. 3, 19.) Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. So seid nun fleißig und thut Buße!" „Ich bin sehr ergriffen," schreibt er an Babington, „von dieser letzten Heimsuchung. Ach wir gehen gewöhnlich den Weg eines zu gleichmäßigen und ununterbrochenen Wohlseins. Lesen Sie die Liste der Leiden Pauli! Doch laßt uns Gott preisen, Gutes aus dem gegenwärtigen Uebel entnehmen und zeitliche Leiden in ewigen Segen verwandeln!" Der Ausgang des Fiebers war lange zweifelhaft und erst am 14. Octbr. konnte er Gott für eine entschiedene Besserung danken. Wie er während des Leidens auf das Sorgsamste dasselbe zu seiner ewigen Förderung zu benutzen gestrebt hatte, so fuhr er fort, sich auf das Genaueste zu prüfen, als die Hand Gottes von ihm genommen war, daß er nicht irgend eine Segnung verliere. „Ich habe gehört," schreibt er unter dem 20. October an Hey, „von all der herzlichen Theilnahme mit mir in meiner letzten schweren Prüfung. Gott hat in seiner Züchtigung der

Gnade gedacht; mein geliebtes Weib ist mir erhalten und bekommt allmählich ihre Gesundheit und Kraft wieder. Möge ich Förderung haben von der Zucht, durch welche ich gegangen bin; aber es ist wahrhaft betrübend und demüthigend, zu bemerken, wie die ernsten Gefühle in den Augenblicken des Leidens hernach, wenn es vorüber ist, wieder schwinden und erkalten. Diese Härtigkeit des Herzens gegen Gott, trotz der einstimmigen und ungeänderten Aussprüche unserer Ueberzeugung, ist ein trauriger Beweis von Verderbtheit.“ Bald darauf war Mistreß Wilberforce ganz wiederhergestellt; allein nun konnte Wilberforce nicht lange mehr in Bognor verweilen.

Der geringe Ausfall der Erndte hatte die allgemeine Unzufriedenheit erhöht, und das Parlament ward zum 11. November 1800 zusammenberufen, um sich wegen der zu erwartenden Theuerung zu berathen. Wilberforce, Mitglied der deshalb im Unterhause erwählten Committee, nahm sich dieser Sache mit dem größten Eifer an. Er benutzte seine ausgebreitete Correspondenz, um aus allen Theilen des Landes Nachrichten einzuziehen, und drang darauf, daß man entschiedene Maaßregeln ergreife. Er wünschte, die höheren Stände sollten sich nicht blos scheinbaren, sondern wirklichen Entbehrungen unterziehen, um so dem Volke Muth zu machen, daß es seine Noth besser tragen könne. „Man vergleicht,“ schreibt er an Hannah More, „unseren Zustand mit dem eines Schiffes, das auf halbe Rationen gesetzt ist; aber dies geschieht dann auch mit den Offizieren, nicht blos mit der Mannschaft.“ Doch wurde die Sache, wie er sich in Briefen an seine Freunde beklagt, läßiger betrieben, als er wünschte; außer der Bestimmung von Prämien für die Einfuhr fremden Getreides fanden nur Bestrebungen von Privatpersonen statt, um die Noth des Landes zu erleichtern. So wie Wilberforce nach seinen Kräften zur Unterstützung der Armen that, was er konnte (er gab in diesem Jahre 3173 Pfund Sterling für wohlthätige Zwecke), so wollte er auch vorschlagen, daß das Parlament eine Million dafür bewillige;

allein es kam nicht dazu, da die Aufmerksamkeit der Staatsmänner jetzt auf andere Gegenstände gerichtet ward.

Am 1. Jan. 1801 nahmen zum ersten Male die irischen Mitglieder an den Versammlungen des londner Parlaments Theil, und jetzt kam eine Frage in Anregung, über welche erst 30 Jahre später die Entscheidung erfolgte. Pitt hielt es nämlich für zweckmäßig, den Katholiken neben ihren sonstigen politischen Rechten auch die Theilnahme am Parlamente zu gewähren; was er im Allgemeinen schon bei den früheren Berathungen über die Union angedeutet hatte. Hier traf er aber auf entschiedenen Widerstand bei dem Könige; dieser glaubte sich durch den Krönungseid, in dem er sich zur Aufrechthaltung der bestehenden englischen Kirche verpflichtete, gebunden, den Katholiken solche Gleichstellung in politischen Rechten zu verweigern. Daher sah sich Pitt veranlaßt, die Leitung des länger als 17 Jahre unter den gefährlichsten Verhältnissen geführten Ministeriums aufzugeben; ungern entließ ihn der König, erklärte, nicht seiner Neigung, sondern nur seiner Pflicht bei der Aenderung des Cabinets zu folgen und ersuchte Pitt, bei der Bildung der neuen Verwaltung mitzuwirken. Dies geschah; die Opposition kam wider ihr Erwarten nicht ins Amt, sondern mit Beibehaltung mehrerer Mitglieder des vorigen Ministeriums bildete sich das neue unter der Führung Addington's, des bisherigen Sprechers des Unterhauses und nachherigen Lords Sidmouth. Diese Administration hatte zwar weniger Festigkeit und Consequenz als die frühere, im Allgemeinen aber eine größere Neigung zum Frieden; deshalb vermuthete man, Wilberforce werde an derselben Theil nehmen. Allein schon die bei der größten Zahl der jetzigen Minister herrschende Ansicht gegen die Abschaffung des Sklavenhandels mußte ihn bestimmen, die ganz unabhängige Stellung beizubehalten, welche seiner Eigenthümlichkeit eine große Wirksamkeit gewährte. Eine Hauptaufgabe für das neue Ministerium bestand darin, den Frieden zu Stande zu bringen, nach welchem das Land sich sehnte. Diese Aus-

sicht war es besonders, welche Wilberforcen zurückhielt, in dem diesjährigen Parlamente mit Anträgen für seine große Sache aufzutreten, aber er unterließ es nicht, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, um ein kräftiges Auftreten für die Neger bei den Friedensunterhandlungen zu veranlassen.

Die Präliminarien wurden am 1. October 1801 in London unterzeichnet; England verpflichtete sich, sämmtliche eroberte Colonieen bis auf die spanische Insel Trinidad und die holländische Niederlassung in Ceylon wieder herauszugeben und Malta dem Malteser-Orden zu überlassen. Wenige Wochen darauf versammelte sich das Parlament; obgleich Pitt nicht in jeder Beziehung mit dem mehr unentschiedenen und schwankenden Addington übereinstimmen konnte, unterstützte er ihn doch eifrig, weil er glaubte, es komme für das Wohl des Vaterlandes darauf an, die Regierung so viel als möglich zu kräftigen. So ward der Widerstand beseitigt, welchen die erwähnten Friedensbedingungen bei der Opposition fanden; Wilberforce sah sich aber veranlaßt, zwei Punkte hervorzuheben: theils die allgemeine Abschaffung des Sklavenhandels, theils die durch die Beibehaltung Trinidads zu befürchtende Zunahme der Negereinfuhr. In einem ausführlichen Briefe vom 2. Januar 1802 legte er Addington dringend an das Herz, in dieser Beziehung kräftig aufzutreten; er machte ihm bemerklich: „wie das Haus in seinen früheren Abstimmungen diesen Handel für einen verwerflichen erklärt und schon einmal einen, freilich nicht gehaltenen, Termin für die Beendigung desselben festgesetzt habe, wie der dessenungeachtet in den letzten Jahren erweiterte Handel sich in unverhältnißmäßiger Weise auf die neue Colonie ausdehnen werde, wie Frankreich, das von keinem Gesichtspunkte aus einen Verlust dabei erwarten könne, zu einer gleichzeitigen Abschaffung geneigt sei." Aber obgleich Wilberforce nicht ermüdete, seine Gründe bei Addington zu wiederholen und in ihn zu dringen; obgleich sich Pitt mit diesen Aufforderungen vereinigte, und doch gewiß in seinem Urtheile und sei-

ner Entscheidung besondere Berücksichtigung verdiente und erhalten mußte: so waren dennoch alle diese Anstrengungen vergeblich, und der Sklavenhandel machte keinen Gegenstand der Erörterungen bei den Friedensunterhandlungen aus. Daher wurde es nun für zweckmäßig erachtet, die bisherige Zurückhaltung im Parlamente aufzugeben; Canning beschloß, einen Antrag in Beziehung auf Trinidad zu stellen, und Wilberforce, die gewöhnliche Motion über Abschaffung des Sklavenhandels zu erneuern. Dieser schrieb darüber am 16. Februar an Muncaster: „Ich kann Ihnen nicht Alles sagen, was in Beziehung auf Canning's Motion vorgekommen ist oder vorkommt, aber ich hege große Hoffnung, daß sie durchgeht. Es herrscht unter den Freunden der Abschaffung hier die Ueberzeugung, es sei besser, wenn ich mit meinem allgemeinen Antrage später auftrete. Ich gestehe frei, daß ich nicht so klar darüber bin, aber ich will in solch einem Falle nicht meinem Urtheile folgen. Unterdeß dringe ich noch immer auf Addington ein. Mir gefiel, mein theurer Muncaster, der Ausbruch edeln Unwillens, welcher Ihnen in Ihrem letzten Briefe entfuhr, als Sie auf diesen Gegenstand kamen. Ich gestehe Ihnen, wenn ich meinem Geiste erlaube, bei den verschiedenen durch dieses verruchte System von Schändlichkeit und Grausamkeit verursachten Gräueln zu verweilen; wenn ich bedenke, wie man mit kaltem Blute dies zugiebt, in unserm Zeitalter der Menschenliebe, wie es sich gern nennt: dann ist meine Geduld zu Ende und öffentliches Leben und öffentliche Männer werden mir zuwider. Aber der wahre Fehler ist, daß wir im Allgemeinen besser von ihnen denken, als sie verdienen. Ach, mein Freund, wenn Menschen nicht nach religiösen Grundsätzen handeln, dann kann man sich wenig auf sie verlassen; ich freue mich, so lange sie denselben Weg mit mir gehen, aber ich wundere mich nicht sehr, wenn sie sich von mir trennen." In einem Manne, der von lelebendiger Erfahrung des Christenthums aus die Sache vertheidigte, fand Wilberforce fortwährend wirksame Unterstü-

tzung; Stephen gab von jetzt an kleinere Schriften über den Sklavenhandel heraus, um die Grausamkeit desselben noch allgemeiner bekannt zu machen und das wieder eingeschlummerte Interesse des Volkes für die Sache von Neuem zu erregen. Canning und Wilberforce waren aber im Parlamente nicht unthätig; damit durch den Antrag des Letzteren nicht alle Westindier gleich aufgeregt und zu entschiedenem Widerstande verbunden würden, trat der Erstere mit seinem Vorschlage auf, und zwar noch vor dem definitiven Friedensschlusse, welcher am 25. April 1802 stattfand. Allein wegen der vielen vorliegenden dringenden Geschäfte, auch wohl durch die Bestrebungen der Westindier, wurde der Antrag lange aufgeschoben und erst in den letzten Tagen des Mai beseitigt. Dazu kam, daß in den Zeitungen die Grausamkeiten, welche von Negern bei den Aufständen in Westindien ausgeübt waren, in der Absicht besonders hervorgehoben wurden, um einen Haß gegen die Schwarzen zu erregen. Auch kamen entmuthigende Nachrichten von Sierra-Leone, wo die dorthin verpflanzten Neger aus Neu-Schottland einen aufrührerischen Geist zeigten. Dennoch war Wilberforce entschlossen, seinen Antrag im Hause zu stellen, und er machte davon am 3. Juni die Anzeige. Da aber das jetzige Parlament noch in demselben Monate nicht blos geschlossen, sondern auch aufgelöst werden sollte, so sah er sich wieder genöthigt, seine Motion für dieses Jahr aufzugeben.

Mit Ausdauer widmete er seine Kraft dieser Angelegenheit trotz der vielen Täuschungen und Niederlagen; aber mit demselben Eifer beschäftigte er sich mit Allem, was im Parlamente vorkam. Wenn für etwas auf Religion und Sittlichkeit Bezügliches ein Anwalt im Parlamente gesucht wurde, so war der Erste, auf den man gewöhnlich verfiel, Wilberforce, so daß derselbe bei mehreren Veranlassungen erklären mußte, den Antrag nur in dem Falle stellen zu wollen, wenn sich kein Anderer dazu fände. So ging es mit dem Vorschlage einer öffentlichen Belohnung für Jenner, den Erfinder

der Schutzpockenimpfung, wie auch mit einem Antrage auf Abschaffung der Stierhetzen in England. Dieser war schon vor zwei Jahren ohne Erfolg gestellt worden; bei der diesjährigen Wiederholung unterstützte ihn Wilberforce in einer Rede und wies die dabei vorkommenden Grausamkeiten nach, hatte aber den Schmerz, das Haus sich mit 64 gegen 51 Stimmen wider die Motion erklären zu sehen. So sah er sich auch hier in seinen Bestrebungen für die sittliche Verbesserung des Volkes getäuscht. Dagegen setzte er in dieser Session einen Antrag zum Besten der Huller Werften durch, so wie einen andern für Dr. Carmichael Smyth, welcher für die Entdeckung einer unschädlichen und einfachen Räucherung zur Hemmung ansteckender Krankheiten eine National-Belohnung von 5000 Pfund Sterling erhielt.

Am 28. Juni ward das Parlament prorogirt und am 29. aufgelöst, so daß Wilberforce statt der gewöhnlichen Ruhe nach dem Schlusse einer Sitzung den Beschwerden und Mühen einer Bewerbung entgegensah. Doch fand er diesmal keinen Widerstand, so wie auch sein bisheriger College Lascelles ohne Wahlkampf wieder erwählt wurde. Die Reise durch Yorkshire verband er mit Besuchen einiger Freunde und kehrte schon am 21. Juli nach Broomfield zurück, nachdem am 12. die Wahl stattgefunden hatte. Ueber diesen Erfolg schrieb ihm Lord Carrington, mit welchem er durch seine Heirath nahe verwandt geworden war: „dieser Ausgang macht zwar Ihren anderen Freunden viel Freude, mich erfüllt er mit Gefühlen einer entgegengesetzten Art. Keine Körperbeschaffenheit kann während des gewöhnlichen Zeitraums eines thätigen Lebens solche Anstrengungen ertragen, wie die Ihrigen im Dienste der Grafschaft York. Es wäre besser gewesen, wenn Sie zu einem Marktflecken Zuflucht genommen hätten; ich würde stolz darauf sein, wenn ich es bewirken könnte, Ihnen einen solchen Sitz zu verschaffen." Auch Wilberforce selbst fühlte die großen Beschwerden seines Amtes, und sowohl in seinem Tagebuche, als in Briefen an

seine Freunde finden wir Hindeutungen darauf, daß bisweilen ein Wunsch in ihm aufkommt, der vielen mit der Vertretung einer Grafschaft verbundenen Geschäfte entledigt zu werden; aber der Gedanke, mit allen Kräften und bei allen Gelegenheiten zu wirken, so lange es Tag sei, ließ ihn die Ausführung eines solchen Wunsches noch 10 Jahre verschieben.

Ein Zeitraum größerer Muße stand ihm nun wieder bis zur Eröffnung der Sitzungen des Parlaments bevor; immer gab er sich dann so ganz jener tiefen und ernsten Selbstbetrachtung hin, für welche er in der Mitte eines geschäftigen Lebens weniger Gelegenheit fand, durch welche er sich aber gegen alle Versuchungen und Verlockungen seiner Verhältnisse stärken wollte. Seine Unermüdlichkeit bei den ihm obliegenden Geschäften äußerte sich auch besonders bei allen Anstrengungen, welche sich auf das Heil seiner Seele bezogen. Er hatte, wie wir oben gesehen haben, den festen Grund gelegt, außer dem kein anderer gelegt werden kann; er hatte sich mit Allem, was in und an ihm war, seinem Herrn gewidmet; er leuchtete denen, welche ihn kannten, als ein Beispiel vor. Aber er ruhete und rastete nicht; obgleich er jetzt fühlte, der Friede mit Gott sei gemacht, so bemerkte sein forschender Blick immer noch gewisse Schwächen, eine Hinneigung zur Unthätigkeit oder ein gewisses Streben nach Ehrgeiz. Neben dieser strengen Prüfung suchte er seine Förderung besonders in der fleißigen Benutzung göttlicher Gnadenmittel, indem er keinen Tag ohne wiederholtes inbrünstiges Gebet verstreichen ließ und in den Parlamentsferien in der heiligen Schrift eine oder zwei Stunden las. Zugleich benutzte er diese Zeit, um seine Kenntnisse zu erweitern und die Gaben, mit denen er im Dienste seines Herrn arbeitete, auszubilden. Doch wir wollen hier einige Aeußerungen seines Tagebuches geben. So schreibt er am 19. September 1802: „Die Erfahrung aller guten Menschen zeigt, daß ohne beständiges Beten und Wachen das göttliche Leben in der Seele still steht. Wer nicht den Geist Christi hat, ist Keiner der Seinigen. Ich muß

daher zunehmen in der Gnade. Ich muß Gott mehr lieben. Ich muß mehr die Gewalt göttlicher Dinge fühlen. Ob ich mehr oder weniger Kenntnisse besitze, darauf kommt es nicht an. Ja, ob ich das Werk zu Stande bringe, welches ich für nützlich halte, ist vergleichungsweise unwichtig. Aber hüte dich, o meine Seele, vor Lauheit! — Ich finde es schwer, das rechte Maaß für die Zeit zu bestimmen, welche dem Gebete, dem Lesen der heiligen Schrift und andern religiösen Uebungen gewidmet sein sollte. Gott liebt Gehorsam mehr als Opfer, und man läuft Gefahr, ängstlichen, abergläubischen Geistes zu werden, wenn man dazu verleitet wird, auf die Formen der Religion zu bauen. Doch ist die Erfahrung und das Beispiel guter Menschen ein herrlicher Führer. Auf alle Fälle jedoch müssen, sei es in dieser oder einer andern Weise, meine Neigungen auf die himmlischen Dinge gerichtet sein. Gott ist willig, unserm Mangel abzuhelfen. Die, welche auf Ihn harren, sollen in ihrer Kraft erneuert werden. Ich verlasse mich in Demuth zuversichtlich auf Seine Verheißungen." Bald darauf: „Ich war heute Morgen von einem Gefühle der Wichtigkeit und Wahrheit göttlicher Dinge tief ergriffen; ich habe mit mehr Innigkeit als gewöhnlich gebetet, daß Gott in mir Seine Liebe mehren wolle, daß Christus in meinem Herzen wohne, daß ich diesen Tag in Seiner Furcht und Liebe verleben möge. Ach! manche Gedanken durchkreuzten mein Herz, als ob es eine Knechtschaft und ein unangenehmer Zwang sei, so Gott immer vor Augen zu haben. Ich hoffe, diese Einflüsterungen haben mir tiefen Kummer gemacht; aber wie finde ich mich, gegen meine klare Ueberzeugung, viel mehr von irdischen als von himmlischen Dingen ergriffen, — politische Gegenstände, Behandlung im Unterhause, ach, daß dieser Tand des Tages meine Gefühle so lebendig in Anspruch nimmt! Ich muß mich mit denselben allerdings eifrigen Geistes beschäftigen, immer aber wohl mir bewußt bleiben, daß ich mich einer Pflicht entledige, nicht aber, als ob es Gegenstand meines Trachtens wäre.

O wie stark, fürchte ich, besteht noch die Liebe nach Ansehen bei Menschen in mir! Wie wenig liebe ich meine Mitmenschen, besonders meine Feinde mit der Liebe eines wahren Christen! Wie wenig fühle ich, wie ich sollte, den schlimmen Zustand sorglosen und ungöttlichen Umgangs! Vor Kurzem bin ich zu der Betrachtung der Zeit geführt, da ich ohne Gott in der Welt lebte, da ich alle die Gaben vernachlässigte oder sogar mißbrauchte, welche ich zu Seiner Ehre benutzen sollte. Gewiß, wenn ich an den Weg denke, welchen ich so viele Jahre wandelte, ungefähr von meinem 16ten bis zum Jahre 1785 und 1786, so kann ich nur mit Erstaunen sowohl als in Demüthigung vor dem Throne der Gnade niederfallen; ich kann nur mit Verwunderung nicht weniger als mit Reue und Dankbarkeit die unendliche Barmherzigkeit Gottes verehren, der mich nicht verstieß, sondern im Gegentheil mich auf unbekanntem Wege führte; Er hat mich zu denen geleitet, von welchen ich die Heilserkenntniß empfing (nicht offenbarer war der Unterricht Pauli durch Ananias Sein Werk); Er hat vor Allem mein hartes Herz erweicht und mein unbeständiges Gemüth befestigt, Er hat bei den schlimmen gelegentlichen Rückfällen und bei allem beschämenden Mangel an Förderung mich befähigt, bis zu diesem Tage fortzuwandeln. Preise den Herrn meine Seele!" Indem er so zuerst nach dem Reiche Gottes trachtete, fiel ihm das Andere zu; indem er auf eine feste Grundlage baute, bewahrte er sich, obgleich er rücksichtslos sein Ziel in seiner parlamentarischen Thätigkeit verfolgte, doch seine unabhängige Stellung und sein unpartheiisches Urtheil, wie wir schon oben gesehen haben, daß ein theilweises Uebereinstimmen mit Menschen ihn nicht deren Verkehrtheit übersehen ließ. So sagt er über den Abbe Gregoire, der in Frankreich bei ganz revolutionären Prinzipien die Sache der Sklaven vertheidigt hatte und ihn jetzt besuchte: „Mir gefällt der Abbe nicht sehr, wenn er sagt: die Religion, die Humanität, die Freiheit — das ist meine Aufgabe." Wilberforce konnte sich in die Weise nicht finden,

welche das Verschiedenartigste einander gleichstellte und vermischte.

Die Neger waren es, welche Wilberforcen immer vorschwebten mitten unter den sonstigen Gegenständen, worauf seine Aufmerksamkeit gelenkt ward. Während er Hannah More zu schriftstellerischer Thätigkeit in religiösen Erzählungen aufforderte, während er sich mit Lancaster über dessen Armenschulen besprach, während er dem Esquire Thomas Bernard bei einem Plane für die Erziehung der Kinder aus geringeren Ständen in den Fabrikstädten seine Unterstützung zusagte, beachtete er jede Gelegenheit, bei welcher er seinen Sklaven nützlich sein konnte. Fox war damals nach Paris gereiset und von Buonaparte auf das Zuvorkommendste aufgenommen. Wilberforce schrieb jenem sogleich von London aus und bat ihn, auf Buonaparte in dieser Angelegenheit einzudringen, der vielleicht, ohne genaue Kunde davon, Abschaffung des Sklavenhandels mit Abschaffung der Sklaverei verwechsele; eine Verwechselung, welche er, wie die Meinung eines französischen Ministers im Jahre 1814 zeigt, nicht mit Unrecht voraussetzen konnte. Dieser Versuch aber mußte, bei dem so schnellen Wiederausbruche der Feindseligkeiten, nicht anders als vergeblich sein. Auch eine andere Aufgabe stellte er sich jetzt in Beziehung auf dieselbe Sache. Eine ausführliche Verhandlung und Auseinandersetzung der Angelegenheit hatte seit dem Jahre 1792 im Hause nicht stattgefunden, und in dieser Zeit waren mehr als die Hälfte neue Mitglieder, wie ja auch die irischen Abgeordneten eingetreten. Man mußte daher voraussetzen, daß im Allgemeinen eine Unbekanntschaft mit den näheren Verhältnissen und den festgestellten Daten vorherrsche; daher beschloß Wilberforce, eine Flugschrift zu schreiben, um alles dieses darzulegen. Doch kam die Ausführung dieses Planes erst im Jahre 1806 zu Stande, nachdem Stephen 1804 in ähnlicher Weise öffentlich aufgetreten war.

Am 16. November 1802 versammelte sich das Parlament. Zunächst beschäftigte es sich mit der auswärtigen Politik, und

das Ministerium neigte sich dazu, wieder die früher während des Krieges geschlossenen Verbindungen mit den Continentalmächten anzuknüpfen. Wilberforce trat kräftig dagegen auf, indem er einestheils die daraus für den eben erlangten Frieden hervorgehende Gefahr fürchtete, besonders aber solche Verbindungen für unstatthaft hielt, weil England bei der Entfernung nie im Stande sei, nach den Umständen sich zu entscheiden. Besonders drang er aber darauf, den Friedenszustand zu benutzen. So schrieb er an Babington unter dem 29. September: „Ich gestehe, daß ich immer mehr zu der Ueberzeugung komme, unsere wahre Politik ist, für die Vermehrung und die Ausbildung unserer innern Hülfsquellen zu sorgen, daß wir die Herzen unseres Volkes und besonders unserer Seeleute gewinnen, daß wir unsere Ausgaben beschränken, indem wir den Druck der Abgaben für die geringeren Classen ermäßigen und ihn, wenn es möglich ist, noch schwerer auf die höheren legen. Man sollte versuchen, den Gemeingeist wiederzubeleben und zu erregen; denn hier, wie sonst, ist es gefährlich, wenn das Volk in dem Zustande kalter Neutralität ist; sie müssen warme Freunde sein, oder sie werden Feinde. Vor Allem müßte diese Zwischenzeit des Friedens als eine goldene Zeit benutzt und sorgsam zur Verbesserung unseres sittlichen Zustandes angewendet werden; wir müßten die Kinder der geringeren Stände in tugendhafter Sitte aufziehen, und in freundlicher Zuneigung zu dem Frieden der Gesellschaft, so wie in der Anhänglichkeit an unsere religiösen und bürgerlichen Einrichtungen." Durch solche Briefe sprach er sich gegen seine Freunde über seine Ansichten aus; denn nach den Mittheilungen der Zeitungen erschienen, wie er sagt, seine Parlamentsreden als ausgesuchter Unsinn, so daß er sich entschloß, die Reden zum Druck auszuarbeiten, woran er aber durch den Mangel an Zeit gehindert ward. Mitten unter den bewegten Verhältnissen der Zeit, in welcher der baldige Wiederausbruch der Feindseligkeiten geahnet ward, richtete Wilberforce, bei aller Thätigkeit, die er dem Wohle

des Vaterlandes widmete, immer auch seine Aufmerksamkeit auf das eigne Heil; gleichsam den Gegensatz zu dem Treiben des parlamentarischen Lebens bilden die Selbstbetrachtungen, welche uns zeigen, wie er sein Ziel nie aus dem Auge verlor. Wir theilen daher hier die Worte seines Tagebuches aus der Zeit der Weihnachtsferien mit. Vom 31. December 1802 schreibt er: „Wie manche und große Verirrungen von mir selbst zeigt mir das Parlament! Welche Liebe weltlicher Ehre, welche Eitelkeit und Richtung auf das Irdische! Wie ganz anders sollte die Gestalt eines wahren Christen sein, der geistesarm, und sich selbst als Fremdling und Pilgrim auf der Erde betrachtend, ausschauet nach der Zukunft seines Herrn und Heilandes; welcher strebt, von der gegenwärtigen bösen Welt erlöset zu werden und Gott zu schauen, wie er ist. Ich weiß, daß diese Welt vergeht und daß das Wohlgefallen Gottes und der Antheil an den Segnungen, die uns der Erlöser erkauft hat, allein dessen würdig sind, daß ein vernünftiges Wesen darnach trachte: aber leider, leider! kann ich kaum sagen, daß ich Gott und Seine Wege liebe. Wenn ich irgend einen Fortschritt gemacht habe, so ist es in der genaueren Kenntniß meiner eignen außerordentlichen Sündhaftigkeit und Schwachheit. Doch bin ich überzeugt, es ist meine eigne Schuld. Laß mich also nicht in meinem sündigen Zustande rasten, als wäre nicht daraus zu entkommen. Dank sei Gott, welcher uns den Sieg durch unsern Herrn Jesum Christum giebt! Ja, wir können, ich kann heilig werden. Dringe also vorwärts, meine Seele! Kämpfe ernstlicher, Gott und Christus werden Ihre Hülfe nicht versagen. Und mögen diese Gemüthsbewegungen, welche ich jetzt erfahren, die gnadenreichen Regungen des heiligen Geistes sein, daß er mein todtes Herz belebe und mich aus der Gewalt des Bösen zu Gott bringe!" Am 1. Januar 1803 ging er zum heiligen Abendmahle, und Folgendes hielt er sich nach dem Genusse desselben vor: „Ich will vorwärts dringen und streben, Gott besser zu erkennen und Ihn mehr zu lieben; —

gewiß kann ich es, denn Gott will Seinen heiligen Geist denen geben, welche Ihn darum bitten, und der heilige Geist wird die Liebe zu Gott in das Herz ausgießen. O bete also — bete — sei ernst — dringe vorwärts ohne Aufhören, um den Herrn zu erkennen! Ohne Wachsamkeit, Demüthigung und Gebet muß das Gefühl göttlicher Dinge matt werden, wie das Gras verwelkt ohne erfrischenden Regen oder Thau. Das Wort Gottes und das Leben guter Menschen führt uns dazu, zu glauben, daß ohne diese Dinge keine lebendige Ausübung der in Christo erfahrnen Gnade stattfindet. Spiele also nicht, o meine Seele, mit dem, was dich für die Ewigkeit angeht. Der Himmel ist nicht ohne Anstrengung gewonnen. O daher dringe vorwärts; was auch sonst vernachlässigt ist, beachte nur dies Eine, das Noth thut; dann wird Gott dich segnen. Ich will versuchen, ob ich mich nicht jeden Abend um 9 oder 9½ Uhr zurückziehen und eine halbe oder ganze Stunde besondern Uebungen widmen kann, um meinen Geist mehr aufzuregen und mich mehr mit himmlischem Feuer zu erwärmen. Hilf mir, o Herr — ohne Dich kann ich nichts. Laß mich streben, eine gleichmäßige Weise der Dankbarkeit, Verehrung, Liebe und Demuth zu erhalten nicht ohne die heilige Zuversicht und die zitternde Hoffnung auf die Gnadenerweisungen des Gottes, dessen Wege nicht unsere Wege und dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind. Ich sollte fast an mir verzweifeln, wären nicht Seine Verheißungen. Strebe, o meine Seele, dir lebendig vorzuhalten: erstlich die beständige Gegenwart eines heiligen, allwissenden, allmächtigen, aber zugleich unendlich barmherzigen und gnädigen Gottes, Christi, unseres allmächtigen Hirten, des heiligen Geistes, des bösen Geistes und der unsichtbaren Welt im Allgemeinen. Zweitens die wahre Natur und Feindseligkeit der Sünde; dieser Gedanke sei ein heiliger Zügel für meine Neigungen, welcher mich hemmen und vor dem Uebel bewahren wird. Drittens meine eigne Verderbtheit und den Mangel an Förderung. Und zu allen diesen laß mich viertens den Gedanken

an die vielfachen Segnungen meiner Verhältnisse hinzufügen. Gewiß war nie ein Becher so voll. O daß ich dankbarer wäre! Meine Undankbarkeit sollte mich in den Staub erniedrigen." Wir sehen, wie sich durch diese Bekenntnisse sowohl das Gefühl der eignen Sündhaftigkeit und Hülflosigkeit, als auch das Bewußtsein des schon erfahrnen Beistandes vom Herrn und die Zuversicht auf die dereinstige vollständige Durchdringung von demselben hinzieht.

Ehe wir Wilberforce aber aus dieser Selbstbeschäftigung wieder hinüberführen in das Getreibe des öffentlichen Lebens, müssen wir, um einen sprechenden Beweis seiner Nächstenliebe zu geben, sein Verfahren in einer ganz besondern Angelegenheit schildern. Er war, wie wir schon oben erwähnt haben, ein eifriger Besucher der Gefängnisse. In Newgate traf er einen früheren Offizier von der Armee, Finley, den Sohn eines Geistlichen, dessen Wittwe noch lebte. „Dieser hat," schreibt Wilberforce an Babington, „höchst angesehene Männer, wie den Marquis von Buckhingham, Windham, zu Gönnern gehabt, aber über seine Mittel vergeudet und verschwendet, ist wegen Verfälschung zum Tode verurtheilt und wird unzweifelhaft hingerichtet. Ich hörte Einiges von ihm, was keine besondere Theilnahme für ihn in mir erweckte, und ich war abgeneigt, einen Geistlichen zu einem Besuche aufzufordern; aber mein theures Weib bewog mich, es zu thun; ich gab ihm Doddridge's Ursprung und Fortgang der Religion, *) und der Vicar Crowther übernahm es, ihn zu besuchen. Um kurz zu sein, wir glauben, es hat Gott gefallen, die Mittel zu segnen, welche wir gebraucht haben, und der arme Mann ist wahrhaft bekehrt. Durch besondere Fügung ist ihm mehr Zeit als gewöhnlich zur Vorbereitung vergönnt. Wie er selbst vor einigen Tagen gegen mich äußerte, hat er mehr Zeit und Muße zu religiösen Betrachtungen genossen, als wenn er auf einem Krankenbette gelegen hätte. Seine

*) S. oben S. 10.

ehrwürdige Mutter, eine sehr liebe alte Frau von mehr als 80 Jahren, sagte mir unter Thränen, sie sei mir mehr, als die Sprache ausdrücken könne, dafür verpflichtet, daß ich das Werkzeug zu der glücklichen Veränderung ihres Sohnes gewesen." Finley ward wirklich den 8. Februar 1803 hingerichtet, verharrte aber, wie Wilberforce durch Crowther erfuhr, in seiner tiefen Demuth und seinem wünschenswerthen Zustande. Dieser Vorfall erhöhte Wilberforcens Mißbilligung der Eile, in welcher in England die Hinrichtung der Verurtheilung folgt. Er hatte schon früher die Absicht gehabt, den Gegenstand im Parlamente vorzubringen, gab sie aber auf, weil er bei der Erörterung nur Angriffe auf die Religion erwartete und Entweihung des Heiligen ohne Erfolg. „Man könnte dabei," schrieb er einem Freunde, „nur mit Gründen auftreten, die der großen Masse der Mitglieder ganz fremd und unverständlich sein würden."

Den ganzen Januar des Jahres 1803 brachte Wilberforce in Broomfield zu, beschäftigt mit der erwähnten Flugschrift über den Sklavenhandel. Er wollte nun ohne Verzug sogleich im Februar seinen Antrag im Parlamente auf Abschaffung des Sklavenhandels stellen, als ihn ein sehr heftiger Anfall der Influenza auf das Krankenbette warf. Während er sich nun wieder erholte, kündigte, noch ehe er seine Wohnung verlassen durfte, eine Botschaft des Königs im Parlamente am 8. März an, es sei nöthig, sofort vorbereitende Maaßregeln für einen Krieg zu treffen. So mußte Wilberforce mit tiefem Schmerze auch für diese Sitzung den Antrag wiederum aufgeben; denn obgleich der Krieg noch nicht erklärt war, so richtete sich doch die Theilnahme des ganzen Volkes auf den Zustand des Landes und die Vertheidigung gegen eine Invasion; im Parlamente würden die Minister schon aus dem Grunde Wilberforcens Motion abgeneigt gewesen sein, weil diese die Aufmerksamkeit wichtigeren Gegenständen entziehe, und ein Aufschub bis zu einer angemessenern Zeit wäre sogleich beschlossen worden.

Mitten unter der herrschenden Unentschiedenheit, ob es zu Krieg oder Frieden kommen würde, half Wilberforce den Grund zu einer Gesellschaft legen, welche bestimmt war, die Worte des unvergänglichen Friedens in England selbst und nach außen zu verbreiten. Ihm war bekannt, wie für das Bedürfniß die bisherigen Mittel nicht ausreichten, und was der Einzelne that, konnte im Allgemeinen von keiner großen Bedeutung sein. Daher wurde zu Anfang des April 1803 die englische Bibelgesellschaft gegründet, deren erster Präsident der schon mehrfach erwähnte Lord Teignmouth ward. Die Ausdehnung, in welcher sie für In= und Ausland gewirkt hat und noch wirkt, ist bekannt; ihr Segen bestand aber nicht allein darin, daß Millionen Exemplare der heiligen Schrift verbreitet wurden, sondern sie hat, wie die von Wilberforce zur Verbesserung der Sitten gestiftete Gesellschaft, auch besonders dazu beigetragen, den Eifer für Christenthum zu erwecken, indem denjenigen, welche das Wort Gottes aussendeten, sich um so mehr der Werth und die Bedeutung desselben einprägte.

Während Wilberforce sich nun freuen konnte, diesen Samen aussäen zu helfen, wurde seine Aufmerksamkeit wieder in dem höchsten Grade auf den politischen Zustand des Landes hingezogen. Obgleich er immer noch hoffte, der Friede werde sich erhalten lassen, so verlangte er doch vom Ministerium, für den gefürchteten Fall eines Krieges kräftige Maaßregeln zu treffen. Er selbst drang mit mehreren Mitgliedern des früheren Cabinets und besonders mit Pitt, welcher bisher Addington auf das Entschiedenste unterstützt hatte, in diesen, das Land in den gehörigen Vertheidigungszustand zu setzen, da von Paris Nachrichten von Buonaparte's Neigung zum Kriege und von den Vorbereitungen zu einer Landung kamen. Wilberforce glaubte für sein Vaterland die Strafe Gottes fürchten zu müssen; mit merklicher Bewegung schreibt er in seinem Tagebuche vom 7. Mai: er habe nach dem Morgengebete die Bibel geöffnet und sein Auge sei auf

die Stelle Jerem. 39, 16—18. gefallen: „Gehe hin und sage Ebed Melech, dem Mohren: So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Siehe, ich will meine Worte kommen lassen über diese Stadt zum Unglücke und zu keinem Guten, und du sollst es sehen zu derselbigen Zeit. Aber dich will ich erretten zu derselbigen Zeit, spricht der Herr, und du sollst den Leuten nicht zu Theil werden, vor welchen du dich fürchtest. Denn ich will dir davon helfen, daß du nicht durchs Schwert fallest, sondern sollst dein Leben wie eine Beute davonbringen, darum, daß du mir vertrauet hast, spricht der Herr." — „O," setzt er hinzu, „daß ich Gott als Zuflucht hätte, dann kommt es nicht darauf an, was mir zufällt." Doch erwähnt er jenen Umstand nicht, ohne hinzuzusetzen: „ich möchte nicht viel Gewicht darauf legen, weil wir nach dem Worte Gottes nicht dazu berechtigt sind, aber es scheint doch passend, solches zu bemerken und sich dessen zu erinnern." Wilberforce betrachtete seine Thätigkeit für sein Vaterland, wie dies besonders bei der Angelegenheit der Sklaven und Ostindiens hervortritt, aus dem Gesichtspunkte, daß durch die Anstrengungen zum Besten seiner Brüder der wohlverdiente Zorn Gottes abgewendet werde; so verbindet sich auch stets mit seinem Gebete die Fürbitte für das Vaterland. In der religiösen Förderung seiner Mitbürger sah er eine größere Hülfe und einen sicherern Schutz, als in den äußern Vertheidigungsanstalten, obgleich er den kräftigen Gebrauch dieser, als der von Gott verliehenen, Mittel verlangte. Am 15. Mai 1803 kam die Nachricht nach London, daß der englische Gesandte, Lord Whitworth, Paris verlassen habe, und am 18. desselben Monats erklärte Großbritannien den Krieg. In den Verhandlungen, welche zwei Tage später stattfanden, trat Wilberforce nochmals auf, um für den Frieden zu sprechen, den er auch mit Aufopferungen erhalten wünschte. Allein die Stimmung des Hauses ward demselben jetzt entschieden abgeneigt; auch die Nation, im Jahre 1800 des Krieges offenbar überdrüssig, hielt nach einer zweijährigen

Ruhe die Erneuerung für nothwendig und ertrug ohne Murren die auf dieselben gelegten Lasten. Pitt war der Ueberzeugung, mit Buonaparte sei kein sicherer und dauernder Friede zu schließen, indem man nach jedem Zugeständnisse ein neues Verlangen erwarten müsse, und drang daher in Addington, den Geist des Volkes in Bewegung zu setzen. Obgleich er bei der im Parlamente für den Krieg gehaltenen Rede an Wilberforce einen Gegner gefunden hatte, so forderte dieser doch nach stattgefundener Entscheidung zu festen, sicheren Schritten auf. Zwar würde die zu erwartende französische Invasion gewiß zu keiner Besitznahme Englands geführt haben; doch konnte auch schon ein augenblicklicher Erfolg große Nachtheile bringen, und man verlangte vom Ministerium, daß es für eine allgemeine Bewaffnung sorge. Auch im Parlamente wurde am 3. Juni ein Antrag auf einen Tadel der Administration gestellt; obgleich derselbe verworfen ward, so zeigte sich doch besonders am Schlusse der Sitzungen in der Nation eine Stimmung des Unwillens über die Schwäche und Inconsequenz des Ministeriums. An mehreren Orten waren Abtheilungen von Freiwilligen gebildet, wobei sich auch Pitt besonders thätig bewies; aber das Ministerium widerrief die zuerst den Statthaltern der Grafschaften deshalb gegebenen Befehle und erhielt nicht einmal den bisherigen Zustand der Seemacht. Nachdem daher Pitt vergeblich versucht hatte, den Geist größerer Entschiedenheit zu erwecken, sah er sich genöthigt, die Unterstützung Addington's aufzugeben. Erst im August 1803 schloß die Sitzung des Parlaments; es war zwar keine dem jetzigen Ministerium ungünstige Abstimmung vorgekommen, aber für die Zukunft ließ sich der Fall desselben voraussehen.

Schon vor dem Beginne der Ferien hatte Wilberforce einige Zeit in der Nähe Londons bei einem Verwandten zugebracht, um nur zu den wichtigen Angelegenheiten des Hauses zur Stadt zu kommen. Auch hier fand er Spuren seines Einflusses; die Familienandachten bei seinem Vetter waren

von diesem seit demselben Tage eingeführt, an welchem beide vor mehreren Jahren darüber gesprochen hatten. Ohne wichtigen Grund aber (wie er jetzt auf dem Lande zur Stärkung seiner geschwächten Gesundheit lebte) fehlte er nie im Parlamente, und mit größter Strenge beurtheilte er sich in seinem Tagebuche. So lesen wir vom 17. Juli: „Ich fürchte, ich handelte nicht recht, indem ich mich überredete, ich könnte gestern das Unterhaus wegen Lord St. Helen versäumen, den ich zum Mittagsessen eingeladen hatte. Es ist gefährlich, wider das Gewissen zu handeln, in kleinen Dingen sowohl wie in großen. Wir versuchen Gott, uns Seinen heiligen Geist zu entziehen. Wir müssen sorgsam dagegen wachen (was zu thun wir nur zu geneigt sind), daß wir uns überreden, wenn wir etwas zu thun wünschen, dem sich die erste, einfache Stimme des Gewissens widersetzt." In dieser Gesinnung der Wachsamkeit verlebte er die Monate September und October auf dem Lande, wo er sich körperlich und geistig zu stärken suchte. Bezeichnend ist folgendes Gebet vom 19. October, einem öffentlichen Fasttage, welches wir vollständig aus seinem Tagebuche mittheilen. „Es kommt mir zu, mich an diesem Tage vor dem Herrn zu demüthigen; erstlich wegen der Sünden der Nation, besonders derjenigen, an welchen ich irgend einen Antheil habe. Und leider kann ich nur zu sehr mit Recht auch der Schuld angeklagt werden, die ich nicht genug zu hindern gesucht habe. Habe ich denn meine äußersten Anstrengungen angewendet, um an den öffentlichen, oder meinen besonderen Bekanntschaften, oder selbst an meiner eigenen Familie zu bessern? Wenn ich hinreichend wachsam gewesen wäre und alle mir gewährten Gelegenheiten, Gutes zu thun und Böses zu hindern, benutzt hätte: wer weiß, ob nicht Manche, die jetzt Gott entfremdet und feindselig gesinnt sind, mit Ihm bekannt und versöhnt worden wären? Manche schreckliche Sünden, welche die Summe in dem Buche der Nation höchlichst vermehren, würden vielleicht nie bestanden haben! Wie viel Anlaß zu nützen habe ich als

Mitglied des Parlaments sowohl in als außer dem Hause genossen; ferner als Schriftsteller, wo ich aufgetreten bin und auftreten konnte; als Freund, Bekannter, Hausherr. Wohin ich auch blicke, sehe ich leider unendlich viel Ursache zu tiefer Demüthigung. Wie viel Schuld könnte ich aufgehoben haben, und folglich wie viel Elend — Götzendienst in Ostindien; Entheiligung Gottes bei uns; Sklavenhandel. — Und besonders, habe ich hinreichend zu Gott gefleht und mein Aeußerstes auf diesem wirksamsten Wege gethan, daß man Seine Hülfe anrufet? — Zweitens, wegen meiner eignen mannichfachen Uebertretungen. Diese habe ich besonders aufgezeichnet; sie sind mir gegenwärtig, und ich hoffe in Demuth, ich beklage sie vor Gott. Wir wissen nicht, zu welchen Auftritten wir als Zeugen gerufen werden mögen. Mein eigner Tod mag mir nahe bevorstehen. O denn, meine Seele, so lange es Tag ist, schaffe, daß du selig werdest! Bete zu Gott! — Für dich selbst, daß du angenehm gemacht werdest in dem Geliebten (Eph. 1, 6.), daß du unterstützt werdest in allen Versuchungen, welchen dich auszusetzen Gott gefallen möge; und wenn es Sein heiliger Wille ist, aber nicht anders, daß du mögest mit deinem Weibe und deinen Kindern in dem Genusse häuslichen Friedens und Glückes fortfahren. Für dein Vaterland, — daß Gott Gnade mit uns habe und uns von der Gewalt unserer Feinde befreie, daß Er auch unsere schwierigen und gefahrvollen Verhältnisse uns segne und sie zu Mitteln mache unseres Umwendens in Reue und heiligem Gehorsam, daß Er uns den Segen des Friedens wieder verleihe und den Genuß desselben uns heilige. Für die über uns Regierenden, den König und die Minister und alle öffentlichen Beamten. Für meine Freunde, Bekannten, Verbindungen, besonders für die, deren ich gewöhnlich in meinen Gebeten gedenke (hier eine Liste). Eine andere Klasse derselben (hier eine Liste seiner früheren Verbindungen, worunter manche politische Freunde). Dies sind die Ueberbleibsel vergangener Zeiten. Ich will besonders die göttliche Gnade

für Pitt anrufen, der auf ganz außerordentliche Weise der Gefahr ausgesetzt ist. Laß mich innig und aufrichtig für unsere Feinde beten, daß Gott Mitleid mit ihnen habe und ihre Herzen wende. Laß mich beten für alle meine Mitmenschen, für Alle, welche in heidnischer Unwissenheit leben, besonders für die armen Neger, sowohl in Afrika, als in Westindien. O Herr, suche sie endlich heim mit geistlichen Segnungen und mit der Beendigung ihrer zeitlichen Leiden! Amen. Und zu all meinem Flehen und allen meinen Fürbitten laß mich reichliche und warme Danksagungen hinzufügen; denn Du, o Gott, bist gegen uns und vor Allem gegen mich reichlich in Erweisungen Deiner Freundlichkeit gewesen; unvergleichlich sind die Segnungen geistlich und leiblich für unser Volk; so die meinigen, was Land und Zeit meiner Geburt anlangt, Stellung im Leben, Rang, Glücksgüter, Einfluß, Freunde, Unabhängigkeit, Gesundheit, vorzüglich in geistlicher Beziehung Kunde des Heils, Bewahrung in Versuchungen." An dieses Gebet schließen wir folgende, bald darauf in seinem Tagebuche aufgezeichneten Bemerkungen: „Laß mich Acht haben, daß ich nicht Christum zum Sündendiener mache, indem ich mich, wenn irgend eine Versuchung mich überwunden hat, zu leicht mit dem Gedanken beruhige, daß ich ein Mittel dagegen zur Hand habe; dieser diene nur dazu, mich zu demüthigen, daß ich Vergebung erflehe und, da die Verheißungen sicher sind, erhalte. Es giebt in Wahrheit keinen andern Weg; aber habe Acht, meine Seele, daß du nicht Gott aufforderst, Seinen Geist zu entziehen, und dich deiner natürlichen Schwäche zu überlassen! Nicht sündige ich, wie ich hoffe, in der Aussicht auf die Geneigtheit Gottes zum Vergeben; aber ich fürchte, daß ich nach der Entdeckung der Wirkungen der Verderbtheit mich zu leicht beruhige. Laß mich vielmehr, wenn ich so in mir selbst die demüthigenden Zeichen meines unvollkommenen Zustandes aufgedeckt habe, für einige Zeit langsam wandeln! Laß mich an den Gott und Heiland denken, mit dem ich scherzte, an meine niedrige

Undankbarkeit, an die erschwerenden Umstände meiner Sünden; an die Menge der Gnadenerweisungen, die über mich gekommen, an die besondern Vortheile und Vorzüge, die mir zu Theil geworden sind! Solche Betrachtungen mögen durch die Güte Gottes und die Wirkung Seines Geistes in mir eine beständigere Demuth und Wachsamkeit des Geistes hervorbringen."

Diesen gesegneten Stunden der Zurückgezogenheit mußte er sich bald wieder entziehen. Babington hatte ihn zwar in freundlicher Sorgsamkeit für seine Gesundheit aufgefordert, die Beschwerden des öffentlichen Lebens zu meiden; aber obgleich Wilberforce so schwächlich war, daß er jährlich Bäder gebrauchen mußte und meinte, er würde in Zeiten, wo es auf körperliche Kräfte angekommen sei, nichts haben wirken können: so wollte er doch diese Thätigkeit nicht aufgeben, in welcher er allein seinem Vaterlande dienen konnte. Im November versammelte sich das Parlament, und Wilberforce kehrte nach London zurück. Obgleich sich das Gerücht durch das Land verbreitete, der Friede werde wiederhergestellt werden, so mußten doch diejenigen eine entgegengesetzte Ueberzeugung haben, welche mit dem bisherigen Gange der Unterhandlungen und dem jetzigen Stande der Verhältnisse genauer bekannt waren. Daher sah man mit wenig Zutrauen auf die Kraft des jetzigen Ministeriums, obgleich es in anderer Beziehung sich einer günstigen Stimmung des Landes erfreute. So schrieb Milner von Cambridge aus: „Man hält das Ministerium allenthalben, aber besonders hier, im Ganzen für schwach, jedoch für ausgezeichnet wohlmeinend. Ich höre kein Wort gegen seine Grundsätze äußern. Ich bin überzeugt, nichts würde mehr allgemeine Zufriedenheit verursachen, als eine Verbindung Pitt's und Addington's. Pitt's Kraft und Addington's Behutsamkeit würden außerordentlich gefallen." Diese Vereinigung war nicht nur auch Wilberforcens Wunsch, sondern er that zugleich Alles, um sie zu Stande zu bringen. Deshalb hatte er mehrere Unterredungen mit Pitt und fand

diesen nicht abgeneigt, darauf einzugehen. Nach der Unterbrechung der Parlamentssitzungen durch die Weihnachtsferien, während welcher sich Wilberforce für die bevorstehenden Kämpfe mit der Kraft und Leitung von oben auszurüsten suchte, stellte es sich ganz deutlich heraus, daß dem Ministerium auch im Parlamente die nothwendige Stärke fehlen werde. Pitt war zwar immer entschlossen, unter Addington einzutreten, mußte dann aber noch die Aufnahme einiger Freunde in das Ministerium verlangen, um, wenn auch nicht die Führung, doch die gehörige Unterstützung in demselben zu haben, da er wohl wußte, daß man ihm die Verantwortlichkeit für die Schritte einer Administration auferlegen würde, an der er Theil nehme. Addington wollte aber auf einen solchen Vorschlag nicht eingehen, und da Pitt sich der Unentschiedenheit des Ministeriums zu widersetzen genöthigt sah, kam es zu einem Bruche zwischen beiden. Wilberforce schreibt an Muncaster: „Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich versucht habe, sie in Freundschaft zu erhalten; aber jeder von ihnen ist mit Feinden des andern umgeben. Mein theurer Muncaster, Pitt und Addington waren innige Freunde, — ich denke in Dankbarkeit gegen Gott daran, daß ich Freunde habe, welche diese ehrenwerthe Benennung verdienen, welche an mich durch ein Band geknüpft sind, das keine Verschiedenheit in politischen Ansichten je lösen kann. Ich fürchte wirklich, daß nie eine wahre Versöhnung stattfinden kann, wo so tiefe Wunden tödtlichen Hasses geschlagen sind. Es ist in der That eine schlimme Sache.“ Die fortgesetzte Vernachlässigung des Zustandes der Seemacht, über welche allgemeine Klage stattfand, veranlaßte Pitt am 15. März 1804 zu einem Antrage auf Untersuchung darüber. Die Opposition unterstützte ihn zwar, warf ihm aber eben sowohl, als das Ministerium, vor, daß der Antrag der Motion nur aus Partheirücksichten gestellt sei. Die Abstimmung war dem Ministerium günstig. Am 23. April trat Fox mit dem Vorschlage auf, daß durch eine Committee der Zustand der Vertheidigungs-

maaßregeln untersucht werde; unter den bestehenden Umständen hielt sich Pitt gedrungen, mit seinem langjährigen Gegner zu stimmen, nachdem er in Rücksicht auf sein früheres Verhältniß zum Könige diesen vorher von einem solchen Schritte gegen die Administration benachrichtigt hatte. Das Ministerium erhielt nur eine sehr geringe Majorität, und da sich ihm dabei das Bewußtsein aufdrängte, es werde in seiner Schwäche keine Unterstützung bei der Nation finden, um es gegen solche vereinigte Gegner aufnehmen zu können, so gab es seine Resignation am 25. April ein. Der König forderte Pitt auf, ein neues Ministerium zu bilden; die Oppositionspartei Foxens, mit welcher sich der oben genannte Lord Grenville eng verbunden hatte, hoffte, in das Amt zu kommen. Pitt war, wie Wilberforce an Muncaster schrieb, nicht abgeneigt, obgleich er zu befürchten hatte, daß eine solche Coalition seinem Rufe im Lande schaden und man ihm vorwerfen werde, er habe alle Rücksichten aus den Augen gesetzt, um nur in das Amt zu kommen. Der König erklärte jedoch seine entschiedene Abneigung gegen Fox, und Pitt, welcher nicht auf den Eintritt desselben dringen wollte, mußte auch auf den des Lord Grenville verzichten, da dieser erklärte, ohne Fox nicht am Ministerium theilnehmen zu wollen. Unter den Mitgliedern der nun gebildeten Administration, welche trotz der vielen und schwierigen Verhandlungen am 12. Mai zu Stande kam, nennen wir Lord Melville (früher Sir Henry Dundas), Canning, Perceval und Lord Castlereagh, von denen die beiden letzteren auch in dem Ministerium Addington Stellen bekleidet hatten. Es erfolgten jetzt kräftige Maaßregeln, wie sie lange erwartet und gewünscht worden waren; Pitt erfreute sich seiner früheren Beliebtheit im Lande, obgleich seine Mehrheit im Parlamente nicht groß war, da er an den abgetretenen Ministern und den in ihren Hoffnungen getäuschten Oppositionsmännern heftige Gegner fand.

In den letzten Jahren schien nun die Sache der Sklaven

etwas geruht zu haben; die jährliche Motion war 1800 und 1801 unterlassen wegen des Plans einer allgemeinen Aufhebung des Sklavenhandels, 1802 wegen des zu erwartenden Einschreitens für Trinidad, 1803 aber war Wilberforce durch seine Krankheit und die Gefahr des Landes gehindert. Jetzt zeigten sich nun wieder günstige Aussichten. Zwar durfte von den neuen Ministern nicht erwartet werden, daß sie diese Angelegenheit zu einer Cabinetsfrage machen würden; allein es befanden sich doch unter ihnen manche warme Freunde derselben, während der größte Theil der früheren Administration sich der Sache fast ganz feindlich zeigte. Besonders aber hatte sich die Stimmung im Lande jetzt geändert; die Furcht vor revolutionären Grundsätzen, eine Zeitlang von so mächtigem Einflusse, war vorzüglich nach der in Frankreich vorgegangenen Veränderung geschwunden. Im Jahre 1804 noch unter der Verwaltung Addington's erklärten nun wieder einige von den Westindiern, sie seien einer Suspension des Sklavenhandels auf 3 oder 5 Jahre nicht abgeneigt. Diese Willfährigkeit schien durch die Ueberzeugung hervorgebracht, daß die Einfuhr der Sklaven in die bisher unbebauten Gegenden die Produktion vermehren und daher ihrem Besitzstande nachtheilig sein würde; Wilberforce suchte sogleich diese Stimmung zu benutzen. Da er fürchten mußte, durch eignes Auftreten die alte Opposition wieder aufzuregen, und es ihm nicht darauf ankam, zum Besten der Sache die Führung abzugeben: so meldete er sogleich Addington die Erklärung der Westindier und ersuchte denselben, mit dem Vorschlage der Suspension aufzutreten; dieser mußte es aber ablehnen, da schon die Unterhandlungen über das neue Ministerium begonnen hatten. Am 17. Mai hielten die westindischen Pflanzer und Kaufleute eine allgemeine Versammlung; hier aber ward der Vorschlag, den Sklavenhandel während des gegenwärtigen Krieges auszusetzen, entschieden verworfen; eine sehr große Majorität stimmte dem Antrage Lyon's, des Agenten für Jamaika, bei, daß jeder gesetzliche und geeignete Schritt ge-

schehen solle, um sich dem Fortschritte irgend einer Bill zu widersetzen, welche in das Parlament gebracht würde, sei es nun in der Absicht den Sklavenhandel zu suspendiren oder abzuschaffen. So verschwanden wieder alle Hoffnungen, und die versprochene Mitwirkung der Pflanzer hatte, wie vor 4 Jahren, nur dazu gedient, Wilberforcens Schritte zu hemmen. Daher wollte er nun ohne Zögern seinen Vorschlag einbringen. Pitt lehnte seine Aufforderung, entschieden aufzutreten, ab und versprach nur, seine Meinung zu äußern, wenn sich im Laufe der Debatte Gelegenheit dazu zeigen werde. Wilberforce machte also am 30. Mai den Antrag auf die erste Lesung; man lobte seine Erfindungsgabe, daß er für einen so abgenutzten Gegenstand immer wieder neue Gründe vorzubringen wisse. Die Abstimmung ergab 124 Stimmen für und 49 gegen den Antrag, unter den ersteren befanden sich die aller irischen Mitglieder. Dies war das dritte Mal, daß sich das Unterhaus günstig entschied; aber 1792 war nur eine allmähliche Abschaffung für einen späteren Zeitraum beschlossen, und 1796 war die Bill bei der dritten Lesung dennoch verworfen. Besonders erfreute Wilberforcen die so überwiegende Majorität; von allen Seiten, wie auch von dem fast 80jährigen Newton, erhielt er die herzlichsten Glückwünsche. Wilberforce meldete das glückliche Ereigniß seinem Freunde Muncaster; indem er sich dabei sowohl über Addington's, als Pitt's Benehmen beklagt, auch noch für den weiteren Gang im Unterhause, besonders aber im Oberhause, fürchtet, dankt er ihm für das Buch: Historische Skizzen über den Sklavenhandel von Lord Muncaster. Den 7. Juni entschied sich das Haus mit 100 gegen 42 Stimmen für die zweite Lesung. Wilberforce suchte nun den Fortschritt der Bill zu beeilen. Er erfuhr, daß die Westindier mehreren irischen Mitgliedern die Abschaffung des Sklavenhandels als einen Eingriff in Privateigenthum darzustellen gesucht hatten, und daß von diesen Freunden seiner Sache sehr viele in den nächsten Tagen London verlassen würden. Wilberforce wendete sich an Lee,

Parlamentsmitglied für Waterford, welcher sich sehr eifrig für die Neger interessirte, und forderte ihn auf, die Abreise zu hemmen, da es darauf ankomme, nicht allein, daß die Motion überhaupt, sondern auch, daß sie mit der größtmöglichen Majorität durchgehe, besonders wegen der Aussicht, dann die Bill durch das Oberhaus bringen zu können. Am 27. Juni fand die Abstimmung für die dritte Lesung statt; 99 Stimmen bestätigten die frühere Entscheidung gegen 33. Jetzt kam die Bill ins Oberhaus, und an demselben Tage schrieb Wilberforce an Lord Grenville: „Mein theurer Lord Grenville! Obgleich ich so lange im Parlamente gewesen bin, wußte ich bis gestern Abend nicht, was ich zufällig in einer Unterredung mit dem Bischofe von London erfuhr, daß meine aus dem Hause der Gemeinen in das Oberhaus gebrachte Bill in einem verlaßnen und verwaisten Zustande ist, wenn nicht ein Peer sich derselben annimmt und sich der Führung derselben unterzieht. Sobald ich dies hörte, dachte ich an Sie, als den natürlichen Beschützer und Vertheidiger der Bill für die Abschaffung des Sklavenhandels. Ich weiß nicht, ob Sie sich noch erinnern, wie es damals auf Ihren und Pitt's Rath geschah, daß ich im Unterhause die Anzeige von meiner Absicht machte, Bestimmungen über den Gegenstand vorzuschlagen, welcher schon privatim meine Aufmerksamkeit lange auf sich gezogen hatte; Sie nahmen thätigen Antheil beim Aufsetzen der Vorschläge über unsere Maaßregel. Lassen Sie mich daher Sie dringend ersuchen, sich diesem heiligen Amte zu unterziehen. Erlauben Sie mir auch zu sagen, daß, wie es mir als das größte Glück meines Lebens erscheint, von der Vorsehung zur Leitung dieser Sache geführt zu sein, so es mir auch persönlich im höchsten Grade angenehm ist, den Beistand eines Mannes zu erhalten, wie Eurer Herrlichkeit; mit Ihnen war ich in früherer Zeit eng verbunden, obgleich wir in der letzten Zeit einander nicht gesehen haben; von Ihnen habe ich mit inniger Freude gehört, daß Ihre längere Bekanntschaft mit dem Leben Sie in Ihren späteren Jahren dazu führte, einen

höheren Werth auf die Religion zu legen und das Christenthum nicht allein als die Grundlage unserer zukünftigen Hoffnungen, sondern auch als die einzige Quelle unseres gegenwärtigen Glücks zu schätzen. Was das Schicksal der Bill im Hause der Lords sein mag, darüber kann ich keine Vermuthung aufstellen. Ich gestehe, ich fürchte für den Ausgang in der gegenwärtigen Sitzung, aber von unserm Erscheinen in diesem Jahre hängt wohl unser Erfolg in dem nächsten ab; der Einfluß der zunehmenden Bebauung der neu eroberten holländischen Niederlassungen auf unsern alten Inseln, welcher schon so Manche unter den Westindiern neutral gemacht hat, könnte sie in einer andern Sitzung (nach Burke's Ausdruck) besänftigen." Grenville erwiederte ihm auf das Freundlichste, daß er zwar sehr gern wie die Unterstützung, so auch die Leitung der Sache übernähme, sie aber am besten in den Händen eines Ministers sei. Es wurde ein Cabinetsrath gehalten und hier beschlossen, auf eine Vertagung bis zur nächsten Sitzung anzutragen. Obgleich Wilberforce in seiner langjährigen Erfahrung jedem Aufschube abgeneigt geworden war, so mußte er doch diesen Beschluß für zeitgemäß halten, weil das Oberhaus Zeugenverhör fordern werde; weil bei der vorgerückten Jahreszeit die Bischöfe, die Hauptfreunde der Bill, in ihren Diöcesen seien, dagegen vier Mitglieder der königlichen Familie in das Haus kommen wollten, um gegen die Bill zu stimmen; weil eine Verwerfung in diesem Jahre für den späteren Erfolg äußerst nachtheilig sein werde. Am 2. Juli kam die zweite Lesung im Oberhause vor. Der Lord Stanhope, ein eifriger Vertheidiger derselben, ließ sich kaum durch die angeführten Gründe davon zurückhalten, die Sache durch ein Drängen auf Abstimmung in große Gefahr zu bringen; in einer heftigen Rede bedrohte er die Lords, „er wolle Millionen von Schriften unter dem Volke verbreiten und das Land mit Erzählungen von den Grausamkeiten des Sklavenhandels und der barbarischen Behandlung der Sklaven in Westindien überschwemmen." Doch fand die

Sache hier auch noch andere Vertheidiger, wie Wilberforce von Grenville sagte: „er sprach wie ein Mann von hohen und ehrenwerthen Grundsätzen, der wie ein wahrhaft großer Staatsmann, recht und politisch für identisch ansieht." Die Debatte schloß der Uebereinkunft gemäß mit der Vertagung der Sache für die folgende Sitzung. Aber obgleich Wilberforce dazu seine Zustimmung gegeben hatte, wollte er doch auch jetzt nicht ganz unthätig sein. Kein Zweig des Handels brachte mehr Elend hervor, als der, welcher die eroberten Colonieen mit Sklaven versah; er nahm sich daher vor, denselben durch einen Beschluß des Hauses zu beendigen. Pitt war gegen diese Absicht, versprach jedoch, durch eine königliche Proklamation diesen Handel zu hemmen. Da nun eine Debatte im Parlamente die Opposition leicht wieder aufreizen konnte, da der Ausgang ohne Pitt's Beistand ganz unentschieden und eine königliche Proklamation augenblicklich wirksamer war: so gab Wilberforce nach einer Unterredung mit den Sklavenfreunden es auf, seinen Antrag zu stellen. Leider mußte er aber hier wieder eine betrübende Täuschung erfahren; denn erst nach Verlauf eines Jahres erschien der versprochene Befehl des Cabinets, obgleich Wilberforce wiederholt in Pitt drang und auch andere Cabinetsmitglieder das baldige Erscheinen verhießen. Diese Angelegenheit nahm ihn zwar ganz besonders in Anspruch; aber auch allen übrigen Geschäften, welche im Parlamente vorkamen, widmete er sich mit so unausgesetztem Eifer, daß er selbst meinte, seine Arbeiten würden ihm zu viel.

Auch nach dem Schlusse des Parlaments konnte er in Broomfield, wegen der Nähe Londons häufig gestört, die ihm so nöthige Stärkung und Erholung nicht finden; daher beschloß er, auf einige Monate sich ganz zurückzuziehen und ging am 15. September nach Lyme, einem Städtchen in Dorsetshire, um dort die Seeluft und, wie er sagte, „seine größte Delikatesse und beste Arznei, Ruhe, zu genießen." Indem er nun hier die während der Parlamentssitzungen immer etwas un-

terbrochene Correspondenz wieder aufnahm, auch in verschiedene religiöse Zeitschriften Aufsätze einrücken ließ, machte jetzt der Sklavenhandel den Hauptgegenstand auch dieser Thätigkeit aus. Er stand in unausgesetztem brieflichen Verkehre mit Brougham, welcher damals eine Reise auf dem Continent machte, theils um zur Vergleichung genauere Erkundigungen über die slavischen Verhältnisse der Leibeigenschaft einzuziehen, theils auch um auf die holländische Regierung dahin zu wirken, daß sie den Sklavenhandel abschaffe. Doch war es nun das Wichtigste, die Sache in England selbst zu fördern. Da Wilberforce keine Zeit gehabt hatte, eine Flugschrift zur Wiederbelebung des Interesses und zur Belehrung über alle Verhältnisse zu schreiben, so hatte Stephen, wie oben erwähnt, diese Arbeit unternommen und Wilberforce sah sie durch; Muncaster versah beide mit Nachweisungen aus allen Büchern, deren er sich bei den „historischen Skizzen“ bedient hatte.

Nachdem nun Wilberforce in Lyme einige Monate ruhig diesen Geschäften und seiner Familie gelebt hatte, erhielt er am 5. Januar 1805 von Pitt die Aufforderung, schleunigst nach London zu kommen; „die Opposition werde wahrscheinlich gleich nach Eröffnung der Sitzung ihre ganze Kraft zusammennehmen, und es komme Alles darauf an, daß die Freunde der Regierung in voller Zahl da seien.“ Er schreibt darüber in seinem Tagebuche: „Wenn es nicht das Beste wäre, freudig und gänzlich sich in den Willen Gottes ergeben, so sollte ich bekümmert sein, weil heute wahrscheinlich der letzte Sonntag ist, ehe ich in die Wirren meines Londoner Lebens eintrete. Ich habe ein Gefühl, wie Einer, der in die stürmische See steuern soll und aus gefährlicher Erfahrung weiß, wie gering seine Kräfte gegen die Wellenschläge derselben sind. O Herr mache Du mich fähig! Bewirke in mir, daß ich Deinen Ruhm suche und nicht meinen eignen, daß ich unter Gebet wache, daß ich sorgfältig Gott diene, daß ich Ihn und meinen Erlöser von Herzen liebe und daß ich durch diese Liebe genö-

thigt werde, gläubig und thätig alle meine Fähigkeiten und Kräfte Seinem Dienste und dem Wohle meiner Mitmenschen zu weihen. Vorzüglich laß mich in Treue und Demuth die Pflichten meiner besondern Stellung als gegen den Herrn und nicht gegen Menschen erfüllen; laß mich geduldig mich dem Willen Gottes unterwerfen, wenn es Sein Wille ist, daß unsere Anstrengungen mißlingen, durch die wir unser Vaterland von einer Last der Schuld und Schande befreien wollen! O Herr, leite und führe mich! Schaue ich zurück, was für traurige Beweise habe ich noch wieder kürzlich von dem inneren Wirken des Ehrgeizes gehabt, wenn ich sehe, wie Andere, die einst mir gleich oder selbst unter mir standen, zu Stellungen eines hohen weltlichen Ranges, Einflusses und Glanzes emporgestiegen sind! Gott sei Dank, ich gebe mich dieser sündhaften Stimmung nicht hin, sondern kämpfe dagegen und, wie ich hoffe, nicht vergeblich! Gedenke daran, meine Seele, kein Mensch kann zweien Herren dienen! Habe ich nicht einen bessern Theil, als diese Welt gewähren kann? Würde nicht eine höhere Stellung mich und meine Kinder in ungünstigere Verhältnisse versetzen, um unsere Berufung und Erwählung zu sichern? Trachte daher, o meine Seele, nicht nach dem, wornach die Welt sich ängstlich bemühet! Laß Gott dein Theil sein und suche die ächten Reichthümer, den Ruhm und die Ehre, welche mit Unvergänglichkeit verbunden sind! Wende dich nicht von denen ab, welche solche Auszeichnungen mit cynischer oder neidischer Feindseligkeit betrachten, sondern bete im Genuß zeitlicher Güter für sie und strebe, ihnen Gutes zu thun, indem du verhinderst, daß sie nicht unter deiner Erhebung leiden!“ Am 12. Januar kam er in Broomfield an, und drei Tage darauf ward das Parlament eröffnet. Mit Freuden hörte er von der Versöhnung Addington's (jetzt Lord Sidmouth) und Pitt's; besonders angenehm war es ihm, seine wahren Gefühle so gut verstanden zu sehen, daß Pitt mit der Anzeige davon ihm eine besondere Freude zu machen glaubte. Dann setzte dieser, wie Wilberforce sagt, in

einer unvergeßlich liebenswürdigen Weise hinzu: „Ich denke doch, es ist ein wenig hart, daß man unsere Wiederversöhnung tadelt, obgleich wir von unserer Kindheit an Freunde waren und so unsere Väter vor uns, während man nichts zu der Vereinigung Grenville's mit Fox sagt, die doch ihr ganzes Leben hindurch einander bekämpft haben.“

Pitt fühlte trotz des Zuwachses der Addingtonschen Parthei, daß seine Majorität im Parlamente nur schwach war und er wünschte daher alle Fragen bei Seite gesetzt, welche seine Freunde trennen konnten. Deshalb drang er ernstlich durch Vorstellungen in Wilberforce, den Antrag auf Abschaffung des Sklavenhandels zu verschieben. Aber Wilberforce wollte diese heilige Sache nie irgend einem Partheiinteresse unterwerfen; und da er nach der Erfahrung der letzten Sitzung überzeugt war, daß er gleich beginnen müsse, wenn er irgend eine Maaßregel durch das Oberhaus bringen wolle, so machte er von seinem Antrage schon am 6. Februar die Anzeige. Pitt erkannte seine Gründe für dieses Verfahren an. Am 19. Februar ward die Bill zum ersten Male gelesen und am 28. kam die zweite Lesung zur Abstimmung. Es war zwar eine große Thätigkeit von den Gegnern angewendet worden, aber jeder hatte die Bestätigung der vorjährigen Entscheidung erwartet, als das Haus zum größten Erstaunen der Mitglieder, und besonders Wilberforcens, dessen Antrag mit 77 Stimmen gegen 70 verwarf. Diese unvermuthete Vereitlung seiner Hoffnung, welche er nach siebzehnjähriger Thätigkeit der Erfüllung nahe gebracht zu haben glaubte, machte tiefen Eindruck auf ihn. In seinem Tagebuche vom ersten März lesen wir: „Nie habe ich bei irgend einer Gelegenheit im Parlamente so viel empfunden. Ich konnte nicht wieder einschlafen, als ich in der Nacht aufgewacht war. Die armen Schwarzen kamen mir in den Sinn und die Schuld unsers sündigen Vaterlandes.“ Und doch hatte er keinen Zweifel am endlichen Erfolge. Gleich nach der Abstimmung redete ihn Hatsel, der scharfsinnige und erfahrene Secretär des

Unterhauses an: „Herr Wilberforce, Sie sollten nicht erwarten, eine Maaßregel dieser Art durchzusetzen. Sie haben Geschick, eine Sache zu betreiben, und dies ist eine sehr achtbare Beschäftigung fur Sie; aber wir beide haben genug vom Leben gesehen, um zu wissen, daß Menschen sich nicht dazu bringen lassen, nach allgemeinen Grundsätzen zu handeln, wo ihre Interessen im Spiele sind.“ „Herr Hatsel,“ erwiederte Wilberforce, „ich erwarte es durchzusetzen und, was noch mehr ist, ich hege die Zuversicht, daß ich es bald durchsetze. Ich habe die allmähliche Veränderung bemerkt, welche in den Gesinnungen der Menschen seit einiger Zeit vorgegangen ist und, wenn auch die Maaßregel noch ein oder zwei Jahre hingezogen werden mag, so bin ich doch überzeugt, daß sie binnen kurzem zu Stande kommt.“ Es war aber wohl nicht blos die Kunde von veränderter Gesinnung der Menschen, was ihm diese Zuversicht gab; einen tiefen Blick in sein Inneres läßt uns sein Tagebuch von dem auf jene Abstimmung folgenden Sonntag (den 3. März) thun: „Ich danke Gott, daß ich jetzt mehr als letzthin die demüthige friedvolle, zuversichtliche Hoffnung auf die Gnade des in Christo Jesu erhöheten Gottes fühle, eine Hoffnung, die die Seele beruhigt und die Sehnsucht nach dem dereinstigen seligen Zustande erzeugt; dort werden wir vollständig sowohl von der Knechtschaft und Verderbtheit befreit werden, als von allen unsern körperlichen Leiden und Krankheiten und all unsrer geistigen Angst und Bekümmerniß; dort werden die Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Grausamkeit, die Gottlosigkeit, die Falschheit, die Selbstsucht, die Bosheit dieser schlechten Welt nicht mehr sein, sondern Friede und Wahrheit und Liebe und Heiligkeit für immer herrschen. O Herr, reinige mein Herz und mache mich geeignet für die selige Gemeinde! Ach, wie schrecklich finde ich mich noch von meinem eigenthümlichen Fehler beherrscht! Ich hoffe zuversichtlich, der Kummer, welchen ich bei dem Mißlingen meiner Bill am letzten Donnerstage empfand, entstand aus dem Mitgefühl mit diesen

armen Opfern, deren Leiden vor dem Auge meiner Seele standen; aber ich fürchte, daß zum Theil auch weniger reine Gefühle sich einmischten und den Schmerz erhöheten, als Verdruß darüber, daß ich nicht im Wege der Rede mehr und besser focht, so wie, daß in der Niederlage eine Schande liegt. O Herr, reinige mich! Ich verdiene nicht (Gott sei mir gnädig!) die ausgezeichnete Ehre, das Werkzeug zu sein, welches dieser schrecklichen und beispiellosen Schlechtigkeit ein Ende setzt. Aber, o Herr, laß mich ernstlich zu Dir beten, daß Du Dich dieser Kinder der Trübsal erbarmest und ihre unvergleichlichen Leiden beendigst; und o leite und führe mich unter diesen wichtigen Umständen, daß ich so handeln möge, wie es Deinem Willen am angenehmsten ist! Amen." In der Zuversicht, welche ihm ein solches Gebet gab, suchte er auch nun noch zu thun, was möglich war. Im Parlamente konnte für die Hauptsache dieses Jahr nichts mehr geschehen; er drang aber jetzt ernstlich in Pitt, die schon im vorigen Jahre versprochenen geheimen Raths=Beschlüsse erscheinen zu lassen. Um aber dem ferneren Aufschube entgegenzutreten, veranlaßte er eine Versammlung aller Parlamentsmitglieder, welche sich für die Sklaven interessirten. Hier wurde beschlossen, die Sache im Hause vorzubringen, wenn Pitt nicht mit jener Maaßregel hervortrete. Dieser ließ sein Versprechen der Versammlung erneuern; ehe es aber zur Ausführung kam, ward die allgemeine Aufmerksamkeit durch eine Angelegenheit in Anspruch genommen, bei welcher auch Wilberforce auf eine auffallende und einflußreiche Weise auftrat.

In einem Berichte der Committee zur Untersuchung des Zustandes der Seemacht ward der erste Lord der Admiralität, Viscount Melville, angeklagt, öffentliche Gelder unterschlagen zu haben. Pitt, welchem schon früher Vermuthungen der Art mitgetheilt waren, hatte dieselben nicht beachtet und hielt auch jetzt dafür, die Sache dieses Mannes, als seines Collegen, vertheidigen zu müssen; dies geschah nur von diesem Standpunkte aus, da sie, wie Wilberforce sagt, damals auf

dem Fuße standen, kaum anders als über Geschäfte mit einander zu sprechen. Wenn aber Pitt auch meinte, daß das Geld auf ungesetzmäßige Weise verbraucht sei, so war er doch dabei überzeugt, daß Melville nichts für sich selbst davon genommen habe. Wilberforce, der, wie wir oben sahen, mit demselben in früherer Zeit in vielfacher Verbindung gestanden hatte, konnte nicht nach Parthei-Grundsätzen handeln, und schwer ward es ihm, sich zu entscheiden. Am Tage vor der Debatte lesen wir in seinem Tagebuche: „Ich habe Fragen im Parlamente vor mir voll Schwierigkeiten und Versuchungen; ich will um Weisheit beten, dem Pfade nachgehen, welchen mir mein Gewissen anweiset, und dann wird Friede folgen. Herr, gieb mir Weisheit! Mache Du mich fähig, morgen recht und aufrichtig zu handeln ohne Menschenfurcht oder irgend ein anderes ungesetzliches Motiv! O Herr, gieb mir Deine Weisheit und setze mich über diese Welt und Alles, was in ihr ist!" Am 8. April kam der Antrag auf Tadel des Lord Melville's vor, und Wilberforce folgte ängstlich dem Laufe der Debatte, in der Hoffnung, haltbare Gründe zur Vertheidigung zu hören. Doch kamen diese nicht vor; da erhob er sich, von Pitt scharf beobachtet und mit Widerstreben, und forderte das Haus auf, Gerechtigkeit zu üben. Er fühlte die Wichtigkeit, daß unter allen Umständen ein genaues Maaß der Integrität an Staatsmänner angelegt werde, und mit Unwillen betrachtete er jedes Streben im Parlamente, solche Vergehen aus Partheirücksichten zu vertheidigen. Er sprach in seiner Rede einfach, aber nachdrücklich seine Ueberzeugung von der Schuld Melville's aus und zeigte, wie viel darauf ankomme, nach den strengen Gründen der Gerechtigkeit zu entscheiden. „Wir sind jetzt," sagte er, „in Wahrheit vor dem Gerichte des moralischen Bewußtseins Englands, weichen wir davor zurück, so werden wir hernach unser Verfahren schwer bereuen." Nach stürmischen Debatten stimmten 216 Mitglieder für die Anklage und 216 dagegen; die erste Zahl aber galt für Mehrheit, weil der

Sprecher sich unter derselben befand. Allgemein wurde diese Entscheidung aus dem lebhaften Auftreten Wilberforcens, als dem eines unpartheiischen Mannes abgeleitet; gegen die deshalb an ihn gerichteten Vorwürfe vertheidigte ihn das Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben. Als am 10. April die Angelegenheit wieder vorkam, zeigte Pitt an, daß Lord Melville seine Entlassung von allen öffentlichen Aemtern genommen habe, und das Haus entschied sich, die Beschlüsse auf Versetzung in Anklagezustand zu den Füßen des Thrones niederzulegen. Man forderte auch Wilberforce auf, sich an die deshalb erwählte Deputation anzuschließen; da aber erwiederte er: „Mein Vaterland kann mit Recht von mir verlangen, daß ich mich bei meiner Entscheidung über Lord Melville's Verfahren nur von den Gesetzen der Gerechtigkeit und den Principien der Constitution leiten lasse, ohne dabei Partheirücksichten, persönlicher Freundschaft oder irgendwie außerhalb der Sache liegenden Gründen den geringsten Einfluß zu erlauben; in allem Wesentlichen muß ich mich als in der Ausübung eines Richteramtes befindlich betrachten. Aber wenn ich das Urtheil gesprochen habe, ist das nicht hinreichend? Muß ich an der Ausführung desselben Theil nehmen? Wird es erwartet, daß ich die natürlichen Gefühle des Herzens ersticken soll, und nicht vielmehr eine Thräne über eben den Spruch ergießen, welchen ich ertheile? Ich weiß nicht, was spartanische Tugend oder stoischer Stolz verlangen mag, aber ich weiß, daß ich eine ganz andere und wahrlich eine bessere Unterweisung von einem größeren Lehrer erhalten habe, als Lykurgus oder Zeno sind; das Christenthum verlangt ein solches Opfer nicht. Es verlangt in Wahrheit von uns, Gerechtigkeit zu üben, aber Gnade zu lieben. Ich lerne in der Schule desselben nicht einmal über einen besiegten Feind triumphiren, soll ich mich an den Triumph über einen gefallenen Freund anschließen?" Melville wurde zwar vom Oberhause freigesprochen, lebte jedoch fortan von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen. Wilberforce pflegte später von dem=

selben mit großer Freude zu erzählen: „Wir sahen einander lange Zeit nicht und seine Bekannten verläumdeten mich auf das ärgste. Ungefähr ein Jahr vor seinem Tode begegneten wir einander auf der Straße in London und erkannten uns plötzlich. Zuerst glaubte ich, er werde vorübergehen; aber er stand still, rief aus: Ach, Wilberforce, wie geht es Ihnen? und drückte mir herzlich die Hand. Ich würde tausend Pfund für diesen Händedruck gegeben haben. Seitdem habe ich ihn nie wieder gesehen."

Pitt hatte nun endlich die versprochenen geheimen Rathsbefehle zur Hemmung des Sklavenhandels nach den eroberten Niederlassungen aufsetzen lassen und schickte sie Wilberforcen zu, um dessen Urtheil darüber zu hören. Dieser untersuchte sie mit Hülfe des Kronanwaltes und fand, daß sie zu unbestimmt abgefaßt seien, als daß sich Erfolg von ihnen versprechen ließe. Pitt wurde daher angegangen, sie zu ändern, und versprach es; aber die Sitzung schloß Mitte Juli, ohne daß er seinen Verpflichtungen gegen die obenerwähnten Versammlungen nachgekommen war. Man kam nun überein, im nächsten Jahre die Sache im Parlamente vorzubringen, als am 13. September endlich die erwartete Conseilordre erschien, freilich im Vergleich zu der in diesem Jahre erlittenen Niederlage im Parlamente nur ein geringer Vortheil für die Sache.

Wilberforce blieb die ersten Monate nach dem Schlusse der Sitzungen in Broomfield, dann besuchte er seine Freunde Gisborne und Babington. Von Yorall Lodge aus schrieb er an Muncaster von dem bei Trafalgar am 21. October erfochtenen Siege Nelson's über die vereinigte französische und spanische Flotte. Gerne verweilt er in diesem Briefe bei dem Gedanken, daß auch der Nachfolger Nelson's, Lord Collingwood, in dem Sinne dieses Seehelden handele und nach dem Siege die Feier eines Bußtages und Dankfestes an Bord angeordnet habe; dagegen aber beklagt er sich bitter über die Sinnesart des Gouvernements, welches solche Anordnungen

zur öffentlichen Kunde zu bringen unterlasse, und so die Einwirkung derselben auf das Volk hindere. Die Aussicht aber, daß der Seesieg zu einer baldigen Beendigung des Krieges mit Frankreich führen werde, mußte man aufgeben. Denn bald darauf kam die Nachricht von der gänzlichen Niederlage Rußlands und Oesterreichs, der Bundesgenossen Englands, in der Schlacht bei Austerlitz.

Dieses Ereigniß, welches die bisherigen Anstrengungen gegen Frankreich vernichtete, äußerte einen besondern Einfluß auf den Geist jenes großen Staatsmannes, mit welchem Wilberforce in so langer und enger Verbindung gestanden hatte. Pitt war schon im Herbst 1805 ernsthaft erkrankt, indem sich mit heftigen Gichtanfällen eine vollständige Schwäche der Verdauungsorgane verband. Jetzt wurde er durch die Nachricht von der gänzlichen Erfolglosigkeit seiner jahrelangen Bemühungen so sehr ergriffen, daß im Januar 1806 seine Kräfte gänzlich schwanden und er am 23. Januar starb, wie Wilberforce sagt: „an einem gebrochenen Herzen, — getödtet vom Feinde so gut wie Nelson." Wilberforce schrieb am 25. Januar an Muncaster: „Es ist etwas besonders Ergreifendes in der Zeit und den Umständen des Todes Pitt's. Ich gestehe, ich habe tausendmal (ach, unzähligemal!) gewünscht und gehofft, daß ein Zeitraum der Ruhe ihm vielleicht am Abende seines Lebens gewährt würde, in welchem wir beide uns frei über den wichtigsten aller Gegenstände hätten besprechen können. Aber die Scene ist geschlossen — für immer *)."

---

*) Wir können uns nicht enthalten, hier eine Nachricht von den letzten Worten Pitt's zu geben, wie sie in „Gifford's Geschichte des politischen Lebens William Pitt's. 6 Bde. London 1809" mitgetheilt ist. Th. 6. S. 806: „der Bischof von Lincoln, ein längjähriger Freund Pitt's, welcher sich bei den Aerzten genaue Kunde über den wahrscheinlichen Ausgang der Krankheit verschafft hatte, begab sich unmittelbar darauf an das Bett des Kranken und sagte demselben, er halte es für seine Pflicht, Pitt davon zu unterrichten, daß sein Zustand für gefährlich erachtet werde; er forderte zu gemeinschaftlichem Gebete und zum

Gleich nach dem Tode Pitt's wurde es bekannt, daß er große Schulden bis zum Belaufe von 40000 Pfund Sterling hinterlassen habe; Wilberforce wünschte dieselben durch Privatunterschriften gedeckt zu sehen; ehe diese jedoch zu Stande

---

Genusse des Abendmahls auf. Pitt sah den Bischof einige Minuten ernst an, wendete sich darauf mit vollkommner Ruhe nach dem Arzte um, welcher an der andern Seite des Bettes stand, und sagte bedächtig: Wie lange glauben Sie, daß ich noch zu leben habe? Der Arzt erwiederte, er könne dies nicht bestimmen, und drückte eine leise Hoffnung auf Wiederherstellung aus. Ein halbes Lächeln auf Pitt's Antlitz zeigte, daß er diese Worte in ihrer wahren Bedeutung auffaßte. Als Antwort auf des Bischofs Aufforderung, mit ihm zu beten, sagte Pitt: „Ich fürchte, ich habe, gleich vielen andern Menschen, das Beten zu sehr vernachlässigt, als daß ich Grund zu hoffen hätte, es werde auf einem Todbette wirksam sein; aber" — und bei diesen Worten erhob er sich und faltete seine Hände mit der äußersten Innigkeit und Andacht — „ich verlasse mich ganz (dieses Wort mit besonderem Nachdrucke betonend) auf die Gnade Gottes durch die Verdienste Christi!" Der Bischof versicherte ihm, der Zustand seiner Seele sei in diesem furchtbaren Augenblicke grade so, daß man gegründete Erwartung hegen könne, sein Gebet werde Erhörung finden und Frucht bringen; nach Verlesung eines Gebetes vereinigte er sich mit Pitt in ruhiger und demüthiger Andacht. Dieser drückte wiederholt in der stärksten Weise das Gefühl seiner eignen Unwürdigkeit aus, in der Gegenwart Gottes zu erscheinen; er sagte sich von jedem Gedanken eines Verdienstes los, und zwar mit einem offenbar klaren und ungestörten Bewußtsein. Er berief sich auf des Bischofs Kunde von der Beständigkeit seiner religiösen Grundsätze und äußerte, es sei immer sein Wunsch und sein Streben gewesen, recht zu handeln und seine Pflicht gegen Gott und die Welt zu erfüllen; aber er sei sich mancher Irrthümer und Fehler sehr wohl bewußt. Er erklärte, daß er vollkommen in den Willen Gottes sich ergebe, daß er keine Feindschaft gegen irgend Jemand hege, sondern in Frieden mit allen Menschen sterbe, und drückte die zugleich demüthige und zuversichtliche Hoffnung der ewigen Seligkeit durch die Fürsprache seines Erlösers aus." — Ob diese Erzählung ganz getreu ist, läßt sich nach Wilberforcens Tagebuch wohl bezweifeln, welcher am Todestage Pitt's den Bischof von Lincoln selbst sprach, und wohl nicht unterlassen haben würde, ein solches Bekenntniß zu erwähnen und in dem Briefe an Muncaster zu besprechen. Gifford kann aber nicht auf unbedingte Glaubwürdigkeit Anspruch machen, da er so ungenau berichtet, daß er die Reise Pitt's mit Wilberforce nach Frankreich (S. 6.) in ein ganz anderes Jahr verlegt.

kommen konnten, beschloß das Parlament, sie zu übernehmen. Eben so ward der Vorschlag Lascelles angenommen, daß Pitt auf öffentliche Kosten in der Westminsterabtei beerdigt und daselst ihm ein Monument errichtet werden solle. Bei dem feierlichen Leichenbegängnisse, welches am 22. Februar stattfand, ging auch Wilberforce als einer der Bannerträger vor dem Sarge. Keine Feder mag die Gefühle schildern, mit denen er tief bewegten Herzens in das Grab dieses Mannes blickte, der, 25 Jahre hindurch der erste Mann seines Landes, im Sterben seine theuersten Hoffnungen vereitelt sah und seine Macht den Gegnern hinterließ, dieses Freundes, dem Wilberforce so gerne die Kraft mitgetheilt hätte, in der jedes irdische Mißgeschick seiner Bitterkeit und seines Eindrucks beraubt wird.

Der Tod Pitt's löste das bisherige Ministerium auf; die Führer des neuen waren Fox, Grenville, Windham und Lord Sidmouth. Wie Wilberforce bei seinem Streben nach Unabhängigkeit immer wünschte, das Gouvernement zu unterstützen, wo er es mit seiner Ueberzeugung vereinigen konnte: so ließ er auch jetzt den Ministern seinen Beistand zu Theil werden, worüber er von früheren Freunden heftig getadelt wurde. Nicht ohne Eindruck war es wohl dabei, daß sich unter diesen Männern die lebendigsten und eifrigsten Vertheidiger der Abschaffung des Sklavenhandels fanden. Stephen schlug sogar im warmen Eifer unter den Freunden der Neger vor, man solle eine Deputation an das neue Ministerium senden, um eine Art von Vertrag zu machen, daß man demselben die Leitung der Sache überlasse, wenn es die Unterstützung der Abolition zu einer Cabinetsmaaßregel machen wollte. Diese Idee war aber unzulässig, sowohl aus Gründen der Rechtlichkeit, als der Politik; die beiden Partheien würden offenbar verschiedener Meinung über die praktische Ausdehnung der Verpflichtung sein und gegenseitige Mißverständnisse erfolgen; Wilberforce hoffte jedoch, daß die jetzt schon bedeutende Anzahl der Sklavenfreunde Einfluß auf die Entschlüsse des Mi-

nisteriums äußern und ihnen wenigstens die Scheu vor den Westindiern benehmen würde. Wirklich sagten ihm die Führer des Cabinets ihre eifrige Unterstützung zu; während sie aber nicht daran zweifelten, daß die Motion im Unterhause durchgehe, waren sie fest davon überzeugt, daß das Oberhaus dieselbe abweise; auch wünschten sie nicht, durch ein zu entschiedenes Auftreten die Gunst des Prinzen von Wales, des Königs und anderer Gegner dieser Maaßregel zu verwirken. Doch erfuhr Wilberforce später, daß der Prinz Foxen sein Ehrenwort gegeben habe, nichts dagegen in Bewegung zu setzen. Nach manchen Unterredungen mit den Ministern und andern Sklavenfreunden wurde beschlossen, daß eine Bill, welche den Sklavenhandel nach fremden Colonieen verbot und somit die im vorigen Jahre gewonnenen Vortheile sicherte, der allgemeinen Maaßregel vorangehen, und zwar im Unterhause von einem Beamten der Krone, dem General-Anwalt, und im Oberhause von Lord Grenville eingebracht werden solle. Dies geschah, und am 10. Mai 1806 war der Antrag durch beide Häuser gegangen. Jetzt folgten Berathungen über die Hauptbill; aber sowohl die Minister, als die andern Freunde der Sache kamen darin überein, daß für diese Sitzung keine Aussicht auf Erfolg im Oberhause vorhanden sei, besonders da jetzt die Bischöfe von London abreisten. Doch wollte das Ministerium die Sache nicht ruhen lassen; obgleich zwei Mitglieder desselben, Windham und der Graf von Westmoreland, in entschiedener Feindschaft dagegen verharrten, kam die Mehrheit in einem deshalb gehaltenen Cabinetsrathe überein, Beschlüsse zu unterstützen, durch welche sich das Parlament zu einer baldigen Annahme der Hauptmaaßregel verbindlich mache. Im Unterhause brachte Fox selbst diese Vorschläge ein, und hier gingen sie mit mehr als 100 Stimmen gegen 14, wie im Oberhause mit 42 gegen 21 durch. Zu gleicher Zeit beantragte Wilberforce mit Erfolg eine Addresse an den König, durch welche dieser ersucht wurde, seinen Einfluß auf Mitwirkung anderer Mächte auszuüben.

Da nun so die besten Aussichten waren, daß das Ende des Sklavenhandels herrannahe, hatte man eine augenblickliche Vermehrung desselben zu befürchten, indem man voraussetzen konnte, daß die Westindier die ihnen noch vergönnte Frist benutzen würden. Daher ging noch vor dem Schlusse der Sitzung eine Bill durch beide Häuser, welche verbot, Schiffe, mit denen bisher kein Sklavenhandel getrieben sei, dazu zu verwenden. So konnte nun Wilberforce sich gegründete Hoffnung auf den endlichen Erfolg machen, und er schreibt: „Wie wunderbar sind Gottes Wege und wie werden wir gelehrt, nicht auf Menschen, sondern auf Ihn zu bauen! Obgleich ich mein ganzes Leben hindurch, seit dem Beginne des Mannesalters, ein vertrauter Freund Pitt's und er der wärmste und aufrichtigste Anhänger der Abschaffung des Sklavenhandels war, so ist meine menschliche Zuversicht auf Fox gestellt, dem ich stets opponirte, und auf Grenville, dem ich auch stets eher feindlich gegenüberstand bis in den letzten Jahren, da ich hörte, daß er religiöser geworden sei. O Herr, Du hast alle Herzen in Deiner Gewalt, o möchte es Dein Wille sein, diesem schrecklichen Verhältniß ein Ende zu setzen!“ Außer diesem wichtigsten Gegenstande seiner Thätigkeit war er mit manchen Angelegenheiten der Grafschaft beschäftigt, so wie auch besonders mit dem Gesetze, das Exerciren am Sonntage zu verhindern, welches in diesem Jahre fast gegen sein Erwarten durchging.

Mitten unter diesen Geschäften ward Wilberforce zum zweiten Male in diesem Jahre auf die auffallendste Weise an die Unbeständigkeit menschlicher Bestrebungen erinnert. Er erfuhr am 27. Juni, daß Fox gefährlich krank an der Wassersucht darniederliege: „Armer Mann,“ heißt es im Tagebuche, „wie traurig ist es um ihn! er hat nicht einen Freund, welcher der Religion anhängt oder in derselben Erfahrungen hat. Wie wunderbar ist Gottes Vorsehung! Wie arm ein Meister in der Welt! Nicht eher hat er die lang erwünschte Stellung erreicht, als da sie sich für einen eitlen Tand er-

weist und er gezwungen wird, sie aufzugeben." „Ich bin von seinem Zustande sehr ergriffen. Offenbar ist er in großer Gefahr. O, daß ich das Werkzeug sein möchte, ihn zu der Erkenntniß Christi zu bringen! Ich habe dann und wann diese Hoffnung unterhalten. Gott vermag Alles. Seine Gnade ist unendlich in Liebe wie in Macht. Ich liebe Fox sehr wegen seiner edeln und warmen Treue in der Sache des Sklavenhandels. Eben noch vor kurzem, da er die Ueberzeugung erhielt, er dürfe wenigstens in dieser Sitzung nicht mehr im Parlamente erscheinen, sagte er, er wünsche nur noch in das Haus zu kommen, um etwas über den Sklavenhandel zu sagen." Fox überlebte zwar noch den Schluß der Sitzung, starb aber bald darauf am 13. September, nachdem er, wie Wilberforce meinte, nun noch vor seinem Tode doch erfahren hatte, daß die Güter des Ehrgeizes im Genusse weniger angenehm seien, als in der Erwartung.

Nachdem die obenerwähnten Beschlüsse durchgegangen waren, glaubte man im Allgemeinen, die Sache sei beendigt. Der Eigenthümer einer großen Besitzung in Westindien wünschte ihm Glück, „die Abschaffung des Sklavenhandels durchgesetzt zu haben, ein Werk, welches Ihnen diese zwanzig Jahre am Herzen gelegen hat. Sie werden sagen, ich sei abergläubisch; aber ich habe die Ueberzeugung, daß es mir in keiner Sache gut gegangen ist, seitdem ich gegen Sie gestimmt habe. Nichts ist mir geglückt. Ich will nicht sagen, daß ich in Noth gerieth, aber mein Geld half mir nichts, und ist fortgegangen, wie Sand. Da Sie meine Handschrift kennen, so will ich meinen Namen nicht hieruntersetzen und nur hinzufügen, daß ich bin, mein theurer Wilberforce, immer anhänglich der Ihrige." — In einer Zeitschrift (der Edinburgh review) vom Juli 1806 lesen wir: „Wir wollen unsere Dankbarkeit dem Manne bezeugen, der diesen glorreichen Kampf begonnen und hindurchgeführt hat; er hat dem Ausgange desselben alle seine Tage und alle seine Talente geweihet; er hat sich jeglicher Belohnung für seine Anstrengungen entzogen, außer dem zu-

friedenstellenden Bewußtsein, seinen Mitgeschöpfen Gutes erwiesen zu haben; er hat der Menschheit gewidmet, was Andere Partheirücksichten geopfert haben und den Ruhm, in dem Gedächtnisse einer dankbaren Welt zu leben, den glänzenden Belohnungen des Ehrgeizes vorgezogen. Wir betrachten mit inniger Freude diesen ausgezeichneten Mann, wie er nahe vor seinem endlichen Triumphe sich befindet, in der größten Schlacht, in der je menschliche Wesen fochten und in einer Sache, welche wir für einen Gegenstand des gerechten Neides der Ehrgeizigsten unter den Sterblichen halten." Doch Wilberforce hatte zu mancherlei Erfahrungen gemacht, um über den endlichen Ausgang ganz ruhig zu sein. Die 1787 gegründete Londoner Committee, welche, eine Reihe von 7 Jahren ganz unthätig, sich seit 1804 wieder constituirt hatte, kam in diesem Jahre regelmäßig in Wilberforcens Wohnung zusammen und traf Vorbereitungen für den Fall, daß im Oberhause ein Zeugenverhör verlangt würde. So lange Wilberforce in London blieb, hatte er häufige Unterredungen mit Lord Grenville, in denen Alles besprochen ward, was den Erfolg der Sache sichern konnte, und als er sich zu seiner Erholung gegen Ende August nach Lyme zurückgezogen hatte, beschäftigte er sich auf das eifrigste mit der erwähnten Flugschrift; diese sollte nun, um desto größeren Eindruck zu machen, kurz vor der Debatte im Oberhause erscheinen. Hier wurde er am 15. October durch einen Brief Grenville's gestört, der ihm die bevorstehende Auflösung des Parlaments anzeigte. Ungern begab er sich am 21. October nach Yorkshire. Die Wahl fand nicht ohne Kampf statt, und obgleich seine im Parlamente erwiesene Thätigkeit seine Wiedererwählung sicherte, mußte doch sein bisheriger Mitvertreter der Grafschaft, Lascelles, dem von der früheren Opposition aufgestellten Mitgliede, Fawkes, weichen. Länger als einen Monat brachte er in Yorkshire zu und ließ sich dann Ende Novembers in Broomfield nieder. Alles schien nun einen glücklichen Ausgang zu versprechen; während er die vertrauliche Mit-

theilung erhielt, daß bei dem bevorstehenden Traktate mit Nordamerika eine gegenseitige Aufhebung des Sklavenhandels in Betracht gezogen werde, hörte er von Brougham, daß schon die bisher in England getroffenen Maaßregeln in Portugal großen Eindruck gemacht hätten. Wilberforce war aber unausgesetzt thätig, seine Schrift zu vollenden, welche am 31. Januar 1807 ausgegeben und den Mitgliedern des Oberhauses zugesendet ward. Jetzt nahm nun die herannahende Debatte alle seine Kräfte in Anspruch. Der Erfolg im Hause der Lords war nicht gesichert; denn zwei Cabinets-Minister gaben ihre Opposition nie auf, die Prinzen sammelten Stimmen, ja die Herzöge von Clarence und Sussex erklärten sich entschieden und offen gegen die Bill, indem sie damit, wie man allgemein glaubte, die Meinung der ganzen königlichen Familie aussprachen. Endlich kam diese Angelegenheit am Abend des 3. Februar vor; die Debatte, in welcher unter den Vertheidigern, außer Lord Grenville, sich besonders der Neffe des Königs, der Herzog von Gloucester, hervorthat, dauerte die ganze Nacht hindurch bis 5 Uhr Morgens; bei der Abstimmung fanden sich 72 Stimmen und 28 Vollmachten für, und 28 Stimmen und 6 Vollmachten gegen die Bill. Wilberforce hatte noch vor dieser Entscheidung eine Anzeige im Unterhause gemacht, daß er, wofern die Maaßregel bei den Lords noch Aufschub erleide, gleichzeitig denselben Vorschlag machen werde; aber schon am 10. Februar erschien die Bill aus dem Oberhause. Obgleich Wilberforce von allen Seiten Glückwünsche erhielt, und selbst manche Westindier sich mit ihm vereinigt hatten, so wollte er doch nicht zuversichtlich sein. „Was für ein schrecklicher Augenblick ist es,“ lesen wir vom 15. Februar in seinem Tagebuche, „die Entscheidung der großen Frage nähert sich. Möge Gott, der die Herzen Aller in seiner Gewalt hat, sie wie im Hause der Lords wenden; möge Er mich mit einem einfachen Auge und einem einfältigen Herzen ausrüsten, daß ich nur wünsche, Ihm zu gefallen, meinen Mitmenschen Gutes

zu erweisen und meinem angebeteten Erlöser meine Dankbarkeit zu bezeugen!" Am 22. Februar, dem Abend vor der Abstimmung über die zweite Lesung, schreibt er: „Gewiß nie hatte ich mehr Ursache zur Dankbarkeit als jetzt, da ich den großen Gegenstand meines Lebens zu Ende führe, auf welchen eine gnädige Vorsehung meine Gedanken vor 26 oder 27 Jahren und meine Thätigkeit seit 1787 oder 1788 gerichtet hat. O Herr, laß mich Dich preisen von ganzem Herzen: denn nie war irgend Jemand so sehr in der Schuld gegen Dich; wohin ich auch blicke, sehe ich mich mit Segnungen überhäuft. O möge meine Dankbarkeit in gewissem Grade in einem Verhältniß zu denselben stehen!" In der Debatte am 23. Februar zeigte sich wenig Opposition, nur ein westindischer Pflanzer erhob sich und gab Wilberforcen Gelegenheit, noch einmal den Glanz seiner Rednertalente und die Kraft seiner Beweise zu zeigen. Nach ihm trat der General-Procurator Sir Samuel Romilly auf und ermahnte die jüngeren Glieder des Hauses, sich den Ausgang dieses Tages zur Lehre dienen zu lassen, wie sehr die Belohnungen der Tugend die des Ehrgeizes überträfen; er verglich die Gefühle des Kaisers der Franzosen in seiner ganzen Größe mit denen dieses Privatmannes, welcher heute sein Haupt auf sein Kissen legen werde mit dem Gedanken: der Sklavenhandel ist nicht mehr. Da brach das Haus gegen alle Gewohnheit und Sitte in ein dreimaliges lautes Beifallsrufen aus. Bei der Abstimmung erklärten sich 283 Mitglieder für und nur 16 gegen die Abschaffung des Sklavenhandels. Freudig geleiteten ihn die Freunde nach Hause; sein Herz war voll von dem glänzenden Erfolge. „Nun Henry," fragte Wilberforce hier scherzhaft Thornton, „was sollen wir nun zunächst abschaffen?" „die Lotterie denke ich," antwortete dieser ernste Freund. „Wir wollen die Namen der bösen 16 ausfindig machen, ich habe vier von ihnen," sagte William Smith. Wilberforce schrieb gerade auf einem Knie liegend, wie er pflegte, und sah hastig auf, indem er ausrief: „Er-

wähnt doch der elenden 16 nicht; laßt uns unserer glorreichen 283 gedenken!" So war der Sieg gewonnen, aber die Früchte desselben mußten noch mit Sorgfalt eingesammelt werden. Nach der ersten Idee sollte durch dieses Gesetz der Handel ohne besonders aufgestellte Strafbestimmungen gegen die Ausübung desselben verboten werden. Aber als sich eine so unerwartet große Majorität gezeigt hatte, ward beschlossen, die Bill so wirksam als möglich zu machen, wobei Wilberforce sich der thätigen Unterstützung des Cabinets erfreute. Wir dürfen hier nicht unerwähnt lassen (worauf wir wieder zurückkommen werden), wie er auch unter solchen Umständen seiner Ueberzeugung dem Ministerium gegenüber treu blieb. Dieses wollte dem römisch-katholischen Collegium zu Maynooth in Irland eine erhöhete Unterstützung des Staates zukommen lassen; Wilberforce, obwohl geneigt, den Katholiken politische Rechte zu gewähren, kannte den Indifferentismus in religiösen Dingen als die Quelle dieses Antrags, hielt die Beförderung des Katholicismus für das Unglück Irlands und meinte, sich entschieden dagegen erklären zu müssen, indem er nicht „ein Ehrenmitglied aller Religionen" sei, welchen Ausdruck einer der Mitglieder der Administration gebraucht hatte. Trotz dieser Opposition entzog ihm aber das Ministerium seinen Beistand nicht, und am 16. März erhielt die Bill die dritte Lesung im Unterhause. Da sie nun einige Veränderungen ihrer ursprünglichen Gestalt erlitten hatte, mußte sie nochmals in das Oberhaus gebracht werden, was am 18. desselben Monats geschah. Jetzt erfuhr Wilberforce, daß das Ministerium seine Entlassung genommen habe oder nahe davor stehe. Dies erfüllte ihn mit Furcht für seine Bill, welche auf diese Weise in eine Zwischenzeit fallen, und deren Verantwortlichkeit dann weder das alte noch das neue Ministerium übernehmen würde; leicht konnte nun, wenn bei der Abstimmung im Oberhause einige Freunde der Sache fehlten, der Eifer der Westindier unter der Führung der Prinzen alle bisherigen Erfolge vernichten. Doch versprachen mehrere Minister, die Mitglieder

des Oberhauses waren, ihre fortgesetzte Unterstützung; am 23. März 1807 erhielt die Bill im Oberhause die dritte Lesung und zwei Tage darauf die königliche Bestätigung, welche die letzte amtliche Verrichtung des scheidenden Ministeriums ausmachte.

So war denn seine Arbeit in der That beendigt, und von allen Seiten wurden ihm Glückwünsche dargebracht. Sir James Mackintosh schrieb aus Bombay den 27. Juli: „Von Ruf und Ruhm zu Wilberforcen zu reden, würde eine Sprache sein, die seiner nicht würdig wäre; aber er wird den Erfolg seines Triumphes an der Förderung ermessen, welche sein Beispiel gewährt. Wer weiß, ob der größere Theil der Wohlthat, welche er über die Welt gebracht (es ist die größte, welche irgend ein Einzelner zu bringen die Mittel hat), nicht in dem ermuthigenden Beispiele besteht, daß die Anstrengungen der Tugend mit so glänzendem Erfolge gekrönt sein können? Wir sind geneigt, unbedachtsam unsere Verwunderung darüber auszudrücken, daß so viel Anstrengung nöthig war, um so offenbare Ungerechtigkeit zu unterdrücken. Die richtigere Bemerkung ist die, daß ein kurzer Zeitraum des kurzen Lebens eines Mannes, wohl und weise angewendet, hinreicht, die Leiden von Millionen für Jahrhunderte zu hemmen. Der Wohlwollende wird zu oft bei dem häufigen Fehlschlagen verhärtet; Hunderte und Tausende werden durch Wilberforcens Beispiel, durch seinen Erfolg und (indem ich das Wort nur in dem moralischen Sinne gebrauche, daß er sein Beispiel bewahrt) durch einen Ruf, der nur mit der Welt untergehen kann, dazu begeistert werden, alle Gestalten der Verderbtheit und Grausamkeit anzugreifen, durch welche die Menschheit gegeißelt wird. O, was sind zwanzig Jahre in dem Leben eines Mannes, der den Sklavenhandel abgeschafft hat! Wie kostbar ist die Zeit! Wie werthvoll und hoch gewürdigt ist das menschliche Leben, welches im Allgemeinen so niedrig und elend erscheint! Wie edel und heilig ist die menschliche Natur, welche fähig gemacht ist, so wahrhaft große Unternehmungen

zu beendigen!“ Wilberforce blieb sich aber auch bewußt, woher der Sieg kam, wie er nie vergessen hatte, woher ihm bei seinen Anstrengungen die Kraft verliehen sei, und wir schließen diesen Abschnitt mit den Worten seines Tagebuchs: „O wie viel Dank bin ich dem Geber alles Guten dafür schuldig, daß er mich in Seiner gnädigen Fürsorge zu der großen Sache geführt hat, welche endlich — nach fast neunzehnjähriger Anstrengung — Erfolg gehabt hat!“



Viertes Kapitel.

Wilberforce hatte nun das Ziel längjährigen Strebens und unausgesetzter Anstrengung erreicht; er fühlte sich dem Ministerium, welches ihm bei der Entscheidung des Kampfes einen so lebhaften und erfolgreichen Beistand geliehen hatte, auf das dankbarste verpflichtet. Zu seinem großen Leidwesen hörte er von dem Ausscheiden desselben aus dem Amte. Das Cabinet hatte größere Bewilligungen für die Katholiken gewünscht, besonders um Irland bei einer etwaigen Landung Napoleon's in lebendiger Anhänglichkeit an die Regierung zu erhalten. Der König aber war allen Schritten zu Gunsten der Katholiken entschieden abgeneigt und entließ daher das Ministerium, dessen Nachfolger unter der Führung Perceval's standen. Wilberforce achtete persönlich diesen Mann sehr hoch, so wie er auch mit den vorgeschlagenen Zugeständnissen gegen die Katholiken nicht einverstanden war. Obgleich er späterhin selbst dafür stimmte, denselben politische Rechte einzuräumen, so billigte er doch nicht den Vorschlag, das katholisch-theologische Collegium zu Maynooth in Irland mit einer vermehrten Unterstützung auszustatten; er konnte mit Recht voraussetzen, daß dieselbe zu einer weiteren Verbreitung der katholischen Religion sorgsam werde benutzt werden, und dies hielt er nicht blos im Interesse seiner religiösen Ueberzeugung für nachtheilig, sondern fürchtete davon eine größere Entfremdung Irlands von Großbritannien. Da das neue Ministerium sich einer nicht unbedeutenden Majorität im Parlamente erfreute, so war ihm die Ankündigung Perce-

val's von einer bevorstehenden Auflösung desselben eben so unerwartet als unangenehm. Er wußte, daß der im vorigen Jahre von seinem Sitze verdrängte Lascelles sich wieder bewerben werde; Fawkes ließ sich zwar durch die Kosten dieser Wahl zurückschrecken, statt seiner aber trat Lord Milton auf mit großem Einflusse in der Grafschaft und einem bedeutenden Vermögen. Eine Wahl in York ist deshalb mit so außerordentlich großen Kosten verknüpft, weil wegen der Größe der Grafschaft die Wähler sehr weite Reisen zu machen haben, für welche denselben die Ausgaben zurückerstattet werden; wenn nun, wie diesmal der Fall war, ein Gegner mit bedeutenden Aussichten auftritt, so wird es natürlich wünschenswerth, die günstigen Wähler auch aus den entferntesten Gegenden herbeizuziehen. Wilberforce ging im Mai 1807 nach York. Bei einer Versammlung seiner Freunde erklärte er aber, daß er es nicht glaube verantworten zu können, wenn er für einen Sitz im Unterhause sein Vermögen auf das Spiel setze, und forderte daher dazu auf, ihm die früherhin oft angebotene und versprochene Unterstützung angedeihen zu lassen. Kaum hatte er sich niedergesetzt, so erhob sich Jemand mit den Worten: „es ist unmöglich, daß wir Mr. Wilberforcen verlassen können, und daher unterzeichne ich 500 Pfund Sterling." Dieses Beispiel wirkte; unmittelbar darauf waren 18000 Pfund Sterling für Wahlkosten unterschrieben, nnd diese Angelegenheit wurde als eine Ehrensache der Grafschaft betrachtet, so daß man ihm nicht erlaubte, selbst einen Beitrag zu geben. Lascelles und Milton betrieben nun ihre Bewerbung eben so eifrig, als planmäßig; die Aussichten wurden dadurch für Wilberforcen ungünstig, und obgleich in der dankbaren Erinnerung an die der Grafschaft geleisteten Dienste Viele Alles thaten, was sie konnten, um ihn als Vertreter sich zu erhalten, stand er doch bei der Abstimmung am ersten Tage, den 20. Mai, dem Lord Milton bedeutend nach. Ein Jurist, welchen man von London hatte kommen lassen, um seinen Rath zu hören, erklärte denselben Abend den Freunden Wil-

berforcens: „ich kann deutlich genug sehen, worauf es hinauskommen wird; Mr. Wilberforce hat offenbar gar keine Aussicht, und je eher er zurücktritt, desto besser ist es.“ Aber nun erhoben sich in der ganzen Grafschaft die Wähler, und Wilberforce schreibt unter dem 22. Mai seiner Frau: „daß ich bei der Zählung zurückstand, schien den Eifer meiner Freunde (ich sollte lieber sagen meiner glühenden Anhänger) zu erregen; sie haben sich angestrengt und meine Stellung gebessert. Du würdest Dich an der Zuneigung erfreuen, welche mir von Vielen erwiesen wird, denen ich kaum oder gar nicht bekannt bin. Auch diejenigen, welche nicht für mich stimmen, scheinen mir ihre Achtung beweisen zu wollen. Ich bin in der That dabei dankbar für den ruhigen Sinn, welcher über dem Sturme steht.“ Am Tage darauf hatte dieser Eifer schon erwirkt, daß Wilberforce die andern übereilte, und er schreibt Sonntag den 24. Mai seiner Frau: „Ich bin um die Zeit gekommen, welche ich auf einen Brief an Dich verwenden wollte, wenigstens um einen großen Theil derselben; aber Du wirst Dich freuen zu hören, daß ich im Ganzen einen sehr angenehmen Sonntag verlebt habe, obgleich ich diesen Abend in dem Committee-Zimmer zuzubringen gezwungen war. Ich bin zweimal im Münster gewesen, wo die Erhabenheit der Scene einmal mich fast überwältigte. Es ist vielleicht das größte und schönste gothische Bauwerk in der Welt. Die Stadt ist voll von Freigutsbesitzern, welche in so großer Zahl kamen, daß sie die ganze sehr große Fläche des Platzes bedeckten, wo der Gottesdienst verrichtet wird; alle Sitze und Stühle waren voll. Ich wurde an das große jüdische Osterfest unter der Regierung Josia's erinnert. Es freut mich sagen zu können, daß der strengste Anstand herrschte, nicht der geringste Lärm kam vor, nichts Unangenehmes, keine Kokarden oder sonstige Abzeichen waren zu sehen. In der That, ich muß sagen, die Stadt ist wunderbar ruhig, wenn man bedenkt, daß es eine Wahlzeit ist. — Wie schön muß Broomfield in diesem Augenblicke sein! Auch hier ist

spanischer Flieder und Weißdorn an warmen Stellen in Blüthe. Ich stelle mir oft vor, wie ich den Garten mit Dir und den Kleinen durchstreife; und gewiß habe ich mich im Geiste mit Euch mehreremale täglich vereinigt und gehofft, wir wendeten uns zugleich an den Thron der Gnade. Wie barmherzig und gnädig ist Gott gegen mich! Gewiß muß ich die allgemeine Liebe, welche ich erfahre, als einen besonderen Beweis der Güte des Allmächtigen ansehen. Wahrlich kein Mensch hat so viel Ursache, den Ausspruch zu dem seinigen zu machen: Gutes und Barmherzigkeit sind mir gefolgt mein Lebenlang (Psalm 23, 6.). Ich danke Gott, mein Geist ist ruhig und heiter; ich kann Ihm ohne Aengstlichkeit den Ausgang überlassen und wünsche nur, daß ich in der Stellung, in welche ich gesetzt werden mag, die Lehre Gottes meines Heilandes und mein christliches Bekenntniß ehren möge. Aber Alles ist ungewiß, wenigstens für ein menschliches Auge. Ich muß gute Nacht sagen. Möge Gott Dich segnen! Küß die Kleinen und grüße freundlichst das ganze Haus und andere Freunde. Wenn es bei Euch so heiß gewesen ist, wie bei uns (beim Ostwind zeigte das Thermometer um 12 Uhr im Schatten 77° Fahrenheit), so müßt Ihr viel ausgestanden haben. Jeder Segen treffe Dich und die Unsrigen in Zeit und Ewigkeit! Immer Dein anhänglicher W. Wilberforce."

Dieser Brief ist uns ein Zeichen, wie unter allen Umständen, selbst da das Wichtigste und Theuerste unter allen irdischen Gütern auf dem Spiele stand, die Ruhe in Gott seinen Geist beherrschte; wie er es in seiner Macht hatte, sich stets der störenden Gedanken zu entschlagen, sehen wir auch aus den Worten eines Geistlichen, der den Sonntag vorher mit ihm zusammengekommen war. „Ich ging mit Wilberforce ziemlich lange spatzieren. Wir besuchten mehrere Freunde, und ich war verwundert zu sehen, daß er sich aller Gedanken an den herannahenden Kampf gänzlich entschlagen hatte. Seine Unterhaltung bezog sich nur auf Gegenstände, welche dem Tage angemessen waren. Er sprach besonders über die

Worte: „tüchtig gemacht zu dem Erbtheile der Heiligen im Licht", und schien frei von jeglicher Sorge wegen dessen, was bevorstand." In diesem Sinne — denn den Segen seines Sonntags nahm er auf die übrigen Tage hinüber — sah er auf die Anstrengungen, welche seine Gegner machten, um ihn auszuschließen; sie verbreiteten die nachtheiligsten Gerüchte über ihn, und als er am 12. Wahltage auf kurze Zeit Krankheits halber das Zimmer hüten mußte, hieß es, er sei todt. Doch war das Endresultat günstig, wiewohl die Ueberzahl nicht bedeutend; er hatte 11806, Milton 11177, Lascelles 10989 Stimmen. Die Unterzeichnung zu den Kosten für seine Wahl hatte nach wenig Tagen 64455 Pfund Sterling betragen, von welchen 28600 verbraucht wurden, während die Gesammtausgaben seiner beiden Opponenten bis auf 200000 Pfund Sterling gestiegen waren. Wie ihm seine Wähler in unermüdlicher Aufopferung von Zeit und Geld ihre Liebe und Anhänglichkeit bewiesen hatten, so erfolgten die herzlichsten Glückwünsche seiner Freunde, sowohl für den endlichen Sieg in jener großen Sache, als auch für den glücklichen Erfolg der Bewerbung. Wilberforce aber blieb sich in seinem Urtheile über diesen Ausgang gleich, und sein Tagebuch aus dieser Zeit lehrt uns seine Gefühle kennen: „Gewiß," schreibt er, „fordert es zu dieser Demüthigung und zum warmen Danke auf, daß Gott mir Gunst bei Menschen gegeben hat, daß Er, der mich in Seiner Vorsehung zu dieser großen Sache führte, nun meine Anstrengungen mit Erfolg gekrönt und mir so viel guten Willen und Zutrauen erworben hat. Ach Du, Herr, kennst alle meine Fehler, Irrthümer, Schwachheiten und Vernachlässigungen bei dieser großen Sache; aber Du bist nur Güte und Nachsicht gegen mich. Wenn ich nicht Dankbarkeit gegen Dich fühlte, o wie verdammlich müßte ich nach meinem eignen Urtheile sein! Aber, o Herr, ich habe zu schrecklich meine eigne Stumpfheit empfunden; nimm Du Dich meiner an, stimme mein Herz, daß es Deinen Preis singe und mache mich ganz Dein eigen! Wenn ich auf mein

parlamentarisches Leben zurückblicke und sehe, wie wenig ich, im Ganzen genommen, die Lehre Gottes meines Heilands geziert habe, wie ich sollte, so bin ich beschämt und erniedrige mich in den Staub; möge, o Herr, alle Zeit, welche mir noch übrig ist, besser angewendet werden! Doch komme ich zum Kreuze mit allen meinen Sünden, Vernachlässigungen und Irrthümern und vertraue auf die freie Gnade Gottes in Christo als auf meine einzige Hoffnung und Zuflucht. Herr nimm mich an und verzeihe mir und gieb mir Deine erneuernde Gnade! O von wie unaussprechlichem Werthe sind die Verheißungen der heiligen Schrift! Deine Wege, o Herr, sind nicht unsere Wege; Du bist unendlich an Liebe, wie an Weisheit und Macht! O möge ich Dich nie verlassen; führe mich, bewahre mich, reinige mich, kräftige mich, schütze mich vor dem Falle und stelle mich fleckenrein der Gegenwart Deiner Herrlichkeit in überschwänglicher Freude dar!" Indem er so sich als den unnützen Knecht ansah, rief er aus: „Wer unter Allen wird, wer kann mehr Ursache zur Dankbarkeit und Liebe haben, als ich! O möge ich meine Dankbarkeit hier auf Erden erweisen (wie einst mit den himmlischen Heerschaaren), indem ich mich Deinem Dienste widme und gänzlich zu Deiner Ehre lebe!"

Das neue Parlament kam am 22. Juni zusammen, wurde aber schon am 13. August wieder vertagt. Gleich darauf hörte Wilberforce durch den Admiral Gambier von dem Erfolge der nach Kopenhagen gesendeten englischen Flotte. Er sah in der Wegnahme der dänischen Flotte eine Handlung der Nothwehr, weil England zu befürchten hatte, daß die dänischen Schiffe mit den russischen vereinigt und zu einer Landung in Irland benutzt werden würden. Doch sprach er sich entschieden gegen die Ansicht aus, sie als brittisches Eigenthum zu betrachten, indem er sie nur als ein heiliges Depositum angesehen wissen wollte, welches bei der Beendigung des Krieges unbedingt zurückzugeben sei. Zugleich schlug er die Eröffnung einer Unterzeichnung vor, um die Privatper-

sonen für ihre Verluste bei dem Bombardement Kopenhagens zu entschädigen. Diese Ereignisse machten einen Gegenstand seiner sich immer noch mehr ausbreitenden und die Zeit der Parlamentsferien in Anspruch nehmenden Correspondenz aus; eben so die Nachrichten aus Ostindien, nach welchen die Behörden auf das entschiedenste darauf ausgingen, den Fortschritt des Christenthums zu hemmen. Man hatte, wie wir oben erzählt haben, die Beihülfe des Parlaments verhindert, jetzt lehnte man sich gegen die Thätigkeit der Missionäre auf. Von beiden Seiten wurde der Gegenstand in Flugschriften besprochen. Wilberforce richtete auf dieselben seine Aufmerksamkeit; im December aber befiel ihn eine ernsthafte Krankheit, er empfand heftige Schmerzen in der Seite und seine Brust war sehr angegriffen. Er erholte sich zwar von diesem Anfalle einer Lungenentzündung nach einigen Wochen wieder, durfte jedoch auch im Anfange des Jahres 1808 an den Geschäften des Parlaments noch keinen Antheil nehmen. Während dieser Zeit beschäftigte ihn der Zustand Ostindiens sehr lebhaft, und unter dem 5. Februar 1808 schrieb er an Hey: „Sie werden aus den angezeigten Flugschriften ersehen haben, daß der Gegenstand der ostindischen Missionen das öffentliche Interesse in hohem Grade angezogen hat; aber vielleicht haben Sie nicht gehört, wie thätig und ernsthaft „der Feind“ (wenn ich an Sie schreibe, kann ich die Dinge bei ihrem wahren Namen nennen) gewesen ist, um eine Opposition gegen jeden Versuch aufzuregen, christlichen Unterricht durch unsere ostindische Herrschaft zu verbreiten. Es ist ein Antrag in dem Hofe der Direktoren durch eins der fähigsten, erfahrensten, wohlhabendsten und einflußreichsten Mitglieder gemacht worden; diesem zufolge sollten alle Missionäre nach England zurückgebracht und die Verbreitung, ja sogar die Uebersetzung der heiligen Schrift verhindert werden. Die Direktoren schienen im Allgemeinen nur zu sehr zu einem solchen Verfahren geneigt, jedoch sind die kräftigsten Anstrengungen dagegen gemacht, und zum Glück wurde der erste Versuch

mit einer beträchtlichen Majorität abgewiesen. Obgleich wir mit Furcht an die allgemeine Ansicht und Gesinnung der Meisten aus den höheren Ständen über diesen ganzen Gegenstand denken: so hoffen wir doch im Stande zu sein, den Bemühungen zu widerstehen, durch welche man das Licht der Wahrheit von unsern in der Nacht wandelnden Mitbürgern fernhalten will. Perceval hat sich standhaft als unsern Freund erwiesen. Buonaparte bereitet, allen Nachrichten zufolge, eine Expedition gegen den Osten nach einem großen Maaßstabe vor. Sollte unser Land die Gewalt seiner Herrschaft zu der eingestandenen Absicht benutzen, die heilige Schrift von unserem indischen Reiche auszuschließen, wie könnten wir hoffen, daß Gott nicht das französische Heer gebrauchen wollte, um die von uns in thörichter und gottloser Weise errichteten Schranken einzureißen, und so einen Weg zu öffnen, auf welchem das Licht des Christenthums in das Land der Dunkelheit scheine?" So erkennen wir hier seine religiöse Ansicht von der Entwicklung der Geschichte, wie er auch in dieser Zeit über Napoleon schreibt: „Dieser Mann ist offenbar ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung; wenn Gott Seine Absicht mit ihm erreicht hat, wird Er wahrscheinlich zeigen, wie leicht Er es von Sich thun kann." Indem Wilberforce aber sein Augenmerk nach Ostindien richtete, mußte er zugleich thätig sein, daß der nach so langjährigem Kampfe erfochtene Sieg auch wirklich seine Frucht bringe. „Sie sind durch das rothe Meer gelangt," war die zeitgemäße Warnung, welche sein Freund Burgh mit einem Glückwunsche verband, „aber Pharao kann Ihren Schritten folgen und die Befreiung wieder aufzuheben versuchen; bereiten Sie Sich daher darauf vor, seine Wagenräder zu zerschmettern und die Anstrengungen Ihrer Gegner erfolglos zu machen; diese haben Ihnen nicht blos Widerstand geleistet, sondern diesen Widerstand mit Vorhersagungen von dem verbunden, was Schmuggler und andere Nationen thun würden, und sogar auch mit Drohungen von Widersetzlichkeit." In der Absicht, hiergegen zu wachen, wurde eine

Gesellschaft „die afrikanische Stiftung" errichtet, an welcher unter dem Vorsitze des Herzogs von Gloucester auch Lord Grenville und Perceval Theil nahmen; am 25. März, an welchem Tage im vergangenen Jahre die Bill der Abschaffung der Sklaverei die königliche Bestätigung erhalten hatte, begann sie ihre Sitzungen, durch welche sie bei dem Versuche, das gesetzlich Erlangte wirksam zu machen, endlich dazu gebracht wurde, die große Sache zu einem Ziele zu führen, auf welches zu hoffen sich Niemand für berechtigt gehalten hätte. Den Hauptgegenstand der Berathungen des Parlaments machte in dieser Sitzung die Sache der katholischen Emancipation aus. Wilberforce widersetzte sich zwar allen Maaßregeln, durch welche die Zahl und der Einfluß der katholischen Geistlichkeit irgend einen Zuwachs erlangt hätte, vertheidigte aber kräftig die schon oben erwähnten Ansichten, daß es für das Wohl des Staates angemessen sei, den Katholiken Gleichstellung in den politischen Rechten zu gewähren. Doch erklärte er dabei, daß er in dieser Bill keinesweges das Universalheilmittel für den Zustand Irlands sehe.

Kurz vor dem Schlusse der Sitzung, welcher am 7. Juli 1808 erfolgte, kamen die Nachrichten von den Vorgängen in Spanien; man glaubte hier endlich einen erfolgreichen Widerstand gegen Napoleon zu erblicken. So schrieb Wilberforce von East Bourne, wohin er sich mit seiner Familie auf das Land begeben hatte, an Muncaster: „Gewiß hat Buonaparte in seinen Proklamationen über Spanien so Hohn zu der Beleidigung gefügt, daß er hätte voraussehen können, die menschliche Natur würde es nicht ertragen. Ich habe oft gedacht, daß es vielleicht Gott gefallen werde, diesen Riesen zu Boden zu werfen, wenn er zu seiner höchsten Erhebung gelangt ist und sich offenbar seiner Kraft mit den besten Gründen auf das hochmüthigste rühmt. Erinnern Sie Sich des Capitels im Jesaias (c. 36), in welchem der Prophet den König von Assyrien einführt, wie er sich zuerst seiner Siege rühmt? nach der Erinnerung daran, daß er nur ein Werkzeug in der

Hand des Allmächtigen sei, wird er gestürzt mit Verachtung und Spott." Wilberforce sah diesen Aufstand in Spanien zugleich als ein Ereigniß an, welches zur Abschaffung des Sklavenhandels führen könne. Er schrieb an Stephen: „Grade jetzt müssen die spanischen Patrioten durch die Noth ihrer eignen Lage ganz in Anspruch genommen sein; aber wenn es Gott gefällt, ihnen Erfolg zu gewähren (und möge der Allmächtige sie begünstigen), so befinden sie sich ohne Zweifel eben in solchen Umständen, in denen die großherzige Stimmung des Geistes hervorgerufen wird, welche Unterdrückung und Grausamkeit verabscheut, und folglich den Sklavenhandel aufhebt." Zugleich wird Stephen aufgefordert, eine Schrift zum Unterricht der Spanier über diesen Gegenstand erscheinen zu lassen, und die Correspondenzen mit den Ministern begannen, welche ihre thätige Theilnahme zusagten. Zu derselben Zeit schrieb er nach Washington an Jefferson, um eine Uebereinkunft zu veranlassen, nach welcher jedem Lande frei stehen sollte, die Sklavenschiffe des andern zu nehmen, um so die Abschaffung des Handels, welcher auch Nordamerika jetzt beistimmte, zu verwirklichen und die Grundlage einer allgemeinen Uebereinkunft aller Nationen zu legen. Wilberforce sah jetzt wohl, daß noch sehr viel zu thun übrig sei; er erfuhr, daß die Weissagung der Pflanzer wirklich in Erfüllung gegangen sei und an die Stelle des erlaubten ein verbotener Handel trete. Daher suchte er bei den Ministern zu erwirken, daß die Beamten auf den brittischen Inseln zu größerer Wachsamkeit veranlaßt würden; er selbst schrieb deshalb an den Konsul in Brasilien. Im September dieses Jahres erfuhr er, daß das Gouvernement in Indien, um 1800 Pfund zu sparen, fast alle Schulen in Ceylon geschlossen und gegen 200 Lehrer entlassen habe, welche als Katechisten nahe an 200,000 willige Schüler in den Grundsätzen des Christenthums unterrichteten. Wilberforce wendete sich sogleich an Lord Castlereagh, und zum Glück hatte sein Einspruch die Folge, daß einige von den alten Schulen wieder

hergestellt und andere durch neu eingerichtete ersetzt wurden. So wirkte er auch außerhalb der Sitzungen des Parlaments für das Beste seines Vaterlandes. Er blieb bis zum 19. November in East Bourne und ging dann nach Kensington Gore, von wo aus er nur eine englische Meile von dem Mittelpunkte Londons entfernt war. Um auch während der Session in stetem Zusammenleben mit seiner Familie bleiben zu können, hatte er das etwas weiter liegende Broomfield aufgegeben; er vertauschte sein früheres Haus in London mit einer nahe an dem Versammlungsorte des Parlaments gelegenen Wohnung. Wie allenthalben, so übte Wilberforce auch in Kensington Gastfreiheit in ausgedehnter Weise; nur die ersten Stunden des Morgens konnte er im strengen Sinne sein nennen, und diese waren der Beschäftigung mit Gott und den wichtigsten Arbeiten gewidmet. Nicht alle seine Freunde waren mit der Aufopferung von Zeit und häuslicher Zurückgezogenheit einverstanden, welche aus dieser Lebensweise Wilberforcens hervorging. Auf eine Bemerkung, es sei zweckmäßiger, wenn er sich weiter von London entferne, um seinen Besuchen zu entgehen, erwiederte sein Schwager Stephen, indem er uns zugleich eine charakteristische Schilderung der damaligen Verhältnisse Wilberforcens giebt: „Es ist eine ganz besondere und sehr wichtige Art von Nützlichkeit für Freunde und Bekannte, zu welcher Wilberforce durch Charakter und Sitten in einem außerordentlichen Grade befähigt ist; mit diesem Pfunde kann er nirgends zu größerem Vortheile wuchern, als in Kensington Gore. Dazu kommt, daß seine öffentliche Wirksamkeit sehr gefördert wird, wenn er ein so ansehnliches Haus besitzt, so sehr im Auge des Publikums lebt, im Bereiche aller derer, welche Geschäfte mit ihm haben, oder von ihm, als dem Führer in so vielen großen öffentlichen Angelegenheiten, besucht werden müssen. Wie die Welt ist, sind Beispiel und Einfluß um so wirksamer, je mehr persönliche Wichtigkeit mit denselben verbunden ist; persönliche Wichtigkeit wird aber von Fremden, ja unmerklich

auch von denen, welche nicht Fremde sind, in gewissem Grade nach dem äußerlichen Erscheinen gemessen. Ein gutes Haus ist der sicherste Weg, diesen Vortheil zu erlangen; es trifft jedes Auge, und kostet viel weniger, als die Unterhaltung kostbarer Equipagen und einer Anzahl Livree=Bedienten, oder als große Feste und Gesellschaften. Ich habe oft gedacht, wenn ich in Kensington Fremde sah, daß sie durch das Ganze des Hauses veranlaßt würden, die scheinbare Unangemessenheit in den ceremoniellen Formen des Lebens zu übersehen, zu welcher Wilberforce durch den Zustand seiner Gesundheit und seiner Geschäfte genöthigt ist. Außerdem ist er dort im Auge der großen und standesmäßigen Welt, wenn sie in Hyde Park *) umherstreift; man sieht, daß er leben könnte wie sie, wenn er wollte, daß nicht Mangel an Vermögen seine Erhebung zum Peer verhindert hat, daß er, sich der gewöhnlichen Verschwendung enthaltend, genießt, was seiner Stellung und seinem Vermögen angemessen ist, wie es am besten einem Engländer von Stande und einem Christen zukommt, — häusliche Annehmlichkeiten, ausgedehnt durch eine einfache Gastfreiheit. In irgend einem bedeutenden Grade diese Gastfreiheit beschränken, hieße nicht allein Wilberforcens Wirksamkeit verringern, sondern seine Natur verwandeln. Zeuge zu sein von seinem häuslichen Leben ist, wie ich weiß, eins der besten Heilmittel für Vorurtheile gegen die Religion, so wie eins der besten menschlichen Anreizungsmittel zur Ausführung derselben, und eins der besten Schutzmittel gegen diejenigen Irrthümer und Uebertreibungen, in welche mißgeleiteter Eifer zu verfallen geneigt ist. Ich weiß recht wohl, daß auf diese Art zu nützen zu viel Gewicht gelegt werden kann, und man darf deshalb näher liegende Pflichten nicht vernachlässigen. Es ist indessen etwas ganz Besonderes in Wilberforcens Charakter und Stellung, was es als eine Absicht der Vorsehung erscheinen läßt, daß er seinem Meister in

---

*) Spatziergang in London.

dieser erhabenen und eigenthümlichen Weise dienen sollte; er sollte, so zu sagen, eine Art von häuslicher Oeffentlichkeit haben, — im Hause ein Licht sein auf einem Leuchter, draußen eine Stadt auf einem Berge. Auch stehen sich hier die Forderungen allgemeiner und besonderer Pflichten nicht entgegen. Wenn Wilberforce weniger gastfrei wäre, so würden seine Kinder weniger von dem sehen, was ihnen an seinem Beispiele am nützlichsten ist. Sie würden weniger von dem wichtigen und schweren Unterricht empfangen, wie man mit der Welt leben kann und doch nicht von der Welt ist. Sie würden weniger lernen können, ihren Wandel im Himmel zu haben, ohne der Gesellschaft der Menschen zu entsagen; so wie, heiter im Umgange zu sein und sowohl Freunden als Fremden zu gefallen, ohne ihrem christlichen Charakter irgend ein Opfer zu bringen. Ueberdies ist es von unbeschreiblicher Wichtigkeit, daß sie so Geschmack für die Annehmlichkeiten christlicher Gesellschaft gewinnen, so wie für den wahrhaft höheren Ton der Unterhaltung, welcher ihres Vaters Tisch und ihres Vaters Kamin auszeichnet.“ So weit Stephen, der unserm Wilberforce, wie wir sehen, auch geistig verwandt war und ihn in seiner ganzen Eigenthümlichkeit auffaßte und verstand.

Nachdem Wilberforce nun in Kensington Gore seine Einrichtung getroffen hatte, beschloß er noch einige Wochen vor der Eröffnung des Parlaments zur Stärkung seiner Gesundheit in Bath zuzubringen. Als er auf eine Anfrage bei Perceval erfuhr, daß der Beginn der Sitzungen auf Montag den 16. Januar 1809 angesetzt sei, wies er denselben darauf hin, wie durch diese Bestimmung so Viele zum Reisen an einem Sonntage veranlaßt würden, und bat, wenn es möglich sei, um eine Aenderung. Er erhielt zur Antwort: „Mein theurer Wilberforce, Sie werden sich freuen zu hören, daß die Zusammenkunft des Parlaments bis zum Donnerstage den 19. verschoben ist, um die Uebelstände zu vermeiden, auf welche Sie aufmerksam gemacht haben. Immer aufrichtig der Ihrige Spencer Perceval.“ Kurz vor dem Beginne der

Sitzungen erfuhr er den Tod seines Freundes Burgh; in einem Briefe an Muncaster, zu welchem derselbe auch in sehr enger Beziehung gestanden hatte, spricht Wilberforce seine Freude darüber aus, daß jener so wohl vorbereitet auf dieses Ereigniß gewesen sei. „Ach, mein theurer Muncaster," fügt er hinzu, „wir alle bedürfen der Vorbereitung und sind zu geneigt, sorglos und weltlich gesinnt durch die Sorgen und das Treiben des Lebens zu werden." Wie er ungern seinem häuslichen Leben sich entzog, so erfüllte ihn besonders diese Sitzung mit tiefer Betrübniß, da er in den vorkommenden Angelegenheiten Zeichen einer großen Verderbtheit erblikken zu müssen glaubte. Im Unterhause wurde ein Antrag auf Entsetzung des Herzogs von York von dem Amte eines Oberbefehlshabers gemacht, weil er sich in demselben Willkürlichkeiten und Bestechungen zu Schulden habe kommen lassen; obgleich die Anklage mit großer Mehrheit abgewiesen wurde, so sah sich der Herzog doch veranlaßt, seine Stelle niederzulegen. Indem Wilberforce von diesen Verhandlungen, welche mit Auftritten des größten Anstoßes verbunden waren, an Muncaster schreibt, meldete er ihm, daß an einem Tage fünf Scheidungsprocesse vor dem Oberhause geschwebt hätten. Zu gleicher Zeit erhoben sich Debatten über vielfache Wahlbestechungen; man wollte dagegen durch die Reformbill helfen. Wilberforce vertheidigte zwar immer eine gemäßigte Veränderung der Bestimmungen über die Vertretung im Parlamente, hielt dieselbe jedoch nicht für das allein wirksame Mittel, sondern tiefer eingehend, beklagte er die Wurzel des Uebels, den sittlichen Mangel. Auch an persönlicher Kränkung, die ihn des Urhebers wegen um so tiefer verletzte, fehlte es in dieser Session nicht. Als er der Regierung für ein öffentliches Amt einen geeigneten Mann vorschlug, meinte Canning: „Wilberforce verlange in dem Augenblicke, da er dem Ministerium opponire, eine Gunst von demselben." Wilberforce vertheidigte sich mit der Hinweisung, daß solche Schritte von ihm lediglich aus Rücksicht auf das Wohl des

Landes geschehen seien, und Perceval versicherte ihm: „wenn Sie forthin im geringsten anstehen, Sich wie früher an die Regierung zu wenden, so wird der Erfolg davon sein, daß das Gouvernement Ihres Zeugnisses zu Gunsten von Männern beraubt wird, über welche Sie durch Ihre Verbindungen in der Grafschaft zu einem besseren Urtheile befähigt sind, als von irgend einer Seite her zu erlangen ist.“ Doch beschloß er, nie wieder einen andern derartigen Schritt zu thun, als sein Zeugniß abzulegen, wenn er befragt würde; er führte es durch, wie er später einmal selbst erklärte, nur wegen dieser Beschuldigung Canning's.

Am 21. Juni wurde das Parlament geschlossen, und bald darauf ging Wilberforce wieder nach East Bourne, um des Zusammenseins mit seiner Familie zu genießen und sich seiner Verpflichtungen als Correspondent zu entledigen. Mit ängstlichen Blicken aber folgte er der Entwicklung der politischen Verhältnisse, und die Nachrichten von der Schlacht bei Wagram und der verunglückten englischen Expedition nach Walcheren störten seinen ruhigen Genuß des Landlebens, dessen er zu seiner Erholung und Kräftigung so sehr bedurfte. So schreibt er im September: „Mein theurer Muncaster, ich wünschte, wir wären einander nahe genug zur mündlichen Unterhaltung; ich würde viel zu sagen und zu hören haben. Wenn ich aber nicht über mehr Zeit verfügen kann, als heute, so ist keine Annehmlichkeit für mich darin, über politische Gegenstände anzufangen. Ach! es ist ein bezogener Himmel, aber es giebt eine Sonne hinter den Wolken. Darin stimme ich ganz mit Ihnen überein, alle diese großen Ereignisse einer höheren Hand zuzuschreiben. Gewiß ist Er immer der höchste Leiter, aber es giebt Zeiten, und dies scheint eine solche zu sein, da es mehr als gewöhnlich offenbar wird, daß Sein Arm erhoben und Seine Hand ausgestreckt ist. Diese Betrachtung gewährt meinem Geiste den größten Trost. Denn da ich überzeugt bin, daß es noch Manche unter uns giebt, welche doch den großen Regierer des Weltalls lieben

und fürchten und ihm dienen, so kann ich nicht umhin, zu hoffen, daß wir, obgleich wir die Strafe des Himmels verdienen, dennoch Seine Gnade erfahren werden." Die Stetigkeit seiner Gemüthsrichtung, Alles, was mit ihm vorging, in Beziehung auf den Herrn zu setzen, war es, welche ihm unter allen Erregungen den innern Frieden erhielt, den er sich in unausgesetzter Selbstprüfung und zuversichtlicher Hoffnung auf Gottes Beistand bei seinem Streben nach Vollendung sicherte. Des innern Friedens bedurfte er aber auch in dieser Zeit. Die vorhin erwähnte Expedition nach Walcheren war die Veranlassung, daß eine bisher schlummernde Feindschaft zwischen den beiden Cabinetsmitgliedern, Castlereagh und Canning, zum offnen Ausbruche kam; das darauf erfolgte Duell erfüllte Wilberforce mit tiefem Kummer, wie wir ja seine Ansichten bei einem andern Falle schon kennen gelernt haben. Jene Expedition machte nun den Hauptgegenstand der Verhandlungen des im Anfange Januars 1810 eröffneten Parlaments aus und beschäftigte dasselbe bis Ende März. Wilberforce konnte zwar das Verfahren der Minister nicht untadelhaft finden, aber eben so wenig in die Anträge auf scharfen Verweis einstimmen, wie sie von der Opposition gestellt, jedoch im Hause verworfen wurden; so gab er sein Urtheil nach unpartheiischem Erwägen, erlangte damit aber nicht den Beifall der Partheimänner auf beiden Seiten. Außer vielen Gegenständen der verschiedensten Art, welche im Parlamente vorkamen, und unter denen die Reformbill am meisten Wilberforcens Aufmerksamkeit auf sich zog, nahm ihn jetzt zuerst ein Versuch in Anspruch, welcher dazu bestimmt war, das Gesetz über die Abschaffung des Sklavenhandels wirksam zu machen und nachher zu ferneren Schritten veranlaßte. Diese Maaßregel bestand darin, daß die Sklaven verzeichnet werden sollten, um das Einschmuggeln derselben so besser zu controlliren. Doch konnte Wilberforce in diesem Jahre nur Vorbereitungen treffen, sprach jedoch schon mit den Ministern über die Ausführung des Planes in Trinidad,

wo, als in einer vor kurzem eroberten Colonie, die Regierung eine viel unumschränktere Herrschaft ausübte, als auf den übrigen Niederlassungen. Nachdem seine Zeit besonders durch mancherlei Geschäfte der Grafschaft in Anspruch genommen war und er selbst, durch einen Unfall beim Ballschlagen am Beine verletzt, mehrere Wochen das Zimmer hatte hüten müssen, schloß die Sitzung gegen Ende Juni.

Jetzt brachte er die ersten Wochen des Juli in Kensington Gore zu, um einige während seines letzten Unwohlseins angehäufte Geschäfte zu beendigen, und besuchte dann auf einige Wochen Lord Barham. Anfangs Septembers benutzte er das Anerbieten eines Freundes, in dessen Abwesenheit den Landsitz Herstmonceux in Sussexshire zu bewohnen. Hier lebte er ganz seiner Familie und widmete sich vorzüglich seinen Kindern, vier Söhnen und zwei Töchtern, deretwegen er auch eine beabsichtigte Reise nach Yorkshire aufgab. Da er erst in mittleren Lebensjahren geheirathet hatte, gerade als die Geschäfte seiner Stellung seine Zeit am meisten in Anspruch nahmen, so konnte er sich in der ersten Jugend seiner Kinder mit denselben weit weniger beschäftigen, als er wünschte. Besonders während der Parlamentssitzungen war es ihm nur möglich, des Sonntags unter ihnen zu sein. An diesen Tagen gingen seine Kinder mit ihm nach dem Familiengottesdienste zur Kirche; aus derselben zurückgekehrt besuchten sie mit ihm den Garten, und auf den Spatziergängen in diesem strebte er, die Liebe zu Naturschönheiten in ihnen zu erwekken, wie sie in seinem empfänglichen Sinne stets rege war. Eine frühe Mahlzeit vereinigte die ganze Familie; das Beisammensein mit derselben wurde den ganzen Tag nicht unterbrochen. Wenn aber der Sonntag vorüber war, hörte jede Möglichkeit eines solchen häuslichen Lebens auf; „ich bin dann," schrieb er, „wie ein Unverheiratheter." Auch während der großen Parlamentsferien konnte Wilberforce, obwohl er sich von seiner ausgebreiteten Bekanntschaft in London stets auf das Land zurückzog, nicht in dem Maaße den Seinigen

leben, als er es wünschen mußte; er wurde gehindert nicht nur durch seine bei der Theilnahme an so vielen Unternehmungen und besonders bei dem Verhältnisse zu der Grafschaft so sehr ausgebreitete Correspondenz, sondern auch durch viele unerläßliche Geschäftsreisen. Dies Mißverhältniß wurde nun, da seine Kinder heranwuchsen, tief von ihm gefühlt und, wie er deshalb in diesem Jahre den Besuch in Yorkshire aufgab, so regte es in ihm auch die Idee auf, von der Vertretung der Grafschaft abzustehen. Um so wichtiger mußte ihm die Pflicht erscheinen, für seine Kinder zu sorgen, da er dieselben als ihm vom Herrn anvertraute Pfänder ansah, dem er Rechenschaft zu geben, dem er sie zuzuführen habe. Mit der größten Sorgsamkeit achtete er auf die Verschiedenheit ihrer Charaktere und ließ sich dadurch für die Art seiner Einwirkung auf sie bestimmen. In steter Liebe und Freundlichkeit gegen sie suchte er die richtige Gesinnung gegen Eltern und Geschwister (diese umschließt ja im Allgemeinen fast alle irdischen Verhältnisse eines Kindes) in ihnen hervorzurufen; aber bei aller Weichheit des Gemüthes lag ihm das Heil der Kinder so sehr am Herzen, daß er auch, so schwer es ihm wurde, es nicht unterließ sie zu strafen, stets eingedenk, daß er sie in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufzuziehen habe. Eben so war er von ihrer frühesten Jugend an darauf bedacht, in ihnen das richtige Verhältniß zu ihrem himmlischen Vater durch Beispiel und Lehre zu gründen, so wie eine innige Liebe zu Gottes Wort und zur Kirche zu erwecken; aber mit der größten Aufmerksamkeit wachte er über die Aechtheit solcher Gefühle. Einen Beweis seiner tiefen Erfahrung und seines scharfen Auges gab er, indem er von Jemandem sagte, der ein viel versprechendes Urtheil über eins seiner Kinder gab: „Ich bin besorgt, es möge künsteln und sich verstellen, wenn ihm gesagt werde, es sei Gottes Werk in seinem Herzen. Ich fürchte vor Allem, daß es verleitet werde, mehr zu erkünsteln, als es wirklich fühlt.“ In dieser Besonnenheit und in stetem Gebete um Gottes Beistand suchte er die Er=

ziehung seiner Kinder zu leiten; sein Leben unter denselben wurde aber in diesem Jahre früher gestört, als er erwartet hatte.

Gegen Ende des October erhielt er die Nachricht, daß der König ernsthaft erkrankt sei und daher das Parlament schon am 1. November zusammenkommen werde. Wie vor 22 Jahren wurden die Aerzte vor dem Hause verhört; die Verhandlungen darüber dauerten bis zu den Weihnachtsferien, und da sich während dieser Zeit herausstellte, daß alle Hoffnung auf Wiederherstellung der Gesundheit des Königs aufgegeben werden müsse, so übernahm der Prinz von Wales im Januar 1811 als Prinz-Regent die Zügel der Regierung und im folgenden Jahre die volle Gewalt. Bei den Debatten wurde vielfach auf die früheren Streitigkeiten über diese Angelegenheit hingewiesen; Wilberforce sah sich durch einen über Pitt ausgesprochenen Tadel veranlaßt, diesen zu vertheidigen und erinnerte daran, „wie bei Pitt's unbestrittenen Talenten die Vaterlandsliebe diejenige Eigenschaft gewesen sei, welche alles Uebrige in ihm beherrscht habe." Auch diesmal machten unter den mannichfaltigsten Geschäften der Sitzung die Sklaven wieder den Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit aus. Leider bestätigten alle Nachrichten, welche aus Westindien einliefen, sowohl daß die harte Behandlung in keiner Beziehung ermäßigt sei, als auch, daß der Sklavenhandel noch immer mit englischen Schiffen betrieben werde. Aber so wie es viele Jahre der Vorbereitung und des Kampfes gekostet hatte, das Gesetz der Abschaffung zu Stande zu bringen, eben so konnte die vollständige Durchführung desselben nicht das Werk einer kurzen Zeit sein. Unausgesetzt war Wilberforce jedoch thätig, alles Mögliche zu thun; nicht blos zog er von allen Seiten die genauesten Erkundigungen ein und suchte den Weg zu Unterhandlungen mit andern Staaten zu bahnen, sondern er drang noch in dieser Sitzung in den ersten Lord der Admiralität darauf, Kriegsschiffe zur Bewachung der Küste nach Afrika zu schicken, er unterstützte einen Vorschlag, freie Arbeiter in Westindien einzuführen und setzte

es durch, daß die Sklaven in Trinidad auch forthin unter den milderen spanischen Gesetzesbestimmungen verbleiben sollten. Außer Nordamerika, welches schon 1808 dem Sklavenhandel ein Ende setzte, schafften denselben in diesen Jahren die sich von der Herrschaft Spaniens losreißenden Republiken Südamerika's ab. In Europa konnte Wilberforce bis jetzt nur auf Portugal zu wirken versuchen; die spanischen Cortes waren zu sehr mit dem Kriege gegen Napoleon beschäftigt, und die Verhältnisse Englands zu den übrigen Mächten erlaubten nicht, an derartige Unterhandlungen zu denken. In der diesjährigen Sitzung wurde von Lord Sidmouth dem Parlamente ein Plan vorgelegt, welchen Pitt schon vor 11 Jahren gehegt, auf Wilberforcens Anrathen aber aufgegeben hatte; er betraf neue Bestimmungen über die Prediger der von der bischöflichen Kirche abweichenden Religionspartheien. Trotz der Abmahnungen Wilberforcens machte Sidmouth den Antrag im Oberhause; aber was jener erwartete, erfolgte: die Methodisten erhoben sich im ganzen Lande dagegen und bewirkten durch ihren Einfluß, daß die Bill schon bei der zweiten Lesung verworfen ward. Merkwürdig war es, daß sich allgemein das Gerücht verbreitete, er habe den thätigsten Antheil an der Betreibung dieser Maaßregel genommen; dies war in dem Grade der Fall, daß er, auf den Rath seiner Freunde, gegen diese Verläumdung öffentlich auftreten mußte, obgleich er sie dabei, wie immer, als ein Mittel ansah, durch welches seiner Neigung nach Beifall der Menschen entgegengearbeitet werde. Einen weit tiefern Eindruck aber, als diese Verunglimpfung, machte auf ihn die Aussicht eines Krieges mit Nordamerika, welche sich ganz am Schlusse der Sitzung zeigte und auch im folgenden Jahre in Erfüllung ging.

Ohne Aufenthalt begab sich Wilberforce nun nach Herstmonceux. Zu seinen vielen bisherigen Correspondenzen kam jetzt eine neue auf eine Weise hinzu, welche seine Gesinnung, wie seine Lebensart gleichmäßig bezeichnet. Ein Mr. Roberts hatte sich mitten unter dem geschäftigen Treiben der Parlaments-

sitzungen an ihn in einer Privatangelegenheit gewendet, die nachher Wilberforcens Gedächtniß entfiel. Jener wurde so, als er nach einigen Tagen wiederkam, getäuscht und hörte darauf zufällig von einem Manne, der feindselig gegen Wilberforce gesinnt war: „dieser mache sehr häufig Versprechungen, welche er später unbeachtet lasse, ja denen er sogar entgegenwirke, indem er nur recht bei den Leuten in Ansehen zu stehen wünsche.“ Roberts sah zwar von dieser Erklärung ab, beschuldigte aber Wilberforcen in einem sehr freimüthigen Briefe: „er täusche die Menschen, indem er mehr Geschäfte zu übernehmen versuche, als er ausführen könne.“ „Ich würde meinen Gefühlen Gewalt anthun,“ war die Antwort, „wenn ich nicht ohne Aufschub Ihnen die feierliche Versicherung gäbe, daß ich Ihren Freimuth aus allgemeinen Gründen sehr hoch achte; aber noch mehr nach persönlichen Gründen betrachte ich Sie als zu meinem wärmsten Danke berechtigt für das, was ich als eine besondere Handlung der Freundschaft ansehen muß. Zwei meiner besten Freunde haben sich mir durch denselben freundschaftlichen Freimuth in nicht geringerem Grade theuer gemacht. Zu den Vortheilen, welche aus solchen offnen Mittheilungen hervorgehen, gehört auch der, daß Jemand, wenn er gar nicht oder doch nicht sehr gefehlt hat, eine Gelegenheit erhält, sich ganz oder zum Theil zu rechtfertigen; oder wenn er gefehlt hat, so kann er es nun anerkennen und so weit als möglich wieder gut machen.“ Roberts nannte ihm auf seine Anfrage nach dem Urheber der Behauptung den Namen eines Mannes, über den Wilberforce schon vielfach sich zu beklagen Ursache gehabt hatte, und äußerte sich auf eine solche Weise, daß eine sehr ausführliche Antwort erfolgte, aus welcher wir einige Stellen hervorheben: „Mein theurer Sir! Der Anspruch auf meine Achtung und Dankbarkeit, welchen Sie nach Ihrem ersten Briefe machen konnten, ist durch Ihren letzteren bedeutend vermehrt und befestigt. Ich spreche die aufrichtigsten Empfindungen meines Herzens aus, wenn ich Ihnen versichere, daß ich mich Ihnen

äußerst verpflichtet fühle. Wie sehr wünsche ich, daß Sie schon früher gelegentlich in derselben Weise einer freundschaftlichen, ich will hinzusetzen christlichen, Erinnerung und auch; wenn es nöthig wäre, eines Tadels sich an mich gewendet hätten! Solche Mittheilungen sind von unbeschreiblichem Werthe für jeden Mann im öffentlichen Leben, wenn er einerseits seine Pflicht zu thun wünscht, und andrerseits hinlänglich von der Schwierigkeit dieses Unternehmens und von seinen eignen verschiedenen Unvollkommenheiten überzeugt ist. — Die Erklärung, daß N. der bewußte Mann ist, hat mir eine wesentliche Beruhigung gewährt. Zwar hege ich die feste Ueberzeugung, daß ich nie absichtlich irgend Jemand vernachlässigt oder getäuscht habe, mit dem ich ein Geschäft hatte; doch war ich nur zu sehr davon überzeugt, daß durch Unachtsamkeit oder Vergessenheit bei der Mannichfaltigkeit meiner Beschäftigungen und Verbindlichkeit ich mit Recht bei irgend einer Gelegenheit schuldig befunden wäre; wie sehr mußte ich nicht zu solchen Gedanken veranlaßt sein, da ich an Sie schrieb, in dessen Angelegenheiten ein solcher Umstand eingetreten ist! Ich konnte nicht voraussehen, bis zu welcher Ausdehnung meine offenbare Verschuldung gehe; aber jetzt bin ich, wie gesagt, beträchtlich beruhigt.“ — Gegen Roberts Vorwurf, daß aus Mangel an Ordnung und Methode in der Betreibung der Geschäfte ihm viele Zeit verloren gehe, vertheidigt er sich: „theils habe ihn, besonders während der letzten Sitzung, durch den Verlust seines Secretairs eine außerordentliche Störung betroffen, theils erlaube ihm aber überhaupt seine Kränklichkeit nicht dieselben Anstrengungen, wie sie Anderen möglich seien, welche, wenn sie auch bis tief in die Nacht im Parlamente gesessen hätten, dennoch am andern Morgen früh mit ganzer Kraft sich ihren Geschäften widmen könnten.“ — „Und nun,“ fährt Wilberforce in diesem Briefe fort, „fürchte ich bei der Fortsetzung dieser Auseinandersetzung, daß ich mich dem Vorwurfe der Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit aussetze, wenn ich dazu

schreite, Einzelheiten anzuführen; aber es wäre ungerecht gegen mich selbst, die Erwähnung derselben zurückzuhalten. Der große Apostel der Heiden fühlte, da sein Ruf in Frage gestellt ward, sich berechtigt, von seinem Thun und Leiden um Christi willen in einer Weise zu sprechen, welche ihn sonst dem Vorwurfe des Rühmens und eitler Ehrsucht unterworfen hätte; so kann ich gewiß, wenigstens Ihrem freundschaftlichen Ohre, Einzelheiten in Beziehung auf mich mittheilen, welche nur wegen des Umstandes, der mich dazu auffordert, aus meiner Feder fließen." — Nach diesem Eingange hebt Wilberforce hervor, „wie er als Mitglied für Yorkshire so viele Geschäfte für Privatpersonen und für die Grafschaft habe, wie er aus demselben Grunde fast immer Mitglied der Committeen sei, welche bei wichtigen Angelegenheiten im Parlamente ernannt würden; ferner könne er aus Grundsatz sich nicht verläugnen lassen; die Anzeige seiner Diener, daß er beschäftigt sei, werde fast nie berücksichtigt; seine ausgebreitete Correspondenz sei für ihn, als den Mann keiner Parthei, um so nothwendiger, damit er von allen Verhältnissen bei den vorkommenden Angelegenheiten vollkommen unterrichtet, sein selbstständiges Urtheil fällen könne; dabei enthalte er sich während der Sitzung geselliger Zusammenkünfte, anderer Beschäftigungen, ja des Umgangs mit seiner Familie." Wilberforce glaubt ferner darin den Verbindlichkeiten, die ihm das Vertrauen seiner Wähler auflegen, besonders nachgekommen zu sein, daß er nie gesucht habe, durch seine Stellung seinen Verwandten oder Freunden äußere Vortheile zu verschaffen, oder sich, was wohl eine große Versuchung gewesen sei, einen ruhigen Sitz in dem gesetzgebenden Körper zu sichern; hier hätte er dann, aller Unkosten, Unruhe und Gefahr überhoben, sich den Geschäften so weit hingeben können, als ihm geeignet geschienen haben würde. „Dies," fährt er in seinem Briefe fort, „ist Ihnen, wie ich zu behaupten wage, nie aufgefallen; aber bedenken Sie, daß mehr als die Hälfte der Oberhausmitglieder ihre Sitze (alle

durch Erbschaft erlangten noch ausgeschlossen) erst erhalten haben, seitdem ich in das Parlament gekommen bin, ferner daß mein genaues Verhältniß zu Pitt so viele Jahre hindurch wohl voraussetzen läßt, daß es mir keine Schwierigkeit gemacht hätte, eine solche Erhebung zu erlangen, und Sie werden diesem Umstande mehr Gewicht beilegen, als er auf den ersten Blick zu verdienen scheint. Ich erinnere mich, daß Cobbett im Gespräch hierüber mit seiner gewöhnlichen Offenheit bemerkte, meinem Stolze geschehe mehr Genüge durch die Vertretung von Yorkshire, als durch die Peerschaft vermittelst irgend eines Ministers; und ich will dieser Bemerkung nicht alle Wahrheit abstreiten, aber ich kann Ihnen versichern, daß dieser Stolz mich nie an der Annahme eines Sitzes im Oberhause gehindert haben würde — es waren Principien einer ganz anderen und weit höheren Ordnung, welche diese Wirkung hatten. — Aber nach Allem, was ich zu meinen Gunsten zu sagen verleitet bin, muß ich in Offenheit hinzufügen, daß ich mir mancher, mancher Fehler, Mängel und Irrthümer wohl bewußt bin; mehrerer vielleicht, als irgend einem andern Menschen bekannt sind; obwohl ich aufrichtig erklären kann, sie stammen nicht aus dem Gefühle, eine öffentliche Pflicht persönlichem Vortheile oder, will ich hinzufügen, persönlicher Annehmlichkeit aufgeopfert zu haben. Ich will auch meine Furcht bekennen, daß durch die beginnenden Schwächen des Alters (zwar bin ich noch nicht ganz 52 Jahre alt, aber das Alter eines Menschen läßt sich nicht immer nach der Zahl der Jahre messen) in der letzten Zeit mehr Mängel sich zeigen, als früherhin; mein Gedächtniß nimmt ab, wovon mein Verkehr mit Ihnen einen merkwürdigen Beweis giebt. Ich will nicht vergessen, Ihnen zu versichern, daß ich mich durch alles Gesagte nicht sowohl gegen die von Ihnen, sondern gegen die von mir selbst über mich vorgebrachte Anklage habe vertheidigen wollen, gegen das, dessen ich bei offnen und unpartheiischen Beobachtern verdächtig sein mußte.“ Nachdem Wilberforce nochmals seinen

Dank für den christlichen Freimuth ausgesprochen und gesagt hat, wie viel ihm daran liege, von Roberts richtig und günstig beurtheilt zu werden, schließt er: „Aber nach Allem ist es von geringer wahrer Wichtigkeit, welches Urtheil sich unsere Mitmenschen über uns bilden. Die Billigung des Mannes in der Brust zu erhalten (wie man das Gewissen schön genannt hat), sollte unser Ziel sein, so wie, jene ächte Ehre zu suchen, die von Gott kommt. Halten Sie mich immer mit aufrichtiger Achtung und Ergebenheit, mein theurer Sir, für Ihren verbundenen und treuen W. Wilberforce."

Auch die in diesem Briefe erwähnte jetzige Schwäche seines Gedächtnisses trug das Ihrige dazu bei, ihn zu ernster Erwägung zu veranlassen, ob er fernerhin die Grafschaft im Parlamente vertreten solle. Da nun in diesem Jahre der Prinz die Regentschaft angetreten hatte, so war eine baldige Auflösung des Parlaments nicht unwahrscheinlich, und er mußte also über diesen schon früher bisweilen von ihm bedachten Gegenstand einen festen Entschluß fassen. Mit der uns an ihm bekannten Gewissenhaftigkeit hielt er sich die Gründe vor und überlegte den Plan mit seinen Freunden. Unter jenen führt sein Tagebuch als die hauptsächlichsten an: „1) der Zustand meiner Familie; mein ältester Sohn ist 13 Jahre alt geworden, dabei habe ich drei andere Knaben und zwei Mädchen. Obgleich ich den Unterricht meiner Knaben Anderen überlassen muß, so sollte doch die Erziehung größtentheils von mir selbst geleitet werden. Sie machen auf eines Vaters Herz, Auge, Stimme und Umgang Anspruch. So lange ich kein nachlässiges Parlamentsmitglied bin, fürchte ich, wird es mir unmöglich sein, mein Herz und meine Zeit so daran zu wenden, wie ich sollte. 2) Der Zustand meines Körpers und Geistes, vorzüglich des letztern, fordert mich auf, diese Stellung aufzugeben, besonders habe ich fortwährend entschiedene Beweise davon, daß mein Gedächtniß mich verläßt. Jetzt kann ich mich noch unverletzten Rufes zurückziehen, und das ist viel." Es wurde ihm nicht leicht, hier zu einem be-

stimmten Entschlusse zu gelangen und die Stellung, welche er fast 30 Jahre so zur Zufriedenheit aller seiner Freunde ausgefüllt hatte, aufzugeben; aber er stand nicht an: „seine rechte Hand abzuhauen,“ wenn sie ihn an der Ausübung seiner Pflichten hindere. Ihm wurde von dem Lord Calthorpe angeboten, für den Flecken Bramber als Mitglied in das Parlament zu kommen; zur Annahme dieses Sitzes forderte ihn Stephen und viele Freunde auf, obgleich Henry Thornton und Andere riethen, fernerhin noch die Grafschaft zu vertreten, und Babington dagegen, ganz aus dem Parlamente zu scheiden. Er entschloß sich zu dem Ersteren, in dem festen Bewußtsein, daß er in dem Hause seinem Vaterlande und der Kirche noch wichtige Dienste leisten könne, und doch dabei seine andern Pflichten nicht verabsäume. „Eine solche halbe Maaßregel,“ meinte er, „nennt man die Zuflucht der schwachen Menschen, sie ist aber auch bisweilen die der gewissenhaften.“ „Ich schrecke vor der Idee zurück,“ schreibt er an Stephen, „auf einmal für mein ganzes Leben alle, aus einer fortgesetzten Theilnahme am Hause der Gemeinen hervorgehende, Wirksamkeit für die Angelegenheiten der Religion und Menschheit aufzugeben (die ersteren wiegen mir wie neun und neunzig unter hundert). Der Gedanke an einen solchen Sitz im Parlamente, von dem Sie sprachen, dient mir daher sehr zur Beruhigung. Denn wenn ich nun Rechnung abzulegen denke von meinem parlamentarischen Leben und es damit vorüber wäre, welche Gewissensbisse würden mir entstehen!!! Ich komme mir als der unnützeste Knecht vor im Vergleiche mit dem, was ich hätte thun können.“ So beschloß er, nachdem er in inbrünstigem Gebete Gott um Leitung angefleht hatte, zwar für die nächste Sitzung noch die Grafschaft zu vertreten, dann aber jenes Anerbieten Lord Calthorpe's anzunehmen. Während dieser lebhaften Correspondenz wurde seine Aufmerksamkeit wieder auf seine schwarzen Schützlinge hingelenkt. Es liefen nämlich von Westindien viele Klagen darüber ein, daß die Pflanzer in der grausamsten Behandlung ihrer Sklaven

fortfuhren und ihnen auch das dargebotene Licht des Evangeliums entziehen wollten; sie verhinderten das Predigen der Missionäre, unter dem Vorwande, diese seien nicht von der herrschenden Kirche, sondern Methodisten. Nun befand sich aber in Trinidad nicht ein einziger Geistlicher der bischöflichen Kirche, wie denn auch jener Grund durchaus kein gesetzmäßiger war. Wilberforce schrieb sogleich an den Minister Lord Liverpool, forderte ihn auf, die Verfolgten zu schützen, und machte ihm besonders bemerklich, daß diese Feindseligkeit nicht als eine gegen eine einzelne Religionspartheï gerichtete zu betrachten sei, sondern daß jede Religionspartheï in England die Sache zu der ihrigen machen werde. Ende August ging er selbst nach London und nach dreiwöchentlichen persönlichen Bemühungen erlangte er von dem Ministerium Cabinetsbefehle zum Besten der Missionäre. Nachdem er so seine Absicht erreicht hatte, besuchte er mehrere Freunde auf deren Landsitzen und kehrte zu Ende des November nach Kensington Gore zurück, um die Eröffnung des Parlaments zu erwarten, welche am 7. Januar des Jahres 1812 stattfinden sollte.

Wie er zum Besten der Sklaven außerhalb des Parlaments gewirkt hatte, so kam es nun jetzt darauf an, die Sache in demselben zu führen. Man gewann nun die gegründete Ueberzeugung, daß ohne weiteren Fortschritt der Zustand der Neger nicht gebessert werde. Alles erwies, daß mit Gewißheit das Aufhören des Handels mit Sklaven nicht ohne eine Registrirung der in Westindien vorhandenen zu erreichen sei; so wurde jetzt dieser Antrag das Panier, um welches sich die rüstigen und unermüdlichen Kämpfer in der Sache der Menschlichkeit reiheten. Um aber sichere Schritte zu thun, ward beschlossen, zuerst den Antrag mit Trinidad in dieser Beziehung zu machen. Hier konnte das Ministerium unmittelbar einschreiten und nach manchen Unterredungen mit Wilberforce gab Perceval seine Zustimmung zu Cabinetsbefehlen, denen zufolge unverzüglich eine Aufzeichnung der Sklaven

in Trinidad stattfinden sollte. Fast wäre aber hier wieder eine Täuschung eingetreten; der General-Anwalt wollte vor der Bekanntmachung dieser Befehle sich noch mit einigen westindischen Eigenthümern besprechen und deren Rath einholen. Der Erfolg davon ließ sich voraussehen. Zum Glück erfuhr Wilberforce zeitig genug diese Absicht und erlangte bei Perceval und Liverpool durch dringende Vorstellungen, mit denen sich Stephen vereinigte, daß die Einregistrirung in Trinidad sogleich angeordnet ward. Nachdem nun so der erste Schritt geschehen war, wollte man weiter gehen und in einer Sitzung der afrikanischen Stiftung, in welcher auch beschlossen ward, die Regierung um eine Vermehrung der Seemacht an der afrikanischen Küste zu bitten, besprach man den Plan, im Parlamente einen Antrag auf eine allgemeine Einregistrirung der Sklaven zu machen. Wilberforce hatte deshalb Unterredungen mit den Ministern und berichtet darüber an Stephen: „Perceval war heute sehr freundlich und erklärte, er werde, wenn wir die Sache vorbringen wollten, uns, so gut er könne, unterstützen. Doch meinte er, es sei vorsichtiger, bis zum nächsten Jahre zu warten, damit man sehe, wie das Mittel in Trinidad wirke, um dann etwaige Irrthümer zu verbessern und etwaige Mängel zu ergänzen, welche die Erfahrung an die Hand geben würde. Ferner fürchtete er, wenn das Unterhaus den Antrag abwiese, so erwüchsen daraus große Nachtheile für unsere Maaßregel in Trinidad." Diese Gründe überzeugten die Freunde der Sklaven, daß es ungeeignet sei, in diesem Jahre noch weiter zu gehen. Auch in einer andern Sache, welche Wilberforce vor 19 Jahren vergeblich vertheidigt hatte, mußten jetzt für die nächste Sizzung vorbereitende Schritte gethan werden. Im folgenden Jahre war die Besprechung über die Erneuerung des Freibriefes der ostindischen Compagnie zu erwarten, da derselbe im Mai 1814 erlosch. Es regten sich in England mancherlei Stimmen, ja es kamen sogar schon jetzt Petitionen dagegen an das Parlament, so daß ein heftiger Kampf zu erwarten

war. Hierbei hoffte Wilberforce Veranlassung zu finden, auch geistige Vortheile für Hindostan zu erlangen; daher war es jetzt sein Streben, jene allgemeine ungetheilte Theilnahme dafür zu erwecken. Er schreibt an einen Freund: „Ich habe lange auf den Zeitpunkt der Erneuerung des Freibriefs der ostindischen Compagnie, als auf eine große Epoche geblickt, in welcher es Gott gefallen möge, die Freunde des Christenthums zu Werkzeugen zu bestellen, um das wegzuwischen, was ich nächst dem Sklavenhandel für den schlimmsten Flekken an dem sittlichen Charakter unseres Landes halte. Dieser ist, daß wir unsern ostindischen Mitunterthanen (ja sie stehen zu uns eigentlich in dem näheren Verhältnisse unserer Lehnsleute), ohne irgend eine Anstrengung unsererseits, sie zu erleuchten und zu bessern, unter dem gröbsten, dunkelsten und verderblichsten Systeme götzendienerischen Aberglaubens verharren lassen, welches irgendwie nur auf der Erde bestand. Bei Allem, was eine Hoffnung besserer Tage für Indien in mir erregt, bemerke ich doch nur zu wohl, daß wenn keine weitere Einwirkung auf das Urtheil des Unterhauses zur Entscheidung in dieser Sache stattfindet, der Ausgang schlimm sein wird. Ich bin nicht ohne Hoffnung, daß Perceval seinen Beistand einem gemäßigten Plane leiht; aber ich bin überzeugt, daß es nothwendig sein wird, die ganze Macht aller Anhänger der Religion in Thätigkeit zu setzen. Da ich weiß, mit wem ich zu thun habe, so will ich mich ohne Rückhalt über diesen Gegenstand ausdrücken, indem ich auf Ihre Biederkeit für eine gute Auslegung meiner Ansichten baue. Ich bin nicht ohne Hoffnung, daß ich auf eine beträchtliche Parthei in der Kirche von England einwirken werde, ihre Theilnahme bei dieser Gelegenheit zu zeigen; aber ich gestehe, ich fürchte, wenn die Dissenters und Methodisten thätig auftreten, ehe die bischöfliche Kirche sich erhebt, so wird ein großer Theil in der letzteren entweder unsere Reihen verlassen, oder sich kalt und mit Widerstreben anschließen. Nun aber ist, wenn ich nicht irre, die innere Verbindung unter den Ersteren so voll-

ständig, daß jeder gegebene Anstoß sich leicht unter Alle verbreitet. Daher erscheint es zweckmäßig, daß sie sich nicht eher zeigen, als bis die Mitglieder der Kirche thätig aufgetreten sind, oder bis man sieht, daß diese sich nicht zum Auftreten bewegen lassen." Indem er so jede Eifersucht zu unterdrücken suchte, wirkte er zugleich durch seinen persönlichen Einfluß auf Bischöfe und andere hochgestellte Personen. Auch Perceval war seinem Plane nicht abgeneigt. Doch klagt Wilberforce über Kälte bei den Dissenters wegen der zu erwartenden Gründung der bischöflichen Kirche in Indien; obgleich er aber an dem Erfolge zu verzweifeln begann, so setzte er seine vorbereitenden Anstrengungen nicht aus, und diese waren, wie sich später zeigen wird, nicht vergeblich gewesen.

Mitten unter diesen Geschäften erhielt Wilberforce die Nachricht von dem Tode Perceval's. Dieser wurde am 11. Mai 1812 von einem Wahnsinnigen, Namens Bellingham, erschossen, welcher nachher erklärte, zu der That nicht durch persönliche Rücksichten getrieben worden zu sein. In Wilberforcens Tagebuch lesen wir: „Perceval hatte die sanfteste Gemüthsart und gehört zu den gewissenhaftesten Menschen, die ich gekannt habe; instinktmäßig den Aussprüchen seines Gewissens gehorsam, konnte er Andern nicht die geringste Pein machen und war das liebreichste, ächt freundlichste und edelsinnigste Wesen, das ich kenne. Er bot mir damals tausend Pfund zur Bezahlung der Schulden Pitt's an, obgleich dieser ihn nicht ursprünglich ins Amt gebracht hatte, und Perceval grade mit einer großen Familie aus dem Ministerium schied." Auf einen Antrag der Regierung wurde vom Unterhause der Wittwe ein Jahrgehalt von zweitausend Pfund ausgesetzt, so wie für die Kinder 50000 Pfund. Stephen hatte zu Perceval, durch welchen er auch ins Parlament gekommen war, in sehr engem Verhältnisse gestanden. Wilberforce schreibt über seinen Schwager bei diesem Ereignisse: „O der wunderbaren Gewalt des Christenthums! Nie kann man sie, seit unser Heiland für seine Mörder gebetet hat,

in einer liebreicheren Gestalt gesehen haben, als bei dem Benehmen und den Gefühlen, welche in Verschiedenen bei Gelegenheit des Todes des armen Perceval hervorgerufen worden sind. Stephen war zuerst von dem Schlage ganz zerschmettert; heute traf ich ihn im Gebete für den Mörder, ja, da er meinte, daß er als ein bekannter Freund Perceval's vielleicht Eindruck auf denselben machen könnte, so ging er zu ihm, um zu versuchen, ihn zur Reue zu bringen. Dieser war zwar sehr ergriffen und demüthig und dankbar; er sagte aber, es sei nothwendig gewesen, obgleich er keinen Haß gegen Perceval gehegt habe. Die arme Mistreß Perceval wurde nach der ersten Erregung sehr ruhig und ergeben, kniete mit allen ihren Kindern bei dem Körper nieder und betete für dieselben und für die Vergebung des Mörders. O wunderbare Macht des Christenthums! Ist dies dieselbe Person, welche nicht ertragen konnte, daß irgend Jemand ihm opponirte?" Als Freund seines Vaterlandes wurde Wilberforce durch den Tod Perceval's auf das tiefste betrübt; was er von vielen Seiten über den Zustand des Landes hörte, konnte nicht dazu dienen, ihn zu beruhigen. So schreibt er den 15. Mai an Hey: „Mein theurer Sir! Ach in was für Zeiten leben wir! Ich glaube, die Quelle dieses wilden Geistes zu kennen, der so sehr die Oberhand gewonnen hat. Die Achtung vor Autorität und vor dem Gesetze, vor Rang und Stellung ist aus der Sinnesart der geringeren Stände verschwunden; da, wo die Furcht Gottes ihre Stelle nicht hat, ist die Folge, daß alle Beschränkung der schlechten menschlichen Leidenschaften aufhört. Dazu kann man nun noch das moderne System hinzufügen, den Nutzen zur Grundlage der Sittlichkeit und zur Triebfeder des Handelns zu machen, statt der häuslichen und geselligen Neigungen und Lebensverhältnisse und der aus denselben entstehenden Pflichten. Nicht, daß die geringeren Stände diese verallgemeinernde abstrakte Weise zu denken und zu fühlen verständen; die Meinungen und Empfindungen jedoch, welche in dieser Schule gelehrt und gelernt werden,

erhalten zwar ihr Gepräge in der Münze der höheren Stände, wenn man so sagen darf, ihre Geltung aber in der Verbreitung unter die geringeren Classen der Gesellschaft. Ich hoffe zuversichtlich, wir führen das rechte Mittel ein, wahrlich das einzige Mittel für unsere verderbte Natur, indem wir unserm Volke die Kunde der heiligen Schrift bringen. Gewiß ist es ein Zeichen der Gunst des Allmächtigen, daß wir im Stande gewesen sind, dieses Erziehungssystem zu verbreiten. Ich muß übrigens von dem Verderben auch viel den aufrührerischen Schriften zuschreiben, welche so betriebsam verbreitet sind. Es gereicht mir zu nicht geringer Freude, annehmen zu können, daß Perceval den lebendigen Wunsch nach dem Wohlgefallen Gottes hatte; ohne Zweifel sah er zu Ihm mit ungeheuchelter Demuth durch den Erlöser auf. Es gereicht dem Parlamente zur Ehre, daß seine Tugenden als Privatmann so allgemein unter uns anerkannt wurden. Wie sehr wünsche ich, nicht zu hören, daß auch in unserer Grafschaft die Erzählung von Perceval's Tode und von den schrecklichen begleitenden Umständen mit Jauchzen aufgenommen sei, wie in Nottingham, Leicester, und ich fürchte auch an andern Orten! Wohl, mein theurer Sir, es bleibt eine Ruhe; beten Sie für mich und die Meinigen, daß wir nach der kurzen Reise dieses stürmischen Lebens zu ihr eingehen!" Während so im Lande ein Sinn sich regte, welcher über jede Veränderung frohlockte, begann nun der Krieg mit Nordamerika, und der Blick auf Europa zeigte den Feind Englands auf dem Gipfel seiner Macht und auf dem Wege, den letzten noch ungeschwächten Feind des Festlandes zu besiegen. Bei der neuen Administration, welche sich nach Perceval's Tode bildete, wünschte Wilberforce sehr, Canning eintreten zu sehen, und drang in ihn, auf die gemachten Anträge einzugehen; doch konnte sich derselbe nicht entschließen, zu Lord Castlereagh in einem abhängigen Verhältnisse zu stehen, so daß nun dieser und Lord Liverpool Führer des neuen Ministe-

riums wurden. Erst im Juli vertagte sich das Parlament und Wilberforce konnte sich wieder seiner Familie widmen.

Die Seinigen hatten schon vor ihm London verlassen und sich an die Küste Kents begeben; sobald ihn die Pflichten seiner Stellung nicht mehr hielten, eilte er ihnen nach und verlebte mit ihnen diesen Sommer in Sandgate bei Folkstone in Kentshire. Außerdem, daß er sich nun seiner Familie hingab, beschäftigten ihn Briefe, Studien und das geistige Wohl der Gegend, in der er sich aufhielt. Obgleich ihm Kränklichkeit die Untersuchung des Zustandes durch eigne Anschauung sehr erschwerte, so ließ er sich doch nicht davon zurückhalten, Arme und Kranke zu besuchen; da er den Mangel des dortigen Unterrichts sah, so strebte er darnach, die Errichtung einer Sonntagsschule zu veranlassen.

Mitten unter diesen Beschäftigungen erhielt er von Lord Sidmouth die vertrauliche Mittheilung, daß eine sofortige Auflösung des Parlaments bevorstehe; daher mußte er nun an die Ausführung seines Entschlusses ein Jahr früher gehen, als er bisher vermuthet hatte. „Möge Gott," schreibt er in seinem Tagebuche, „mich auf den rechten Weg leiten! Die dringenden Ansprüche meiner Kinder auf meine Gedanken, meine Zeit und Aufsicht erheischen das Aufgeben meines bisherigen Sitzes. Diese Rücksicht giebt die Entscheidung. Meine Gesundheit und mein Gedächtniß scheinen sich wieder gebessert zu haben; aber als Mitglied für Yorkshire muß ich dem Parlamente unausgesetzte Aufmerksamkeit widmen." Nachdem Wilberforce nun vor Gott diesen Gegenstand wiederum in Ueberlegung genommen hatte, war sein Entschluß gefaßt und er schrieb an den bisherigen Präsidenten der letzten Wahlcommittee in York: „daß er bei der bevorstehenden Auflösung des Parlaments von einer neuen Bewerbung abstehe; zu diesem Schritte sei er nicht durch die Furcht vor einer Opposition veranlaßt, welche nach der letzten Wahl nicht erwartet werden könne, sondern nur durch die Rücksicht auf die Pflichten gegen seine Kinder, denen er sich als Parlamentsmitglied für

die Grafschaft nicht, wie er sollte, widmen könne." Bald nach dieser ganz vertraulichen Mittheilung erfuhr er mit Bestimmtheit, daß das Parlament aufgelöst ward, und er veröffentlichte daher die Anzeige seiner Verzichtleistung, indem er zugleich seinen Freunden davon Kunde gab. An Roberts schrieb er: „Wenn es mir genügen könnte, mich so viel dem Parlamente zu widmen, als Grafschaftsmitglieder gewöhnlich thun, so könnte ich noch in meiner Stellung bleiben. Aber es scheint mir, da ich (wenn ich so sagen darf) ein strengeres Glaubensbekenntniß habe, als die Welt im Allgemeinen, daß ich auch verhältnißmäßig strenger in der Ausübung desselben sein muß. Keine Vorschrift ist häufiger im neuen Testament wiederholt, kein Grundsatz ernster von uns für unsere Handlungen gefordert, als daß wir unseres Christenberufs würdig wandeln sollen; ich wußte keinen bessern Weg, meinen Gehorsam gegen dieses Gebot zu zeigen, als indem ich mich der Pflichten meiner parlamentarischen Stellung mit mehr als gewöhnlicher Sorgsamkeit entledigte. Ich müßte mich über dieses Selbstrühmen schämen, wenn wir beide nicht mit einander überein gekommen wären, in unsern Mittheilungen allen Rückhalt fahren zu lassen. Ich muß Sie indessen noch davon unterrichten, wie meine Freunde im Allgemeinen so entschieden gegen ein gänzliches Ausscheiden aus dem Unterhause sind, daß ich glaube, ich werde wenigstens eine Zeitlang noch in demselben bleiben, jedoch für einen Sitz, welcher mir nicht die Verpflichtung einer so unausgesetzten Theilnahme auferlegt. Ich kann Ihnen aufrichtig versichern (und ich bitte Sie, dies bei jeder passenden Gelegenheit auszusprechen, weil es mir leid thun würde, in meinen Motiven mißverstanden zu werden), daß auf meine Entscheidung die Furcht vor einer Opposition nicht den geringsten Einfluß gehabt hat, denn ich habe nie etwas darauf Hindeutendes bemerkt." Seine öffentliche Ankündigung wurde von Vielen falsch aufgefaßt; während Einige glaubten, er wolle sich zur Bewerbung um Yorkshire auffordern lassen oder fürchte einen Wahlkampf, ergingen von

mehreren Seiten Aufforderungen an ihn, andere Grafschaften im Parlamente zu vertreten. Daher sah sich Wilberforce genöthigt, eine zweite Erklärung abzugeben, um seine ungewöhnliche Handlungsweise verständlich zu machen; aus seiner ersten Anzeige waren die Gründe seiner Handlungsweise vielleicht auch deshalb nicht klar genug hervortreten, weil Wilberforce früher beabsichtigte, persönlich in York sich über dieses Verhältniß ausführlicher zu verbreiten. Diesen Plan hatte er aber aufgegeben, weil er fürchtete, man möge es ihm als Bewerbung um eine Dankadresse auslegen. Erst nach seiner zweiten Erklärung und als seine Absicht, den Sitz für Bramber im Parlamente zu nehmen, bekannt wurde, überzeugte man sich von der Festigkeit des Entschlusses. Nun wurde auf einer, wegen der Vorbereitung zu einer neuen Wahl, am 12. October 1812 zu York gehaltenen Versammlung der Wähler von Yorkshire „einstimmig beschlossen: daß die Wähler der Grafschaft in größter Erkenntlichkeit dem Herrn Wilberforce ihren Dank sagen für die länger als 28 Jahre von ihm als Vertreter im Parlamente geleisteten Dienste; für seine unausgesetzte und unpartheiische Aufmerksamkeit auf die Privatgeschäfte der Grafschaft; für die unabhängige und ehrenwerthe Entledigung des in ihn gesetzten Vertrauens bei jeder öffentlichen Gelegenheit. Sie ersuchen ihn, ihrer Wünsche für seine Gesundheit und sein Wohlergehen versichert zu sein.“ In seiner Vaterstadt Hull, welche zwar einen besondern Vertreter in das Parlament sendet, aber auch an der Grafschaftswahl Theil nimmt, wurde eine Versammlung gehalten, und man schrieb an ihn: „Sir! Obgleich der Dank der Wähler dieser Grafschaft für Ihre ausgezeichneten öffentlichen Dienste durch eine höchst zahlreiche und ansehnliche zu York gehaltene Versammlung beschlossen ist, so glauben wir doch durch die innige Verbindung, welche Sie stets mit dem Orte Ihrer Geburt unterhalten haben, zu dem Vorzuge berechtigt zu sein, Ihnen unsere besondere Billigung und Hochachtung auszudrücken. In Verbindung mit einer großen Anzahl der Wähler

von Yorkshire bedauern wir innig die Nothwendigkeit, daß Sie Sich zu einer Stellung von verhältnißmäßig größerer Muße zurückziehen; doch entsteht uns einige Beruhigung aus der Versicherung, daß der Vortheil Ihrer Talente dem Vaterlande in einem Zeitraume ungewöhnlicher Gefahren und Schwierigkeiten nicht entzogen wird. Es wäre von unserer Seite ein vergeblicher Versuch, die wichtigen Ereignisse Ihres politischen Lebens durchzugehen oder unsere Meinung über jedes auszudrücken; aber wir können aufrichtig unsere feste Ueberzeugung kundgeben, daß Ihr Verfahren bei allen Gelegenheiten nach den Grundsätzen einer ächten und ehrenwerthen Unabhängigkeit bestimmt worden ist. Wir können indessen Ihre unermüdlichen Anstrengungen nicht unbemerkt übergehen, um die Abschaffung eines schrecklichen, den brittischen Gefühlen wie den christlichen Gründsätzen gleich unangemessenen Handels zu bewirken; diese Anstrengungen haben Ihren Namen auf das Verzeichniß der berühmten Wohlthäter der Menschheit gebracht, und die spätesten Nachkommen werden ihn mit der Ehrerbietung aussprechen, welche solcher erhabenen Tugend zukommt. Ihrer Ausdauer durch eine Reihe von Jahren verdankt es dieses Land, Andern eine praktische Anwendung jener großen Freiheitsprincipien gegeben zu haben, welche sein Ruhm und sein Stolz sind. Der Flecken auf seinem Charakter ist durch Sie weggewischt; dafür schuldet Ihnen Britannien ewige Dankbarkeit. Als Freigutsbesitzer von Yorkshire in und um Hull geben wir uns den dankbaren Gefühlen eines ehrenwerthen Stolzes hin; wir erfreuen uns in dem Gedanken, daß der berühmte Name des unbestechlichen Patrioten Wilberforce unsere Chroniken ziert und einen Glanz über diesen Ort seiner Geburt verbreitet. Unter den übrigen Ursachen des Ruhmes ist es nicht der geringste, daß Sie nach der Vertretung dieser Grafschaft in einem treuen Dienste von acht und zwanzig Jahren, im Besitze des Einflusses, welcher Ihnen bei einer solchen Stellung nothwendigerweise zustehen muß, während dieses Zeitraums keine Stelle, kein

Jahrgehalt, keinen Rang angenommen und nur die Auszeichnung erlangt haben, „ein Menschenfreund“ genannt zu werden.“ Mit diesen öffentlichen Danksagungen verbanden sich die verschiedenartigsten Aeußerungen des Beifalls und der Anerkennung von Privatpersonen. Charakteristisch ist folgendes Gespräch mit Sheridan, welches bald darauf stattfand, als Wilberforce seinen Sitz für Bramber eingenommen hatte. Sie begegneten sich in London und nach den gegenseitigen Begrüßungen sagte Sheridan: „wissen Sie, daß ich nahe daran war, vor einiger Zeit an Sie zu schreiben?“ Auf Wilberforcens Frage nach der Ursache antwortete jener: „Ich las in den Zeitungen Ihre Abschiedsadresse an die Wähler von Yorkshire, und obgleich wir beide in unseren Abstimmungen im Unterhause nicht oft übereingekommen sind, so würde doch wegen der Unabhängigkeit, in der Sie stets auftraten, Ihr Ausscheiden aus dem Parlamente ein öffentlicher Verlust gewesen sein. Ich wollte Sie eben auffordern, Ihren Entschluß nochmals in Erwägung zu ziehen, als ich erfuhr, daß Sie für Bramber in das Parlament kommen würden; diese Nachricht bewog mich, meine Absicht aufzugeben.“ So sprach ein Mann über ihn, der fast in jeder Beziehung sein Gegner, als Mann einer bestimmten Parthei sich grade dann dem Ministerium zu opponiren pflegte, wenn Wilberforce am entschiedensten es zu vertheidigen sich veranlaßt sah. Wilberforce aber war auch gerüstet gegen die Gefahren, welche ihm ein so allgemeines Lob seiner Wirksamkeit bringen konnte; wie, sehen wir aus folgenden Worten an einen ihn rühmenden Freund: „Man wird sagen, Liebe (und warum nicht auch Freundschaft?) ist blind. Ich will nicht einen höheren Grad von Demuth vorgeben, als ich fühle, oder bestreiten, daß ich ein eifriger und aufrichtiger Vertreter gewesen bin; aber wenn ich alle Umstände bedenke, und besonders den natürlichen Eindruck der Zeitungen (welche mir fast alle mehr oder weniger feindlich waren) auf das Urtheil entfernter Personen: so kann ich es allein der gütigen Vorsehung dessen zuschreiben,

der die Herzen aller Menschen nach Seinem Wohlgefallen wendet, daß ich so lange die günstige Zuneigung meiner Wähler aus allen Ständen bewahrt habe und noch bewahre.“ In dem steten Hinblicke auf Gott konnte er sagen: „ich hoffe in meinem Zustande ein Zeichen zu sehen, daß der Heiland an die Thür meines Herzens klopft, nnd daß ich bereit bin, ihm aufzuthun.“ „Bei all meinen Fehlern und dem Mangel an Nützlichkeit hoffe ich in Demuth, daß es mein Hauptstreben ist, Gott zu gefallen. O möge ich sanftmüthig wandeln im tiefen Gefühle meiner eignen Unwürdigkeit, in dem Gefühle der Buße in Staub und Asche; möge ich mich wahren gegen Selbsttäuschung, damit ich die köstlichen Gelegenheiten der Gemeinschaft mit Gott nicht verliere!“ In seinem Trachten nach dem Reiche Gottes war ihm eine seltene segensreiche Wirksamkeit auf Erden, war ihm Ansehn und Ehre bei Menschen zugefallen. Gern wollte er alles dieses aufgeben, um den besonderen Verhältnissen zu genügen, in die er von Gott gesetzt worden, um seine Pflichten als Vater zu erfüllen. Aber in der festen Zuversicht auf den Herrn, der ihm bis hieher Muth und Kraft verliehen hatte, wollte er wirken, so lange es Tag war, und noch dreizehn Jahre widmete er dem öffentlichen Leben zum Besten seines Vaterlandes und der Menschheit. Wir schließen diesen Abschnitt mit einigen Worten aus einem Briefe an Muncaster vom 27. October 1812: „Gewiß ist es gut, je näher wir der großen Veränderung kommen, eine noch uneingeschränktere Vorbereitung auf dieselbe zu machen. Obgleich es nicht nöthig ist, daß wir uns deshalb ganz vom öffentlichen Dienste zurückziehen sollten, so muß es gewiß recht sein, unter einem bleibenderen Eindrucke der Unsicherheit des Irdischen sein Leben zu führen und in einer Gemüthsstimmung, die für den Zustand geeignet ist, zu welchen wir nach aller Wahrscheinlichkeit binnen kurzem übergehen. Zu diesem Ende finde ich nichts wirksamer, als Gebet und ernsthaftes Lesen des neuen Testamentes.“

Fünftes Kapitel.

Nachdem nun Wilberforce vielfacher Geschäfte durch das Aufgeben des Sitzes für Yorkshire entledigt war, fuhr er dennoch in seinen Bestrebungen fort, die großen Angelegenheiten zu betreiben, als deren Anwalt er so viele Jahre hindurch auftrat. Er hörte von dem Traktate, welcher mit Schweden abgeschlossen werden sollte, und da er erfahren hatte, daß die einzige schwedische Colonie in Westindien, Sct. Barthelemi, ein großer Sklavenmarkt geworden war, so hielt er es um so mehr für wichtig, bei den Ministern darauf zu dringen, daß in diesen Traktat ein Artikel über die Abschaffung des Sklavenhandels eingefügt werde. Wilberforce hatte die Freude, seine Anstrengung mit Erfolg gekrönt zu sehen; Schweden hob im Jahre 1813 den Sklavenhandel auf, nach England der erste europäische Staat, dessen Beispiel dann in dem darauf folgenden Jahre auch Dänemark und später Frankreich folgten.

Als er nun im November 1812 nach London zurückkehrte, um das erste Mal für Bramber seinen Sitz im Parlamente zu nehmen, hielt er es für seine Pflicht sowohl, wie für einen Segen, einen besonderen Tag der Vorbereitung zu diesem neuen Abschnitte seines Lebens zu widmen. In seinem Tagebuche ist die Rede von Demüthigung für jegliche Sünde, welche ein sorgsames Aufsuchen in ihm entdeckte: „ich schreibe dieses auf, um meine Verderbtheiten und das trügerische Werk meiner Seele und meiner Neigungen festzuhalten und wieder betrachten zu können. Es giebt zwei Seelen in mir; Herr

hilf mir die aus dem Fleische austreiben!“ In Dankbarkeit für die bisherige Führung bittet er Gott: „möchte ich einen weisen Lebensplan fassen und ihn den neuen Umständen und Verhältnissen angemessen ausführen!“ Er fügt daran eine Fürbitte für seine theuren Kinder, jetzt den hauptsächlichsten und besondern Gegenstand seiner Thätigkeit, ferner für seine Freunde und vorzüglich seine Pathen. Er erklärt in diesen Selbstbetrachtungen, wie nächst seinen Kindern das Parlament und die Herausgabe einer religiösen Schrift die Hauptbeschäftigung seiner Gedanken ausmachten. Noch jetzt wirft er sich vor, in Gesellschaften nicht streng genug auf seine Regeln geachtet zu haben und sagt: „Herr, stärke mich mit Macht! Möge Christus mein gläubiges Herz nicht blos gelegentlich besuchen, sondern bewohnen! Laß mich mehr dafür sorgen, daß die Liebe mir zum Eigenthume werde und ebenso die Dankbarkeit!“ In dem Parlamente, welches am 24. November zusammenkam, wurde zuerst der Krieg mit Nordamerika verhandelt; allein bald wendeten sich die Blicke Englands auf die Ereignisse, welche im Osten Europa's vorgegangen waren und nun Aussicht machten, daß der mit geringer Unterbrechung zwanzig Jahre dauernde Kriegszustand ein Ende finden könnte. Zuerst kamen Gerüchte, dann bestimmte Nachrichten von der Niederlage Napoleon's in Rußland. Das Unterhaus votirte sogleich 200000 Pfund Sterling zur Linderung der durch die französische Invasion über die Russen gebrachten Leiden; zu demselben Zwecke wurden Privatversammlungen gehalten, bei denen die Glieder der königlichen Familie, so wie die Minister erschienen; Wilberforce, welcher sich, wie oben erzählt, in einem ähnlichen Falle bei Feinden thätig erwiesen hatte *), zeigte auch hier den lebendigsten Eifer, zu helfen und zu lindern. Die bald darauf folgende Vertagung des Parlaments während der Weihnachtsferien brachte ihm Muße, und diese konnte er nun,

---

*) S. oben S. 217 f.

da sie durch die Vorbereitung auf Grafschaftsangelegenheiten nicht mehr in Anspruch genommen wurde, seinen Kindern widmen, welche die übrige Zeit des Jahres des Unterrichts wegen fern vom Hause waren. Er nahm an ihren Spielen und Freuden Theil, indem er ihnen auch so das väterliche Haus theuer und werth machen wollte; er las ihnen unterhaltende und belehrende Schriften vor; er unterließ aber nie, sie auf Den in Wort und That hinzuweisen, der ihn so sehr gesegnet hatte bis hierher, und dessen fernerer Hülfe er gewärtig war. „Ich selbst," schreibt er eben in dieser Zeit, „werfe mich zu den Füßen des Kreuzes und beklage meine große Sündhaftigkeit und den Mangel an Förderung, den ich tief, aufs tiefste fühle bei der Unendlichkeit der erfahrenen Gnadenerweisungen. Ich berufe mich auf Deine Verheißungen und bete ernstlich zu Dir, in mein Herz mehr Liebe, mehr Demuth, mehr Glauben, mehr Hoffnung, mehr Friede und Freude auszuschütten; kurz es mit dem ganzen Gottesreichthume zu füllen und mich tüchtig zu machen zu dem Erbtheile der Heiligen im Lichte. Dann werde ich auch in allen Lebensverhältnissen besser sein, in welchen ich jetzt so mangelhaft bin; mein Licht wird vor den Menschen scheinen, und ich werde die Lehre Gottes meines Heilandes in allen Dingen zieren."

Im Jahre 1813 beschäftigte sich das Unterhaus wieder sehr mit der katholischen Emancipation. Es wurde Wilberforcen nicht leicht, sich hier zu entscheiden. Alle diejenigen, denen er in religiöser Beziehung nahe stand, erklärten sich dagegen; mit Recht mußte er einem solchen Urtheile bei seinen Erwägungen der Sache ein großes Gewicht beilegen, nicht aber konnte er sich durch dasselbe veranlaßt sehen, deshalb die nach reiflicher und allseitiger Ueberlegung gefaßte Meinung zu ändern. Er schrieb darüber unter dem 22. Februar an Hey: „Was die Römisch-Katholischen nach ihrer Zulassung in das Haus der Gemeinen vermittelst des Gesetzes zur Errichtung ihrer Hierarchie und zum Nachtheile

der protestantischen Kirche in Irland bewirken könnten, das können sie eben so gut (in einer wichtigen Rücksicht besser) vermittelst der sogenannten Protestanten, welche Mitglieder des Parlaments sind; diese, von Katholiken erwählt und selbst von weniger oder ohne wirkliche Religion, dienen unbedingt den Zwecken ihrer Wähler. Ich sage, sie können in einer Rücksicht den Römisch-Katholischen selbst besser dienen, insofern sie den entgegengesetzten protestantischen Geist nicht in demselben Grade zur Thätigkeit aufregen. Aber während die Römisch-Katholischen so parlamentarischen Einfluß besitzen, besitzen sie ihn nicht auf die Weise, daß er ihnen als ein persönliches Anrecht oder als ein Genuß erscheint; daher ist es angemessen, ihnen Interesse für die bestehende Gesetzgebung mitzutheilen, sie mit der protestantischen Regierung durch Alles zu verknüpfen, was Männer vereinigt, welche zusammen im Parlamente sitzen, was ihre Verbindung mit einem Feinde unwahrscheinlich macht, der Irland von Großbritannien trennen wollte; ist es weise, Menschen in den Kleidern eines Gefangenen zu halten, wenn man sie in Freiheit gesetzt hat?" So stimmte Wilberforce, obgleich auch hier, wie damals bei dem Auftreten gegen Pitt, dem entschiedenen Tadel seiner gleichgesinnten Freunde ausgesetzt, für die Zulassung der Katholiken. Bald beschäftigte ihn im Parlamente eine andere Angelegenheit, welche ihm noch näher am Herzen lag und zu welcher er sich im vorigen Jahre vorbereitete. Als nun jetzt die Erneuerung des Freibriefs der ostindischen Compagnie wieder zur Sprache kam, meinte die große Masse derjenigen, welche in Indien Besitzungen hatten oder dorthin Handel trieben, daß der Versuch, dem Osten das Christenthum zu bringen, den Engländern unfehlbar die Herrschaft rauben werde. Man wollte zwar auf den Antrag des Gouvernements eingehen, einen Bischof und drei Archidiakonen nach Ostindien zu senden, aber mit Entschiedenheit erklärte man sich gegen alle Missionsversuche. Es wurde demnach vorgeschlagen, daß alle Bestimmungen über diesen Gegenstand der Compagnie überlassen

bleiben sollten, und um diesen Punkt handelte es sich hauptsächlich bei dem Kampfe. Wilberforce konnte im Parlamente nicht auf eine große Unterstützung und Theilnahme rechnen, wenn er nicht auf besondere Weise einzuwirken wußte. Er kannte den Eindruck, welchen eine entschiedene Erklärung des Landes auf das Haus machte. Daher wendete er sich an seine vielen Freunde und forderte, so den Vortheil einer ausgebreiteten Correspondenz benutzend, zu Petitionen auf; besonders eignete er sich zu einer solchen Thätigkeit durch die Mannichfaltigkeit und Verschiedenartigkeit seiner Verbindungen, so daß es ihm möglich war, den Eifer unter den Dissenters und Methodisten eben sowohl, wie in der bischöflichen Kirche aufzuregen. Zu gleicher Zeit suchte er den Ministern durch Belege die Unrichtigkeit der Behauptung nachzuweisen, daß durch die Verbreitung des Christenthums die englische Herrschaft in Gefahr gerathe. In beiderlei Beziehung waren seine Bemühungen nicht vergeblich. Neunhundert Petitionen wurden auf die Tafel des Hauses gelegt, und der Minister Lord Castlereagh eröffnete selbst die Debatte, indem er auf die vor 20 Jahren in den verfaßten Beschlüssen ausgesprochene Gesinnung aufmerksam machte und die erregten Befürchtungen zu beschwichtigen suchte. Nachher trat Wilberforce auf. Indem er daran erinnerte, wie er schon vor 20 Jahren dieselbe Sache vertheidigt habe, erklärte er dem Hause, die Ursache seines Stillschweigens während dieser langen Zeit liege nicht darin, daß der Gegenstand seinem Gedächtnisse entschwunden sei; sondern darin, daß er während der Zeit mit der Bezahlung einer anderen Schuld der Humanität beschäftigt gewesen, deren er sich aber jetzt, jedoch nur unvollkommen, entledigt habe. Darauf behandelte er den ganzen Gegenstand ausführlich, wies den verderblichen Charakter des indischen Aberglaubens nach und hatte die Freude, daß nicht nur das Haus seiner Auseinandersetzung christlicher Grundsätze große Aufmerksamkeit und Theilnahme schenkte, sondern daß auch die Abstimmung mit 89 Stimmen gegen 36 günstig

ausfiel; nach den neuen Beschlüssen konnte nun den Missionsversuchen kein Hinderniß mehr in den Weg gelegt werden. Außer dieser seine Zeit und seine Kräfte in hohem Grade in Anspruch nehmenden Sache war er noch bei allen Maaßregeln thätig, welche irgend wie allgemeines Interesse hatten, auch bei den Gesellschfaten, welche die Sache der Religion und der Humanität förderten, wie besonders bei der „afrikanischen Stiftung.“ Hier beschäftigte man sich mit der Vorbereitung zur allgemeinen Registerbill, indem man besonders über die Wirkungen dieser Maaßregel in Trinidad Erkundigungen einzog. Während man aber noch in diesem Jahre für den Zustand der Sklaven in Westindien zu keinen weiteren Schritten kommen konnte, wurden die Unterhandlungen mit andern Mächten fortgesetzt, und zwar nach der günstigen Entscheidung in Schweden mit Portugal. Die letztere Macht wollte sich dazu bestimmen lassen, den Handel auf gewisse Gränzen in Afrika zu beschränken, für welche er aber dann auch anerkannt werden sollte. Allein theils waren diese jetzt dem Handel auszusetzenden Gegenden grade früher weniger von den Sklavenhändlern besucht, theils erklärte sich Wilberforce gegen jede derartige Anerkennung, indem er meinte, durch dieselbe gebe sich England zu einem passiven Werkzeuge bei einer als verwerflich angesehenen Sache her. Diese Ansicht setzte er dem Lord Castlereagh, welcher ihn darum befragt hatte, auseinander; so kam es zu keinen Bestimmungen hierüber.

Die zuletzt erwähnte Angelegenheit hielt ihn noch bis in den August 1813 in London zurück. Dann ging er nach Sandgate, hier von seinen Kindern umgeben und ihnen sich widmend. Wie er aber in seinem eignen Leben dem Einen, was Noth thut, alles Andere untergeordnet hatte, so kam es ihm auch bei aller Einwirkung auf seine Kinder nur darauf an, für ihr Seelenheil zu sorgen. „Ich kann kaum,“ schreibt er an einen Freund, „mir eine größere irdische Freude denken, als einen Brief von einem geliebten Sohne zu empfangen,

der durch seine Aufführung zeigt, daß er die wahren Empfindungen und Gefühle seines Herzens schreibt. Ich bin mir wohl der Unzulänglichkeit meiner Kräfte in Allem bewußt, was das Werk der Erziehung anlangt, aber ich hoffe in Demuth und Zuversicht, daß ich mit Wahrheit sagen kann, die geistigen Interessen meiner Kinder sind der Hauptgegenstand meines Strebens; ich meine, es kommt mir mehr darauf an, zu sehen, wie sie ächte Christen werden, als vielmehr große Gelehrte oder ausgezeichnet in irgend einer andern Weise. Ich bete ernstlich zu Gott um Weisheit, mich zu leiten und um reichliche Verleihung Seiner Gnade an meine Kinder; zugleich aber bin ich fest entschlossen, die Aussprüche meines Urtheils, da Gott durch Mittel wirkt, genau zu überlegen und nach der Ueberlegung zu verfolgen. Ich gestehe, ich bin guten Muthes in meinen Hoffnungen des Ausgangs, auf Grund der Verheißungen der Schrift. Verbinden Sie Ihre Gebete, mein theurer Freund, mit den meinigen und gewähren Sie mir auch von Zeit zu Zeit den Vortheil Ihres freundschaftlichen Rathes." Bemerkenswerth ist es, was Wilberforce über die Kinder religiöser Eltern bei dem Tode des ungerathenen Sohnes einer seiner Freunde äußert: „Ach, ach ich fürchte, es ist ein schwerer Schlag für meinen guten alten Freund, seinen Vater. Ich fürchte, ich pflegte zu sehr guten Muthes in der Hoffnung zu sein, daß Gott alle diejenigen erhören würde, welche Ihn für ihre Kinder anrufen. Gewiß ist doch von Vater und Mutter für diesen gebetet. O, welche Lehre ist das für uns, mit noch größerer Sorgsamkeit sowohl auf unsere Kinder als auf uns zu achten und in enger Verbindung mit dem Herrn zu leben, damit wir um so mehr Sein Wohlgefallen erlangen! Ich habe einen ächt christlichen Brief von meinem alten Freunde erhalten. Der Grad, in welchem der gute Mann von einem Bewußtsein seiner eignen Sünden erfüllt ist, läßt ihn weniger bei dem Zustande seines Sohnes verweilen; er hat für sich den Zugang zu der Quelle der Reinigung. Jemand hat mir gesagt, daß der Sohn in

früher Jugend durch stete Beschäftigung mit Religion auf eine ihn zurückstoßende Weise übertäubt wurde. Dieser schreckliche Fall verdient wohl das Nachdenken aller Eltern; sie sollten dahin streben, den Kindern die Religion so natürlich als möglich zu machen. Es ist der Untersuchung werth, was wohl hier der Fehler war; es ist schwer keinen vorauszusetzen, wenn man bedenkt, was aus den übrigen Söhnen geworden ist." Diese Anstrengungen Wilberforcens zeigen uns, wie seine Sorgfalt in Ausübung seiner väterlichen Pflichten überhaupt, so insbesonders auch die Freiheit des Geistes, in der er nach der Wahrheit und Aechtheit der Religion in seinen Kindern strebte.

Wir haben schon Zeichen des zunehmenden Alters an ihm gesehen; auch dasjenige blieb nicht aus, daß die Freunde und Genossen seines Lebens und seiner Thätigkeit von ihm schieden. Im Herbste dieses Jahres erfuhr er den Tod seines Freundes Muncaster; ergreifend für Wilberforce waren die Worte, mit welchen dieser ihm in seinem Testamente ein kleines Legat aussetzte: „als einen schwachen Beweis und ein Zeugniß der wahrhaft ächten Freundschaft, welche ich gegen ihn in der Zeit fühlte, da ich mit ihm durch dieses Thal der Thränen und Sorgen wandelte." Eine ächte Freundschaft hatte die beiden Männer verbunden; sie beruhte nicht allein auf Uebereinstimmung der Ansichten und Gleichartigkeit der Gefühle, sie wurzelte in der gemeinschaftlichen Quelle alles Thuns und Denkens, zu welcher beide im Mannesalter geführt waren; sie aber war es auch, die den Schmerz des Ueberlebenden linderte und heiligte.

Andere Nachrichten erfreuten dagegen in dieser Zeit den Freund des Vaterlandes; von Spanien aus wurden die Fortschritte Wellington's, von Deutschland aus die der Verbündeten gemeldet. Auch jetzt gedachte Wilberforce, der zu den Sitzungen des Parlaments im November nach London gekommen war, derjenigen, welche von den Leiden des Krieges heimgesucht wurden. Im Anfange des Jahres 1814 bewirkte

er Zusammenkünfte zur Unterstützung der Deutschen; Prinzen, Minister, Bischöfe nahmen Theil, und Wilberforce hielt bei der Hauptversammlung eine Rede, in welcher er durch stürmische Beifallsbezeugungen unterbrochen ward. Hier sah ihn Frau von Staël-Holstein zum ersten Male und schrieb von ihm: „der geliebteste und geachtetste Mann ganz Englands, Wilberforce, konnte mit seiner Stimme kaum durchdringen, so sehr wurde sie von den Beifallsbezeugungen erdrückt.“ Sie wünschte darauf seine nähere Bekanntschaft zu machen und auf dringendes Ersuchen folgte er in dieser Zeit einer Reihe von Einladungen zu glänzenden durch sie veranlaßten Gesellschaften. Den Eindruck, welchen er machte, beschreibt Frau von Staël in ihrer Weise mit den Worten: „Wilberforce ist der unterhaltendste Mann, welchen ich in diesem Lande angetroffen habe; ich habe immer gehört, er sei der religiöseste, aber ich finde jetzt, daß er auch der witzigste in England ist.“ Weniger ansprechend waren ihm selbst diese Auftritte; denn so wie er bemerkte, daß seine Eitelkeit, der so auf das äußerste geschmeichelt ward, sich auch nur im geringsten regte, hielt er es für seine Pflicht, sich zu strafen und sich zurückzuziehen. Wir lesen an dem Tage nach einer Gesellschaft von Männern des höchsten Ranges und der ausgezeichnetsten Talente: „die ganze Scene war auch noch für mich berauschend. Das entstandene Fieber hat mich noch nicht verlassen, obgleich ich die ernsthaftesten Motive und Betrachtungen gestern Abend und heute Morgen dagegen aufstellte. Wir gefährlich müssen alle solche Scenen (im eigentlichen Sinne Scenen der Zerstreuung, sie zerstreuen Geist, Sinn und eine Zeit lang fast das Urtheil) für junge Leute sein in den Flitterwochen der Jugend, des Lebens und der Gemüthsverfassung! Wie ungeeignet für diejenigen, welche unter Gebet wachen sollen, nüchtern wandeln und nüchternen Geistes sein! Einiges mag bei mir meiner natürlichen Lebhaftigkeit und, ich fürchte, leider viel der Eitelkeit zugeschrieben werden und großentheils auch dem Umstande, daß ich an solche

Auftritte nicht gewöhnt bin; wenn ich nun aber diese Schwachheiten und Eigenthümlichkeiten zugebe, mußte nicht die Nüchternheit meines Alters, meiner Grundsätze, meines Schutzmittels (Gebet ging meinem Eintritte auf den bezauberten Boden voran) offenbar die Einwirkung aufheben, so sehr, daß ich als ein wahres Durchschnitts-Beispiel des Eindrucks angesehen werden kann, welchen solche Auftritte im Allgemeinen auf junge Leute von angenehmen Sitten und beliebtem Aeußern und Charakter machen? Ich bin gewiß, ich dürfte es nicht wagen, mich oft diesen Auftritten auszusetzen. O Herr, mache mich fähig, den gestrigen Abend nach seiner wahren Farbe, Gestalt und seinem Wesen zu betrachten! Ich habe keine Zeit, die Zeichnung zu vollenden. Möge ich wohl bedenken, daß jene, wie ich, Rechenschaft zu geben haben als sterbliche Wesen, die da bald vor dem Richterstuhle Christi erscheinen sollen; daß wir gefragt werden, ob wir die Versuchung gemieden haben und es versucht, eine solche Gemüthsverfassung zu bewahren, wie Denen zukommt, die da schaffen sollen, daß sie selig werden mit Furcht und Zittern (Phil. 2, 12)." Wir sehen, daß er bei aller Zuversicht, mit welcher er auf sein Fortschreiten im Reiche Gottes durch des Herrn Hülfe sah, fern war von fleischlicher Sicherheit und in der Stimmung sich befand, in welcher er die mannichfachsten Beweise der Anerkennung ohne Gefahr annehmen konnte, die er, wie wir sehen werden, noch in diesem Jahre erfuhr.

Sorgsam blickte man in England auf die Fortschritte der Verbündeten, welche eine Zeitlang durch die Unterhandlungen in Chatillon gehemmt wurden; man freute sich über die Nachricht von dem Abbruche derselben, in der Ueberzeugung, daß so kein sicherer Friede zu schließen und kein glücklicher Erfolg zu erreichen sei. Bald darauf ward dieser gemeldet, und Wilberforce schrieb an Hannah More:

London, den 9. April.

Meine theure Freundin!

So hat also die Dynastie von Buonaparte aufgehört zu

regieren, wie Freund Talleyrand uns benachrichtigt. Dies hat Gott gethan. Wie sehr wünschte ich nur, daß mein armer alter Freund Pitt noch lebte, um Zeuge von dieser Entwicklung des fünf und zwanzig Jahre dauernden Dramas zu sein! Ich erkenne aber (und wahrlich habe ich diese Erwartung oft behauptet), wie die in der heiligen Schrift ausgesprochenen Grundsätze durch die göttliche Fügung bestätigt werden; diese hat zu den Werkzeugen ihrer Gunst nicht die Menschen gewählt, welche am meisten bewundert wurden, von welchen ich aber zweifle, ob (Perceval allein ausgenommen) die Stimme des Gebetes häufig für den Erfolg unserer Rathschläge und Waffen ertönt ist. — „Wer mich ehrt, den will ich auch ehren (1 Sam. 2, 30.)." Das gegenwärtige Ministerium ist offenbar mehr, als andere, der wahren Religion günstig gewesen. Leben Sie wohl. Die herzlichsten Grüße.

Immer der Ihrige

W. Wilberforce.

In dieser Freude über den Erfolg aber gedachte er nun der Hoffnungen für seine Neger; die Registerbill mußte zwar bei Seite gelegt werden, desto günstigere Aussichten zeigten sich aber für eine Abschaffung des Sklavenhandels bei andern Nationen. In dieser Erwartung war Wilberforce auch willig, die Verhandlungen über jene Bill im Parlamente aufzuschieben, um durch die dabei zu fürchtende Opposition nicht die Einwirkung auf andere Regierungen zu schwächen. Die siegreichen Monarchen fanden sich in London zusammen, und jetzt kam es darauf an, die äußersten Anstrengungen zu machen, um das gewünschte Ziel zu erlangen. Den Standpunkt der Sache ersehen wir am deutlichsten aus folgenden Worten Stephen's in einem Briefe an Ludwig den Achtzehnten: „Seit Großbritannien den Sklavenhandel abgeschafft hat, ist es bis jetzt mit Frankreich unaufhörlich im Kriege gewesen; die vereinigten Staaten von Nordamerika haben während dieses Zeitraums dem furchtbaren Handel entsagt, Frankreich und Holland ihn durch den Krieg gänzlich verloren. Schweden

hat ihn aufgegeben und sich verbürgt, nie wieder daran Theil zu nehmen, Dänemark durch eine freiwillige und immerwährende Verordnung abgeschafft, Portugal feierlich die Grausamkeit und Ungerechtigkeit des Handels anerkannt, die Gränzen desselben in Afrika sehr eingeschränkt und sich gegen Großbritannien zu allmählicher Aufhebung verpflichtet. Der unbesiegbare Einfluß der Colonisten in Brasilien unter den gegenwärtigen Umständen ist vielleicht das einzige Hinderniß der unmittelbaren Ausführung dieser Verpflichtung. Die mißliche Lage der spanischen Regierung im Verhältnisse zu ihren Colonial-Besitzungen kann eine ähnliche Entschuldigung für diese Macht bilden, daß sie dieselbe Verbesserung noch aufgeschoben hat. Frankreich wird nun seinen Entschluß unter gänzlich neuen und eigenthümlichen Umständen fassen; es hat keine Niederlassungen, keine bestehenden Handelsinteressen, welche in Gefahr kämen. Seinen Antheil an diesem Handel hat der Krieg suspendirt; es kann nur ihn wieder aufnehmen. Soll man dereinst sagen, daß Frankreich sich mit einem befleckenden Beispiele zwischen die Reue Europa's und die Befreiung Afrika's stellt?" Zu gleicher Zeit entschloß sich Wilberforce, einen Brief an den Kaiser Alexander zu schreiben, um ihn zur Mitwirkung in dieser Angelegenheit aufzufordern. Mit der größten Sorgsamkeit, und nicht ohne den Rath seiner Freunde zu benutzen, unterzog er sich dieser Arbeit, welche ihn so sehr in Anspruch nahm, daß er ihr eine Zeit widmete, die er sonst solchen Geschäften nicht opferte. Einige Worte aus seinem Tagebuche hierüber zeigen, wie in seinen Ansichten über die Beobachtung des Sonntags auch nicht die geringste Veränderung vorgegangen war. Am Sonntage, den 17. April, schreibt er: „Ich bleibe heute wegen einer Erkältung zu Hause und bin im Begriffe, nach einem kurzen Gebete um den göttlichen Segen an meinem Briefe für den Kaiser zu schreiben. Ich thue es wie in Gottes Angesicht. Gewiß gefällt diese Arbeit Ihm, der da sagt: Gehorsam ist besser, als Opfer. Ich kann offen in der Gegenwart Dessen

sagen, der die Herzen durchforscht, daß ich mich damit nicht aus Neigung beschäftige (denn das Gegentheil ist die Wahrheit), sondern weil die Zeit sehr drängt und die Sache ganz besonders zum Ruhme Gottes und zum gegenwärtigen und ewigen Glücke der Menschen abzweckt." Dennoch schreibt er am folgenden Sonntage: „Ich will die besondern Pflichten des Tages nicht wegen meiner Arbeiten für die Sklaven versäumen. Obgleich ich mich am letzten Sonntage in dem aufrichtigen Wunsche nach dem Wohlgefallen Gottes daran setzte, empfand ich doch keine Befriedigung; mein Geist fühlte dabei ein Gewicht, einen Zwang, welcher die freie und ungefesselte Beweglichkeit der Einbildungskraft und des Verstandes hinderte; und ich bin gewiß, ich könnte in dieser letzten Woche viermal mehr Zeit für die Sache gewonnen haben, als ich am Sonntage dafür bestimmte. Daher will ich, obgleich wohl wissend, daß Gott den Gehorsam dem Opfer vorzieht, gläubig diesen Tag religiösen Uebungen widmen, um den Eindruck der unsichtbaren und göttlichen Dinge durch Gottesdienst, Nachdenken und Lesen zu stärken. Ich hoffe zuversichtlich, Er wird mich während der Woche segnen und befähigen, die scheinbar verlorne Zeit einzuholen." An demselben Tage fügt er hinzu: „Wie betrübend ist es, daß Ludwig der Achtzehnte heute nach Frankreich abreist, und daher sowohl selbst einen Sonntag auf der Reise zubringt, als auch unzählige Andere vom öffentlichen Gottesdienste zurückhält! O vergieb ihnen diese große Sünde und laß dieselbe nicht Deine gerechten Strafgerichte herabziehen über sie, daß sie Deine bekannten und anerkannten Gesetze übertreten in eben dem Augenblicke, da sie Deine Gnade erfahren. Was für Undankbarkeit und ohne Versuchung dazu! Was für Thorheit! Ist dies die römisch-katholische Religion? Ist es philosophische Geistesfreiheit? Ist es ein Ueberbleibsel der Grundsätze, deren Uebergewicht sie von dorther vertrieben haben? Ferner wie betrübend, daß Keiner den Muth gehabt hat, es ihnen zu sagen! O Schande! Schande! Vergieb, o Herr,

und strafe nicht unser Land für diese Undankbarkeit und Feigheit!" In der folgenden Woche beschäftigte er sich eifrig mit seinem Briefe, welchen er bald darauf vollendete. Mit großer Ausführlichkeit behandelt er die Geschichte des Sklavenhandels, zeichnet die vorzüglichsten Schrecknisse desselben und sagt am Schlusse: „Und nun, Sire, mag es sich für mich eignen, darauf hinzuweisen, daß derjenige, welcher in aller Ehrerbietung um ein Gehör zu ersuchen sich erkühnt hat, ein Privatmann ist, welcher vom frühesten Mannesalter bis jetzt, da er über die Mitte des Lebens hinübergeschritten ist, die Ehre eines Sitzes im brittischen Parlamente gehabt hat; er hat nahe an 30 Jahre bei weitem die größte Grafschaft im vereinigten Königreiche vertreten, welche Ehre freiwillig aufzugeben ihn abnehmende Gesundheit und häusliche Rücksichten veranlaßten; er war, obgleich der persönliche Freund des verstorbenen Pitt seit der Zeit ihrer gemeinschaftlichen Studien in Cambridge bis zu dessen Tode, immer und ist noch jetzt keiner politischen Parthei unbedingter Anhänger; er hat im Jahre 1788 einen Vorschlag eingebracht, den afrikanischen Sklavenhandel, als unvereinbar mit den Gesetzen Gottes und dem Glücke der Menschen, abzuschaffen; er hat in einem Kampfe von fast 20 Jahren die Ehre der Unterstützung von weit geschickteren und wirksameren Männern gehabt, als er selbst ist — einige von ihnen, sowohl gestorbene als noch lebende, waren die glänzendsten Zierden, welche je den brittischen Senat auszeichneten; — er hat endlich 1807 die Genugthuung gehabt, diese Maaßregel durch die Autorität des Reichsparlaments sanktionirt zu sehen. Aber obgleich die Schuld und die Schande dieses schrecklichen Handels Großbritannien nicht mehr trifft, so besteht er selbst doch noch, und in der Hoffnung, Sire, daß Sie Ihren mächtigen Einfluß zur Unterdrückung desselben anwenden, rufe ich Sie im Namen der Religion, Gerechtigkeit und Humanität an, Ihre Aufmerksamkeit darauf zu wenden. Dem göttlichen Segen vertraue ich diese Zeilen an. Möge das allmäch-

tige Wesen, dem Sie, wie ich die Zuversicht hege, anhängen und dienen, welches Sie zu dem Hauptleiter bei der Befreiung des europäischen Continents von den Banden erhoben hat, in denen er durch eine geheimnißvolle Vorsehung so lange erhalten war, Sie zu dem geehrten Werkzeuge machen, durch welches Er auch in Afrika Seine gnädigen Absichten vollführt! Mögen Sie leben, Sire, ein Zeuge des gesegneten Erfolges dieser Ihrer Wohlthaten, durch welche christliches Licht, sittliche Besserung und geselliges Wohlergehen über die in Nacht liegenden Gegenden herrsche; mögen Sie hören, wie die schwarzen Kinder nach der Sprache der Schrift ihre Hände zu Gott erheben und nicht zeitlichen allein, sondern auch ewigen Segen herbeirufen auf das Haupt Alexander's, des Kaisers der Russen, als des größten unter ihren irdischen Wohlthätern!"

Während sich Wilberforcen so die Aussicht auf einen mächtigen und wirksamen Beistand zeigte, lauteten die Nachrichten aus Frankreich sehr ungünstig. Alle jetzt Zurückkehrenden waren einer Maaßregel abgeneigt, welche die Führer der Revolution damals mit Eifer ergriffen hatten. Obgleich Wilberforce sich mit dem Erzbischofe von Rheims in Verbindung setzte, dessen Bekanntschaft er auf seiner Reise vor 31 Jahren machte, obgleich er durch Lafayette und Alexander von Humboldt zu wirken begann, so sah er ein, daß Alles auf die Festigkeit der brittischen Regierung ankomme, von welcher er verlangte, daß sie nur unter der Bedingung der Abschaffung des Sklavenhandels die eroberten Colonieen zurückgeben sollte. Er wünschte zwar, nach Paris zu gehen, um auf Lord Castlereagh und die französischen Minister bei der Abfassung des Traktats zu wirken; doch zog er es vor, in London zu bleiben, wohl wissend, daß seine Stärke in seinem Einflusse im Unterhause bestand. Statt seiner ging Macaulay nach Paris, der oben oftmals erwähnte frühere Gouverneur von Sierra-Leone, seit seiner im Jahre 1798 erfolgten Rückkehr nach England einer der eifrigsten Beförderer der großen

Angelegenheit. Aber diese ganze Gesandschaft war bei der Theilnahmslosigkeit der französischen Minister vergeblich, welche auch in ihrer Unkunde Aufhebung des Sklavenhandels und der Sklaverei verwechselten und sich kräftigst einer von England ausgehenden Maaßregel widersetzten. Lord Castlereagh kehrte mit einem Traktate nach London zurück, in welchem den Franzosen ihre sämmtlichen Colonieen gegen das ganz unbestimmte Versprechen zurückgegeben wurden, daß der Sklavenhandel in fünf Jahren aufhören solle. Als der Lord zum ersten Male nach seiner Zurückkunft im Unterhause erschien, ertönte von allen Seiten lautes Beifallsrufen der Begeisterung. Die einzige Stimme, welche unter den lebendigen Ausbrüchen der Freude nicht gehört wurde, war die Wilberforcens. Kein Mensch wurde tiefer vom Patriotismus ergriffen, als er; aber dieses Gefühl war hier durch ein anderes unterdrückt, welches die Aeußerung desselben verhinderte. Kaum war auf jene Beifallsbezeugungen, während welcher Lord Castlereagh eine Abschrift des Traktates auf die Tafel legte, Stille erfolgt, als Wilberforce sich erhob: „Ich kann meinem edlen Freunde versichern," rief er aus, „daß ich unfähig war, in die Begrüßungen einzustimmen, mit welchen er bei seiner Rückkehr bewillkommt ist, nicht aus irgend einem Mangel an persönlicher Zuneigung; aber wenn ich ihn mit diesem Traktate erscheinen sehe, wenn ich mich der Bestimmungen über den Sklavenhandel in demselben erinnere, dann kann ich nur bemerken, daß ich in seiner Hand das Todesurtheil einer Menge von unschuldigen Opfern erblicke; es sind Männer, Weiber und Kinder, welche ich vom Verderben errettet zu haben hoffte. Nicht jedoch, um den Gefühlen eines niedergebeugten Geistes Luft zu machen, geschah es, daß ich mich erhob; denn in Wahrheit, diese Gefühle wurzeln zu tief in mir, als daß ich so leicht davon befreit werden könnte. Wenn ich aber das Elend bedenke, welches wir nun zu erneuern im Begriffe sind, ist es möglich, darauf ohne die tiefsten Erregungen des Kummers zu blicken? Jedoch, da alles dieses

meinem edlen Freunde bekannt war, so will ich nicht vor= aussetzen, daß er leicht oder ohne die Ueberzeugung einer ge= bieterischen und fast unwiderstehlichen Nothwendigkeit einen solchen Traktat unterschreiben konnte. Was mich anlangt, so erkläre ich offen, daß keine Rücksichten mich zu einer Bei= stimmung vermocht haben würden. Mein edler Freund muß mein inniges Bedauern entschuldigen: endlich nach einem ar= beitsvollen Kampfe so vieler Jahre schien ich mir selbst in gewissem Grade in Besitz des großen Gegenstandes meines Trachtens im Leben — nun, da der Becher an meine Lip= pen gesetzt ist, wird er plötzlich weggerissen, für eine Reihe von Jahren wenigstens, wenn nicht für immer." Wilberforce beruhigte sich aber bei dieser Erklärung nicht; sondern auf dieselbe folgten Zusammenkünfte mit den Ministern und eine Correspondenz mit Talleyrand. Hier mußte er nun hören, in Frankreich habe man den Vorschlag als einen Befehl Eng= lands angesehen und daher sich ihm widersetzt, man brauche eine Zeit, die Colonieen vorzubereiten, später würden dann auch zu gleicher Zeit Spanien und Portugal abschaffen. So wurden mit den Ausflüchten Aussichten gemacht und in Tal= leyrand's Antwort fehlte nicht eine Anerkennung von Wil= berforcens großen Verdiensten. Um dieselbe Zeit hatte er eine Audienz bei dem Kaiser Alexander, welche ihn wenig= stens über den Stand der Dinge ganz genau unterrichtete. Wilberforce erzählt von derselben: „Der Kaiser reichte mir freundlich die Hand und versicherte mir, er interessire sich sehr für meinen Gegenstand und freue sich, mich zu sehen. Ich drückte meine Furcht aus, daß die Franzosen doch in der That zu der ausgemachten Zeit nicht abschaffen würden, da erwiederte er rasch: wir müssen sie nöthigen, und fügte dann sich verbessernd hinzu: wir müssen sie dazu leiten. Als ich ihn verließ, bat ich um Erlaubniß an ihn schreiben zu dürfen, wohl wissend, daß die Einzelheiten, welche ich ihm mittheilen konnte, in dem unaufhörlichen Gewirre seiner Lage ihm ent= fallen mußten. Gern willigte er ein, sagte mir, er werde

sich sehr freuen, von mir zu hören, und war sehr verbindlich gegen mich. Er drückte mir beim Abschiede herzlich die Hand. Als ich mein Bedauern wegen des Traktats ausdrückte, sagte er: „Was konnte geschehen, da ihr eigener Gesandter nachgab?" So war es klar, daß Castlereagh nicht Alles gethan hatte, was geschehen konnte. Unter den Freunden der Sache im Parlamente waren viele sehr geneigt dazu, in entschiedener Opposition gegen das Ministerium aufzutreten; Wilberforce aber wollte am wenigsten in dieser allgemeinen Freude des Landes über den Frieden diese Angelegenheit zu einer Oppositions- und Parthei-Sache machen. Seine Hoffnungen richteten sich jetzt auf den sich versammelnden Congreß zu Wien und er wünschte, daß das Unterhaus eine Adresse an die Krone richte, damit der englische Congreß-Gesandte sich entschieden und fest ausspräche. Zugleich schrieb er an seine Freunde, „sie möchten in allen Theilen des Landes Petitionen veranlassen, in welchen die Nation laut und allgemein ihr tiefes Gefühl der Täuschung und des Bedauerns ausspräche und ernstlichst beide Häuser, besonders aber das Unterhaus, beschwöre, die äußersten Anstrengungen zu Gunsten der armen Afrikaner zu machen, in welchen die Nation sich zu weitern Opfern der Rückgabe mehrerer Colonieen an Frankreich willig erkläre, um die fünf Jahre Sklavenhandel abzukaufen;" ferner ernstlich ersuche, „daß man alle ausführbaren Maaßregeln anwende, welche darauf zielten, die Ausdehnung, die Leiden und die schlechten Folgen des bestimmten Zeitraums einzuschränken und zu lindern, wenn dieser nicht verkürzt werden könne; endlich: daß man Schritte thue, durch eine allgemeine Uebereinkunft aller europäischen Staaten den Sklavenhandel in fünf Jahren für Seeraub erklären zu lassen." Die Folge war, daß mehr als 800 Bittschriften mit fast einer Million Unterschriften die Tafel des Hauses bedeckten; auch in London war deshalb eine Versammlung gehalten, in welcher die Uebergabe an das Parlament anvertraut wurde: „William Wilberforce, dem Vater unserer großen Sache."

Zu gleicher Zeit stellte Lord Grenville den Antrag im Oberhause und Wilberforce im Unterhause vor. Jener wies darauf hin, wie der erste Beförderer dieser großen Angelegenheit sie ursprünglich schon im Gegensatze gegen alle Partheirücksicht ins Parlament gebracht habe: „er, dessen Namen sie mit unvergänglicher Ehre allen Nachkommen überliefern wird; er, dessen Gedächtniß noch ungeborne Generationen, noch uncivilisirte Nationen segnen lernen werden. Mit diesen Gefühlen kämpften die beiden großen Partheiführer unserer Zeiten (Pitt und Fox) auf einer und derselben Seite und eroberten unter dieser Fahne, hier alle Feindseligkeiten aufhebend, eine Art von Gottesfrieden." „Es ist nicht nothwendig," sprach Wilberforce im Hause der Gemeinen, „hier bei der Natur des Sklavenhandels zu verweilen. So viele Jahre sind in der That seit der Erörterung der Angelegenheit vergangen, daß die Einzelheiten unserem Gedächtnisse entschwunden sind. Dagegen hat aber unser Urtheil über dieselbe ihr den Platz in der Klasse von Handlungen gegeben, deren natürlicher Genosse sie ist. Da wir die Schuld des Handels durch ein Gesetz als Capitalverbrechen erkannt haben, so bleibt er gleich des Verbrechers Leichnam, welcher in Ketten hängt; wir können die Umstände seines Verbrechens vergessen haben, aber das Wesen desselben steht unveränderlich fest in unserm Sinne und Gedächtnisse. Man konnte hoffen, daß die Entthronung Buonaparte's ein glückliches Vorzeichen für die Erfüllung unserer Hoffnung sein würde. Von ihm, der zum Verderben der sittlichen Gefühle des Zeitalters und zur Verhöhnung der Treue und Gerechtigkeit, als eines verschwundenen Aberglaubens, so viel beigetragen hat, konnte ein Verständniß unserer Grundsätze nicht erwartet werden. Der Kummer, welchen ich über diesen Traktat fühle, ist um so herber, wenn ich an den Zeitpunkt denke, in welchem er eingeführt wird; es ist eine Zeit, da ganz Europa mit einer Stimme Gott für seine Befreiung von Sklaverei Dank sagt, da Frankreich eben unter der Last eines eisernen Despotismus sich erhebt; und doch ist,

unter Mitwirkung unseres Landes, dessen erste Handlung, daß es über einen andern Welttheil die Zeit des Elends bringt. Aber England sollte auch grade eben jetzt noch seine Stimme erheben, um wo möglich Frankreich zur Verzichtleistung auf diese Uebereinkunft zu überreden und den Beistand der fremden Nationen bei den Versuchen zu erlangen streben, diese Verzichtleistung zu erwirken. Wenn alle jetzt Lebenden ihre Häupter zur Ruhe gelegt haben und die Thaten, welche jetzt so mächtige Gefühle erregen, durch die Feder des kalten, unpartheiischen Geschichtsschreibers berichtet werden; wenn man sehen wird, daß eine solche Gelegenheit, wie die jetzige, verloren ist, daß die erste Handlung des wiederhergestellten Königs von Frankreich die Wiederherstellung eines Handels in Sklaverei und Blut war: was für ein Urtheil wird sich dann bilden von den Anstrengungen, welche England gemacht, oder von dem Einflusse, welchen es auf ein Volk unter so gewichtigen Verpflichtungen geäußert hat! Gewiß, man wird weder von brittischem Einflusse, noch von französischer Dankbarkeit eine hohe Meinung hegen." Es gelang Wilberforce, im Unterhause eine Adresse an den Prinz-Regenten durchzusetzen, in welcher derselbe um Instruktionen für ein kräftiges Auftreten der englischen Gesandten beim Wiener Congresse ersucht wurde.

Bevor nun diese und die Fremden London verließen, wurde noch eine Versammlung in der schon obenerwähnten Absicht gehalten, die durch den Krieg über Deutschland gebrachten Leiden lindern zu helfen. Wilberforce führte den Vorsitz; der Fürst Blücher wohnte derselben bei und unterhielt sich mit Wilberforce in herzlicher und diesen sehr ansprechender Weise, wobei der Kaplan der Königin Dolmetscher war. Ueberhaupt machte aber der Eifer für alle Nothleidenden auf den Fürsten einen sehr tiefen Eindruck, von welchem er später sehr deutliche Beweise gab. Von den Kosaken erzählt Wilberforce, wie diese, aussehend, als ob sie nie im Leben gelacht hätten und scheu gemacht durch die vielfachen Besuche, sich dennoch

freundlich gegen ihn erwiesen hätten. Auch hatte er noch mehrfache Zusammenkünfte mit den in London anwesenden Herrschern. Mehr als einmal ward er von Alexander zu Unterredungen entboten, in welchen der Kaiser französisch sprach und er englisch antwortete. Der König von Preußen und die Herzogin von Oldenburg wünschten gleichfalls ihn zu sehen und zu sprechen, und von jenem erhielt er ein Porzellan-Service, das einzige Geschenk der Art von einem Monarchen. Mit der Aufnahme aber, welche die Fremden in seinem Vaterlande fanden, war Wilberforce nicht ganz zufrieden, und Hannah More spricht seine Gefühle aus: „wir haben nun wie Hiskias den Prunk unserer Reichthümer, unseres Goldes und Silbers aufgewiesen, wir haben sie mit unsern Banquetten gesättigt, aus denen sie, wie ich höre, sich nichts machen, warum haben wir sie nicht zu ernsthaften Dingen außer einer Quäkerversammlung geführt? Ich habe nichts dagegen, daß man sie zu Zeugen unserer Größe macht und es gefällt mir, daß man ihnen unsere Hochachtung und Bewunderung beweist, aber warum ihnen das Nützliche vorenthalten?“ Wilberforce wünschte besonders, daß die Fremden zu den Versammlungen der verschiedenen, zu wohlthätigen und christlichen Zwecken gestifteten Gesellschaften, so wie in die Gerichtshöfe geführt würden; er selbst suchte diese Vortheile dem in der Umgebung Alexander's befindlichen früheren russischen Minister des Auswärtigen, dem Fürsten Czartoriski, zuzurufen, mit welchem er bei seinen Besuchen beim Kaiser näher bekannt geworden war. Als die Fremden London verlassen hatten, ging auch Wilberforce auf das Land, um seiner Familie zu leben, der er sich in dieser Zeit viel weniger, als gewöhnlich hatte widmen können. Er strebte, die Bemerkungen, welche er bei dem Tode des unglücklichen Sohnes seines Freundes in seinem Tagebuche gemacht hatte, auszuführen. Mit der Erweisung der väterlichen Liebe suchte er seine religiöse Einwirkung zu verbinden, und so beider Erfolg zu erhöhen. Ein Gast seines Hauses erzählt von ihm, daß

er unzählige Gelegenheiten zu unschuldigen Vergnügungen ihnen gewähre und vielfache Freuden, welche nichts Sündiges hätten, ihnen bereite. Dabei achtete er auf jeden Fehler derselben. Als er sich im September wieder auf einige Tage in dringenden Geschäften nach Battersea Rise begeben hatte, schrieb er von da aus an eins seiner Kinder:

Battersea Rise, den 1. Sept. 1814.

Mein theuerster Sohn!

Der Gedanke gefällt mir nicht, daß Du das einzige meiner Kinder bist, welches während meiner Abwesenheit nicht an mich geschrieben hat, und daß Du das einzige sein solltest, an welches ich nicht schreibe; daher ergreife ich meine Feder, wiewohl nur auf sehr wenige Augenblicke, um Dir zu versichern, daß ich nicht vermuthe, Dein Schweigen sei aus einem Mangel an Zuneigung entsprungen, so wenig, als das meinige aus dieser Quelle herzuleiten ist. Es giebt einen gewissen bösen Geist, genannt Aufschub, welcher ein Schloß in der Luft zu Sandgate sowohl, wie an so vielen andern Plätzen bewohnt; ich vermuthe, daß Du eines Tages aufgefahren bist (vielleicht auf dem Schwanze Deines Drachen) und Dich in derselben Wohnung niedergelassen hast, in welcher es sehr große weite Zimmer mit herrlichen Aussichten nach allen Richtungen hin giebt; wahrscheinlich wirst Du diesen Wohnplatz, der Dir so gefällt, nicht verlassen, bis Du hörst, daß ich auf meinem Wege nach Sandgate bin. Du könntest dort den „Morgen-Mann“ treffen (was mir grade einfällt), und ich hoffe, Du wirst es von ihm verlangen, den Rest der unterhaltenden Geschichte zu hören, von welcher Miß Edgeworth einen Theil erzählt hat, obgleich ich fürchte, er wird noch sehr nach dem Geiste des Platzes handeln, daß er einen Theil der Geschichte unerzählt läßt bis — morgen. Doch ich treibe Scherze und bin diesen Morgen ungewöhnlich in meiner Zeit beengt. Ich will daher nur noch, mein theuerstes Kind, ernsthaft gegen Aufschub warnen, einen der gefährlichsten Feinde

einer nützlichen Wirksamkeit und Dir versichern, daß ich bin heute, morgen und immer, so lange ich lebe,

Dein Dich liebender Vater

W. Wilberforce.

Wilberforce war in dieser Zeit mit der Verwirklichung des Inhalts der oben angeführten Adresse an den Prinz-Regenten beschäftigt. Lord Castlereagh ging nach Wien und der Premierminister Liverpool erklärte: „wenn ich auch nach meinen Grundsätzen nicht ängstlich für die Abschaffung des Sklavenhandels strebte, so müßte ich schon auf die Verlegenheit Acht haben, welcher sich jedes Gouvernement bei dem gegenwärtigen Zustande dieser Frage im Lande aussetzt." Von größerer Wichtigkeit aber als in Wien war es noch in Paris zu wirken. Wellington befand sich daselbst als Gesandter, und nahm sich der Sache mit dem thätigsten Eifer an; aber sie traf hier als eine von England kommende, als eine von Königsmördern ausgegangene Maaßregel auf entschiedenen Widerstand. Wilberforce, welchen im November die Geschäfte des Parlaments wieder nach London gerufen hatten, unterhielt mit Chateaubriand, Sismondi, Madame von Staël, Alexander von Humboldt einen lebhaften Briefwechsel, ließ auch einen Brief an Talleyrand drucken, der mit vieler Anerkennung antwortete; aber Alles, was er erlangen konnte, war, daß durch Ordonnanzen der Handel auf einen bestimmten Theil der Küste Afrika's beschränkt wurde. Er erfuhr von seinen Freunden jenseit des Canals, daß dort Niemand unter den höher stehenden Männern für die Sache gestimmt sei, mit Ausnahme des Königs, welcher schon während seines Aufenthalts in England durch die Sklavenfreunde von den wichtigsten Punkten unterrichtet war, und auch noch jetzt vermittelst des Erzbischofs von Rheims sich mit der Angelegenheit näher bekannt machte. Was aber Ludwig der Achtzehnte nicht erreichen konnte oder wollte, führte eine kräftigere Hand aus, hier zum Werkzeuge des Friedens erwählt. Buonaparte hatte von Elba aus ein wachsames Auge auf

Alles, was in Frankreich vorging, und kaum war er wieder in den Besitz seiner Macht gelangt, als er eine gänzliche und unmittelbare Aufhebung des Sklavenhandels aussprach. Dieser Ausspruch konnte bei der zweiten Restauration der Bourbonen nicht wohl zurückgenommen werden, und so waren es denn nun von allen Mächten, welche diesen Handel bisher getrieben hatten, jetzt nur noch Spanien und Portugal, welche ihn fortsetzten.

Im Anfange des Jahres 1815 erfuhr Wilberforce einen harten Schlag. Der Genosse seiner irdischen Thätigkeit und seiner himmlischen Freude und Zuversicht, Henry Thornton, stets schwächlicher Gesundheit und seit dem vorigen Herbste besonders kränklich, starb am 15. Januar. „Mein Geist," schreibt Wilberforce wenige Tage darauf zum Schlusse eines Geschäftsbriefes an einen Freund, „ist in Wirklichkeit diese ganze Zeit über von einer ganz andern Angelegenheit eingenommen; ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß dies der Verlust eines meiner ältesten, genausten, innigsten und werthvollsten Freunde ist. Sein Tod ist in der That ein Verlust, wiewohl ein so viel größerer für die arme Mistreß Henry Thornton, als für irgend Jemand unter uns, daß aller Vergleich aufhört. Indessen ist der alte wohlbenutzte Trost nicht abgenutzt: unser Verlust ist sein Gewinn; wir würden wahrhaft selbstsüchtig sein, wenn wir auch nur wünschen könnten, daß unser Freund zu der nochmaligen Bewohnung eines entkräfteten leidenden Körpers aus dem ganz andern Aufenthalte zurückgerufen würde, zu welchem er jetzt eingegangen ist. Die Frage über den Zwischenzustand scheint mir (für diejenigen, welche das göttliche Ansehen der heiligen Schrift zulassen) entschieden zu sein durch unseres Heilandes Wort zu dem Uebelthäter am Kreuze: Heute sollst du mit mir im Paradiese sein. Wenn, wie es höchst wahrscheinlich ist, der entkörperte Geist, außer dem Genusse des gegenwärtigen Zustandes, befähigt wird, vorwärts zu schauen auf die ihm bevorstehende Herrlichkeit, Ehre und Unsterblichkeit: was für

ein erhabenes Bewußtsein theilt sich uns durch den so plötzlich unsern Augen dargebotenen Anblick mit! Ich kenne meinen dahingeschiedenen Freund wohl; ich habe in demselben Hause mit ihm mehrere Jahre gelebt und darnach achtzehn oder neunzehn auf dem Fuße der genauesten Innigkeit und eines rückhaltslosen und ununterbrochenen Umgangs, und ich kann in Wahrheit sagen, daß ich nie einen rechtschaffenern Charakter gekannt habe — das Wort im weitesten Sinne genommen, um die Erfüllung jeder Pflicht zu bezeichnen und die Ausbildung und Wartung jeder christlichen Gnade und sittlichen Tugend nach richtigen Grundsätzen. Für mich, der ich mich mit ihm über alle öffentlichen Angelegenheiten zu berathen pflegte und so oft von seiner außerordentlichen Verstandesüberlegenheit Vortheil zog, ist der Verlust fast unersetzlich. Aber es ist der Wille des Allmächtigen, und es kommt uns zu, uns zu unterwerfen; es ist die Anordnung einer unendlichen Weisheit und Güte, und es kommt uns zu, zu sagen: Dein Wille geschehe! Ich will keine Entschuldigung für die ernste Wendung meines Briefes machen, weil ich überzeugt bin, Sie wünschen mir eine Ergießung meines Herzens.“ Noch lebhaft von diesem Gefühle beherrscht, traf ihn der Verlust zweier anderer seinem Herzen sehr nahe stehenden Freunde, unter welchen sich Buchanan *) befand, so daß er an Hannah More am 11. Februar schrieb: „Wie ergreifend! Wir schauen uns alle unwillkürlich um und fragen mit forschendem Blicke: wer ist der Nächste, Herr? O mögen diese Warnungen die gehörigen Folgen haben, daß sie uns für die Vorladung bereit machen!“ Das ächt Christliche in seiner Stimmung ersehen wir aus folgenden Worten

---

*) Claudius Buchanan, Doctor der Theologie und Vice-Rektor des Collegiums im Fort-William in Bengalen, wirkte auf eine ganz ausgezeichnete Weise zur Ausbreitung des Reiches Gottes sowohl durch die mündliche Verkündigung in Indien, als durch die in London 1811 erschienene Schrift: Untersuchungen über den Zustand des Christenthums in Asien.

eines Briefes vom 14. Februar an einen Freund, welcher den Tod eines geliebten Vaters betrauerte: „Von denjenigen grade, welche über die Begebenheiten dieses wechselfarbigen Lebens als wahre Christen denken und fühlen, wird ein solches Ereigniß, wie der Tod eines Vaters oder auch eines nahen und theuren Freundes, herbe gefühlt. Und wahrlich, es soll so gefühlt werden; denn hier, wie bei so manchen andern Gelegenheiten, thut das Christenthum sein glorreiches Vorrecht kund und den Beweis seines höheren Vorzugs. Es strebt nicht, wie die Systeme menschlichen Ursprungs, unsere natürlichen Gefühle zu unterdrücken, als könnte es sich nur dann uns mittheilen, um mich so auszudrücken, und nur dann uns fähig machen, das Unglück zu ertragen wie wir sollen. Es mldert dagegen, besänftigt und erhöht die Gefühle unseres Herzens, daß es uns die Freunde mehr lieben und den Verlust unseres früheren herrlichen Umgangs mit denselben lebendiger fühlen läßt. Und dennoch vergeistigt und erhebt es zu gleicher Zeit unsern Sinn, daß wir mitten unter unsern Sorgen getrosten Muthes sind; es macht uns fähig, bei diesen und bei andern Gelegenheiten im Glauben und in der Liebe durch den Geist zu wandeln; es bringt uns auf gleiche Höhe mit unsern hinaufgestiegenen Freunden, bis wir beinahe ihren ersten Gesang des Jauchzens hören, ohne daß wir dabei wünschen, denselben zu unterbrechen, während wir vielmehr die demüthige Hoffnung hegen, eines Tages in ihren Chor einzustimmen."

Den Gefühlen des Schmerzes um den Tod seines Freundes, an den er nach einigen Monaten auf eine so erschütternde Weise wieder erinnert werden sollte, entzogen ihn jetzt die Geschäfte des Parlaments. Leider mußten die Freunde der Sklaven täglich erfahren, daß die Behandlung dieser Unglücklichen in Westindien nichts von ihren früheren Schrecknissen verloren hatte; ja daß in England die Gegner in Rede und Schrift entschieden auftraten, um jedes weitere Fortschreiten wirksamer Maaßregeln zu hemmen. Wilberforce ließ

sich noch nicht durch die Aufforderungen ungestümer Freunde verleiten, seinen Gang der Mäßigung und Sicherheit zu übereilen, während er auf der andern Seite nicht stehen blieb. Bevor aber diese Angelegenheit im Parlamente vorkam, war es eine andere Maaßregel, die Kornbill, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, und zu eben der Zeit, als die Nachricht von der Landung Napoleon's ankam, zeigten sich Volksbewegungen gegen diejenigen Parlamentsmitglieder, welche in dieser Angelegenheit zu Gunsten der Minister gesprochen hatten; auch die Gefahr, seine Volksbeliebtheit einzubüßen, konnte Wilberforcen nicht abhalten, den Pfad zu wandeln, welchen er für die Pflicht hielt. Er schrieb an seinen ältesten Sohn, welcher seiner Ausbildung wegen das väterliche Haus verlassen hatte: „Wenn Du in unser Eßzimmer zur Zeit des Familiengebetes hineinträtest, ohne vorher eine Erklärung unseres Zustandes erhalten zu haben, so würdest Du wahrscheinlich denken, wir erwarteten in Kensington Gore einen Besuch von dem Exkaiser und dessen Anhängern, und hätten uns vorbereitet, mit militärischer Gewalt den Angriff zurückzuschlagen. Denn Du erblicktest vier Soldaten und einen Sergeanten mit einem Gerichtsbeamten, der, was Körperkraft anlangt, das Seinige thun würde, so gut wie irgend einer von jenen. Die Wahrheit ist, daß wir einige Ursache haben, für unser Haus zu fürchten in Folge des Antheils, welchen ich bei der Kornbill zu nehmen für meine Pflicht hielt; da Deiner Mutter angerathen ward, das Haus zu verlassen, so zog ich das Auskunftsmittel vor, vier oder fünf Soldaten in mein Haus zu nehmen, wie es auch Bankes und verschiedene andere von meinen Freunden gemacht haben. Daß man weiß, sie sind hier, macht schon einen Angriff unwahrscheinlich. Aber merkwürdig ist es, wie schnell sich Nachrichten verbreiten. John Sharman, der jetzt Gärtnerwaaren verkauft, geht Sonnabend Morgen nach dem Coventgarden-Markt, um dort einzukaufen; da ruft man ihm nach: euer alter Herr hat für die Kornbill gesprochen (dies war den

Abend vorher geschehen), aber sein Haus soll dafür zahlen. Alles ist indessen bis jetzt ruhig und wird so bleiben, wie ich zuversichtlich hoffe. Aber ich erwartete wohl Gefahr, als ich (Dir kann ich sagen, daß es im Gebet geschah) mich entschloß, für die Bill zu sprechen; jedoch hielt ich es für meine Pflicht, zu zeigen, daß ich der Maaßregel beipflichtete (wiewohl ich lieber 76 Schilling für den Einführungspreis angenommen hätte, als 80). Ich dachte, daß, wenn ich schwieg, Mancher sagen möchte: Wilberforce bekennt, daß er auf den Schutz Gottes traue, aber ihr sehet, wenn Gefahr beim Reden ist, so sorgt er dafür, sich durch Schweigen zu schützen. Ferner bedarf ich bisweilen parlamentarischer Unterstützung bei Maaßregeln einer nicht sehr populären Art, zum Beispiel bei Missions- oder andern religiösen Angelegenheiten. Trat ich jetzt auf und sprach meine Ansicht aus, so wußte ich, würde ich die Menschen besser dazu stimmen, mich in einem von jenen Fällen zu unterstützen; andrerseits, blieb ich schweigend und versteckte mich, wie es genannt wird, so würde dies die entgegengesetzte Neigung hervorbringen. Kurz ich handelte nach dem Grundsatz: ehrlich zu verfahren im Angesichte aller Menschen und die Lehre Gottes unseres Heilandes zu zieren. (Tit. 2, 10.) Aber bemerke wohl, ich war entschieden in meinem Urtheile zu Gunsten der Bill. Ich hatte nicht die Absicht, Dir diese lange Geschichte zu geben. Und da ich alle meine eigne Zeit aufgewendet und auch die Deinige in Anspruch genommen habe, so muß ich zum Schlusse eilen, aber nicht ohne in wenigen Worten meinem theuren William zu versichern, wie oft ich an ihn denke, wie oft ich für ihn bete. O mein theuerster Sohn, ich beschwöre Dich ernstlich, Dich nicht verführen zu lassen zur Vernachlässigung, Abkürzung oder Uebereilung Deiner Morgengebete. Vor allen Dingen hüte Dich, Gott in Deinem Kämmerlein zu vernachlässigen. Nichts ist gefährlicher für das Leben und die Macht der Religion, nichts veranlaßt gewisser Gott, Seine Gnade zu entziehen. Lebe wohl, mein geliebter William, mein Erstgebor-

ner, und o mein theuerster Sohn, halte im Gedächtniß, was für eine Quelle der Freude oder des Grams Du Deiner Dich liebenden Mutter sein kannst und

Deinem Dich liebenden Vater und Freunde
W. Wilberforce.

Die in diesem Briefe erwähnten Unruhen legten sich bald darauf, und schon nach acht Tagen konnte Wilberforce jener Schutzwache entbehren. Die mit Recht erwartete Unterstützung des Ministeriums in der Sklavenangelegenheit blieb aber aus, da dasselbe sich in Rücksicht auf die Colonial-Gesetzgebungen Westindiens der Registerbill opponirte. Dieses Verfahren machte besonders auf Stephen einen so tiefen Eindruck, daß er seinen durch den Einfluß des Ministeriums erlangten Sitz im Parlamente aufzugeben für seine Pflicht hielt. Für das Haus war dies ein großer Verlust, welcher nur dadurch theilweise aufgewogen ward, daß Stephen nun ganz ungestört und ungehindert seine Anstrengungen einer noch ausgedehnteren schriftstellerischen Thätigkeit zum Besten der großen Sache widmete. Wilberforce wendete sich an den Premierminister.

Kensington Gore den 17. März 1815.

Mein theurer Lord Liverpool!

Wäre der Gegenstand meines Briefes von weniger dringender Wichtigkeit, so würde ich Sie nicht in einem Augenblicke belästigen, da der Geist eines jeden Mannes, der für sein Vaterland fühlt, in Anspruch genommen ist, und da Sie, indem Sie das Gewicht Aller zu tragen haben, eine niederdrückende Last aushalten müssen. Aber ich war im Begriff, an Euer Herrlichkeit zu schreiben, bevor die Nachrichten aus Frankreich ankamen, und die Beziehung, in welcher mein Geschäft zu Stephen's Maaßregeln steht, treibt mich an, meine Feder ohne weiteren Aufschnb zu ergreifen. Ich kann Ihnen aufrichtig versichern, Ihre Entscheidung gegen die Registerbill hat mich nicht allein wegen der verschiedenen Leiden ergriffen, welche ich daraus für Afrika und die schwarze und

farbige Bevölkerung Westindiens hervorgehen sehe, sondern auch in Rücksicht auf den Samen der Uneinigkeit, welchen sie zwischen mich und Euer Herrlichkeit Gouvernement ausstreuet; diesem bin ich bei meiner persönlichen guten Meinung von Ihnen und einigen Ihrer Collegen um so herzlicher zugethan. Es ist nicht blos diese Maaßregel der Registerbill, um die es sich handelt. Eben das Bedenken, welches Sie dazu führt, Sich gegen die Annahme derselben zu entscheiden, würde noch mehr geeignet sein zu einer Entscheidung gegen eine Bill, der zu Folge die Sklaven an den Grund und Boden gebunden und nicht willkürlich entfernt werden sollen, ja wahrlich gegen alle Maaßregeln, welche zur Milderung der Leiden und Besserung des Zustandes der Sklaven und der freien farbigen Bevölkerung Westindiens vorgebracht werden sollten; obgleich es so lange der Vorwurf Europa's gewesen ist, daß wir diese Leiden ungehemmt haben bestehen lassen, obgleich schon Burke einen Plan der Verbesserung vorbereitet hat, obgleich der Lord Melville diesen Plan einer allmählichen Freigebung billigte, obgleich diese Idee einer Einmischung in die gesetzgebenden Rechte der Colonialversammlungen nie für ein hinreichendes Hinderniß auf dem Wege einer solchen Reformation angesehen worden ist. Jetzt können Sie, denke ich, keinen Zweifel hegen, daß wir früher oder später zum Ziele gelangen werden, wenn Sie die große und doch noch zunehmende Anzahl unter den Bewohnern Großbritanniens betrachten, welche in den großen Rücksichten des Lebens von religiösen Grundsätzen sich leiten lassen, wo weder Privatinteressen noch Leidenschaften sie irre führen, wenn Sie bedenken, daß neunzehn unter zwanzig unfehlbar unsere Freunde werden. Ich bin überzeugt, Euer Herrlichkeit haben keinen vollständig genauen Begriff von dem Zustande der armen Geschöpfe, auf welche ich mich beziehe. Und was mich, gestehe ich, auf das äußerste schmerzt, ist, daß man sich besonders in Jamaika allen Anstrengungen für die Erleuchtung dieser unglücklichen Wesen durch die gesegneten Wahrheiten des Christenthums,

welche ihre zeitlichen Leiden aufwägen könnten, hartnäckig und eifrig widersetzt. Wie schmerzhaft ist dies! Und ich verweile hierbei, weil ich fest glaube und zuversichtlich hoffe, daß Euer Herrlichkeit die Bedeutsamkeit dieser Aufforderung fühlen und von dem Gedanken schon ergriffen sein werden, daß Sie Sich selbst und Ihr Gouvernement in offnen Kampf gegen die Fortschritte der göttlichen Wahrheit setzen, nicht weniger als gegen die des menschlichen Glücks. — — Ich beschwöre Sie, ernstlich die Beschaffenheit und Richtung des Pfades zu erwägen, welchen Sie jetzt betreten. Kein menschliches Wesen weiß, daß ich diesen Brief schreibe; aber ich konnte mich nicht enthalten, diese peinlichen Bemerkungen auszuschütten, welche eine Zeitlang meine Gefühle niedergedrückt haben. Es würde mir in jeder Beziehung leid thun, mich gegen Euer Herrlichkeit Gouvernement bei diesen großen Fragen zu opponiren, welche für jeden Mann von Religion sowohl als von Humanität das tiefste Interesse erregen. Bisher habe ich mich enthalten, das Elend der schwarzen Bevölkerung zur öffentlichen Kunde zu bringen, und ich will mich auch noch enthalten, wenn es ohne diese Verbreitung allmählich aufgehoben werden kann; aber das Leben geht dahin, und es würde mir weh thun, wenn das meinige endigte, bevor wenigstens der Grund eines Systems der Verbesserung gelegt ist, welches, wie ich wahrhaft glaube, kaum mehr zum Besten der Sklaven und freien farbigen Bevölkerung, als jeder Sicherheit der westindischen Colonieen selbst gereichen würde. Ich verbleibe mit wahrer Hochachtung, mein theurer Lord Liverpool,

Euer Herrlichkeit aufrichtigster
W. Wilberforce.

Dieser Brief blieb zwar nicht ohne Eindruck; bald aber zogen die Nachrichten von den unerwarteten Fortschritten Napoleon's Aller Aufmerksamkeit auf diesen. Es erhoben sich im Parlamente Stimmen gegen die Fortsetzung des Krieges; obgleich aber Wilberforce von der Herrschaft der Bourbonen

Fortschritte und Wachsthum des Katholicismus befürchtete, was er mehrere Male in seinem Tagebuche bemerkt, so glaubte er doch entschieden gegen einen Antrag auf Frieden mit Buonaparte auftreten zu müssen. Er schreibt von diesem: „Er führt unbewußt den göttlichen Willen aus, und es ist wahrscheinlich, daß die Leiden, welche er früher über die Nationen Europa's gebracht hat, die beabsichtigte Wirkung der Demüthigung und Besserung nicht hervorbrachten; deshalb ist es ihm erlaubt worden, noch einmal aufzutreten und die Summe des menschlichen Elends zu mehren.“ Mit innigem Antheile und festem Vertrauen sah er auf die Entscheidung hin; den 18. Juni, welchen er mit seiner Familie auf einer Landpfarre bei London zubrachte, beschreibt er in seinem Tagebuche als einen ruhigen Tag. Diese Ruhe genoß er, dem Lärmen und Treiben der Stadt entzogen. Als er die bergangehende Straße des Dorfes auf seinem Wege zur Kirche hinaufstieg, rief er Allen um ihn zu, mit ihm sich der sichtbaren Güte Gottes zu erfreuen, und „vielleicht,“ sagte er zu seinen Kindern, „bestehen in diesem Augenblicke, da wir so in Frieden zum Hause Gottes gehen, unsere braven Soldaten einen heftigen Kampf in Belgien. O wie dankbar sollten wir für alle Güte Gottes gegen uns sein!“ Am folgenden Tage ging er nach London in Geschäften zurück und erfuhr bald darauf, wie richtig seine Vermuthungen am Sonntage gewesen waren. Nach wenigen Tagen schickte auch Blücher, der den Eifer und die Weise Wilberforcens nicht vergessen hatte, seinen Adjudanten an den Prinz-Regenten, um demselben Bericht zu erstatten. Dieser fragte: „Hat der Marschall Blücher Ihnen sonst noch einen Auftrag gegeben?“ „Ja,“ war die Antwort, „er beauftragte mich, Wilberforce von Allem zu benachrichtigen, was vorgegangen ist.“ „So gehen Sie auf alle Fälle selbst zu ihm,“ erwiederte der Prinz, „Sie werden Sich über ihn freuen.“ „Ich habe,“ schrieb Blücher an die leitende Committee für die Unterstützung, „zwei Hauptschlachten geschlagen und fünf Gefechte, drei Festungen maskirt und

zwei genommen, aber ich habe 22000 Mann verloren. Ist das Volk von England jetzt mit mir zufrieden? Bitten Sie Wilberforce, er soll sich noch anstrengen." Zu solchen Anstrengungen für Vaterlandsvertheidiger fühlte dieser sich um so mehr berufen, da die Beschaffenheit seines Körpers ihn hinderte, mit diesem dem Staate zu dienen; er pflegte zu sagen: „Ich sehe nie einen Soldaten oder Seemann ohne ein gemischtes Gefühl von Dankbarkeit und Mitleid. Ich denke an die Entbehrungen, welche sie erdulden, und an die Gefahren, moralische sowohl als physische, denen sie sich zu unserer Vertheidigung aussetzen, während wir in Ruhe zu Hause am Kamine die Segnungen des Hauses und die Vorzüge des Christenthums genießen." Als einmal von den Schönheiten der englischen Landhäuser die Rede war, sagte er: „Ich muß von der Behaglichkeit und Sicherheit der englischen Hütten sprechen. Es ist erfreulich zu denken, wie Viele unter uns in ihren kleinen Winkeln und Häuschen, durch die Macht des Gesetzes geschützt, ungestört jede Annehmlichkeit des Lebens so sicher genießen können, wie der erste Peer im Lande. Ich freue mich, einen alten abgemüdeten Seemann zu sehen, wie man es bisweilen kann — der arme Bursche sitzt in seinem sonderbaren bootähnlichen Sommerhause, schmaucht seine Pfeife und genießt selbst den Zustand der glücklichsten Unabhängigkeit." In dem Kampfe, welchen Wilberforce selbst zu bestehen hatte, rückte er einen Schritt vor, indem er am 5. Juli die Registerbill ins Parlament brachte; sie wurde zum erstenmale gelesen, für fernere Schritte war die Sitzung ihrem Ende zu nahe.

In diesem Sommer machte er eine Reise durch den südwestlichen Theil Englands, auf welcher er auch Hannah More besuchte und sie in einem Alter von 70 Jahren ungeschwächten Geistes antraf; nach einer Abwesenheit von fünf Wochen begab er sich gegen Ende August zu seiner Familie nach Brighton, erfreut über die Ruhe und Betriebsamkeit, welche er auf seiner Wanderung auch in diesem Theile seines

Vaterlandes angetroffen hatte. In seiner Abwesenheit hatte sich die Zahl der zu beantwortenden Briefe auf ungewöhnliche Weise gehäuft; außer denen, welche sich auf die Sklaven bezogen, fanden sich noch andere sehr wichtige, wie über die Verfolgungen, denen die Protestanten damals in Frankreich ausgesetzt waren. Man forderte ihn dazu auf, öffentliche Versammlungen über diesen Gegenstand zu veranlassen; da aber Lord Liverpool ihm schrieb, daß die englische Regierung auf die französische, und diese auf ihre Unterthanen wirken werde, so rieth Wilberforce mit der ihm eigenen Besonnenheit und Behutsamkeit, daß man nicht die Flamme von England aus anfache. „Es würde," meint er in seinem Tagebuche, „die Gefahr dabei stattfinden, die Sache der Protestanten im Allgemeinen, Schulen und Alles in Frankreich unpopulär zu machen, als hinge sie mit England zusammen. Man würde sagen, wir wollten ihnen unsere Religion aufdringen; während, wenn wir uns zurückhalten, der große Haufe, in Angelegenheiten der Religion gleichgültig und der Charte zugeneigt, sich den Protestanten freundlich erweist. Aber ich billige eine Subscription unter Vermahnungen gegen üble Anwendung des Geldes." Doch nahmen ihn jetzt seine Briefe nicht allein in Anspruch, er ward wiederum zu seinem Beistande in einem Trauerhause aufgefordert. Mistreß Henry Thornton, schon seit dem Tode ihres Gatten leidend, hielt sich jetzt auch in Brighton auf, und der Zustand ihres Körpers zeigte, daß sie jenem bald folgen werde. Nur scheinbar gewährte sie ihren Freunden die Hoffnung, sie noch ihren Kindern erhalten zu sehen. Am 13. October Abends starb sie, auf dieses Ereigniß wohl vorbereitet, auch durch das Gebet und den Zuspruch Wilberforcens. „Ich hoffe zuversichtlich," sagte sie wenige Tage vor ihrem Ende, „Gott führt mich sanft zu derjenigen Welt, welche er für die bereitet hat, die Ihn lieben." Am Morgen ihres Todestages war Wilberforce von ihrem Krankenlager in eine Versammlung der Hülfsbibelgesellschaft zu Brighton gegangen. „Als er

hier eintrat," erzählt ein Augenzeuge, „schien er so bleich und abgemattet, daß seine Freunde fürchteten, er werde kaum fähig sein zu sprechen. Aber sobald er seine Rede begonnen hatte, hob sich sein Aussehen und er ward belebt und eindringlich." „Wäre es nicht," sagte Wilberforce, „wegen eines betrübenden Umstandes, so war es nicht meine Absicht, heute bei dieser Versammlung gegenwärtig zu sein; denn meinen Eifer, bei solchen Gelegenheiten zu erscheinen, habe ich beschränkt und es mir zur Regel gemacht, die Theilnahme an Versammlungen in solchen Orten abzulehnen, in denen ich nicht ein regelmäßiger Bewohner bin, damit ich nicht aufdringlich werde. Aber heute habe ich diese Regel gebrochen. Denn ich komme jetzt eben von einem Auftritte, wo der Werth des Buches sich klar entfaltet hat, dessen Verbreitung den Gegenstand Ihrer Thätigkeit ausmacht. Ich darf das Zeugniß nicht vorenthalten, welches hier von der heilenden und siegreichen Wirksamkeit der vom Geiste Gottes eingegebenen Schrift sich zeigt. Ich komme aus einem Zimmer, in welchem eine Wittwe, umgeben von ihren nun bald gänzlich verwaiseten Kindern, befähigt ist, dem letzten Feinde ruhig ins Angesicht zu schauen; sie selbst besitzt einen Frieden, welchen auch die Wogen des Jordan nicht beunruhigen können, da er die Gabe Gottes ist; ihre Kinder sind in gewissem Grade im Stande, das Vorgefühl der Hoffnung ihrer Verherrlichung zu hegen. Es ist ein Auftritt, welchem man beiwohnen muß, um den vollen Eindruck im Herzen zu erfahren; ein Auftritt, welchen ich mir nicht vollständig würde vorstellen können, wenn ich ihm nicht selbst beigewohnt hätte — ein Bewußtsein der Zufriedenheit und des Glückes in den Augenblicken des tiefsten äußern Mangels und Kummers, eine Erhebung über die Leiden und Anfechtungen dieses vergänglichen Lebens. Anfechtungen nenne ich sie? Triumphe, will ich lieber sagen, des Glaubens der Gläubigen. Laßt mich fragen: ist dieser Trost in Traurigkeit, diese Hoffnung im Tode irgend etwas Eigenthümliches für die besonderen Um-

stände und die Gemüthsart jener, ist sie im Besitze jener allein als ein Familiengeheimniß, von welchem die Menschen im Allgemeinen ausgeschlossen sind? Nein, es ist das, was das Wort Gottes Allen bietet, welche es ergreifen wollen; wie konnte ich daher umhin, zu kommen, und Ihnen und dieser Versammlung Glück zu wünschen, daß es Ihnen gestattet ist, die geehrten Werkzeuge des Allmächtigen zu der Verbreitung einer solchen Herzensstärkung in einer sterblichen Welt zu sein? Wie konnte ich umhin, mich zu freuen, daß es mir gewährt ist, mich mit Ihnen in den Versuchen zu vereinigen, durch welche diese unvergänglichen Segnungen in Umlauf gesetzt werden? Es ist in der That wahr, einige Thränen der Sterblichkeit fallen, wenn wir einen Freund in das dunkle Thal des Schattens des Todes hinabsteigen und die sterbliche Hülle ihre letzten Kämpfe erdulden sehen. Jesus weinte und er erlaubt den Seinigen auch zu weinen; er wird Vergebung und Mitleid erweisen gegen die Thränen, welche menschliche Schwäche vergoß. Aber ungeachtet dieser natürlichen Traurigkeit ist es das gesegnete Vorrecht des Werkes, mit welchem wir beschäftigt sind, daß dessen Ende die Ehre Gottes in der Höhe, der Weg dahin Friede und Wohlgefallen ist; es giebt uns den vollständigen Sieg über diesen letzten Feind, welchem früher oder später wir Alle persönlich entgegentreten müssen. Es ist nicht allein im Getöse und Gewirre der Schlacht, daß Du Dich so erheben magst, der Gefahr zu trotzen und das Auge nicht vom Tode wegzuwenden, wenn er Dir in das Angesicht starrt. Dies kann die Aufregung des Augenblicks hervorbringen oder die Vertreibung aller Gedanken über die Folgen des Todes. Aber in den kalten und ruhigen Stunden des Nachdenkens kann sich ein edlerer und ächterer Muth erweisen; im Krankenzimmer und vom Todbette aus kann die Seele, sich auf das Wort ihres Gottes stützend, diesem Feinde ohne Unruhe begegnen und ruhig sagen: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?" Außer diesem sicheren Troste, welchen Wilberforce zu schöpfen wußte,

machte ihm auch der Eindruck dieses Todesfalles auf die Umgebung große Freude. „Ich bin fast versucht,“ schreibt er in seinem Tagebuche, „eine Erklärung der geheimnißvollen Führung der Vorsehung, die diesen neun Waisen ihre Mutter entrissen hat, zu finden, da ich Zeuge der tiefen Frömmigkeit gewesen bin, welche dabei offenbar ward. Es ist eine schöne Bemerkung (ich glaube vom Bischofe Butler), daß, wiewohl es im Himmel keinen Kummer und keine Ursache zur Entsagung giebt, doch dort die Segnungen der Entsagung sein können und andere Gemüthsbewegungen, welche durch irdischen Kummer hervorgerufen sind.“ Wilberforce begleitete die Leiche nach London und wohnte am 19. October dem Begräbnisse bei.

Nachdem er sich etwa vier Wochen in London aufgehalten hatte, kehrte er nach Brighton zurück, um Auftritten einer ganz anderen Art beizuwohnen. Der Prinz-Regent, welcher nachher immer vorzugsweise sich dort aufhielt, war mit seinem Hofe und seinen Ministern hier erschienen. In seiner ersten Unterredung mit Wilberforce lud er diesen zur Wiederholung seiner Besuche ein. Der Prinz erinnerte sich noch eines Balles bei der Herzogin von Devonshire aus dem Jahre 1782, des Gesangstücks, welches Wilberforce dort vorgetragen hatte, so wie, daß sie sich an dem Abende kennen lernten. Dieser antwortete: „wir beide haben, denke ich, uns seit der Zeit sehr geändert.“ „Ja,“ erwiederte der Prinz, „die verflossene Zeit muß eine sehr große Veränderung in uns hervorgebracht haben.“ „Und noch etwas Besseres dazu, denke ich, königliche Hoheit.“ Jemandem aus der Begleitung entfuhr gegen den Prinzen die Aeußerung: „Wilberforce wird nicht mit Ihnen speisen.“ Als derselbe ihn bald darauf zum Mittagsessen einlud, fügte er hinzu, Wilberforce solle nichts Unangenehmes von ihm hören; wenn so etwas auch zu einer andern Zeit vorkomme, so werde es doch dann nicht sein; ja der Prinz sorgte selbst mit der an ihm bekannten Aufmerksamkeit gegen seine Gäste dafür, daß sich immer die Religiöseren

aus seiner Umgebung in der Nähe Wilberforcens befanden. Eben so ward er auch von der Königin und von andern Mitgliedern der koniglichen Familie ausgezeichnet; jene fragte ihn darum, ob er es passend finde, wenn ihr Geburtstag an dem Tage der öffentlichen Danksagung gefeiert werde, mit welchem er zusammenfiel. Stephen schrieb im Scherze an ihn: „Sie werden am Ende doch noch Peer werden.“ „Ich kann,“ erwiedert Wilberforce, „unbesorgt erklären, daß ich aus der Welt gehen werde als William Wilberforce. In einer Rücksicht habe ich selten weniger Grund gehabt, mit einem nicht ausgezeichneteren Namen unzufrieden zu sein; ich meine wegen des Grades von Höflichkeit und sogar von Rücksicht, zu welcher selbst das einfache W. W. berechtigt zu sein scheint. Denn wirklich wäre ich mit Titeln und Ordensbändern bedeckt, so könnte ich nicht mit wahrer, ungekünstelter und unscheinbarer Herablassung und daher prunkloser Höflichkeit behandelt sein. Aber ach, es giebt noch bessere Gründe, welche dieselbe Entscheidung anempfehlen! Ich sehe immer mehr und mehr die Wahrheit der Erklärung des guten alten Barter ein: die Großen und die Reichen dieser Welt verdienen am meisten unser Mitleid; ich bin stets dankbar, daß ich nicht zu einer Stellung geführt bin, welche meine Kinder bedeutend größeren Gefahren aussetzt.“

Nicht ungern verließ er daher im December Brighton, um in London sich wieder den Geschäften des Parlaments zu widmen. Hier erfuhr er, sowohl in Flugschriften, wie in Reden im Hause die heftigsten Angriffe und Verläumdungen, denen er sein ganzes Leben hindurch ausgesetzt war, so daß er im Parlamente erklärte: „wenn sie wahr gewesen wären, so könnte es nur durch besondere Fügung der Vorsehung gehindert sein, daß er nicht schon vor vollen 30 Jahren des Todes schuldig erklärt wäre.“ Er wußte sich seinen Gleichmuth zu erhalten; die schärfste Erwiederung, welche er einst auf eine der heftigsten Verunglimpfungen gab, war, daß er die Worte Gibbon's anführte: „Jedes Geschöpf läßt den Ton,

das Geschrei oder Geheul hören, welches seiner Gattung eigenthümlich ist; jeder Mensch drückt sich in der Mundart aus, welche seinem Gemüthe und seinen Neigungen entspricht, und bei der Gesellschaft, in welcher er lebt, so wie bei den Schriftstellern gebräuchlich ist, mit denen er sich beschäftigt." Mit großer, in unausgesetzter Uebung erlangter Selbstbeherrschung hörte er die Verunglimpfungen an, und wußte auch seine Freunde, wie Macaulay und Stephen, in der Erhaltung eines christlichen Sinnes unter solchen Erfahrungen zu stärken.

Auch in diesem Jahre wurde die Registerbill wieder verschoben, weil sich nun endlich die Aussicht zeigte, daß Spanien sich zur Aufhebung des Sklavenhandels entschließen werde. Wilberforce hörte von Castlereagh, daß der Rath von Indien sich günstig für die Sache ausgesprochen und darauf angetragen habe, sofort an der afrikanischen Küste nördlich vom Aequator den Sklavenhandel abzuschaffen und gänzlich nach fünf Jahren. Da aber Spanien nun als Entschuldigung für die daraus entspringenden Verluste eine bedeutende Geldsumme in Anspruch nahm, so zogen sich die Verhandlungen bis in das folgende Jahr; die Entschädigung wurde bewilligt und auf 400000 Pfund Sterling festgesetzt, wogegen sich Spanien verpflichtete, bis 1820 den Handel aufzuheben. Dennoch kam es aber erst wirklich im Jahre 1822 dazu, als die Cortes dies Versprechen erfüllten. Nicht allein diese Verhandlungen nun waren es, welche den Aufschub der Registerbill rathsam machten. Die Nachrichten aus Westindien von den Negeraufständen in Barbadoes wurden von den Gegnern wieder zu einem Angriffe auf Wilberforce benutzt, welcher sich veranlaßt sah, im Parlamente dagegen aufzutreten. „Das Haus wird nicht weniger erstaunt sein, als ich, wenn ich sage, daß einige Personen selbst so weit gegangen sind, den Unterstützern der Registerbill die Empörung Schuld zu geben, von welcher wir vor kurzem Kunde erhalten haben. Wenn man nur offen gegen sich selbst handeln wollte, so behaupte ich, daß es unmöglich ist, solch eine Ansicht auch nur einen Augenblick

zu hegen und ich werde angeben, weshalb. Seit 1789 haben diejenigen, welche sich jeder Verbesserung des Zustandes der Neger widersetzten, ihr Geschrei gegen uns wiederholt: — Ei, ihr denkt die Sklaven frei zu machen! ihr beabsichtigt, sie auf einmal und ganz unbemerkt in Freiheit zu setzen! — Man hätte voraussetzen können, daß unsere Gegner diese Behauptung aufgegeben hätten, nachdem wir sie sieben und zwanzig Jahre hindurch unausgesetzt zurückgewiesen haben. Aber nein, sie beharren noch dabei; — wir haben nicht viele gute Gründe zu unserm Gebrauche, können sie mit Recht behaupten, und wir müssen daher auf das äußerste diejenigen anwenden, welche wir fabriciren können. Wenn ich den gegenwärtigen Zustand der Neger in Westindien betrachte; wenn ich meinem Geiste das Land vorhalte, in welchem ich lebe, und Kopf und Herz seiner Bewohner, langsam vielleicht zu überzeugen, aber sicher endlich Gerechtigkeit übend; wenn ich auf die Art der Opposition zurückblicke, die meine ehrenwerthen Freunde und ich selbst, die Anwalte der Abschaffung des Sklavenhandels, während der letzten acht und zwanzig Jahre erfahren haben; wenn ich mich der Erörterungen bei der Bill über die Bestimmung der Anzahl von Sklaven in den Schiffen erinnere, da man behauptete, so werde der Untergang Westindiens hervorgebracht; wenn ich auch bedenke, daß zu der Abschaffung des Sklavenhandels für eine lange Zeit gar keine Hoffnung war, daß viele von den Freunden derselben an dem Erfolge verzweifelten, daß wir wider Wind und Wogen zu kämpfen hatten, bis unsere Kraft erschöpft zu werden und der Muth zu weichen begann, daß wir aber doch zuletzt den Hafen der Rettung erreichten; wenn ich weiß, welche Macht uns geführt und begeistert, und daß der gute und wohlwollende Sinn des englischen Volkes endlich triumphirt hat; ich sage, wenn ich alles dieses sehe: dann kann ich nicht umhin, meine feste Ueberzeugung auszusprechen, daß wir, sobald unsere Sache und die Umstände derselben vollkommen verstanden werden, eben sowohl in unsern zukünftigen als in unsern

bisherigen Maaßregeln Erfolg haben.“ Noch auf einen andern Vorwurf kommt Wilberforce in dieser Rede: „die großen Beweisgründe gegen uns werden von dem hergeleitet, was man methodistisch und fanatisch nennt. Was die Herren unter diesen Ausdrücken verstehen, weiß ich nicht ganz genau, und ich kann vielleicht zweifeln, ob sie es selbst wissen; aber das muß ich sagen — wenn ein lebendiges Gefühl für die Noth meiner Mitmenschen und der warme Wunsch, ihre Leiden zu heben, das Zeichen eines Fanatikers ist, dann bin ich einer der unheilbarsten Fanatiker, welche man nur frei umhergehen läßt. Wenigstens wünsche ich ein solcher zu sein, und da die strenge Behandlung, welche die Gegenparthei sich zu eigen gemacht hat, um mich zu heilen, durchaus auf die Krankheit keine Wirkung thut, auch wahrscheinlich nicht irgend eine Veränderung hervorbringen wird, so möchte ich wirklich zu einer andern Heilungsart rathen. — Und ich will noch sagen, daß wir die Hoffnung auf Erfolg grade auf die Grundsätze bauen, durch welche man unserer Sache in der öffentlichen Meinung zu schaden sucht. Ich verlasse mich auf die Religiosität der Nation — denn das Volk Englands hängt an Religion und Sittlichkeit, liebt Gerechtigkeit und haßt Ungerechtigkeit, es betrachtet die Unterdrückten als seine Brüder, was auch ihre Farbe sein mag; es wird besonders deshalb mehr für den verachteten Stamm der Schwarzen fühlen, weil es sie verachtet und entwürdigt sieht.“ Wie wir aus dem Tagebuche Wilberforcens den Grund seiner Zuversicht ersehen, sofern er Gottes gedenkt, so zeigt sich uns hier, wie klar ihm die Mittel vor Augen standen, durch welche Gott zum Ziele führe. Er erklärte, daß er in der folgenden Sitzung seine Maaßregel erneuern werde, zeigte aber keine Opposition gegen eine Adresse, durch welche der Regent ersucht ward, seine Mißbilligung der Widersetzlichkeiten in den Colonieen zu äußern, und den Ortsbehörden geeignete Maaßregeln zur Verbesserung des Zustandes der Neger anzuempfehlen. In dieser Sitzung, an welcher er wegen eines Brustleidens einen weniger thätigen

Antheil hatte nehmen können, trat es auch schon immer mehr und mehr klar hervor, daß man die Sache auf eine ganz andere Weise werde betreiben und einen bedeutenden Schritt weiter gehen müssen; die Minister erklärten zwar, wenn die Westindier sich im nächsten Jahre wiederum der Registerbill widersetzen würden, selbst dafür auftreten zu wollen; aber Wilberforce hatte Ursache zu fürchten, daß auch im günstigen Falle der Annahme die Colonialregierungen die Ausführung hindern möchten.

Die Zeit der Parlamentsferien verstrich für Wilberforce nicht, ohne zu den harten Schlägen des vergangenen Jahres einen neuen hinzuzufügen. Im October 1816 wurde er von seinem Schwager Stephen zu einem schleunigen Besuche aufgefordert, wegen der gefährlichen Erkrankung der Schwester. Er eilte hin, traf sie jedoch nicht mehr am Leben. „Ich habe," schreibt er an die Seinigen, „die zärtlichste Schwester verloren, von der ich in Wahrheit sagen kann, es gab nie auf Erden eine anhänglichere, edlere und treuere Freundin ihres Bruders, und doch sah dieser, obgleich, wie ich hoffe, nicht unempfindlich für ihren Werth, wenig von ihr, um ihre Liebe zu unterhalten, und leider könnte wohl viel von ihm gesagt werden, was mit Recht die Kraft ihrer Anhänglichkeit hätte verringern und die Wärme erkalten mögen. Von wie unaussprechlichem Werthe ist die Lehre und die Hoffnung des Christenthums unter solchen Umständen, wie die unsrigen sind! Wir würden nicht großen Kummer hegen, wenn wir glaubten, daß der Gegenstand unserer zärtlichen Zuneigung einige Tage vor uns eine Reise angetreten hat, welche wir auch machen werden; besonders wenn wir das Ziel der Reise als einen unvergänglichen Aufenthalt vollendeten Glücks kennen. Nun Gott sei gesegnet, dies ist nach Allem keine Täuschung; es ist die Wirklichkeit. Das Einzige, was mich zur Erde niederzieht, ist das Bewußtsein, daß ich viel für Gott zu thun habe und der Vorwurf, es nicht gethan zu haben. Doch verlasse ich mich hierbei auf die sichere Gnade meines Gottes

und Heilandes; ich wünsche an jedem Tage das besondere Werk des Tages zu thun und thätiger und nützlicher zu sein, als ich bisher gewesen bin; doch wenn ich ohne Vollendung meines Werkes von hier genommen werde, so kann ich in Demuth hoffen, daß Er mir gnädig meine Sünden vergeben wird, der da sagte: Du thatest wohl, daß es in Deinem Herzen beschlossen war — ich kann hoffen, daß mein allbarmherziger Heiland mich nach derselben überschwänglichen Güte zu Sich nehmen wird, welche ich immer erfahren habe. Denn wie wahr ist es (ich bin oft darauf gebracht): „Deine Gedanken sind nicht unsere Gedanken, noch Deine Wege unsere Wege; denn wie der Himmel höher ist, als die Erde, so sind Deine Wege höher, als unsere Wege und Deine Gedanken, als unsere Gedanken!" Als meine theure Schwester gefragt wurde, ob Gott sie tröste und ihr Friede gebe, antwortete sie: O ja so viel, daß ich ganz beschämt bin, wenn ich bedenke, was für eine Sünderin ich bin. Sie rief darauf, sich selbst so gleich bleibend, aus: Ich hoffe, dies ist nicht ein leeres Wort, fügte indeß noch hinzu: ich bin gewiß, es ist nicht ganz so." Nachdem Wilberforce die Pflichten eines Freundes und Bruders erfüllt hatte, kehrte er zu seiner Familie zurück und bald ging er wieder in die Nähe Londons, um seine Kräfte der großen Sache zu widmen.

Wenn wir bisher bei der Beschreibung der Anstrengungen Wilberforcens genau den chronologischen Faden verfolgt haben, so geschah es, um unsern Lesern ein lebendiges Bild wie von den Hindernissen, so von der Ausdauer in dieser Angelegenheit zu geben; wenn wir den Gang des großen Tagewerkes durch die Ereignisse seiner Häuslichkeit, seiner freundschaftlichen und geselligen Verhältnisse, seiner Beziehung zum Vaterlande, so wie durch die Bekenntnisse seines Wirkens und Schaffens an seinem eigenen Heile unterbrochen haben, so wollten wir damit versuchen, das Bild des großen Mannes in der Gesammtheit und Untrennbarkeit der Einzelheiten zu zeichnen. Jetzt aber sehen wir uns durch den wei=

teren Fortlauf der Ereignisse veranlaßt, weniger ängstlich an die strenge Entwickelung in der Zeit uns zu halten.

Wilberforce ersah aus dem Erfolge der bisherigen Verhandlungen über die Registerbill, welche 1817 wegen der im Lande an vielen Orten ausgebrochenen Unruhen wieder gänzlich verschoben werden mußte, daß auf diesem Wege nichts auszurichten sei, und nun erst fühlte er sich gedrungen, mit dem Gedanken an eine Freilassung der Neger selbst sich zu beschäftigen. War doch der erste Antrieb seiner Thätigkeit in dieser Angelegenheit durch einen Blick auf den Zustand der Sklaverei in Westindien gegeben; diesen hatte er durch die Abschaffung des Sklavenhandels mildern zu können gehofft. Da aber weder eine vollständige Durchführung der Bestimmungen des Gesetzes stattfand, noch auch die Behandlung der Sklaven sich besserte, so wurde er durch den Widerstand der westindischen Pflanzer gezwungen, zu dem Antrage auf Emancipation zu schreiten. Aber noch verging eine Zeit der Vorbereitung von mehreren Jahren, ehe er auch nur öffentlich im Parlamente damit auftrat. So gewiß ihn der glühendste Eifer trieb, das Glück seiner Mitmenschen zu fördern, so ungern ergab er sich in die Nothwendigkeit eines Aufschubs. Charakteristisch ist eine Bemerkung, welche sich unter dem Datum December 1816 unter vielen Notizen über den Zustand Westindiens findet: „Gegen Uebereilung. Moses war 80, Aaron 83 Jahre alt, als Gott sie aussandte, die Israeliten aus Egypten zu führen; Abraham 100 Jahre alt, als Isaak geboren ward; unser Heiland selbst 30 Jahre alt, bevor er auftrat, bis dahin mit dem Vater an seinem Werke schaffend." Doch war Wilberforce auch grade in dieser Zeit für seine Neger thätig; außer der Vorbereitung, welche in England getroffen ward, waren es besonders zwei Beziehungen, in welchen er außerhalb zu wirken suchte, die eine entferntere (leider endlich ganz vergeblich) richtete seine Blicke auf Haiti, die andere auf die in diesen Jahren stattfindenden Congresse zu Aachen und Verona.

In Haiti regierte Christoph, als Sklave geboren und erzogen, seit 1811 König Heinrich der Erste, mit unumschränkter Gewalt, welche er zum Besten seiner Landsleute auszuüben wünschte. Sein Hauptstreben war, sein Volk zu erziehen, die englische Sprache statt der französischen und die evangelische Religion statt der katholischen einzuführen. Er hatte schon gegen Ende des Jahres 1815 eine Correspondenz mit Wilberforce begonnen und versichert, Alles von ihm annehmen zu wollen; er bat um das Portrait Wilberforcens und schickte zur Erwiederung das seinige und das seines Sohnes. Wilberforce glaubte sich nicht ohne Weiteres zu einem solchen Briefwechsel berechtigt; sondern in der Ueberzeugung, daß keine Privatperson ohne Mitwissen der eignen Regierung mit einer fremden in irgend eine Unterhandlung treten dürfe, erbat er sich zu derselben die Erlaubniß des Lord Liverpool, der sie natürlich mit Freuden gewährte. Christoph forderte ihn nun im Jahre 1817 auf, sieben Schullehrer, einen Erzieher für seinen Sohn und sieben verschiedene Professoren für ein königliches Collegium zu senden, welches er zu gründen beabsichtigte; auch Bauern sollten mit ihren Familien und Geräthschaften kommen; zur Bestreitung der Kosten sandte Christoph 6000 Pfd. Sterling. Wilberforce dankte Gott für diese Gelegenheit, auf einen solchen Boden den Samen des Christenthums und der Sittlichkeit säen zu können. „Christoph wird zwar, fürchte ich," sagte er, „selbst nicht von religiösen Grundsätzen geleitet; aber er ist bereit, die Religion zuzulassen und auch aufzurichten." Wilberforce wandte seinen ganzen Einfluß an, auf dem Congresse zu Aachen die Anerkennung Christoph's durch die europäischen Mächte zu erlangen, aber vergeblich. Etwas besser ging es ihm mit Erfüllung des oben erwähnten Auftrags, um dessetwillen er alle seine Freunde in Bewegung setzte. Mit großer Sorgsamkeit traf er die Auswahl der Männer; so schrieb er an einen Freund: „Ich würde einen Mann von recht gereiftem Verstande und einiger Weltkenntniß, vorausgesetzt, daß er wirk-

lich ein thätiger Christ ist, wenn auch nicht ein Mann von glänzenden Talenten, jedem Eiferer in der Religion vorziehen, der vielleicht die Sache weiter treibt, als die Denkungsart des Königs oder die Umstände und Gemüthsstimmung des Volkes wahrscheinlich ertragen können." Auch ließ er diejenigen, welche sich bereit erklärten nach Haiti zu gehen, oft einige Tage in seinem Hause wohnen, um sie genauer kennen zu lernen. So bemühte er sich mehrere Jahre, und es gelang ihm, einige geeignete Männer zu finden, als im Jahre 1820 der Tod Christoph's alle bisherigen Anstrengungen vergeblich machte. „Ich bedaure," schrieb Wilberforce in dieser Zeit einem Freunde, „daß ich nicht mehr mit christlichen Grundsätzen auf den armen Christoph eindrang und ihn in der Kenntniß eines Heilandes unterrichtete; doch fürchtete ich, meinen Einfluß bei ihm zu verlieren, wenn ich zu weit ging. Ich sandte ihm Bücher und sagte, was ich sagen zu können glaubte, aber ich habe seitdem immer ein peinliches Gefühl gehabt. Ich weiß nicht, daß ein Tag verflossen wäre, an welchem ich nicht für ihn gebetet hätte. Ihm sind, so viel mir bekannt ist, nur zwei Fehler vorgeworfen: theils eine zu strenge Handhabung der Justiz, theils der, daß er im Geiz zu viel Geld aufgehäuft habe. Aber dies geschah, um Pulver von den Amerikanern zu kaufen, im Fall Frankreich ihn angreifen sollte. Er hat mir 6000 Pfund zur Bezahlung der Schullehrer und für andere Auslagen gesendet; ich erinnere mich, daß er einem Manne, dessen Aufführung er billigte, 1000 Dollar ganz von freien Stücken gab. Er war ein großer Mann, strebend nach der Ausbildung und Förderung seines Volkes, aber er ist zugleich ein schlagendes Beispiel der Wahrheit, daß man einen guten Zweck vereitelt, wenn man zu eifrig darnach strebt."

Der Sklavenhandel wurde jetzt zwar nur noch wenig auf englischen, aber sowohl ungesetzlich auf französischen, als auch erlaubter Weise auf spanischen und portugiesischen Schiffen betrieben; um die Fortdauer desselben zu hemmen, war es

durchaus wünschenswerth, die Mitwirkung der europäischen Mächte zu erlangen. Schon vor der Versammlung des Congresses in Aachen schrieb Wilberforce an den Kaiser Alexander, welchen während desselben der frühere Vertheidiger der Sache, Clarkson, im Namen der englischen Sklavenfreunde sprach. Alexander sowohl, als die übrigen Mächte liehen diesen Auseinandersetzungen, wie den Aufforderungen der englischen Gesandten, welche in Aachen und Verona kräftig als Freunde dieser Angelegenheit auftraten, ein geneigtes Gehör; aber zu einer gemeinschaftlichen Uebereinkunft, den Sklavenhandel für Seeraub zu erklären, konnten sie sich selbst 1822 in Verona nicht bestimmen lassen, da Portugal noch nicht denselben abgeschafft hatte, und eben so wenig erschien es angemessen, diesen Staat dazu zu zwingen. Wilberforce schrieb auch kurz vor dem Congresse an den Kaiser Alexander, welcher ihm durch den Fürsten Lieven als Zeichen seiner Achtung eine eigenhändige Antwort sandte, aber keinen Erfolg verheißen konnte. In der That ließ sich wegen der bestehenden Staatsverhältnisse nicht unmittelbar einschreiten; um nun die öffentliche Meinung Europa's entschieden zu stimmen, mußten erst noch in England weitere Schritte geschehen, und darauf arbeitete jetzt Wilberforce hin.

Zwar waren alle Anstrengungen, die Registerbill durchzusetzen, an dem kräftigen Widerstande der Westindier gescheitert, und das Haus ließ sich durch den Einfluß dieser und die erregte Furcht vor den nachtheiligen Folgen an einer Entscheidung hindern; aber die so veranlaßten Erörterungen und Untersuchungen hatten wenigstens das Gute, daß nun nicht allein der Zustand der westindischen Sklaverei, sondern auch das einzige Heilmittel offenbar wurde. Klar ward es, daß die beharrlich fortgesetzte Grausamkeit die Wirksamkeit aller Gesetze lähmte, durch welche die Leiden der Sklaven gelindert werden sollten. So kommt denn unter den Aeußerungen Wilberforcens zuerst im Jahre 1818 das Wort Emancipation vor, obgleich noch nicht in dem späteren Sinne einer völligen

Freilassung der Sklaven, sondern nur als Bezeichnung eines solchen Verhältnisses gegen ihre Herren, welches jene unter den Schutz gerechter und billiger Gesetze stelle; zugleich sollten Schulen eingerichtet, den Sklaven Erlaubniß zur Heirath gegeben, sie nicht willkürlich versetzt, die Aufseher für Grausamkeiten verantwortlich gemacht werden. Obgleich aber authentische Berichte von dieser Behandlung der Sklaven nach England kamen, so gingen noch einige Jahre hin, ehe es Zeit war, mit Entschiedenheit aufzutreten. Theils wurden die über den Sklavenhandel mit andern Mächten fortdauernden Unterhandlungen der Gefahr der Unterbrechung ausgesetzt; theils aber schenkte in England selbst die öffentliche Meinung noch durchaus der Behauptung der Westindier und vieler Zeitschriften vollen Glauben, daß ohne Sklaverei die westindischen Colonieen nicht bestehen könnten. Dazu kam, daß die allgemeine Aufmerksamkeit in diesen Jahren auf andere Gegenstände geleitet wurde. 1819 herrschte große Unruhe im Lande, so daß die Regierung zur Beschränkung der Preßfreiheit bevollmächtigt wurde; 1820 und 1821 brachte der Proceß der Königin große Aufregung hervor; 1822 aber kamen die Colonieen wegen eines eingetretenen Mangels an Absatz in so große Verlegenheiten, daß selbst Stephen zum Aufschub rieth. Wilberforce beschäftigte sich in dieser Zeit vielfach mit dem Gedanken, die öffentliche Laufbahn zu verlassen, da die Kräfte seines ohnehin schwächlichen Körpers sichtlich abnahmen; er wollte die Leitung der großen Sache jüngern und kräftigern Händen übergeben. Doch konnte er nicht scheiden, ohne den Grund zu der Umgestaltung der westindischen Verhältnisse gelegt zu haben.

Obgleich die Sache der Sklaven hauptsächlich auch in diesen Jahren seine parlamentarische Thätigkeit in Anspruch nahm, so beschäftigte er sich doch, so weit es seine Gesundheit ihm erlaubte, eifrigst mit allen Fragen, welche für das Ganze von Interesse waren. Mit Sorgsamkeit und Gewissenhaftigkeit bereitete er sich auf die Debatten vor; über seine

Wirksamkeit äußerte Canning: „Wenn es Jemand giebt, der die Taktik der Debatte versteht und genau weiß, was das Haus überzeugt, so ist es gewiß mein ehrenwerther Freund, das Mitglied für Bramber.“ Während Wilberforce aber früher als Mitglied für Yorkshire und in der Kraft des Mannesalters es für seine Pflicht gehalten hatte, für Alles, was er vertheidigte, in den ersten Reihen zu kämpfen, so mußte er es jetzt angemessener finden, in mehr zurückgezogener Stellung zu wirken. Nur bei einer Angelegenheit, dem schon oben erwähnten Processe der Königin, hielt er es für seine Pflicht, die Vortheile, welche ihm sein Einfluß und sein Ansehen gaben, besonders zu benutzen. Er bemühte sich, diesen Proceß überhaupt zu vermeiden, weil er von demselben Anstoß für die Sittlichkeit fürchtete. Zwar erlangte er bei der ersten Debatte im Unterhause Aufschub; aber alle Versuche zu einem Vergleiche scheiterten an der Hartnäckigkeit der Königin, welche, gestützt auf das Bewußtsein, die öffentliche Meinung für sich zu haben, keins ihrer Rechte aufgeben wollte. Gegen die Erklärung des Ministeriums, daß der Name der Königin nicht in die Liturgie aufgenommen werden sollte, beabsichtigte Wilberforce einen Antrag zu machen; als er aber sah, er würde mit demselben nicht durchdringen, fürchtete er durch die Motion den Riß unheilbar zu machen, und schlug daher eine Adresse an die Königin vor, des Inhalts: „man werde, wenn sie dieses Recht aufgebe, nur den von ihr schon früher geäußerten Wunsch erkennen, der entschieden ausgesprochenen Meinung des Unterhauses nachgeben zu wollen.“ Der Anwalt der Königin hatte ihm selbst geschrieben, sie werde einer solchen Adresse beistimmen; doch als Wilberforce mit drei andern Parlamentsmitgliedern im Namen des Unterhauses die mit 391 gegen 124 Stimmen durchgegangenen Beschlüsse brachte, gab die Königin eine abschlägige Antwort. Die Folge war nun der Ehescheidungsproceß vor dem Oberhause, den der im August 1821 erfolgte Tod der Königin beendigte. Wilberforce hatte zwar auf eine Zeitlang durch sein Auftreten

seine Volksbeliebtheit eingebüßt; aber wir sahen schon bei vielen Gelegenheiten, wie nichts ihn hindern konnte, den Weg der Pflicht zu wandeln. Nicht selten trat er auch bei andern Gegenständen im Parlamente auf, so wie bei den Jahresversammlungen der verschiedenen religiösen Gesellschaften; wir haben ihn aus dieser Zeit noch besonders in zwiefacher Beziehung unseren Lesern vorzuführen, in seiner Wirksamkeit als Familienvater und in seinen Selbstbetrachtungen. -

Was das große Ziel seiner Bestrebungen an seinen Kindern war, sehen wir aus folgenden Worten eines Briefes aus dem Jahre 1817: „O, daß ich nur noch sehen könnte, wie sie ihre Herzen Gott darbringen, ich denke, dann könnte ich freudig mich zur Ruhe niederlegen.“ „Möge Gott Dich segnen,“ schreibt er in demselben Jahre an seine Frau, die sich während der Session auf dem Lande befand, „und wenn es Sein Wille ist, mögen wir noch lange einander erhalten werden. Ich hege die lebendige Ueberzeugung, daß dies sehr auf dem Verhalten unserer Kinder beruht; wie ich oft gesagt habe, laß es ein Grund für uns sein, in der Gnade zu wachsen, daß je mehr wir auf diese Weise, um mich so auszudrücken, die Gunst des Himmels zu erlangen suchen, desto mehr werden wir unserer Kinder Förderung sichern, den Inhalt unserer inbrünstigen Gebete.“ „Mein theures Kind,“ schreibt er an seinen elfjährigen Sohn in derselben Zeit, „wird, wie ich hoffe, während er von seinem irdischen Vater getrennt ist, desto ernstlicher zu dem himmlischen aufschauen, der über Alle wacht, die sich auf ihn verlassen. Versuche in allen Stücken Deinem Bruder Gutes zu erweisen, eingedenk meines Rathes, nicht damit zufrieden, daß Du nicht unfreundlich, sondern darnach strebend, daß Du ausdrücklich wirklich freundlich bist. Vor Allem denke daran, daß das Gebet das große Mittel geistiger Förderung ist, und wie Du Dich hütest gegen ein wildes Thier, welches zum Sprunge bereit in einem Busche liegt, bei dem Du vorbeigehen mußt, so hüte Dich gegen umherschweifende Gedanken während des Gebets, sei es, wenn Du allein,

oder in der Familie bist. Nichts betrübt den heiligen Geist mehr, als wenn wir willig zugeben, daß unsere Gedanken umherstreifen und sich auf irgend einen fremdartigen Gegenstand richten, der uns gerade beschäftigt. Möge Gott Dich segnen und behüten, mein theuerster Sohn! Ich denke, daß Du im Ertragen kleiner Entbehrungen und Widerwärtigkeiten Fortschritte gemacht hast; ich hoffe, daß Gott meine Gebete für Dich erhören und Dich zum Trost und zur Stütze meiner letzten Jahre machen wird. Ich habe der ernsthaften Gedankenfolge nachgegeben, auf welche ich natürlich komme, wenn ich an meine Kinder schreibe und bin immer

Dein Dich herzlich liebender Vater
W. Wilberforce.

Wilberforce pflegte, sobald er von seinen Kindern getrennt war, wenigstens wöchentlich einmal an dieselben zu schreiben; er trug immer Materialien bei sich, um dies, wenn er im eignen Hause keine Zeit gefunden hatte, in einem freien Augenblicke anderswo zu thun. So schreibt er an denselben Sohn im Juni 1819:

„Ich bin bei einem Freunde eingetreten, nur um Dir einige Zeilen zu schreiben; mich nahmen Besuche so sehr in Anspruch, daß ich nicht eine einzige Viertelstunde vor Unterbrechung sicher war, mich ruhig durch Feder und Tinte mit meinem lieben abwesenden Kinde zu unterhalten. Als Du ein kleines Kind warst, machte es mir Freude, Dir im Vorbeigehen einen Kuß zu geben; so ist es mir jetzt angenehm, mich mit einem schriftlichen Gruße an Dich zu beschäftigen, wenn auch nur auf eine oder zwei Minuten. Der Anblick meiner Handschrift wird in meinem theuren mich liebenden Sohne alle die Bilder väterlicher Zärtlichkeit und Familien-Anhänglichkeit hervorrufen, mit welchen uns zu stärken der Allmächtige uns erlaubt, wenn Kinder und Eltern von einander getrennt sind. Du hast auch einen himmlischen Vater, mein theuerster Sohn, der Dich zärtlich liebt und verheißen hat, Er will Dich nie verlassen, wenn Du Dich nur auf den von

Ihm angewiesenen Wegen Seinem Dienste widmen willst. O mein theuerster Sohn, bete ernstlich; hüte Dich vor Formenwesen im Gebete. Versuche, Dir immer die Gegenwart Gottes vorzuhalten, wenn Du Ihn anrufst. Nochmals und immer, Gott segne und bewahre Dich und gewähre Dir Seinen heiligen Geist und die Denkart der Selbstverläugnung! Aber ich muß abbrechen; man hat immer mit mir beim Schreiben gesprochen; entschuldige die Versehen; siehe in mir immer

Deinen Dich herzlich liebenden
W. Wilberforce.

Bald darauf schrieb er an denselben über den plötzlichen Tod eines leichtsinnigen und ausschweifenden jungen Menschen: „Plötzlich ist er auf das Krankenbette geworfen. Gnädig hat ihm Gott einige Tage zur Buße gewährt und wir sind nicht ohne Hoffnung, daß er Gnade gefunden hat, denn er war sehr reuig. Aber ach! das Vertrauen auf die Reue des Todbettes ist wahrlich ein trauriges Vertrauen! O mein theurer Sohn, sei eingedenk Deines Schöpfers in den Tagen Deiner Jugend; dann wird Alles gut sein, Du magst leben oder sterben."

Im Jahre 1820 verheirathete sich sein ältester Sohn; die älteste Tochter aber erkrankte in derselben Zeit, da er den Tod seines Freundes Milner beklagte. Wie er seine Kinder in der Abwesenheit von ihnen zum Gebete aufforderte, so unterstützte er sie thätig, besonders in einer solchen Zeit der Krankheit. Er hörte einmal in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr, seine Tochter sei so krank, daß sie nicht schlafen könne. Er ging in ihr Zimmer, nahm sie bei der Hand, knieete vor ihrem Bette nieder und sprach „von dem liebevollen Hirten, der die lahmen und schwachen Lämmer in seinem Busen trägt, sie zu wärmen und zu pflegen. Dann wendete er dies auf unseren Heiland an; sprach von Dessen Zärtlichkeit und Liebe; wie Er für Sein theures leidendes Kind Mitleid fühlen und es

den Weg leiten werde, den es zu gehen habe, bis Er es von dieser Scene der Versuchung und Sorge in eine Welt hinübergenommen habe, wo Sorgen und Seufzer fortfliehen — ein schönes Bild, das die Eile, mit welcher sie die Wohnungen der Seligen verlassen, anzeigt.“ In diesem Geiste betete er mit ihr und verließ ihr Bette nicht, bis sie sichtbar beruhigt und erleichtert war. Die Tochter erholte sich zwar diesmal wieder, aber im Jahre 1821 erlag sie ihrer Krankheit. Wir können uns nicht enthalten, hier einige Stellen aus verschiedenen Briefen Wilberforcens anzufügen. „Ich habe lange Zeit das Kranken- und endlich das Tod-Bette einer mit Recht geliebten erwachsenen Tochter besucht. Aber der Kummer unserer letzten Heimsuchung wurde durch die feste Ueberzeugung sehr gemildert, daß sie in eine bessere Welt gegangen ist. Es würde auch für diejenigen, welche nicht so persönlich an dem Auftritte Theil nahmen, als wir selbst, erfreulich gewesen sein, ihrer Fassung zugeschaut zu haben; unser theures Kind, von Natur sehr furchtsamen Geistes, war in dem Anblicke einer baldigen Auflösung fähig zu beten, daß ihre Eltern bei dem nun bald zu erleidenden Verluste unterstützt werden möchten.“ „Ich werde nie,“ schreibt er an Lord Teignmouth, die Zärtlichkeit, den Glauben, die Liebe und die Andacht vergessen, mit welcher sie, nachdem auf ihren Wunsch sich alle Uebrigen entfernt hatten, ihr letztes hörbares Gebet für sich und für uns aussprach.“ „Gehalten durch eine demüthige Hoffnung auf die Gnade Gottes in ihrem Erlöser und Fürsprecher, war sie befähigt, ihre Leiden mit Geduld und Ergebung zu tragen und eine Fassung zu bewahren, über welche sie sich selbst wunderte. An dem Todestage selbst bat sie, man möge ihren Arzt fragen, ob noch Hoffnung zur Besserung sei; aber wenn nicht, fügte sie hinzu, so ist Alles gut. Sie starb, wie Jemand, der einschläft — kaum ein Laut, nicht der geringste Kampf. Ich bin in der Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten fast verpflichtet, meine Freunde aufzufordern, daß sie sich mit mir über einen Beweis der gött-

lichen Güte freuen; das Bewußtsein von dem Wohlbefinden unseres Kindes ist ein Stärkungsmittel von unschätzbarer Wirksamkeit." An Babington schreibt er: „Es war kein solches Frohlocken, keine solche heilige Freude, wie sie bisweilen von sterbenden Christen geäußert wird. Aber ich weiß nicht, ob ich nicht mit festerer Zuversicht auf ihre demüthige Fassung und das Bewußtsein ihrer Unwürdigkeit baue, wobei sie sich in Anhänglichkeit auf ihren Erlöser und Fürsprecher verließ. Den Tag vor ihrem Tode sandte sie Alle bis auf ihre Mutter und mich von sich und schloß einige Erklärungen ihrer demüthigen Hoffnung auf die Gnade Gottes in Christo mit einem herrlichen an ihren Heiland gerichteten Gebete. Und sie hat ihrer Mutter erklärt, sie hätte vorher nie die Bedeutsamkeit und den Werth der Fürsprache Christi erfahren. Mein theuerster Freund, ich muß aufhören — Sie sind Vater." Er schrieb einst an Macaulay: „Ich habe immer gedacht, daß man solche Zeiten benutzen sollte, um geistige Eindrücke und Gedanken mit den Beziehungen des gewöhnlichen Lebens zu verbinden." Dies war jetzt seine Gewohnheit. An dem Begräbnißtage seiner Tochter mußte er wegen der ungewöhnlichen Kälte zu Hause bleiben; als der Zug der Leidtragenden sich in Bewegung gesetzt hatte, ging er in sein einsames Kämmerlein, sich mit seinem Gott zu unterhalten. „Ich sah den Sarg. Wie eitel der Zierrath, wenn man an die Gelegenheit denkt und den wahren Zustand der Niedrigkeit, in welchen der Körper gebracht ist. Ich muß die Erweisungen der Gnade und freundlichen Liebe unseres Gottes und Heilandes bei dieser Fügung niederschreiben: vor Allem die überschwängliche Güte, uns zu der festen Ueberzeugung Grund zu geben, daß ihr wohl, daß sie zur Herrlichkeit eingegangen ist. Bald nachdem der Leichenwagen und unsere lieben Freunde fort waren, bin ich in mein kleines Zimmer gegangen; hier beschäftige ich mich nun eine Zeitlang mit Schreiben und mit Gebet, indem ich Gott für seine wunderbare Güte gegen mich preise und meine äußerste Unwürdigkeit

beklage. Und wahrlich, blicke ich auf mein vergangenes Leben zurück und übersehe es, vergleiche ich besonders die zahlreichen, fast unzähligen Beweise von Gottes Freundlichkeit gegen mich mit meiner unwürdigen Vergeltung, so bin ich überwältigt und kann mit Wahrheit die Worte des Zöllners sagen: Gott sei mir Sünder gnädig! Jeder kennt seine eignen Sünden oder kann sie kennen; die Schuldbarkeit derselben ist verschieden nach den ihm gewährten Gelegenheiten zur Besserung, Vortheilen und Gnadenmitteln, nach der ihm erwiesenen Gunst und Liebe, Verzeihung und Gnade. Es ist die besondere Güte Gottes gegen mich und die fast unübertreffbaren Vortheile, welche ich genossen habe, was mich so mit Demüthigung und Scham erfüllt. Meine Tage erscheinen wenig, wenn ich zurückblicke, aber sie sind alles Andere gewesen, nur nicht böse. Meine Segnungen waren von jeder Art und von langer Dauer, theils im Allgemeinen als Engländer, theils besonders, daß ich ein so heiteres Gemüth, so reichliche Glücksgüter habe; die Gnadenerweisungen meines öffentlichen Lebens: ich bin so früh für Hull ins Parlament gekommen, dann für Yorkshire sechsmal erwählt und, wie nach meinem Tode anerkannt werden, wenn es auch jetzt mißverstanden wird, hörte ich nur deshalb auf, Parlamentsmitglied für Yorkshire zu sein, weil ich die Stellung aufgab. Ich bin zum Werkzeuge erwählt worden, die Abschaffung des Sklavenhandels vorzubringen; ich habe mächtig der Sache des Christenthums in Indien helfen können; ich bin nie in übeln Ruf gebracht, sondern immer bei allen öffentlichen Gelegenheiten unterstützt worden. Es würde kein Ende bei der Aufzählung sein, wollte ich alle Gnadenerweisungen Gottes verzeichnen. Ich entging der Lebensgefahr durch eine plötzliche Beihülfe der Vorsehung. Man hat mich nie beschimpft, weil ich mich weigerte, mich zu duelliren. Ferner meine häuslichen Segnungen. Ich habe mich so spät, sechs und dreißig Jahre alt, verheirathet, und doch eine der liebevollsten Frauen gefunden. Ich habe sechs Kinder gehabt, welche alle auf das äußerste an

mir hängen. Obgleich uns unsere theure Barbara entrissen ist, so haben doch im Ganzen wenige Menschen solchen Grund zur Dankbarkeit wegen der Kinder, die immer Liebe gegen mich waren. Ferner meine geselligen Segnungen. Kein Mensch hat je so viele liebe Freunde gehabt; sie überwältigen mich ganz mit ihrer Güte und zeigen, daß es weise war, Freundschaft mit Männern meines Ranges zu pflegen und ruhig in demselben zu bleiben, vor Allem, religiöse Menschen zu Freunden zu wählen. Die Großen und Edeln behandeln mich jetzt alle mit Achtung, weil sie sehen, ich bin unabhängig von ihnen, und einige, glaube ich, fühlen eine wahre Anhänglichkeit an mich. Ferner habe ich Gaben genug, um mir Ansehen zu erwerben, wie durch die natürliche Gabe öffentlich zu reden, obwohl das Uebel meiner Augen mich leider im Studiren, wie im Schreiben hindert. Ferner bin ich zu einem Werkzeuge gemacht worden, viel geistiges Gute durch mein Werk über Christenthum zu stiften. Wie Viele haben mir mitgetheilt, es sei für sie das Mittel gewesen, daß sie sich zu Gott gewendet haben! Und nun dauert alles dieses so lange, trotz dem, daß ich so viele Veranlassungen gebe, es aufzuheben. Diese jetzt aufzuzeichnen, gehört nicht hierher, aber mein Herz kennt sie und fühlt sie und wird es, wie ich zuversichtlich hoffe, immer thun. Es ist aber eine große Gnade, daß Gott mich befähigt hat, einen reinen, gleichmäßigen äußern Wandel zu führen, so daß ich nie Schande auf mein christliches Bekenntniß gebracht habe. Preise den Herrn, o meine Seele! Und nun Herr, will ich noch feierlicher und entschlossener mich Dir weihen, indem ich mehr wünsche, als ich es je gethan habe, meine Fähigkeiten zu Deiner Ehre und in Deinem Dienste anzuwenden." Wie Wilberforce hier bei einer besondern Gelegenheit sich die vielfachen Gaben des Herrn vorhielt, so that er es häufig, wie wir ja oben schon eine Stelle aus seinem Tagebuche angeführt haben. Sich so durch Gebet alle irdischen Gaben zu himmlischen zu machen, das war wie die Quelle, so die Uebung seiner Gottseligkeit.

So schrieb er im Jahre 1821 an einen Sohn, der in Cambridge studirte: „Dein Onkel Stephen und ich, wir hatten vor einigen Abenden eine ernste Unterredung, in welcher wir beide uns über das gesteigerte Gefühl von der Wichtigkeit und dem Werthe des Gebetes aussprachen, wozu wir durch ein langes Leben geführt sind. Die Idee, das was man eine besondere Vorsehung nennt, bei den geringeren Ereignissen des Lebens zu läugnen und sie nur bei den größeren und wichtigeren anzuerkennen, ist nicht weniger unphilosophisch als der heiligen Schrift zuwider; wir beide stimmten überein, daß unsere Erfahrung dieser falschen und gefährlichen Meinung entschieden widerspricht." Seine Wachsamkeit, mit der er früher an sich wirkte, war nicht von ihm aufgegeben; wie er noch jetzt streng auf jede von dem Göttlichen abweichende Regung achtete, so übte er, wie wir gesehen haben, besondere Sorgfalt auf das Wohlergehen seiner Kinder. Er wünschte, daß seine Söhne nicht die Laufbahn des öffentlichen Lebens einschlagen, sondern sich lieber dem Dienste der Kirche widmen sollten; er sah auch vor seinem Tode von seinen vier Söhnen zwei ordinirt und den jüngsten bei der Vorbereitung zu einem geistlichen Amte. Wenn aber Wilberforce selbst die Versuchungen seines Standes fühlte, wenn er dem Herrn Regungen des Ehrgeizes bekannte und um Belebung eines trägen Herzens flehte, so hatte sich im Ganzen seiner der Friede in Gott bemächtigt; dies fühlte er selbst, noch mehr aber seine Umgebung. Er erzählte: „Ich begegnete einst einem hochgestellten Mann und früheren Jugendbekannten, den ich viele Jahre nicht gesehen hatte, und redete ihn an: „Sie und ich, Milord, waren früherhin recht gut mit einander bekannt." „Ach, Mr. Wilberforce," erwiederte dieser freundlich und setzte dann mit einem tiefen Seufzer hinzu: „Sie und ich sind nun aber auch sehr viele Jahre älter." „Ja wir sind es, und ich meines Theiles kann in Wahrheit sagen, daß ich es nicht bedauere." „Nicht?" sagte jener mit eiliger und fast ungläubiger Stimme und einem mir unvergeß-

lichen Blicke, der eben so viel Verwunderung, als Niedergeschlagenheit zeigte. „Sie müssen gestehen, daß Wilberforce ein heiterer Mann ist," sagte einer seiner Bekannten zu einer Dame, welche mit der Familie viel Umgang hatte. „Ja," war die Antwort, „und das ist kein Wunder; ich würde auch immer heiter sein, wenn ich mir den Weg zum Himmel so sichern könnte, wie er es thut."

Wir müssen Wilberforcen jetzt wieder in seinem Auftreten im öffentlichen Leben zeigen, wie er in der letzten Zeit seiner derartigen Thätigkeit den neuen Kampf beginnt. Im December 1822 überlegte er brieflich mit seinen Freunden die Schritte, welche in der nächsten Parlamentssitzung zu thun seien. Man vereinigte sich dahin, daß Wilberforce noch jetzt durch eine Schrift die Theilnahme des Publikums zu erhöhen suchen sollte. Im Anfange des Jahres 1823 kamen die Freunde der Sache nach London, und Wilberforce trat bald nach der Eröffnung der Sitzung im Februar mit der Erfahrung, welche ein fünf und dreißigjähriger Kampf an die Hand giebt, in seinem Manifeste auf. Dieses handelte von der grausamen Bestrafungsweise der Sklaven, von der Nothwendigkeit des religiösen Unterrichts und der Erlaubniß zum Heirathen, so wie endlich von der Erleichterung der Freilassung. So wollte er den Wunsch des Landes darauf richten, daß die Sklaven sich allmählich in freie Bauern verwandelten. Er selbst berichtet in seinem Tagebuche, daß seine Schrift gefalle; gewiß war es die mit dem Eifer gepaarte Milde und Umsicht, welche einen guten Eindruck hervorriefen. Er schreibt darüber: „Mein Manifest über den gegenwärtigen Zustand der Neger-Sklaven in unsern transatlantischen Colonieen soll alle guten Menschen aufrufen, daß sie mir bei dem Versuche der Verbesserung ihrer Lage helfen, um sie zum Genusse der Freiheit vorzubereiten. Wahrlich, wenn ich den heidnischen Zustand bedenke, in welchem man diese armen Geschöpfe zweihundert Jahre gelassen, ihre Kräfte in einer weit härteren als der ägyptischen Knechtschaft unter einer christlichen Nation auf-

gerieben hat; dann erzeugen Mitleiden, Aerger, Unwillen, Scham förmlich einen Aufruhr in meiner Brust und ich fühle mich selbst schuldig, daß ich so lange ruhig geblieben bin und nicht eher die Leiden der Negersklaven und die Ungerechtigkeit und Bedrückung unserer Landsleute proklamirt habe. Nicht daß ich nicht unbefangen und aufrichtig für diejenigen fühle, welche Eigenthum dieser Art erben. Es ist jedoch eine von den vielen Ursachen zur Dankbarkeit, daß ich mich nicht in dieser Lage befinde. Aber ich freue mich zu sagen, daß ich fest überzeugt bin, wenn die Eigenthümer vernünftig handeln, wird ihr Verlust überhaupt nicht beträchtlich sein und sie werden nun das Ihrige auf eine sichere und nicht auf eine ungewisse Weise besitzen." Ein Westinder sagte ihm: „das Durchlesen ihrer Schrift hat mich so ergriffen, daß, sollte es mir auch mein ganzes Eigenthum kosten, ich es willig hingebe, damit meine armen Neger nicht allein zu der Freiheit der Europäer, sondern besonders auch zu der Freiheit der Christen gebracht werden." „Dieser Zusatz," weissagte der Erzbischof von Dublin, „zu den edeln Anstrengungen, welche Sie mit solcher Ausdauer für jenen so grausam behandelten Theil der gemeinsamen Kinder des Einen großen Vaters gemacht haben, wird von dem Segen begleitet sein, der solchen Arbeiten christlicher Liebe zukommt." Doch wußte Wilberforce, wie wenig er auf eine baldige allgemeine Anerkennung seiner Bestrebungen zu hoffen habe; die Ansicht, daß die westindischen Colonieen nicht ohne Negersklaverei bestehen könnten, hatte sich durch Jahrhunderte so allgemein verbreitet und stand so fest in den Gedanken der Menschen, daß es wiederholter Erörterungen bedurfte, um sie zu verdrängen. Allein die Nation und das Parlament zu günstigen Maaßregeln zu bewegen, war doch der einzige Weg; denn wie viel er von den Pflanzern selbst im Allgemeinen erwarten konnte, das hatte die Erfahrung zur Genüge gezeigt. Am 19. März 1823 trat Wilberforce daher im Unterhause mit einer Bittschrift der Quäker auf, welche damals auch zu den ersten gegen

den Sklavenhandel Petitionirenden gehörten, um den Kampf gegen die Sklaverei zu eröffnen. Er beabsichtigte jetzt nur überhaupt den Gegenstand vorzubringen und, nachdem er sich der Stimmung des Hauses versichert hätte, die ferneren Schritte vorzubereiten. Ganz unerwartet kam ihm daher eine Anfrage Canning's, ob er einen bestimmten Antrag zu machen gedächte. Canning, zwar beständig und eifrig in der Vertheidigung der Abschaffung des Sklavenhandels, war, wie auch zuerst der Sache überhaupt, so jetzt dieser neuen Wendung derselben abgeneigt. Als Mitglied des Ministeriums drohete sie ihn in mannichfache Schwierigkeiten zu verwickeln, auch stand er mit Westindien in enger Verbindung. Wilberforce ward, wie seine Freunde, durch jene Anfrage überrascht, aber Canning erreichte seine Absicht nicht, die Frage bei Seite gelegt zu sehen, sondern es wurde im Gegentheil nun beschlossen, die Sache in einem einfachen und bestimmten Antrage vorzubringen. Am 15. Mai trat Burton, welchem jetzt die Führung der Sache übergeben war, auf und schlug einen Beschluß vor, Sklaverei für unvereinbar mit dem Christenthume und der brittischen Constitution zu erklären. Canning brachte zur Erwiederung eine Motion ein, welche eine Reform des bisherigen Systems aussprach, besonders was die harte Züchtigung überhaupt, die Bestrafung der weiblichen Sklaven, die Arbeit am Sonntage und die Sklavenmärkte anlangte. Darauf antwortete Wilberforce: „Was mich anlangt, so gestehe ich frei, daß ich es sehr vorziehen würde, wenn die Colonial-Gesetzgebungen die Reform machen wollten. Aber wie ist es mir möglich, zu erwarten, daß sie es thun? Haben wir nicht eine lange Erfahrung über diesen Punkt, und zeigt uns nicht diese unsere ganze Erfahrung, daß sie ihre Pflicht nicht thun werden? Möge es nie vergessen werden, was Sir Samuel Romilly *) zu sagen pflegte: „diese armen Neger beraubt, elend, entwürdigt wie sie sind, bleiben

*) S. oben S. 208.

nichts desto weniger Seiner Majestät getreue Unterthanen." Sie sind zu eben so viel, ja, wenn ich meinen sehr ehrenwerthen Freund an die Grundsätze unserer heiligen Religion erinnere, sind sie zu mehr Schutz der brittischen Constitution berechtigt, als Verlassene, Beraubte, Entwürdigte. Aber wir nehmen jetzt einen vollkommen neuen Standpunkt ein. Wir haben eine Anerkennung von Seiten des Gouvernements, daß die Leiden bestehen, welche wir beklagen, und daß ein Heilmittel angewendet werden muß. Ich will dem Hause nur noch meine Zuversicht ausdrücken, daß wir heute einen Grund legen wollen zu dem, was sich am Ende als ein großes und ruhmreiches Gebäude erweisen wird." Obgleich sich durch solche Erklärungen des Ministeriums, verbunden mit dem Eindrucke, welchen die Sklavenfreunde auf das Haus überhaupt machten, auf einen wenn auch erst später günstigen Erfolg schließen ließ, so war die Zeit der Kämpfe keinesweges vorüber. Im Verlaufe des Jahres 1823 zeigte es sich, wie verderblich unvorsichtige und halbe Maaßregeln wirken konnten. Auf die Anklage Wilberforcens über die grausamen Züchtigungen der Neger antworteten die Westindier mit der Behauptung, daß die Peitsche nur als ein Zeichen der Autorität von den Aufsehern mit auf das Feld genommen würde. Unglücklicherweise glaubten dies die Minister, und da ein solches Zeichen des Amtes entehrend war, befahlen sie die Abschaffung desselben in den Colonieen der Krone. Die Ankunft dieses Befehls verursachte eine so große Unruhe unter den Weißen, daß die Gouverneure der Inseln ihn nicht zu publiciren wagten. Doch schlossen die Haussklaven bald aus der heftigen Sprache der Pflanzer, daß man bedeutsame Maaßregeln in Beziehung auf ihren Stamm von ihren Herren verlange. Das Gerücht vergrößerte die Sache und sie meinten, die Pflanzer allein ständen zwischen ihnen und der Freiheit. Die Aufregung ward bald allgemein und brach in Demerara in eine offene Empörung aus, in welcher einige Weiße ihr Leben verloren, und für welche nachher viele Schwarze hin-

gerichtet wurden. Diese Folgen hatte Wilberforce gefürchtet, sobald er von den Maaßregeln des Gouvernements gehört hatte. „Was," rief er aus, „haben sie einen solchen Befehl ohne Vorbereitung gegeben, ohne ihre Absicht den Sklaven auseinanderzusetzen — nun das ist offenbarer Wahnsinn!" Seinem Freunde Macaulay meldete er, daß man ihm die Schuld des Aufstandes beimesse, die doch ganz die Minister zu tragen hätten: „die Peitsche," sagte er, „ist das große Zeichen der Sklaverei in der Vorstellung der Sklaven; die Entfernung derselben würde ihnen nur ein anderes Wort für Emancipation sein. Unser Plan war von einer ganz verschiedenen Art. Man sollte mit allen den Reformen begonnen haben, welche einen wunderbaren Einfluß gehabt hätten, ohne geradezu und plötzlich die Autorität der Herren zu schwächen. So langsam und allmählich zu Werke gehend, könnte man den Weg zu der großen Veränderung vorbereiten, durch welche ein anderer Antrieb für die Peitsche eingeführt wäre." Aber auch die öffentlichen Erklärungen, welche Wilberforce gab, konnten ihn den unausgesetzten Angriffen nicht entziehen. Eine eigenthümliche Aeußerung eines Gegners müssen wir nebst Wilberforcens Erwiederung erwähnen. Man hatte ihm das Verfahren des Apostels Paulus vorgehalten, der doch den flüchtigen Onesimus zurückgeschickt habe. „Paulus," antwortete er, „forderte Philemon auf, jenen als einen Bruder zu betrachten. Er zerriß nicht durch seine Gewalt das bürgerliche Band, welches ihn an seinen Herrn knüpfte. Wir thun nicht mehr; aber wenn er jenen aufforderte, den Onesimus als Bruder zu behandeln, verlangte er nicht der Sache nach sogar mehr für denselben, als wir für die Negersklaven fordern? Und Onesimus war ein Dieb gewesen, so wie ein Entlaufener. Doch möchte ich diesen Herren mit jenem Ausspruch antworten: „ich freue mich, daß sie die heilige Schrift überhaupt und in irgend einer Absicht lesen." Durch alle Verläumdungen wurden die Leiter der Sache zu einer immer noch strengeren Nachforschung in den Colonieen veranlaßt;

man gelangte endlich zu den Gräueln, welche in den Gefängnissen vorkamen. Burton wollte selbst nach Westindien gehen; doch rieth Wilberforce entschieden davon ab, weil jetzt der Hauptkampfplatz im Parlamente sei. Obgleich Wilberforce wiederum eine große Abnahme der Kräfte fühlte, so trat er doch noch den 16. März 1824 im Parlamente gegen die vom Ministerium vorgeschlagenen Maaßregeln auf. Er tadelte ernstlich den unsicheren Ton des Gouvernement, als verderblich sowohl für die Sklaven wie für deren Eigenthümer; er warnte nach seiner eignen langen Erfahrung davor, wesentliche Reformen von den Colonieen selbst zu erwarten: „Ich fürchte," sagte er, „wenn die Neger an der Hülfe durch das brittische Parlament verzweifeln, werden sie die Sache in ihre eigne Hand nehmen und ihre Befreiung selbst zu erwirken versuchen. Kein Mensch lebt, der ein solches Verfahren aufrichtiger beklagen würde, als ich. Ich kann auf das feierlichste erklären, der Gegenstand meiner Morgen- und Abendgebete, die Hoffnung und der Wunsch, welchen ich im innersten Grunde der Seele fühle, ist, daß ein so furchtbares Ereigniß nicht eintreten möge. Doch muß ich es befürchten, und als ehrlicher Mann bin ich verpflichtet, diese Befürchtung auszusprechen. Möge das Haus bedenken, wie schrecklich es für die lange Zeit des Lichts beraubten Menschen ist, wenn der halbe Tag, welcher zu scheinen begann, ihnen plötzlich wieder entzogen wird und sie von neuem der Dunkelheit übergeben werden. Wie auch das Parlament handeln möge, ich beschwöre es, schleunig und fest zu handeln. Möge es nicht mit zögernden Schritten vorwärts gehen, möge es nicht die Gefühle und Wünsche zerstören, welche es selbst erregt hat: denn die Hoffnung, die sich verzieht, ängstigt das Herz (Spr. Sal. 13, 12.)." Bald nach dieser Rede erkrankte er; eine heftige Lungenentzündung zwang ihn, im Bette zu bleiben und erst im Juni konnte er sich wieder seinen Geschäften hingeben. Am 15. dieses Monats trat er nochmals im Parlamente für die Sklaven auf. „Die Westindier,"

sagte er, „verabscheuen das Ziel, welches wir im Auge haben, eben so wie die Mittel, durch welche wir es zu erreichen hoffen. Sie behaupten, daß sie von der Freilassung ihrer Sklaven unvermeidliches Verderben erwarten; während alle ihre Vorurtheile durch jede unserer heilenden Maaßregeln beseitigt werden. Wenn sie mit uns in unserer großen Absicht übereinkämen, so könnten wir hoffen, ihren Widerwillen nach und nach durch verschiedene Schritte zu verringern; oder wären diese Maaßregeln einzeln ihnen annehmbar, so könnten wir hoffen, allmählich und fast unmerklich sie zu unserem Ziele zu führen. Aber was können wir hoffen, wenn sie beides verabscheuen, Mittel und Ziel? Mit widerstrebendem und peinlichem Gefühle trete ich auf, doch bin ich durch Pflicht gebunden, gegen die Politik zu protestiren, nach der wir jetzt handeln. Möge es Gott gefallen, meine Erwartungen unerfüllt zu lassen und den Ausgang günstiger zu machen, als ich befürchte!" Diese Worte über den langjährigen Kampf, an welchem er fortan nicht mehr thätigen Antheil nehmen konnte, waren die letzten, welche er im Parlamente sprach.

Bevor wir Wilberforce sich gänzlich aus diesem Orte seiner mehr als vierzigjährigen unausgesetzten und angestrengten Thätigkeit zurückziehen sehen, wollen wir aus dieser Zeit noch Einiges aus Briefen und seinem Tagebuche mittheilen, um das Bild des Greises durch solche Züge mehr zu vervollständigen. So schreibt er vom 25. April 1823 an einen Freund: „Wenn ich auf mein ganzes verflossenes Leben zurückblicke; wenn ich meine Verpflichtungen bedenke, seitdem es mein Hauptstreben war, zu Gottes Ehre und im Gehorsam gegen Seine Gesetze zu leben; wenn ich bedenke, was nun der Betrag und der Erfolg meiner Dankbarkeit sein sollte, wie unbedeutend wenig ich bei meinen Mitteln und Gelegenheiten, mich nützlich zu erweisen, geleistet habe, wie meine Motive geschwächt und geschmälert waren: ach, ach, mein Freund, dann habe ich keinen Frieden, keine Ruhe, als in den Versicherungen der Vergebung und der Annahme reuiger Gläu-

bigen in Christo Jesu; die Sprache des Zöllners mache ich zu der meinigen bei den Erklärungen der Gnade und Barmherzigkeit für die, welche zerknirscht und gebeugten Herzens sind. Was für ein segensreicher Glaube, daß es unsere Pflicht ist, Zuversicht zu haben zu der unverdienten Güte und überfließenden Liebe unseres himmlischen Vaters!" Am 17. Mai 1823 schreibt er an einen Sohn: „Mein Lauf muß bald beendigt sein, obgleich es vielleicht Gott gefällt, der bisher Gutes und Barmherzigkeit mir mein Lebenlang hat folgen lassen, es mir auch zu gewähren, daß ich meine theuren Söhne in ihren verschiedenen Beruf eintreten sehe, wenn er verschieden ist. Aber wie freudig werde ich sein, wenn sie alle mit gutem Gewissen in den Dienst eintreten können, welcher unter allen menschlichen Beschäftigungen der segensreichste und ehrenvollste ist!" Einen Monat darauf: „Unterlaß nie irgend eine Gelegenheit, mein theurer Sohn, mit guten und förderlichen Menschen bekannt zu werden. Mehr hängt vielleicht von der Wahl der Bekanntschaft ab, als von irgend einem andern Lebensverhältnisse. Bekanntschaften sind das rohe Material, aus dem Freunde und Gattin gebildet werden. Ich wünsche, es möge Gott gefallen, daß Du gleich Gelegenheit haben mögest, gut zu wählen. T. scheint ein sehr liebenswürdiger junger Mensch, aber ich gestehe, ich strebe nach einem höheren Lobe für meine Söhne, o daß ich Ursache haben könnte zu glauben, sie trachteten beständig und muthig darnach, der schönen Beschreibung von dem Charakter eines wahren Christen gemäß zu handeln, welche vor zwei oder drei Tagen in unserm Hausgottesdienste vorkam, unter welchen ihr scheinet als Lichter in der Welt. (Phil. 2, 15.) O, mein theuerster Sohn, was wollte ich darum geben, Dich als ein Licht in der Welt zu sehen! Der Gedanke hat mir Thränen in die Augen gelockt und mich fast unfähig gemacht, in meinem Briefe fortzufahren. Mein theuerster Sohn, setze Dein Ziel hoch; begnüge Dich nicht, von Hoffnung erfüllt zu sein; strebe darnach, ein Christ in der vollsten Bedeutung

des Wortes zu werden! Wie wenig weißt Du, zu welchem Dienste Dich die Vorsehung berufen mag! Wenn Jemand, auf mich weisend, da ich in Deinem Alter war, gesagt hätte: Dieser Jüngling wird in wenigen Jahren Mitglied für die erste Grafschaft Englands sein, so hätte man das für die Rede eines Wahnsinnigen gehalten. Aber ich kann in Wahrheit sagen, ich wollte dich lieber als einen Buchanan*) sehen, soviel Ewigkeit mehr ist, als irgend ein gegebener Zeitraum nach dem Urtheile eines vernünftigen Wesens. Die jungen Männer unserer Tage sind nicht in Gefahr, dem Feuer und Schwert ausgesetzt und auf dem Richtplatze verbrannt zu werden, aber die Folge dieser Sicherheit ist, daß sie sich nicht auf die mildere Form der Verfolgung vorbereiten, welcher zu begegnen sie vielleicht berufen werden. Aber alles kann geschehen durch das Gebet — das allmächtige Gebet, bin ich bereit zu sagen, und warum nicht? Denn daß es allmächtig ist, liegt nur in der gnädigen Anordnung des Gottes der Liebe und der Wahrheit. Darum also bete, bete, bete, mein theuerster Sohn; aber bedenke wohl, Deinen Zustand bei der Selbstprüfung nicht nach Deinem Gebete zu beurtheilen, sondern nach der Wirksamkeit desselben auf Deinen Charakter, Dein Gemüth und Deinen Wandel. Doch dies eröffnet eine weite Aussicht zu Betrachtungen und ich muß schließen." Solche Aeußerungen, wie die am Schlusse dieses Briefes, zeugen wie von der Aechtheit seines Glaubens, so von der Sicherheit seiner Erfahrungen; wir schließen hier eine gleichgewichtige mündliche Aeußerung an. „Ich möchte," sagte er bei der Nachricht von einem Tode in Ruhe und Zufriedenheit, „des Mannes früheres Leben kennen; denn solche Ausdrücke der Zuversicht auf den Heiland genügen mir nicht, wenn sie nicht von andern Zeichen einer thätigen Religion begleitet sind. Ich erinnere mich einer Dame von hohem Range, welche einen zerstreuten und, wie ich fürchte,

---

*) S. oben S. 274.

unsittlichen Lebenswandel geführt hatte und doch, als plötzlich sich der Tod näherte, bat, sie zum Gebete allein zu lassen, und in vollem Frieden und voller Fassung sich zu befinden schien." Aus dem Schlusse eines Briefes an Burton vom September 1823 lernen wir auch das Verhältniß zu diesem Nachfolger in der Führung der großen Angelegenheit näher kennen; wir sehen, daß es noch etwas Anderes neben dessen politischer Unpartheilichkeit war, was ihn zu einer solchen Leitung geeignet machte. Nachdem Wilberforce ihn aufgefordert hat, nicht nach Westindien zu gehen, fügt er hinzu: „Aber, mein theurer Freund, ich schließe nicht ohne ein ernstes Wort. In der That, schlösse ich so, dann wäre mein Brief nur ein sehr ungetreues Bild meiner Gemüthsstimmung, und ein Brief an einen Freund sollte diese immer ganz abzeichnen. Denn meine innigsten Gedanken und Gefühle für Sie und die Ihrigen sind ernsthaft, weit über der Region gewöhnlicher und unbedeutender Gegenstände erhaben. Möge es Gott gefallen, Sie, mein theurer Freund, mit einer langen Laufbahn der Förderung Ihrer Nebenmenschen, der Ehre und des Wohlseins zu segnen; mögen Sie und ich und Alle, welche uns beiden am theuersten sind, unseren nach dem Willen Gottes bestimmten Lauf in Seinem Glauben und Seiner Liebe vollenden, dankbar als Erlösete und durch das Blut Christi Erkaufte; mögen wir dann aufgenommen werden in jene Welt des Friedens und der Liebe und der Freude, wo Alles Heiligkeit und Seligkeit für immerdar sein wird — das ist der Wunsch, das ist das Gebet Ihres aufrichtigen und Sie liebenden Freundes W. Wilberforce." Er hatte nicht ruhen und rasten wollen, bis er seinen Frieden mit Gott gemacht habe; nun beherrschte ihn die Zufriedenheit, welche sich in steter Dankbarkeit gegen Gott äußerte. So erhoben ihn in Krankheit die ihm von den Seinigen erwiesene Liebe und Anhänglichkeit, bei denen sein Gemüth noch in unendlich höherem Grade die Gefühle hervorrufen mußte, welche es in ferner Stehenden erregte. So schreibt er im

Jahre 1824 an Babington darüber: „Eine solche Herzensstärkung für einen kranken Menschen kann kein Arzt verordnen, kein Geld erkaufen. Und wie günstig sind solche häusliche Segnungen für den Zustand des Herzens, daß es Gott gefalle!" Als er sich von dieser Lungenentzündung erholt hatte und im Juni 1824 wieder im Parlamente aufgetreten war, verließ er wenige Tage nach der oben erwähnten Rede London.

Wilberforce hatte während dieser Reise, auf welcher er einen Freund besuchen wollte, einen wiederholten Anfall seiner Krankheit; daher zog er sich auf einen Landsitz zurück, wo er ganz ungestört war. Er beschäftigte sich jetzt mit dem Gedanken, als Schriftsteller aufzutreten; als Gegenstand einer solchen Thätigkeit betrachtete er entweder eine religiöse Schrift, oder in politischer Beziehung sein eignes und Pitt's Leben. Gegen Ende des Jahres ging er auf einige Zeit nach Bath, wo er mit manchen Jugendbekannten zusammentraf. Gern erinnerte er sich mit denselben der früheren Zeit; aber nicht versäumte er es, jede Gelegenheit zu benutzen, durch welche das Gespräch auf höhere Gegenstände geleitet werden konnte und so, wenn es nöthig war, die letzten Tage eines Freundes durch die friedvolle Hoffnung zu erheitern, in welcher er selbst wandelte. Im November verließ er Bath, besuchte auf der Reise Hannah More und war im December wieder an dem Orte der Zurückgezogenheit, woselbst die Weihnachtsferien alle seine Kinder um ihn versammelten. „Ich lege nicht geringen Werth darauf," schreibt er an seinen Sohn, „dies zu erwirken, wenn es möglich ist. Solch eine jährlich beobachtete Versammlung dient dazu, kleine Trennungen zu heilen und die gegenseitige Anhänglichkeit zu pflegen." So sagte er in seinem Tagebuche vom 1. Januar 1825: „Unsere lieben Kinder leben in vieler Einigkeit. Was für Grund zur Dankbarkeit habe ich, wenn ich meine fünf Kinder, meine Schwiegertochter, meine beiden Enkel um den Tisch versammelt sehe. Preise den Herrn, o meine Seele!"

Im Herbste 1824 waren seine Gedanken mit einer wichtigen Angelegenheit beschäftigt. Zwar hatte er besonders in den letzten Jahren, da er schon die Leitung der großen Sache abgab, vielfach daran gedacht, sich ganz vom öffentlichen Leben zurückzuziehen; doch hatte er beabsichtigt, wenigstens noch an den Sitzungen des Jahres 1825 Theil zu nehmen. Die Krankheitszufälle des vergangenen Frühlings und Sommers aber veranlaßten seine Freunde, ihn zu einer sofortigen Entscheidung aufzufordern. Nicht leicht war es ihm, dieser Aufforderung Folge zu leisten, und der Gedanke, nicht noch einmal zur Unterstützung der Wahrheit und des Rechtes sein Zeugniß ablegen zu können, enthielt für ihn viel Peinliches. Eben in dieser Zeit hatte sich ein anderer Freund beeifert, Anordnungen zu treffen, welche auf die Erlangung eines Sitzes im Oberhause abzielten. „Auf Ihren freundschaftlichen Vorschlag," antwortete Wilberforce, „in Beziehung auf die Aenderung des Feldes meiner parlamentarischen Thätigkeit habe ich nur ein oder zwei Worte zu sagen, indem ich vorausschicke, daß ich nicht länger im öffentlichen Leben zu bleiben beabsichtige, als während des jetzigen Parlaments. Ich will es nicht läugnen, daß es Zeiten in meinem Leben gegeben hat, da nach weltlichen Grundsätzen die Erlangung eines fortdauernden, leichten und ungehinderten Sitzes in der Gesetzgebung eine sehr starke Versuchung für mich gewesen wäre. Doch ich danke Gott, ich ward gestärkt, derselben nicht nachzugeben. Denn (verstehen Sie mich wohl) da ich nichts gethan hatte, was mich auf natürlichem Wege dazu führte, so hätte ich versuchen müssen, darnach auszugehen; ich hätte also mein Glück zimmern müssen, um mich so auszudrücken, weit mehr als ein Christ es thun sollte." Was es ihm aber erschwerte, mit diesem letzten Schritte seine bisherige Thätigkeit aufzugeben, war das Gefühl, nicht genug gethan zu haben. Und doch, rief der 1806 zu seinem Mitvertreter für Yorkshire erwählte Fawkes aus, als er nur die Zahl seiner Briefe sah: „wenn das die Arbeit eines Mitgliedes für York-

shire ist, dann je eher davon, desto besser." Wilberforce aber schrieb am 5. October 1824 an Babington: „Wenn ich bedenke, daß mein öffentliches Leben beinahe zu Ende ist, wenn ich die vielen Jahre desselben übersehe, so werde ich von den größten Gewissensbissen erfüllt durch das Bewußtsein, einen so ärmlichen Gebrauch von den Talenten gemacht zu haben, welche meinem Amte des Haushaltens anvertraut sind. Das Herz kennt seine eigne Bitterkeit. Wir allein kennen uns selbst, die genossenen Gelegenheiten und den verhältnißmäßigen Gebrauch, welchen wir von denselben gemacht haben. Aber nur Ihrem freundschaftlichen Ohre kann ich meine geheimen Sorgen kund thun. Andere würden voraussetzen, ich ginge auf ein Compliment aus. Wohl, es ist ein unaussprechlicher Trost, daß wir einem gnädigen Herrn dienen, der reichlich giebt und es nicht aufrückt." Wiewohl ihm daher der Entschluß peinlich war, so wog er doch den Rath der Freunde sorgfältig ab; unter seinen Papieren finden sich folgende Bemerkungen mit der Ueberschrift:

Gründe für mein jetziges Ausscheiden aus dem Parlamente.
1. Februar 1825.

Ich habe schon lange beabsichtigt, mich zurückzuziehen, sobald die Zeit dieses Parlaments zu Ende wäre; daher ist nur zu überlegen, ob ich es jetzt thun soll oder am Schlusse der nächsten Sitzung. Die Frage ist also, ob eine beschränkte Theilnahme an dieser Sitzung mir so viel Aussicht zur Wirksamkeit giebt, um mich zu einem Verbleiben im Parlamente bis zu dessen Beendigung zu berechtigen. Dr. Chambers (der Arzt) scheint es nicht für nothwendig zu halten, mir die Theilnahme gänzlich zu untersagen, aber er äußert die Furcht, daß ich, wenn eine Krankheit eintreten sollte, nicht Kraft genug haben würde, sie zu überstehen. Hätte ich keine andere Bahn für meine Thätigkeit, so möchte es oder vielmehr würde es recht sein, es auf die Gefahr ankommen zu lassen. Aber erstens hoffe ich meine Feder mit Vortheil anwenden

zu können, wenn ich mich in das Privatleben zurückgezogen habe; und zweitens ist mein Leben gerade jetzt von besonderem Werthe für meine Familie — alle Kinder sind in solchen Lebensabschnitten und Verhältnissen, welche es dem Anscheine nach äußerst wünschenswerth machen, daß ich ihnen noch erhalten werde. Man entbehrt mich jetzt nicht sehr im Parlamente, unsere Sache hat mächtige Vertheidiger, welche ihre Stellungen eingenommen haben. Das Beispiel eines Mannes, der sich zurückzieht, wenn er fühlt, daß seine körperlichen und geistigen Kräfte schwächer zu werden beginnen, kann nützlich erscheinen; das Publikum ist so sehr daran gewöhnt, Männer einen lang fortdauernden Sitz im Parlamente zur Erlangung eines höheren Ranges benutzen zu sehen, daß ein entgegengesetztes Beispiel um so nöthiger ist und von einem Solchen gezeigt werden muß, welcher bekennt, nach christlichen Grundsätzen zu handeln."

Indem er nun diesen Entschluß ausführte, bestimmte er nochmals Burton als den Erben seines Platzes bei der Leitung der Sklavenangelegenheit. Man hatte ihm dazu von verschiedenen Seiten Andere, als Canning, Charles Grant (den nachherigen Lord Glenelg), Brougham vorgeschlagen; er aber wollte sich sichern, daß diese Sache nie irgendwie eine Partheisache würde. Von allen Seiten bedauerte man den gefaßten Entschluß. Burton erinnerte ihn an die Inschrift der Carthaginienser auf das Grab Hannibal's: „wir vermißten ihn am Tage der Schlacht." Sir Samuel Romilly pflegte von ihm zu sagen: „er war der wirksamste Redner im Hause der Gemeinen;" hatte doch selbst Pitt mehrfach über ihn geäußert: „von allen Menschen, die ich je gekannt habe, besitzt Wilberforce die größte natürliche Beredsamkeit." Aber noch viel einflußreicher war er durch seine Partheilosigkeit, seine Beständigkeit, durch seine ächte, rücksichtslose Vaterlandsliebe, mit einem Worte durch seine Tugend, die Frucht seines christlichen Glaubens. Doch wir wollen diesen Abschnitt mit der Schilderung seiner Bedeutsamkeit

schließen, welche in folgendem Briefe eines Freundes vom 7. Februar 1825 enthalten ist: „Mit vielem Bedauern, obgleich, wie ich sagen kann, nicht mit großer Verwunderung höre ich von Ihrer Absicht, Sich vom Parlamente zurückzuziehen. Es wird ein schmerzlicher Verlust für Ihre zahlreichen Freunde und für den Staat sein, aber es ist wohl ein weiser Entschluß in Beziehung auf Sie selbst. Nach den anstrengenden Diensten, welche Sie so viele Jahre geleistet haben, muß ein wenig Ruhe sehr wünschenswerth sein für Ihre Gesundheit, für Ihre Familie und für die Ruhe Ihres eignen Geistes. Wenn, wie Lord Coke sagt, jeder Mann ein Schuldner seines Berufes ist: so sind Sie, denke ich, doch jetzt nicht ein Schuldner des Staates, dem Sie so lange, so treu, so frei von allem Interesse, so segensreich gedient haben. Es muß Ihnen die Bemerkung sehr zur Zufriedenheit gereichen, daß der sittliche Ton des Unterhauses sowohl, wie der Nation im Allgemeinen, viel höher ist, als da Sie zuerst in das öffentliche Leben eintraten; es kann kein Zweifel sein, daß Gott Sie zu dem geehrten Werkzeuge gemacht hat, viel zu dieser großen Verbesserung beizutragen. Es giebt, hoffe ich, einige vielversprechende junge Männer, die auftreten werden, aber ach! jetzt keinen, welcher Ihren Platz einnehmen könnte; ich wollte, es gäbe mehrere Elisas, auf welche Ihr Mantel fiele. Das Gebet von Tausenden, mein theurer Sir, wird Ihnen in das Privatleben folgen, und das meinige wird fortwährend dahin gerichtet sein, daß Ihr werthvolles Leben bis zu dem spätesten Zeitraume als ein Segen für Ihre Familie, für die Kirche Gottes und für die Welt möge erhalten bleiben."

Acht Jahre hindurch lebte er noch, um durch das Zeugniß seines Wandels und Wortes den Glauben zu zieren, der dem Manne die Kraft zur Thätigkeit gegeben hatte, dem Greise die Zuversicht in der Ruhe verlieh.



Sechstes Kapitel.

Als nun Wilberforce sich aus dem Parlamente zurückzog, beschloß er, London ganz und gar zu verlassen, und kaufte sich in Highwood Hill, 10 Meilen nördlich von London, an; doch bezog er seinen neuen Wohnort erst im folgenden Jahre. Gleich nachdem er nun mehr Muße gewonnen hatte, beschäftigte ihn wieder die Absicht, sein Werk fortzusetzen; doch war seine Zeit, welche er nun seiner Familie, dem Lesen, den Studien und der theilweisen Fortsetzung seiner Correspondenz widmete, nicht ganz so zu seiner freien Bestimmung, als er vielleicht früher gehofft hatte. Auch jetzt unterließ er es nicht, seine Meinung zu äußern, wo er es im Interesse der Religion thun zu müssen glaubte. Es war ein Plan im Werke, in London einen höheren Unterricht für Handwerker einzurichten. Wilberforce schrieb darüber an einen Freund: „ich war mit dem Plane einverstanden, aber ich habe versucht, einen Zusatz dazu zu erhalten, ohne welchen, wie ich fürchte, diese Einrichtung dem gemeinen Wohle eher verderblich als segensreich sein wird; ich meine, daß Vorlesungen über den Beweis des göttlichen Ansehns des Christenthums gehalten werden. Ich kann nicht umhin, die feste Ueberzeugung zu hegen, daß der Unterricht irgend einer Classe von Menschen, besonders aber unserer Handwerker aller Art, in verschiedenen Zweigen der Wissenschaften, wenn man sie dabei gänzlich unbekannt mit den Gründen läßt, auf welchen das göttliche Ansehn des Christenthums beruht, nur zu gewiß das Mittel sein wird, ein Geschlecht selbstgenügsamer und eingebildeter Skeptiker

aufzuziehen. Früher hat man unsere Religion auf Treu und Glauben empfangen; aber jetzt ist es ein Ruhm, keine Meinungen unbedingt und ungeprüft anzunehmen. Und gewiß ist es eine Vorschrift der heiligen Schrift, daß wir von unserer Hoffnung Rechenschaft geben sollen. Da es Gott gefallen hat, unsern Gottesdienst zu einem vernünftigen zu machen und uns eine Religion zu geben, welche die strengste Prüfung aushält, so ist es unverzeihlich, wenn wir unsere Jugend nur in dieser Sache ohne Unterricht lassen." Dies beschäftigte ihn so sehr, daß er, wenn er sich hätte Genüge leisten können, eine kleine Schrift darüber publicirt haben würde. In demselben Jahre erhob sich ein ähnlicher Streit über die zu gründende Londoner Universität, welche nicht der bischöflichen Kirche angehörend, auch nicht wie Cambridge und Oxford die Studenten ganz in sich aufnimmt. Wilberforce drang in die Gründer der neuen Universität, eine Professur zu demselben Zwecke zu gründen, zu welchem er bei den Handwerkern die Vorlesungen angeordnet haben wollte. Man erwiederte ihm, daß die Religion nicht auf diese Weise in den Plan der Universität aufgenommen werden könne, weil theils die verschiedensten Religionspartheien derselben angehörten, theils auch die jungen Leute immer der Aufsicht ihrer Familien überlassen blieben. Doch wurde ein solches Lehramt errichtet für diejenigen, welche solche Vorlesungen zu hören wünschten. Allein dies schien Wilberforcen nicht genug; da man seinen Namen ohne seine Erlaubniß als Unterstützer dieses Planes unterschrieben hatte, ließ er es zuerst zu, um zu sehen, was für fernere Schritte man thun würde. Als aber nichts weiter geschah, so sah er in dieser Weise eine Erziehung mit Unterlassung der religiösen Einwirkung, und erklärte nachher, daß er seinen Namen zurückziehe.

Ungern trat er jetzt öffentlich auf; doch erfüllte er die Bitte seiner Freunde und präsidirte bei einer großen Versammlung der Gesellschaft zur Unterdrückung der Sklaverei am 21. December 1825. Seine Thätigkeit für die große

Sache war verringert, nicht so seine Theilnahme. Zwar wollte er nicht mehr an der Spitze stehen, da er die Maaßregeln nicht mehr leiten könne, und betrachtete sich wie eine Biene, welche den Stachel verloren habe; aber vielfach im Tagebuche und in Briefen geschieht der Angelegenheit Erwähnung, in der man auch seinen Rath einzuholen pflegte. So berichtet sein Tagebuch, wie er nicht mit Macaulay über Frauen-Gesellschaften zur Unterdrückung der Sklaverei übereinstimme, sondern mit Babington dagegen sei, seine Meinung auf den Apostel Paulus gründend. „Ich gestehe," schreibt er an Babington, „mir gefällt der Plan nicht. Alle Bemühungen, privatim für solch einen Gegenstand zu wirken, entsprechen ihrem Charakter, aber wenn Frauen Versammlungen halten, Schriften veröffentlichen, von Haus zu Haus gehen wollen, um Bittschriften zu Stande zu bringen — das scheinen mir Beschäftigungen ungeeignet für den weiblichen Charakter, wie er uns in der heiligen Schrift gezeichnet ist. Und wenn wir auch die thätige Mitwirkung unserer Damen auf die Sache der Gerechtigkeit und Humanität beschränken wollten, so würde, fürchte ich, die Folge doch sein, daß sie sich in die verschiedenartigen Kämpfe des politischen Lebens mischten." Dabei aber wendete er fortwährend seinen Einfluß dafür an, die Sache zu fördern, und war eben so sorgsam, den Plan zu hemmen, wornach die Verbesserungen den Colonialregierungen überlassen bleiben sollten, als aufmerksam auf den noch immer fortgesetzten Sklavenhandel auf französischen, spanischen und portugiesischen Schiffen. Der englische Sklavenhandel hatte nun in der That aufgehört, da eine hinreichende Seemacht die afrikanische Küste beobachtete und solche Uebertretungen für Seeraub angesehen und wie dieser bestraft wurden.

Auch das Greisenalter hatte die Talente Wilberforcens für Geselligkeit nicht verringert, so wenig wie die Freude, welche er an derselben fand. Seine Unterhaltungen waren belebt durch die langjährige Erfahrung, sowohl im öffentlichen

Leben, als im Leben des Herzens. Belehrend waren seine Gespräche durch die Rückblicke auf die vergangenen Zeiten und die Erzählungen von den vielen bedeutenden Personen, mit denen er Umgang gehabt hatte. Zugleich aber lag es ihm immer nahe, in die Zukunft zu schauen. So schreibt er im Jahre 1827 an Hannah More, welche noch 14 Jahre älter war als er: „Was für eine Spanne des Lebens uns auch noch übrig sein mag, mögen wir beide die noch kommenden Tage zu der Vorbereitung auf den letzten verwenden. Meine Freunde fallen täglich um mich her. Die Begleiter meiner Jugend, damals weit stärker und gesunder als ich, sind fort, während ich noch bleibe.“ An Babington schrieb er in derselben Zeit: „Es giebt einen mittelbaren Lohn dafür, daß man nach religiösen Grundsätzen und Eigenschaften die Ausgezeichneten der Erde zu Freunden wählt; wir sind nicht veranlaßt, nach dem Trost des Vergessens zu suchen, wenn die Begleiter unserer Wahl von uns genommen sind, sondern wir können ihnen mit unsern Gedanken und Gefühlen in das Paradies folgen, worein sie, wie wir die Zuversicht hegen, aufgenommen sind, und wo wir sie in einer nicht entfernten Zeit wiederzusehen hoffen können.“ Im Jahre 1827 machte er auch eine Reise von ungefähr 6 Monaten durch das nördliche England, besonders durch Yorkshire; er sah die Plätze seiner früheren Thätigkeit und seiner früheren Freuden wieder; aber die meisten seiner ehemaligen Freunde und Bekannten waren vor ihm dahingegangen. Auf dieser Reise schrieb er von York aus an eineu Sohn, welcher sich auf dem Continente befand: „York, Sonntag den 22. Juli. Es erfüllt mein Herz die Ueberzeugung mit Dankbarkeit, daß meine theuren Kinder an diesem Tage weltlichen Beschäftigungen sich entziehen. Ich denke mir, wie mein theurer, mein sehr theurer Sohn (denn theuer zu Hause wird sehr theuer in der Fremde) sich im Geiste die Bilder abwesender Freunde vorführt, und ich werde durch ein besseres Gefühl als Eitelkeit veranlaßt, die Hoffnung zu hegen, daß Dein alter Vater einen Platz unter ihnen

hat. Schon an einem gewöhnlichen Tage (einem Wochentage, wie man es nennt) würde beim Schreiben an Dich in solch einer Entfernung der Gedanke, daß Du vielleicht in eben dieser Zeit nicht mehr bist, den Gefühlen meines Herzens eine ernste Färbung geben; wenn nun an diesem Tage mein Geist sich mit dem wichtigsten Interesse meiner gegenwärtigen oder abwesenden Freunde beschäftigt, so muß dies besonders der Fall sein, wenn ich mich einem sehr theuren Kinde mittheile, welches vielleicht tausend Meilen entfernt ist und von welchem ich seit mehreren Wochen nichts gehört habe. Während ich an Deine irdische Reise denke, um es so zu nennen, bin ich zu dem Gedanken an Deine geistige Reise geführt — die Reise in die Heimath oder Rückreise, wie auf den Charten die Linie der Fahrt der großen Erdumschiffer bezeichnet wird. Mein Geist ist auf diese Betrachtung gebracht, weil gestern der Geburtstag unserer geliebten und, wie ich zuversichtlich hoffe, seligen Barbara war — schon gefolgt von meinem lieben kleinen Enkel. Es liegt etwas sehr Ergreifendes für mich in dieser Weise, das Leben als eine Reise zu betrachten, in welcher Abfahrt und Heimkehr die entgegengesetzten Zeiträume der Jugend und des Alters bezeichnen. O was für Ursache zur Dankbarkeit habe ich für den gesegneten Einfluß des göttlichen Geistes, welcher Deinen Lauf leitete und Dich vor den Felsen bewahrte, an welchen leider so Viele Schiffbruch erlitten haben! Er wird, wie ich zuversichtlich hoffe, ferner über Dich wachen, Dich führen und bewahren bis ans Ende; möge ich, wenn es mit dem göttlichen Willen übereinstimmt, erhalten werden, um Dich an dem geehrtesten Dienste beschäftigt zu sehen, in der Aufsicht über die wichtigsten Interessen Deiner Mitmenschen, in der Bewahrung und Führung derselben durch diese gefährliche Welt zu dem Hafen des immerdauernden Glückes und Friedens, zu der Ruhe, welche das Volk Gottes erwartet."

Nach der Rückkehr von dieser Reise nach Yorkshire verlebte Wilberforce mehrere Jahre in Highwood, deren Gleich-

förmigkeit durch den heitern, geschäftigen und geselligen Geist belebt wurde, welcher den allmählich mehr und mehr seiner Kräfte beraubten Körper bewohnte. Die Einfachheit seiner Lebensweise ist gleichsam ein Spiegel der Ruhe seines Innern. Er stand bald nach 7 Uhr auf und brachte zuerst anderthalb Stunden in seinem Cabinet zu; dann zog er sich an, wobei er etwa drei Viertelstunden seinen Vorleser hörte und um halb zehn Uhr traf er mit den Seinigen beim Familiengottesdienste zusammen. Hier las er einen Abschnitt aus der heiligen Schrift, gewöhnlich aus dem neuen Testamente, erklärte und schärfte ihn ein, oft mit natürlicher und glänzender Beredsamkeit, immer aber mit dem Ernste der Anhänglichkeit an das Wort Gottes und einer außerordentlichen Kunde desselben. Nach diesem Familiengottesdienste, welcher ungefähr eine halbe Stunde dauerte, unterließ er nie, auf einige Minuten in den Garten zu gehen, um die Freuden an den Schönheiten der Natur zu genießen, für welche er einen so empfänglichen Sinn hatte. Das Frühstück spät einzunehmen war er schon seit einer Reihe von Jahren gewohnt, da nur die Stunden vorher ungestört der Arbeit gewidmet werden konnten. Die Zeit desselben wurde auch jetzt durch seine ungeschwächten Gaben der Unterhaltung verlängert, und wenn gleichgesinnte Freunde sich bei demselben versammelt hatten, dauerten die Gespräche dabei zuweilen bis Mittag (12 Uhr). Dann beschäftigte er sich mit Studien und Briefen. Ungefähr um 3 Uhr, wenn die Post abgegangen war, eilte er in den Garten, oftmals in der Freude seines Herzens ein Lied singend, entweder allein oder in Gesellschaft einiger wenigen Freunde, oder auch mit seinem Vorleser. Nach dem Mittagsessen, welches nie später als 5 Uhr stattfand, legte er sich auf anderthalb Stunden nieder, um sich zu einem neuen Leben am Abende wieder zu kräftigen. Dann betrieb er noch einige Arbeiten, welche durch die Abendandacht unterbrochen wurden; häufig aber kam er gleich wieder mit seiner Familie zusammen, um den Abend oft bis nach Mitternacht mit Lesen,

Erzählen, Gesprächen hinzubringen. Der Eindruck, welchen seine Erscheinung auf die Besucher des Hauses machte, war der einer ungestörten Heiterkeit und Zufriedenheit, deren innigen Zusammenhang mit seinen strengen Lebensgrundsätzen erst dem aufmerksamen Beschauer klar wurde. Stets nur strebend und trachtend, wie er Gott diene, war er unausgesetzt froh; nach einem Leben einer fast erdrückenden Geschäftigkeit hielt er sich für den unnützen Knecht; geehrt und geachtet von allen Seiten war er bescheiden und anspruchslos; bei dem scharfen Richten seiner selbst war er milde im Urtheil gegen Andere; der Rathgeber so Vieler war ängstlich, was für einen Entschluß seine Pflicht ihm zu fassen gebiete; im unausgesetzten Hinblick auf jene Welt kannte er diese in allen ihren Verhältnissen. Diese scheinbaren Widersprüche hatte das Evangelium in seiner Persönlichkeit zu einer Einheit gelöst, zu einem Ganzen zusammengefügt, welches die Einzelheiten erst in ihr wahres Licht setzt und so als Vorbild erscheint. Ein Beispiel, wie alle Gefühle in ihm von dem der Dankbarkeit durchdrungen waren, giebt folgender Brief an seine Tochter:

Highwood Hill, den 15. Juli 1830.

Meine theure Tochter!

Ich war genöthigt, den Brief, welchen ich für Dich auf das Postamt geschickt habe, in größter Eile zu schließen, und ich erinnerte mich, als es zu spät war, den Mangel zu ersetzen, daß in meinem Briefe kein einziges Wort von einem ernsten oder vielmehr religiösen Charakter vorkommt. Zwar gehen darin meine Grundsätze nicht so weit, wie bei einigen Menschen, welche es für Unrecht halten, wenn Briefe unter irgend welchen Umständen ohne Aeußerung religiöser Gefühle abgesendet werden; aber in meinem Lebensalter (fast ein Jahr über die Zeit, welche der Psalmist als die gewöhnliche Gränze des Menschenlebens angiebt), und besonders wenn ich an eine

Tochter schreibe, müßte stets ein Zeichen der belebenden Grundsätze gegeben werden, welche in dem Herzen eines Christen immer die Oberhand haben sollen. Und wenn von irgend Jemand die beständige Aeußerung religiöser Grundsätze und Gefühle erwartet werden kann, so gewiß von mir; mein Herz muß fortwährend die anbetende Dankbarkeit gegen meinen Gott und Heiland aussprechen für den ganzen langen Verlauf der Güte und Barmherzigkeit, durch welche mein Leben ausgezeichnet worden ist. Ich habe oft gedacht, wenn ich die Ansichten gehabt hätte, welche uns von den Hochländern erzählt werden, da man Gottheit als eifersüchtig auf das Glück ihrer Geschöpfe darstellt: so würde ich gewiß vorausgesetzt haben, ich müßte mich auf irgend ein auffallendes Unglück vorbereiten, zur Ausgleichung aller der aufgehäuften Segnungen, welche auf mich in so reichem und überfließendem Maaße ausgeschüttet sind. Aber o wie viel edler sowohl als gerechter sind die Ansichten von dem Charakter des höchsten Wesens, unseres himmlischen Vaters, welche wir aus dem Worte Gottes ableiten! „Gott ist die Liebe." Selbst in dem Bunde, welcher, verglichen mit dem des Evangeliums, eine harte und abschreckende Gestalt zu zeigen scheint, wurde den Juden offenbart, daß die ihnen vorgeschriebenen Gesetze zu ihrem Heile entworfen seien; aber in unserer großherzigeren und gnädigeren Lehre werden Gericht und Strafe als das uneigentliche Werk Gottes bezeichnet; Gnade und Langmuth und Güte und liebende Freundlichkeit sind seine eigenthümlichen Gesinnungen gegen uns. Auch in Beziehung auf die Sünder (es ist kaum eine Stelle in der ganzen Bibel, welche mir so viel Ruhe gewährt) ist die Sprache: Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen. (Psalm 147, 11.) Bedenke nur die Kraft dieser Versicherung und die Ruhe, welche sie Jedem geben muß, welcher fürchtet, in seiner Hoffnung auf Vergebung zu vermessen zu sein. Ihm wird versichert nicht blos, daß er sich erkühnen darf, auf Vergebung seiner Sünden zu hoffen, sondern auch, daß er eben in

diesem Hoffen gerade die Gemüthsstimmung entfaltet, an welcher Gott Gefallen hat. Halte mich immer für

Deinen Dich herzlich liebenden Vater

W. Wilberforce.

Im Jahre 1830 rief ihn die Sache der Sklaven noch einmal aus seiner Zurückgezogenheit, und er präsidirte am 15. Mai bei einer großen Versammlung der Anti-Sklaverei-Gesellschaft; aber ein Jahr darauf lehnte er die Aufforderung dazu mit folgenden Worten ab: „Es ist nicht nöthig zu versichern, daß, wenn ich der Aufforderung nicht Folge leiste, dies durch unabwendbare Hindernisse hervorgebracht ist. Das Verbot meines Arztes ist entschieden und unbedingt. Ich muß Sie um den Gefallen ersuchen, unsere Freunde meiner besten Wünsche und innigen Gebete für den Ausgang unserer Bemühungen zu versichern. Unser Motto muß fortwährend „Ausdauer" sein, und zuletzt, hoffe ich zuversichtlich, wird der Allmächtige unsere Anstrengungen mit Erfolg krönen." Mit Freuden sah Wilberforce, wie sich die öffentliche Meinung immer entschiedener zu Gunsten der Sache aussprach, und in fester Zuversicht kräftigte er durch Hinweisung darauf die Freunde, welche an dem glücklichen Ausgange verzweifelten.

Die letzten Lebensjahre unseres Wilberforce waren aber nicht frei von harten Prüfungen; er erhielt noch Gelegenheit, der Welt zu zeigen, daß seine Ruhe und Freudigkeit eine feste und unerschütterliche war. Als er zuerst mit dem Gedanken umging, sich in Highwood niederzulassen, hörte er, daß die Kirche drei Meilen entfernt sei; nur als er erfuhr, daß wahrscheinlich eine neue gebaut würde, entschloß er sich zum Kauf. Wilberforce besprach sich nun mit dem Geistlichen der Parochie, Williams, und da dieser einer solchen Veränderung nicht abgeneigt zu sein erklärte, setzte er sich mit der Oberaufsichts-Commission zu London in Verbindung. Er wollte, um den Bau zu beschleunigen, ihn durch eigne und die Mittel seiner Freunde betreiben, und es schienen sich ihm

keine Hindernisse zu zeigen. Zuerst entstand ein Aufenthalt dadurch, daß Williams wünschte, die Kirche möge nicht in Highwood Hill selbst, sondern in einem Weiler, eine halbe englische Meile davon, zu Mill Hill angelegt werden. Wilberforce gab nach, die Commission ertheilte die Erlaubniß zum Baue und dieser begann noch im Jahre 1828. Doch nun erhob sich auf einmal die heftigste Opposition von Seiten Williams; in Predigten und Schriften behauptete er, Wilberforce werde von persönlichem Interesse geleitet und die Theilnahme an dem Wohlergehen der Gemeinde sei nur ein Vorwand. Obgleich Wilberforce dazu schweigen wollte, sah er sich doch genöthigt, sich in seinem siebzigsten Jahre öffentlich gegen die Anschuldigungen der Heuchelei und Habsucht zu vertheidigen. Doch konnte er Gott in seinem Tagebuche danken, daß er in ernsten Betrachtungen durch diese Angelegenheit nicht gestört werde. Der Bau der Kirche wurde durch die Zweifel aufgehalten, welche über die Ausdehnung der Rechte jener Oberaufsichts-Commission bestanden. Obgleich der Bischof von London ihm durchaus beistimmte und sich selbst auf das thätigste zur Förderung der Sache erwies, konnte doch die St. Pauls Kirche in Mill Hill erst einige Tage nach dem Tode Wilberforcens dem Gottesdienste geöffnet werden.

Grade in der Zeit, als dieser Angriff auf seinen guten Namen gemacht ward, traf ihn ein anderer Schlag. Sein ganzes Leben hindurch hatte er bei seinem Wohlstande eine reichliche Wohlthätigkeit geübt und daher sein ursprüngliches Vermögen eher verringert als vermehrt. „Ich beabsichtigte immer nur," sagte er zu seinem ältesten Sohne, „mein Einkommen nicht zu überschreiten; die Vorsehung hat mich in eine Lage gesetzt, in welcher meine Gaben verschiedener Art nothwendig sehr reichlich waren. Aber glaube mir, es ruht ein besonderer Segen auf der Freigebigkeit gegen die Armen und auf den Familien, in welchen sie herrscht; ich zweifle nicht, daß meine Kinder auch besser, was wahres Glück anlangt,

durch diese Welt kommen werden, als wenn ich vielleicht 20000 oder 30000 Pfund Sterling von dem erhalten hätte, was weggegeben ist.“ Er hatte schon vor mehreren Jahren seinen ältesten Sohn, der sich wegen schwächlicher Gesundheit zum Landmanne bestimmte, dazu ausgerüstet, indem er sich bei dieser Angelegenheit eines Mannes bediente, zu dessen Grundsätzen und Geschäftskenntniß er das größte Zutrauen hegte. Doch entsprach der Erfolg den Erwartungen nicht, und zu derselben Zeit, da die Flugschrift von Williams gegen ihn erschien, erhielt er die Nachricht von dem Verluste eines so beträchtlichen Theiles seines Vermögens, daß er seine bisherige Lebensweise einschränken mußte. Er wollte daher Highwood aufgeben und abwechselnd bei seinem zweiten und dritten Sohne wohnen, welche während der Zeit ihre geistlichen Aemter angetreten hatten. Zwar empfand er den Verlust wohl, aber die Heiterkeit seines Wesens wurde dadurch nicht gestört. Er schrieb, ehe er Highwood verließ, an einen Freund: „Ich wünsche, daß Sie durch mich selbst lieber, als durch die Zunge des Gerüchts die Nachrichten erhalten, welche früher oder später gewiß an Sie gelangen und, wie ich weiß, Sie betrüben würden. Der eingetretene Verlust ist so bedeutend gewesen, daß er mich nöthigt, von meiner jetzigen Lebensweise herabzusteigen und meine Einrichtung sehr einzuschränken. Aber ich muß bei dieser Fügung die gnädige Milderung der Härte des Schlages anerkennen. Er hat nicht eher eintreten sollen, als bis alle meine Kinder erzogen waren und fast alle auf die eine oder andere Weise ihre Stellung eingenommen haben; und bei diesem Verzuge ist Mistreß Wilberforce und mir ein herrlicher Zufluchtsort unter den Dächern von zwei unserer eignen Kinder zu Theil geworden. Und was könnten wir Besseres wünschen? Eine gütige Vorsehung hat mich befähigt, mit Wahrheit den Ausspruch David's zu dem meinigen zu machen, daß Gutes und Barmherzigkeit mir gefolgt ist all mein Lebenlang. Und jetzt, wenn der dargereichte Becher einige bittere Bestandtheile enthält,

so kann doch kein Trunk als unangenehm schmeckend erschei- nen, welcher von einer solchen Hand kommt; dankbar müssen wir sein, daß uns geselliger Umgang und zarte Liebeserwei- sungen kindlicher Dankbarkeit und Anhänglichkeit bevorstehen. Was ich am meisten vermissen werde, sind meine Bücher und mein Garten, wiewohl ich gestehe, ich empfinde es ein we- nig, daß ich nun nicht (denn ich weiß nicht wie bald, wenn je wieder) meine Freunde bitten kann, eine Mahlzeit bei mir einzunehmen oder eine Nacht unter meinem eignen Dache zu bleiben.“ Doch ahnete seine Umgebung bei seiner unverän- derten Heiterkeit kaum, daß er diese Veränderung so tief em- pfinde. Er schrieb in seinem Tagebuche: „Was mir bei allen Dingen Ruhe giebt, ist der Gedanke, daß es Gottes Fügung ist. Ich zweifle nicht, daß derselbe Gott, welcher so viele Gnadenerweisungen für einen so langen Zeitraum angeordnet hat, nie verfehlen wird, Alles zu meinem und zum Besten meiner Familie zu leiten.“ Bei der Erholung von einer Un- päßlichkeit sagte er: „ich kann kaum begreifen, warum mein Leben so lange erhalten wird, es geschehe denn, um zu zei- gen, daß ein Mensch eben so glücklich ohne, als mit Vermö- gen sein kann.“ Auch hätte er Gelegenheit gehabt, dies ganz wieder herzustellen, da ihm zu diesem Zwecke nicht weniger als sechs Anerbieten, unter andern auch von einem West- indier gemacht wurden. Es war nicht falscher Stolz, wes- halb er diese Freundschaftsbeweise ablehnte, sondern er hielt dafür, es komme ihm zu, vielmehr seine Lebensweise nach seinem gegenwärtigen Einkommen einzurichten. Nur in Be- ziehung auf den Kirchenbau willigte er in die Annahme einer Unterstützung seiner Freunde; stets führte er die Liste der ver- schiedenen Beiträge bei sich und zeigte sie.

Kaum hatte er Highwood verlassen, so traf ihn eine Prü- fung ganz verschiedener Art: der Tod seiner einzigen noch lebenden Tochter. „Gott sei gepriesen,“ sagte er von ihr während ihrer Krankheit, „wir haben allen Grund, dankbar für ihren Seelenzustand zu sein, von dem wir Zeugen sind;

eine heilige, ruhige, demüthige Zuversicht zu ihrem Heilande befähigt sie, in das dunkle Thal mit christlicher Hoffnung einzutreten, indem sie sich gleichsam auf den Arm ihres Erlösers lehnt und unterstützt und gestärkt wird durch die gesegneten Verheißungen Seines Evangeliums." Er schrieb in diesen Tagen an einen Freund: „Ich war gestern ganz ergriffen, wie meine eigne Lage in mancher Beziehung Aehnlichkeit hatte mit der meiner kleinen Enkelin, welche geimpft wurde. Das Kind gab seinen kleinen Arm zu der Operation ohne Verdacht oder Furcht her. Aber so wie es den Stich fühlte, welcher tief gewesen sein muß, so folgte ein Erstaunen und eine Betrübniß, welche kaum beschrieben werden können. Ich hätte nicht gedacht, daß der Mund so weit geöffnet werden könnte, als er blieb, bis die Amme das Kind zu seiner gewöhnlichen Ruhe gebracht hatte (denn es ist wahr, ich habe nie ein Kind gekannt, welches so selten schrie, als diese Kleine). Was für eine Erläuterung ist dies, dachte ich, zu den ungeduldigen Gefühlen, welche wir oft zu hegen und bisweilen selbst auszudrücken fähig sind, wenn wir durch die Fügungen Gottes leiden; und doch bekennen wir, Seine Weisheit irret nicht, und doch wissen wir, Seine Güte bleibt nie aus, Seine Wahrheit ist gewiß und Er hat uns erklärt, daß alle Dinge denen zum Besten dienen sollen, die Ihn lieben, und daß die Absicht Seiner Züchtigungen ist, uns zu Theilnehmern Seiner Heiligkeit zu machen. Beten Sie für uns, daß die schmerzvolle Heimsuchung, welche wir jetzt erfahren, einen gesegneten Einfluß auf uns habe." So sollten ihn auch die Schläge, welche sein Greisenalter erfuhr, in dem Seelenheil fördern, an welchem er in Wachsamkeit und Eifer sein Leben hindurch gearbeitet hatte. Bezeichnend sind folgende Worte seines Tagebuches: „Mein zukünftiger Zustand sollte meine große, vergleichsweise gesprochen meine einzige Rücksicht sein. Gottes gütige Vorsehung hat mir noch einen Rest des Lebens gewährt, nachdem dessen Thätigkeit vorüber ist. Ich weiß, ich muß dem Tode nahe, vielleicht sehr nahe sein.

Ich glaube, daß von dem Zustande, in welchem mich der Tod findet, meine Lage in der Ewigkeit abhängen wird; und selbst wenn auch mein jetziger Zustand ein solcher sein mag, daß er eine demüthige Hoffnung in mir erregt, es steht wohl um mich: so kann ich doch durch eine weise Benutzung meiner Zeit mein ewiges Wohl erhöhen, außerdem daß ich in dem Zwischenraume noch des köstlichen Umganges mit Gott genieße. Daher will ich die Förderung meiner Seele zum großen Hauptgeschäfte meines Lebens machen, zugleich auch dem Wohle Anderer dienend, sei es durch Feder oder Unterhaltung oder geselligen Umgang.

Die letzten Jahre seines Lebens brachte nun Wilberforce, wie oben erwähnt, bei seinen Söhnen zu, von denen der eine Vikar zu East Farleigh in der Grafschaft Kent, der andere Rektor zu Brighstone auf der Insel Wight war. Auch in dieser Zeit zeigte er stets seine innige Zufriedenheit des Herzens und das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott. „Wir befinden uns hier jetzt," schrieb er an Stephen von einer der Pfarreien, „ungefähr sechs Wochen. Wie viel mehr habe ich Ursache mich zu freuen, als über einen Verlust zu klagen, der einen solchen Erfolg gehabt hat; wir sind unter das Dach unserer theuren Kinder gekommen, wir sind Zeugen, wie sie ein großes häusliches Glück genießen und gewissenhaft die Pflichten des wichtigsten Berufes erfüllen." In einem andern Briefe aus dem Jahre 1832 schreibt er: „Der Verlust des Vermögens ist wirklich aufgeschoben worden, bis er einige wesentliche Annehmlichkeiten herbeigeführt hat ohne Nachtheile und Störungen; die Erziehung meiner Kinder war wie mein parlamentarisches Leben gänzlich beendigt. Die Nothwendigkeit, mein eignes Haus zu verlassen, ist nicht eher eingetreten, als bis wir mit einer Auswahl von Wohnplätzen versehen waren. O beten Sie für mich, daß meine Erwiederung in Dankbarkeit und im Gottesdienste mehr dem reichen Vorrathe der Segnungen entspreche, welchen der Allmächtige über mich ausgeschüttet hat." Als die Schwachheiten des Alters

mehr auf ihn einzudringen anfingen, sagt sein Tagebuch: „Was für Dank bin ich Gott schuldig, daß die Abnahme meiner Kräfte nicht von schmerzhaften Uebeln begleitet zu sein, sondern vielmehr allmählich einzutreten und in mäßigem Grade sich zu zeigen scheint. Welch ein gütiger Freund ist Gott gegen mich! Wenn ich Beschwerden habe, so sind sie immer so gemildert und gelindert, daß sie mir kaum Schmerz verursachen. Preise den Herrn, o meine Seele!" Seine Lebensweise war der in Highwood ähnlich, nur daß die größere Ruhe ihm noch mehr Zeit zum Lesen gewährte. Obgleich aber besonders in dem letzten Jahre seines Lebens seine Empfänglichkeit für neue Eindrücke sehr abgenommen hatte, so fuhr er doch fort, ein sehr unterhaltender Gesellschafter zu sein, indem er aus seinem vielbewegten Leben reiche Mittheilungen machte. Eine größere Liebe zur Ruhe zeigte sich aber darin, daß er den Geschmack für Gegenstände der Politik allmählich verlor; er fühlte, daß er nicht mehr im Stande war, mit Entschiedenheit irgendwie bei einem Kampfe aufzutreten; daher lehnte er Erörterungen über diese Gegenstände mit den Worten ab: „mein Geist ist jetzt für solchen unerfreulichen Streit ganz ungeeignet;" eben so antwortete er auf das Verlangen, er möge bei einem Wahlkampfe thätig sein: „ich habe mich zurückgezogen und muß ruhig und neutral sein." Absehend von den mannichfachen Wolken, welche den politischen Horizont bezogen, „erfreute er sich an einigen Zeichen der sittlichen Besserung in den mittleren und auch in den höheren Ständen der Gesellschaft," wie er an Hannah More schrieb; eben so wurde er „belebt und erheitert durch die Betrachtung der großen heilsamen Veränderung in dem Charakter und der Handlungsweise der englischen Geistlichkeit," wie er sich in einem Briefe an Burton äußert; aber daß er ein großes Werkzeug bei dieser glücklichen Veränderung gewesen sei, das schien ihm nie in den Sinn zu kommen. So äußerte er sich über eine zu seinem Werke geschriebene Vorrede, welche den Zusammenhang desselben mit der seitdem in England vorge-

gangenen Aenderung nachweist: „Solche Dinge sollten nie veröffentlicht werden, bis ein Mann todt ist.“ Sein Name lebte in Jedermanns Munde; sein Wohnort in der Zurückgezogenheit wurde wie ein Heiligthum besucht; Rammohun Roy*) sagte: „als er den Osten verlassen habe, sei einer seiner Hauptwünsche gewesen, ihn zu sehen;“ aber Wilberforce selbst kam sich nach seiner eignen Meinung gering und unbedeutend vor und konnte mit natürlicher Einfachheit sagen, als er an einem Platze öffentlichen Zusammenlaufens mit einem Zeichen von Höflichkeit behandelt worden war: „Wie freundlich benahmen sich Alle gegen mich; sie machten mir Platz und behandelten mich, als ob ich ein großer Mann wäre.“ Aber obgleich er sich so für den unnützen Knecht erklärte, so unterließ er es doch auch in dieser Zeit nicht, an der Seligkeit seiner Mitmenschen zu wirken, und selten kam er mit einem Jugendfreunde zusammen, ohne das Gespräch mit demselben auf das Eine, was Noth ist, zu lenken und ihm nachher noch in einem Briefe die Wichtigkeit des Besprochenen ans Herz zu legen. Am Schlusse einer solchen Unterredung sagte einst Jemand: „Auf alle Fälle, wenn Sie recht haben, ist doch eine Aenderung jetzt für mich zu spät.“ „Nein,“ antwortete Wilberforce ernstlich, „es ist nicht zu spät,“ und verwieß ihn dabei auf die Verheißung des Herrn Joh. 6, 37.

So wie eine solche Veranlassung wieder das Leben und das Feuer der Jugend in ihm anfachen konnte, so war er immer auch ergriffen und begeistert, wenn es sich um die Sklaven handelte. Als der Maler Richmond sein Bild abnehmen wollte, fand man es unmöglich, ihn in der dazu nothwendigen Stellung zu erhalten, bis folgender Plan gelang. Ein Geistlicher, Namens Forster, versuchte es, ihn in ein längeres Gespräch zu ziehen. „Sagen Sie mir doch, Mr. Wilberforce,“ begann er, „ist es wahr, daß die letzten Nachrichten von Westindien beweisen, die Sklaven werden im

*) Der gelehrte Bramine, welcher vom Standpunkte des reinen Monotheismus aus den indischen Götzendienst umzugestalten suchte.

Ganzen viel besser behandelt, als man glaubte, so daß Sie Ihre Ansichten über die Sklaverei sehr geändert haben?" „Mr. Forster," erwiederte er mit plötzlicher Belebung, „ich bin über Sie erstaunt. Was! ein vernünftiger Mann, wie Sie, glaubt solche Berichte! Ach, Sir, man schlägt sie mit einer Peitsche, so dick, wie mein Arm," indem er diesen beim Sprechen umfaßte. Eine höchst belebte Unterredung folgte, und Forster ließ sich nicht eher überzeugen, als bis Richmond sicher war, Wilberforcen zu treffen. So schrieb er am 23. November 1832 an Burton, nachdem er über den noch immer fortgesetzten Sklavenhandel unter spanischer, portugiesischer, französischer Flagge geklagt hat: „Mein theurer Freund, lassen Sie mich Sie bitten, nicht vorauszusetzen, daß Sie Ihren Gegenstand kennen, wenn Sie Sich nicht neuerdings mit ihm beschäftigt haben; sondern übersehen Sie Ihre Untersuchungen und Erwägungen wieder. Ich fühle und muß dies um so mehr fühlen, da ich selbst nicht schuldlos bin. Ich selbst hätte noch mehr mich darin bewegen sollen, bevor ich das Unterhaus verließ, und nun, da ich nicht mehr dort bin, betrachte ich Sie als meinen gesetzlichen Erben." Seine Zuversicht, welche ihn durch alle Täuschungen und Niederlagen begleitet hatte, verließ ihn auch jetzt nicht. Am 1. Januar 1833 schrieb er an Macaulay: „Ich wünsche Ihnen Glück, mein theurer alter Freund, in ein Jahr eingetreten zu sein, welches sich, wie ich zuversichtlich hoffe, dadurch auszeichnet, daß Sie sehen, wie der letzte tödtliche Schlag dem mit Fluch beladenen Sklavenhandel gegeben und die Emancipation der westindischen Sklaven endlich zu Stande gebracht wird." Und er konnte sich nicht begnügen, nur seine Wünsche darzubringen. Obgleich er vor zwei Jahren beschlossen hatte, nicht mehr öffentlich zu sprechen, ließ er sich doch bestimmen, in Maidstone, dem Hauptort der Grafschaft Kent, bei einer Versammlung am 12. April 1833 eine Bittschrift gegen die Sklaverei vorzuschlagen. Er selbst unterschrieb die Bittschrift, und gewiß war es ein ergreifender Anblick, den alten Mann, wel-

cher so lange der Vorkämpfer in dieser Sache gewesen war, noch einmal aus seiner Zurückgezogenheit hervorkommen und mit unverlöschtem Geiste, obwohl mit matter Stimme und geschwächtem Körper, das letzte Mal die Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit vertheidigen zu sehen. Kein Zweifel waltete mehr ob, daß auf unmittelbare Emancipation zu dringen sei, und Wilberforce gab freudig seine Beistimmung zu der Entschädigung von zwanzig Millionen Pfund Sterling für die Eigenthümer, welche durch die Veränderung Verluste erleiden würden. „Ich sage," erklärte er in dieser seiner letzten Rede, „und sage es offen und ohne Furcht, daß dasselbe Wesen, welches uns befiehlt, Barmherzigkeit zu lieben, auch sagt: übet Gerechtigkeit; daher habe ich nichts dagegen, den Colonisten die ihnen für irgend einen wirklichen Nachtheil zukommende Entschädigung zu gewähren. Aber es muß nach einer unpartheiischen Untersuchung eines jeden Falles durch einen billigen und competenten Gerichtshof geschehen. Ich habe nichts dagegen, jedes mögliche Opfer zu bringen, welches zur Sicherung der vollständigen Erreichung unseres Zieles nothwendig sein mag; aber die Untersuchung dieses Gegenstandes möge nie zu einem Vorwande gebraucht werden, um Leiden fortzuführen, für welche kein Geldanerbieten Entschädigung gewähren kann. Ich hoffe zuversichtlich," schloß er, „daß wir uns jetzt wirklich dem Ende unserer Laufbahn nähern;" und als ein Strahl des Sonnenscheines in den Saal fiel, rief er mit Jugendfeuer aus: „der Gegenstand liegt klar vor uns, das Licht des Himmels scheint auf ihn und ist ein Pfand des Erfolgs." Unterdessen ging die Angelegenheit im Parlamente weiter. Als in dieser Zeit einst beim Mittagsessen erwähnt ward, daß vielleicht in demselben Augenblicke die Debatte über die Sklaverei im Hause beginne, sprang er von seinem Stuhle auf und erschreckte seine ihn umgebenden Freunde, indem er mit heller Stimme plötzlich in ergreifender Weise ausrief: „Hört, hört, hört!"

Und jetzt kam für ihn die Zeit, seine Pilgrimschaft zu

vollenden. Wie im vorigen Jahre der Besuch der Bäder von Bath ihn gestärkt hatte, so verließ er auch am 20. April 1833 East Farleigh und kam nach einem kurzen Besuche auf der Insel Wight am 17. Mai in Bath an. Man hoffte durch den Gebrauch des Wassers, dem er zum großen Theile die Verlängerung seines Lebens bis zum 74. Jahre verdankte, die Folgen der Influenza aufzuheben, an welcher er bei seiner Abreise aus Kent sehr gelitten hatte. Doch jetzt nahm seine Kraft sichtlich ab und bald sah man, daß, wenn sein Leben erhalten würde, ihm nur noch eine Zeit der Schwäche und der Leiden bevorstehen konnte; während der beiden Monate, welche er in Bath zubrachte, hatte er viel Schmerz und Mattigkeit zu erdulden. Er selbst sah ein baldiges Ende voraus, und äußerte dies auch in einem Briefe vom 27. Juni gegen den Lord Calthorpe; nachdem er über seinen Zustand gesprochen hat, fügt er noch hinzu: „Mein theurer Freund, möge Gott Sie segnen und beglücken, besonders in den wichtigsten Dingen! O was für Ursache zur Dankbarkeit haben wir, daß wir zur Kunde und zum Gefühl des Heils durch den Erlöser berufen worden sind! Mögen Sie stets mehr und mehr in der Gnade zunehmen!“ Er hatte immer gemeint, der geeignetste Zustand für die letzten Stunden des Lebens sei gleich weit entfernt von Jauchzen und von Schrecken; bei dem Bewußtsein von der furchtbaren Natur der bevorstehenden Veränderung konnte er sich doch in den Willen seines versöhnten allbarmherzigen Vaters mit der Demuth sowohl wie mit der Zuversicht eines Kindes ergeben. Mit dieser Demuth aber war bei ihm Dankbarkeit und Friede verbunden. Sein jüngster Sohn befand sich in diesen Tagen bei ihm und erzählte: „Am Sonnabend, den 6. Juli, ward er plötzlich beim Mittagsessen krank. Ich eilte zum Arzt, und als ich wiederkam, war er im Bette. Er litt viel vom Schwindel, aber seine Worte waren: Ich denke an die große Gnade Gottes, daß er mich mit einer Krankheit von dieser Art prüft, die zwar ängstigend, aber fast ohne Schmerzen

ist, statt mit einem härteren Leiden, welches meine Körperbeschaffenheit kaum ertragen würde. Als der Arzt kam, sagte er: ich danke Gott, daß ich meine Geistesfähigkeit nicht verloren habe. Um 8 Uhr Abends antwortete er auf die Frage, wie er sich fühle: Was für Ursache habe ich zur Dankbarkeit! mir ist den ganzen Tag fast so zu Muthe gewesen, als wäre ich ganz wohl; ich habe einen großen Theil desselben geschlafen. Gewiß ich fühle tief die Aufmerksamkeit meiner Diener." So äußerte er über Alles seinen Dank. Am Sonntage, den 7. Juli, sagte er zu seinem Sohne: „Gedenke, mein theurer Henry, daß es Sonntag Morgen und unsere Zeit hier immer sehr kurz ist. Gewiß erzeigt mir Gott in der Weise meiner Entlassung, so weit es bis jetzt gegangen ist, viel Gnade. Ich habe hier nicht so viel Zeit, die heilige Schrift zu lesen, als ich wünschte, aber ich freue mich, daß ich mir eine Kunde davon verschaffte, als ich stärker war. Ich hoffe Du trägst immer Sorge dafür. Wegen unserer Bekanntschaft mit der heiligen Schrift haben wir in Beziehung auf dieselbe nicht das Gefühl, welches stattfinden würde, wenn wir zum ersten Male hörten, es gebe eine Mittheilung Gottes an die Menschen. Denke daran, daß unser Heiland vom Himmel gekommen ist, und wenn Jemand nur fühlt, was ein kleiner Schmerz ist, Er hat sich Allem unterworfen, was Er erduldete; hat sich die Nägel durch die Hände schlagen lassen. Gewiß erregt der Gedanke an die Leiden unseres Heilandes Erstaunen und Bewunderung, ich bin ganz übertäubt. Nächst dem fürchterlichen Einschlagen der Nägel habe ich immer am meisten daran gedacht, daß er den römischen Soldaten übergeben wurde, wenn man bedenkt, was für rohe Menschen es waren. Seine Leiden waren nicht wie die meinigen gelindert durch die Freundlichkeit seiner Umgebung." Später sagte er: „Wenn ich bedenke, wie viele arme Menschen leiden ohne die Bequemlichkeiten, welche ich besitze, und die gütigen Freunde, welche mich umgeben, so bin ich ganz beschämt darüber, wie gut es mir geht. Ich kann mir nicht helfen, ich glaube es

war ein Irrthum mit meiner Medicin, aber es macht nichts, darin ist nichts Sündiges." Einige Tage darauf kam ein Freund von ihm, Gurney, durch Bath und erzählt seinen Besuch in einer kleinen Schrift: Vertrauliche Skizzen über W. Wilberforce. Norwich 1838. „Als ich zu ihm geführt wurde, empfing er mich mit den wärmsten Zeichen der Zuneigung und schien über die unerwartete Ankunft eines alten Freundes erfreut. Ich sprach frei mit ihm von den guten und glorreichen Dingen, welche, wie ich glaubte, seiner in dem Reiche der Ruhe und des Friedens harreten. Zu gleicher Zeit zeigten der begeisterte Ausdruck seines gefurchten Antlitzes und die gefaltenen und erhobenen Hände seine tiefe Andacht und heilige Freude. Bald darauf stellte sich mir seine eigne Erfahrung in einer höchst anziehenden Weise dar. Er sagte mir, die Schriftstelle, mit welcher er jetzt sich vorzüglich beschäftige, und welche ihm besondere Beruhigung gewähre, seien die Worte des Briefes an die Philipper c. 4, 6. 7. — Während sein schwacher Körper zitterte und seine sterbliche Hütte zur Auflösung bereit zu sein schien, war dieser Friede Gottes (den der Apostel hier den Philippern wünscht) sein gesegneter und reichlicher Theil. Die Erwähnung dieser Stelle veranlaßte einen seiner glänzenden Gedanken und führte zu einer Entfaltung seiner eigenthümlichen Beweglichkeit des Geistes, wie in früheren Tagen. „Wie wunderbar ist," sagte er, „die Uebereinstimmung und Abwechslung der kleinen Briefe Pauli. Der Brief an die Galater enthält eine herrliche Darstellung der Lehre; der an die Colosser ist eine Einigung von Lehre und Vorschrift und zeigt ihre gegenseitige Verbindung und Abhängigkeit, der an die Epheser ist seraphisch, der an die Philipper ist ganz Liebe *). In Rücksicht auf mich selbst," fügte er hinzu, „habe ich nichts so sehr mit Nachdruck zu wiederholen, als die Bitte des armen Zöllners: Gott sei mir Sünder gnädig." Diese Worte waren mit besonde-

*) Sein Sohn erzählt diese letzte Bemerkung: „der Brief an die Philipper ist für die Geselligkeit und die Häuslichkeit."

rem Gefühle und Nachdrucke ausgesprochen, und haben mir seitdem seine eigne Erklärung des Wortes Gnade ins Gedächtniß zurückgerufen — Güte gegen diejenigen, welche Bestrafung verdienen.“ Von denselben Gefühlen der Demuth zeugte eine Bemerkung, die er wenige Tage darauf gegen seinen Sohn machte, indem er von dem letzten gefährlichen Anfalle sprach: „Ihr Alle müßt euch,“ sagte er, „mit mir in dem Gebete vereinigen, daß der kurze Rest meines Lebens zur Erlangung eines geistigen Sinnes angewendet werden möge, welcher mich für den Himmel bereite. Und dort hoffe ich euch Alle wieder zu treffen.“

Nachdem er nun zwei Monate in Bath zugebracht hatte, ward es für zweckmäßig gehalten, daß er Dr. Chambers um Rath fragen sollte, dessen Geschicklichkeit ihm im Jahre 1824 sehr förderlich gewesen war. Er reiste daher noch am 17. Juli nach London ab, woselbst er am 19. ankam, obgleich ohne selbst Wiederherstellung zu erwarten. „Ich kann Keinem mehr nützlich sein,“ sagte er, „aber wir sollen immer versuchen, Gottes angewiesenem Willen zu folgen.“ Den Tag nach seiner Ankunft sprach er es aus: „wie er ängstlich sei, den kurzen Rest der Zeit, welche Gott ihm noch gewähre, zu der Förderung seiner Einigung mit Christo und zu der weiteren Erlangung des heiligen Geistes anzuwenden. Meine Privatgebete sind fast dieselben, wie die in der Familie, um Vergebung und Gnade.“ Er äußerte: „Vielleicht habe ich Unrecht daran gethan, nicht mehr mit Andern zu beten. Aber ich konnte nicht anders, als mit vollkommener Freiheit und Aufrichtigkeit mich an den allmächtigen Gott wenden. Nun gestehe ich, gebrauchen manche gute Menschen Ausdrücke, welche ich nicht gebrauchen kann; zum Beispiel über ihre eigne Verderbtheit. Ich hoffe, kein Mensch auf Erden hat ein stärkeres Gefühl von Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit vor Gott, als ich. Aber sie sprechen, als ob sie nicht den Wunsch fühlten, den Willen Gottes zu thun, und gewiß, das kann ich nicht sagen. So gebraucht S. in seinen Gebeten

oft Ausdrücke dieser Art, was mich bei einem so aufrichtigen Mann, wie er ist, sehr wundert.“ Er erhielt in dieser Zeit viele Besuche, besonders auch, da wegen der Sitzung des Parlaments viele seiner Freunde in London waren. Ueber die Zeichen der Aufmerksamkeit und Rücksicht sagte er: „Volksbeliebtheit ist eine gefährliche Sache; das Gegenmittel ist hauptsächlich in dem Gefühle: wie ganz anders würden sie mich ansehen, wenn sie mich wahrhaft kennten.“ Am Montage den 22. Juli erhielt er einen Besuch von einer Anzahl Kinder; als sie weggegangen waren, sagte er: „Was für eine köstliche Sache ist es, zu denken, wie viel Bewohner hier für den Himmel aufgezogen werden! Denn wenn die Gnadenmittel benutzt werden, so sieht man, denke ich, daß Gott sie so sehr, man kann sagen immer segnet.“ Ueber einen Bekannten, der sehr an ihm hing, dessen religiöse Ansichten er aber schon seit vielen Jahren beklagte, äußerte er: „Wie wahrhaft liebenswürdig ist er, doch kann ich ihn nie ohne den tiefsten Schmerz sehen.“ Am Freitage, den 26. Juli an einem herrlichen Sommertage, wurde er in einem Stuhle an die Luft gebracht, um den Genuß des Blickes auf Rasen und Bäumen zu haben, deren Frische und Lebendigkeit so sehr mit seinem eignen Verfall abstachen. Dies war aber auch der Tag, an welchem die Bill über die Abschaffung der Sklaverei zum zweitenmal zur Lesung kam; so war es ihm gewährt, als Greis von der Vollendung des Gebäudes zu hören, zu welchem er als Jüngling den Grundstein gelegt, welches er als Mann hatte errichten helfen. Als ihm die Nachricht gebracht wurde (es war das Letzte, was er von den Angelegenheiten des Staates hörte), daß sein Vaterland das Opfer nicht scheue, um sich von dieser Schande zu befreien, sagte er: „Ich danke Gott, daß ich habe leben sollen, ein Zeuge des Tages zu sein, an welchem England bereit ist, zwanzig Millionen Pfund für die Abschaffung der Sklaverei zu geben.“ Am Abende dieses Tages schien er sich so viel besser zu befinden, daß man mit Grund voraussetzte, er

werde am folgenden Dienstage von London abreisen können. Er äußerte sich über seine Umgebung: „Ich erkläre, die Freude über das Bewußtsein, es giebt einige Menschen, deren Herz wahrhaft an mir hängt, ist die größte, welche ich in dieser Welt habe. Und so weit als es den gegenwärtigen Zustand angehet, was kann ein Mensch mehr zum Schlusse seines Lebens wünschen, als von seinen Kindern und seiner Frau gepflegt zu werden, welche alle ihn mit so übereinstimmender Freundlichkeit und Liebe behandeln!" Sein Sohn erzählt noch von diesem Abend: „Im Ganzen ist mir in dem Zustande seines Geistes besonders dies charakteristisch: er scheint wenig Vorempfindung zu haben, obgleich er sein Ende für nahe, für viel näher hält, als ich nach den Worten des Arztes glaube, daß es der Fall ist. Er spricht wenig davon, als ob er nach zukünftiger Seligkeit aussehe; sondern er scheint mehr wie ein Mensch mitten in dem wirklichen Genusse des Himmels; er spricht kaum von irgend etwas, als nur um sein Gefühl der Dankbarkeit auszudrücken, und wie viel Ursache er zu Erkenntlichkeit fühle. Am folgenden Morgen schien die Besserung fortzudauern. Mit gewöhnlicher Lebendigkeit sprach er mit seinem Diener, und mit ganz besonderer Inbrust nahm er an der Familienandacht Theil. Doch kehrte am Abend seine Schwäche in sehr angreifender Weise wieder und am folgenden Tage erfuhr er eine Reihe von Schlaganfällen, denen er zwei Jahre vorher unterworfen gewesen war, und welchen viel Leiden folgte; sie nahmen ihm auch für einige Zeit die Kräfte des Gedächtnisses. Der Arzt erklärte, wenn er diesen Anfall überlebe, werde er viel Schmerzen zu erdulden haben, und wahrscheinlich nicht ohne Störung seines Verstandes. Während eines Zwischenraumes am Sonntage sagte er in Beziehung auf seinen Körper: „ich bin in einem sehr leidenden Zustande." „Ja," war die Antwort, „aber Sie haben Ihren Fuß auf dem Felsen." „Ich wage nicht," erwiederte er, „so bestimmt zu sprechen; aber ich hoffe, ich habe." Dieser Ausdruck seines demüthigen

Glaubens war sein letztes Wort; nur noch ein Seufzer wurde gehört, ehe er eintrat, wo Schmerz und Zweifel für immer ein Ende haben. Er starb um 3 Uhr Morgens, Montag den 29. Juli, 73 Jahre und 11 Monate alt.

Möge hier nur noch eine kurze Erwähnung der Ehrenbezeugungen folgen, die ihm wiederfuhren. Das Parlament beschloß seine sterbliche Hülle in der Westminsterabtei beizusetzen. Dem Leichenbegängnisse folgten die Mitglieder beider Häuser, und als Träger des Leichentuches sah man den Prinzen von Gloucester, den Lord Kanzler und den Sprecher des Unterhauses. In York und Hull waren bei dieser Gelegenheit öffentliche Versammlungen; die Grafschaft errichtete ihm zu Ehren eine Zufluchtsstätte für Blinde, und seine Vaterstadt eine Denk-Säule. In Westindien und New-York legte die farbige Bevölkerung bei der Todes-Nachricht Trauer an. Was er aber seinem Lande und der Menschheit geleistet hat, bezeugt Alles nur die Liebe, des Glaubens Frucht, und dieser Christen-Glaube war allein die Quelle seiner innern Zufriedenheit. Ohne denselben verschwendete er einen Theil seines frühern Lebens, keine wahre Befriedigung findend. Mit ihm kamen erhabene Entschlüsse, eine über Krankheit und Schwäche, über Kälte der Freunde und Heftigkeit der Feinde triumphirende Energie, eine nicht zu störende Ruhe und unermüdliche Ausdauer. Diesen Tugenden verdankt er das Glück seiner thätigen Tage. Durch des Glaubens Kraft ward seine Zuneigung zu Andern nimmer getrübt, noch sein freundliches Gemüth durch des Alters Reizbarkeit verändert. Eine feste Zuversicht zu Gott, eine unausgesetzte Unterwerfung unter Seinen Willen, eine überfließende Dankbarkeit — diese erhielten in ihm bis ans Ende die Freudigkeit, welche die Welt weder geben noch nehmen kann. (Joh. 15, 11.)



Nominal- und Real-Index.

A.

B.

D.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

